

Geschlecht und Ressentiment

**Zur Vergeschlechtlichung von
Gemeinschafts- und Feindbildungsprozessen aus
sozialpsychologischer und soziologischer Perspektive**

– Dr. Sebastian Winter –

Der Philosophischen Fakultät
der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover
zur Erlangung der Venia Legendi
in Soziologie und Sozialpsychologie
vorgelegte Habilitationsschrift

Inhalt**Geschlecht und Ressentiment. Zur Einführung**

Einleitung	5
Autoritarismus- und Geschlechterforschung in Soziologie und Sozialpsychologie	9
Soziologische Autoritarismusforschung	9
A Diskurse	
B Wert und Ideologie	
C Praxis	
Sozialpsychologische Autoritarismusforschung	16
D Experimente	
E Autoritärer Charakter	
F Autoritäre Schiefheilung	
Soziologische Geschlechterforschung	37
G Performativität und Performanz	
H Care und Intersektionalität	
I Leiblichkeit	
Sozialpsychologische Geschlechterforschung	44
J Biologismus	
K Sozialisation	
L Geschlechterkonstituierende Schiefheilung	
Zweifache Abwehr: Das Ressentiment als sekundäre Schiefheilung der geschlechterkonstituierenden Schiefheilung	56
Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie	70
1. Freuds Geschichts- und Kulturtheorie	72
2. Critical psychoanalytic social psychology in the German speaking countries	81
3. Das Unbewusste sitzt im Fleisch. Einige psychoanalytisch-sozialpsychologische Überlegungen zum affective turn in der Geschlechterforschung	124
4. Denkweise und Leidenschaft. Diskursanalyse, Ideologiekritik und psychoanalytische Sozialpsychologie in der Antisemitismusforschung	137

Zur Psychodynamik des Ressentiments	152
5. Die Faszination des völkischen »Heils«. Zur Sozialpsychologie rechtsextremer Jugendlicher	154
6. Gegen »närrischen Individualismus« und »Sexlust«. Zur affektiven Attraktivität der Imaginationen geschlechtlichen Heils im »Nationalen Widerstand«	164
7. Gegen das Gesetz und die Gesetzlosigkeit. Zur Sozialpsychologie des Antiziganismus	180
Vom Ressentiment zum Mord	195
8. School Shootings als männliche Lösung der narzisstischen Spannung zwischen Selbstverwirklichung und Anpassung im Postfordismus	197
9. »Ich kann mich sehr gut erinnern, es ist schrecklich!« Das KZ Limmer der Continental AG in den Berichten ehemaliger Häftlinge (Ausschnitt: Sozialpsychologie von KZ-Aufseherinnen. Betrachtungen zwischen Charakter, Weltanschauung und Situation)	216
10. Paranoid Repulsion-Combat Posture. Psychoanalytic Social Psychology of War and the Connection to the Core of Hyper-Masculinity	229
»Opfer«-Perspektive	241
11. »Ich kann mich sehr gut erinnern, es ist schrecklich!« Das KZ Limmer der Continental AG in den Berichten ehemaliger Häftlinge (Ausschnitt: Reaktionsweisen der Häftlinge. Symbolisierungen als Konfrontation und Abwehr)	242
Nachleben	253
12. »Deutschland ... ist ja das letzte Bollwerk«. Ein psychoanalytisch-sozialpsychologischer Beitrag zur Mentalitätsgeschichte der westdeutschen Nachkriegszeit	256
13. Lieber »Kriegskind« als »Täterkind«? Sozialpsychologische Überlegungen zur affektiven Funktion erinnerungskultureller Generationenkonstruktionen	285
14. (Un-)Ausgesprochen. Antisemitische Artikulationen in der Alltagskommunikation	293
15. Ehre und Schande Deutschlands. Zum Umgang der AfD mit der nationalsozialistischen Vergangenheit	305

Nachwort	317
Literatur	320
Quellen	365

Geschlecht und Ressentiment. Zur Einführung

Einleitung

Weltweit verschoben sich die politischen Gewichte nach rechts. Das Politikmodell des progressiven und kosmopolitischen Neoliberalismus, das auf dem Niedergang der Sozialdemokratie beruht, soziale Ungleichheiten verschärft, aber Diskriminierungen zu bekämpfen versucht hatte, ist seit der Wirtschaftskrise der 2000er Jahre stark geschwächt worden. Ökonomische, politische und mentale Transformationen sind dabei Hand in Hand gegangen. Die konfliktreichen Gesellschaften der Demokratien schließen sich nun zu imaginär homogenen, nationalen und völkischen Gemeinschaften unter Autokrat*innen zusammen, ideologisch angetrieben von Imaginationen einer Einheit ohne Widersprüche im Inneren, während das Böse von außen, vom »Fremden« droht, das die Grenzen berennt, auflöst und sich sogar schon parasitär im Inneren festgesetzt hat. Die illiberale Rechte zieht auch in Deutschland von Wahlsieg zu Wahlsieg, Äußerungen von völkischem Hass werden in Räumen der politischen Öffentlichkeit wieder normal, aus denen sie im Laufe jahrzehntelanger »Aufarbeitung der Vergangenheit« mühsam in nichtöffentliche Örtlichkeiten abgedrängt worden waren. Rechtsextreme Netzwerke bilden sich innerhalb der Exekutivorgane des Staates. Das Tabuisierte statt Durchgearbeitete hat seine Faszination behalten und das Begrabene blieb trotz Mahnmalen untot – eine affektive Unterströmung des trotzigsten »Endlich Wieder!« ist eine deutsche Spezifik der allgemeinen autoritären Wende.

Die Zukunft ist ungeschrieben, sozialwissenschaftlich lässt sich nicht prognostizieren. Die Rechtswende läuft keineswegs ohne Widerstand ab und die diskursiven Leitmilieus sind noch immer die urban-linksliberalen. Ihr Konflikt mit den illiberalen Gegner*innen in den gesellschaftlichen Eliten ebenso wie unter den »abgehängten« Arbeiter*innen aber spitzt sich zu. Die Wahlerfolge der Grünen steigen gleichzeitig mit denen der Alternative für Deutschland, während die sozialdemokratischen Parteien abstürzen.

Dass die extreme Rechte erdrutschartig Wahlen gewinnen und in staatliche Strukturen einsickern kann, hätte die historische Erfahrung lehren können. Trotzdem sind derzeit Viele noch überrascht und die Erklärungen oft hilflos. Die »einfachen Antworten« der Rechten, auf die sich viele dieser Erklärungen beziehen, sind kognitiv weder besonders überzeugend, noch sind ihre Anhänger*innen besonders dumm. Die Anziehungskraft liegt auf einer anderen Ebene. Was macht sie *affektiv* attraktiv? Sehr dünn fällt im öffentlichen Diskurs derzeit der Beitrag von Affekttheorien und Sozialpsychologie zur Analyse des gegenwärtigen Geschehens aus. Nur hin- und wieder wird im Feuilleton dieser oder jener Zeitung darauf verwiesen, dass es eine reiche Geschichte der psychoanalytisch-sozialpsychologischen Autoritarismusforschung gibt. Zugleich aber ist unübersehbar, dass das Interesse von jungen Aktivist*innen und Studierenden an diesen Traditionen in den letzten Jahren deutlich zunimmt und auch »die

Generation Greta plötzlich Adorno liest«, wie bento, die Jugendseite von Spiegel Online, interessiert feststellt (Petter 2019). Dazu beizutragen diese Suchbewegungen nach theoretischen Fundierungen und differenzierten Formulierungen der aktuellen Empörungen und Ängste zu unterstützen, ist die Hoffnung der in dem vorliegenden Kumulus versammelten Aufsätze.

Für die affektive Ebene der Attraktivität rechter Propaganda spielen die Sexualitäts- und Geschlechterentwürfe beim Ausmalen der autoritären Idyllen und dem nach außen gerichteten Hass eine zentrale Rolle. Ob das Verbot der Gender Studies in Ungarn, Kampagnen gegen »Frühsexualisierung« und ausländische »Frauenverächter« in Deutschland oder Donald Trumps Feststellung, es herrsche gerade »eine beängstigende Zeit für junge Männer«, die wehrlos feministischen Verleumdungen ausgesetzt seien – nicht zufällig wähen autoritäre Mentalitäten, die eigene harmonische Geschlechterordnung befinde sich durch den Einfluss der »Fremden« in Auflösung und müsse verteidigt werden. Geschlechter- und Autoritarismusforschung müssen transsektional zusammengeführt werden, um diese Wahrnehmungsweise mitsamt ihrem affektiven Unterbau genauer in den Blick zu bekommen. Mittlerweile liegen zwar zahlreiche diskursanalytische und organisationshistorische Studien zu Sexualitäts- und Geschlechter-, insbesondere Weiblichkeitsentwürfen und -praxen in der völkischen Bewegung, dem Nationalsozialismus und der heutigen extremen Rechten vor. Doch stellen diese nur selten Fragen bezüglich des affektiven Fundaments. Nach einem ersten diesbezüglichen Anlauf in den 1970er und 1980er Jahren (vgl. bspw. Mitscherlich 1983; Theweleit 1977f.; Windaus-Walser 1988) war es lange wieder still geworden um diese Fragen. Erst in den letzten fünfzehn Jahren mehren sich Texte, die sie mit psychoanalytisch-sozialpsychologischer Perspektive wieder aufgreifen und so an den »affective turn« der Sozialwissenschaften anschließen (vgl. bspw. Herzog 2005; Radonić 2004; Stögner 2014; Pohl 2012a; Winter 2013a). Diese Forschungen weiterzutreiben ist nicht zuletzt deshalb von dringender Notwendigkeit, weil die so gewonnenen Kenntnisse unabdingbar sind für die Entwicklung von pädagogischen, politischen und medialen Präventions- und Interventionsstrategien gegen das erneute Erstarren der extremen Rechten.

Zwischenzeitlich waren mit der Ausbreitung konstruktivistischer Paradigmen in Soziologie und Sozialpsychologie sehr berechtigte Zweifel an den anthropologischen Setzungen (»Die Menschen an sich sind entweder männlich oder weiblich und neigen zur Unterwerfung unter Autoritäten«), Eigenschaftspsychologien (»Geschlecht und Autoritarismus sind feste Charaktereigenschaften«) und Sozialcharakterologien (»Geschlechtsidentitäten und Autoritarismus entspringen Erziehungserfahrungen«), die sowohl die frühere Geschlechter- als auch Autoritarismusforschung geprägt hatten, aufgetaucht. In den neueren Diskussionen wird daher entgegen anhaltend populärer Vorstellungen von fixen »autoritären« oder

»Geschlechtscharakteren« die persistierende Konflikthaftigkeit und Beweglichkeit innerhalb der während der Sozialisationsprozesse anscheinend fest gefügten Charakterstrukturen betont. Diese Forschungstendenz hat ihren materiellen Hintergrund in der postfordistischen Entwicklung, durch welche sich neue Anforderungen und Erwartungen an lebenslange Flexibilität, Selbstverwirklichung und wiederholte Umorientierungen etabliert haben. Gleiches gilt für den affective turn in den Sozialwissenschaften, welcher mit der Entdeckung von Subjektivität und Emotionen als Produktivkraft korrespondiert (vgl. Bargertz & Sauer 2015). Die damit verbundene Haltung lenkt die Aufmerksamkeit auch von Sozialwissenschaftler*innen verstärkt auf (affektive) Veränderungs- und Verflüssigungspotentiale – nicht der Gesellschaft, aber der Subjekte. Diese Trends haben vielfältige neue Erkenntnisse über Selbstsozialisationsprozesse und Agency, Affektpolitiken und changierende Begehrensformen mit sich gebracht, doch sollten freilich erstens nicht die äußeren Zwänge vergessen werden, die eine freie Aneignung der Welt trotz gegenteiliger neoliberaler Versprechen verunmöglichen, und zweitens auch die inneren habitualisierten Zwänge der Persönlichkeit weiterhin Beachtung finden, die das postmodern-flexible Selbstbild kränken und die Akkommodationsfähigkeit der Subjekte beschränken. Adorno hatte schon in den 1950er Jahren angemerkt, dass einen »Charakter« zugeschrieben zu bekommen, jemanden zum anachronistischen »Sonderling« macht (Adorno 1955a, S. 68).



Abb. 1: Auch wenn es unglaublich klingt: Endlich bei McDonalds zu essen, wäre eine weltverbessernde Lebensstiländerung¹

Angesichts dieses Zeitgeistes, der die flexible Anpassung preist, warnt Samuel Salzborn die aktuelle Autoritarismusforschung davor, die frustrierende Härte des Gewordenen nicht aus

¹ <https://www.horizont.net/news/media/27/McDona-beschft-sic-in-der-Kampa-mit-der-Fra-wem-ma-265993-detailnp.jpeg>

dem Auge zu verlieren, wenn »weniger nach den charakterstrukturellen und damit die weltanschaulichen Grundhaltungen prägenden Dimensionen gefragt wird, dafür aber mehr nach disponiblen und kurzfristig erlernten Einstellungen« (Salzborn 2014b, S. 100). Umgekehrt ist aber auch die ableitungslogische Annahme eines direkten Zusammenhangs zwischen frühen Erziehungserfahrungen und späterer weltanschaulicher Haltung nicht haltbar. Anders als in einigen späteren Sozialcharakterologien hatte schon Sigmund Freud die bloß relative Festigkeit infantiler Triebchicksalsbahnungen herausgearbeitet, die nicht als charakterliche Determinante auf eine spätere Einstellung hinführen, sondern in deren Licht *nachträglich* umgeschrieben werden. Markus Brunner hat dies in einem Aufsatz zusammengefasst, in welchem er für die Analyse solcher nachträglichen Prozesse in der Antisemitismusforschung plädiert:

»Es ist also nicht so, wie dies der Psychoanalyse häufig vorgeworfen wird (und einige Psychoanalytiker_innen selbst auch denken), dass in der Kindheit ausgebildete Denk-, Beziehungs- und Handlungsmuster beziehungsweise die ihnen zugrunde liegenden inneren Konflikte aus sich heraus das ganze Leben bestimmen. Die kindlichen Prägungen gehen zwar in spätere Wahrnehmungen und Handlungen mit ein, aber sie unterliegen dabei immer wieder nachträglichen Umschreibungen.« (Brunner 2016, S. 20)

Es gilt in der Forschung den Blick offen zu halten für Prozesse der Verfestigung ebenso wie für solche der Transformation. Eine Möglichkeit bietet hier – dies schlägt auch Brunner vor – das freudsche Konzept der »*Schiefheilung*«: Konflikte werden mittels Ideologien als Symptomschablonen umgeschrieben und so *scheinbar* performativ gelöst. Die Konfliktuösität wird dabei abgewehrt und unbewusst, die einzelnen Strebungen können aber in den lizenzierten Bahnen agiert werden, verdeckt durch Rationalisierungen. So entstehen nicht nur kognitive Überzeugungen und Weltanschauungen, sondern auch die leiblich-affektiven Haltungen, die erstere benötigen. Diese Umschriften können bei Kontakt mit entsprechenden (Propaganda-)Angeboten spontan und in kurzen Zeitabständen wechselnd geschehen (in den Medien heißt es dann: »Er hat sich sehr schnell radikalisiert«), die »Lösungen« können sich aber auch chronifizieren und werden dann dauerhaft beibehalten.

Für den im vorliegenden Kumulus behandelten Zusammenhang von Geschlecht und Ressentiment sind zwei aufeinander folgende und sich überlagernde Schiefheilungsoperationen von zentraler Bedeutung: zunächst die binäre Auftrennung der entwicklungspsychologisch betrachtet sehr basalen, subjektgenerierenden und hochkonfliktuösen Autonomie/Bindungs-Dialektik in die Schablonen heteronomer »Weiblichkeit« und autonomer »Männlichkeit« und die sie ideologisch wieder versöhnende Heterosexualität. Doch die Dialektik wirkt in der nur scheinbar befriedet-vermählten, tatsächlich aber vom »Unbehagen der Geschlechter« (Butler) gezeichneten Komplementarität weiter. Hier setzt die zweite Umschrift an: Mittels der »show« – so Adornos Bezeichnung für die Inszenierung des

»Heils« (vgl. unten S. 35) – von subjektloser völkischer Liebe und Fremdenhass wird alles Störende, und das heißt letztlich alles Subjektivitätskonstituierende, projektiv ausgelagert und an »den Feinden« verfolgt.

Um nicht der Gefahr zu erliegen, diese »Lösungen« und ihre politischen Konsequenzen rein psychologisch zu erklären, so, als ob sie zu jeder Zeit und in jeder Gesellschaft gleichermaßen auftreten und hegemonial werden könnten, ist es notwendig, die Schiefheilungsschablonen soziologisch als Ideologien, Diskurse, Interaktionsformen und geronnene Institutionen mit ihren Eigendynamiken und -zwängen zu analysieren. Nötig ist daher neben dem transsektionalen Zusammendenken von Geschlecht und Autoritarismus auch die transdisziplinäre Verknüpfung von Soziologie und Sozialpsychologie. Die für den Gegenstand des hier vorliegenden Kumulus relevanten Paradigmen in den beiden Disziplinen und den beiden thematischen Sektionen werde ich im Folgenden zusammenstellen. Anschließend erfolgt aufbauend auf dieser Zusammenschau die Vorstellung meiner eigenen Forschungsperspektive. Der Rückgriff auf den Ressentimentbegriff von Friedrich Nietzsche – ein Vorläuferkonzept gleich mehrerer zentraler Stränge der zuvor beleuchteten Forschungen – stellt dabei ein integrierendes Moment dar. Das Ergebnis wird sich in den ausgewählten Kumulus-Aufsätzen dann konkret zeigen: Das den Gemeinschafts- und Feindbildungen zugrundeliegende Ressentiment ist eine nachträgliche, sich habitualisierende sekundäre Schiefheilung der primären geschlechterkonstituierenden.

Autoritarismus- und Geschlechterforschung in Soziologie und Psychoanalyse

Soziologische Autoritarismusforschung

In der Soziologie lassen sich drei große Linien der Autoritarismusforschung im weitesten Sinne ausmachen: erstens deskriptive Untersuchungen der autoritären Diskurse, zweitens gesellschaftstheoretische Interpretationen dieser Diskurse als Ausformungen von Ideologien, die im Zusammenhang stehen mit den materiellen Strukturen der Gesellschaft – beide Ansätze fokussieren schwerpunktmässig auf die *kognitive* Ebene des autoritären Syndroms – und drittens Analysen der Gewalt*praxis*, die erklärt wird mit Eigendynamiken autoritärer Institutionen.

A Diskurse

Zur erstgenannten Linie lassen sich so unterschiedliche Autor*innen zählen wie Daniel J. Goldhagen, Klaus Holz und teilweise auch Wilhelm Heitmeyer. Goldhagen hat in seinem Buch *Hitlers willige Vollstrecker* (1996) den eliminatorischen Antisemitismus als nationalkulturell deutsches Denkmuster, aus dem eine mörderische Praxis erwuchs, untersucht. Trotz von Goldhagen genutzter Formulierungen wie »blanker Wahn« und »fiebrige Vision« versucht er,

den Antisemitismus als »kognitives Modell« zu erklären, welches das Individuum »genauso zuverlässig und mühelos wie die Grammatik« erlernt (ebd., S. 67, 200, 482). Der antisemitische Denkstil sei eine Form der kollektiven Weltdeutung und individuellen Sinnstiftung – ein Denken unabhängig von der äußeren Welt und den inneren Affekten. Deshalb ist für Goldhagen auch die Annahme möglich, der Antisemitismus habe nach der Niederlage des nationalsozialistischen Reiches und der anschließenden Ablösung durch »neue demokratische Überzeugungen und Werte« aus dem Denken der ehemaligen Volksgenossinnen und Volksgenossen wieder verschwinden können (ebd., S. 13; vgl. kritisch Scheit 1999). Wurden Goldhagens Thesen in der deutschen Öffentlichkeit zunächst als »Kollektivschuldvorwurf« wahrgenommen und mit abwehrender Aggression auf sie reagiert (vgl. Rensmann 1999), so wurde seine Einschätzung vom Schwinden des deutschen Antisemitismus als Absolution nach Schuldbekennnis und Buße wiederum gerne aufgenommen (vgl. Quindeau 1998). In der deutschen Fachdiskussion vielfach kritisiert wurde denn auch weniger dieser Punkt, sondern mehr Goldhagens kausale Ableitung der Morde aus der gedanklichen Einstellung. Zwischen Phantasie und Realität, mörderischen Gedanken und mörderischen Taten klafft ein Abgrund, den Goldhagen im Bemühen die in großen Teilen der damaligen Holocaustforschung nicht thematisierte Bedeutung der Jüdinnen*Judenfeindschaft für die Taten zu demonstrieren, übergeht.

Klaus Holz spricht sich aus epistemologischen Gründen ganz explizit für eine Beschränkung der Forschung auf die Diskurs-Beschreibung ohne Beleuchtung seiner gesellschaftlichen und affektiven Hintergründe aus. Alles andere sei Spekulation und aufzuschieben, bis die Faktensammlung und -sortierung abgeschlossen sei: »Eine Erklärung setzt eine Bestimmung dessen voraus, was zu erklären ist« (Holz 2001, 95). Erkenntnistheoretisch bleibt dies einem starren Dualismus von Beobachten und Deuten verhaftet (vgl. zur Kritik Winter 2013a, S. 24f.) und die so entstehende deskriptive Vorurteilsforschung kann zwar wichtige Einsichten (z.B. in die eliminatorische Logik des Antisemitismus oder in den Charakter der Konstruktion »des Juden« als Figur des Dritten) liefern, entschlägt sich aber der Möglichkeit, etwas über die Kontexte herauszufinden, die dieses Denken bedingen – was für die Einschätzung seines Potentials und die Entwicklung von Präventionen von großer Bedeutung wäre.

Wilhelm Heitmeyer und andere Autor*innen aus dem Umfeld des Bielefelder *Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung* berücksichtigen in ihren Analysen gegenwärtiger Einstellungsentwicklungen mit der Desintegrationsthese dagegen durchaus einerseits die soziale Situation, in der autoritäre Denkmuster entstehen, und versuchen andererseits auch, die kognitiven Prozesse der Hinwendung zum »autoritären Nationalradikalismus« (Heitmeyer 2018, S. 231ff.) mit affektiven Dynamiken in Zusammenhang zu setzen. Beides wird als Reaktion auf Prozesse des sozialen Kontroll- und Anerkennungsverlustes und der Entsicherung verstanden. Tiefste Ursache des derzeitigen

Anstiegs des Autoritarismus sind demnach: a) die »rasanten Globalisierungsprozesse[.]«, durch welche »die Kohäsionskräfte des Nationalstaates entscheidend geschwächt« würden und die die Funktion der Staaten als »Schutz- und Trutzinstitutionen gegenüber dem internationalen System« auflösen würden, b) die »Renaissance marktliberaler Prinzipien« und die Demontage der »sozialen Marktwirtschaft«, c) die »Privatisierung der Gewinne bei gleichzeitiger Sozialisierung der Verluste« bei Wirtschaftskrisen, d) »transnationale Migrationsströme« zusammen mit »problematische[n] Integrationspolitiken und realen Integrationsdefizite[n]« (Imbusch & Heitmeyer 2012a, S. 18ff.). Diese Entwicklungen lösten auf der subjektiv-affektiven Ebene Ängste und Sorgen aus. Die Menschen neigten dann reaktiv dem autoritären »Syndrom gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit« mit seinen vielen Facetten (Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Homophobie, Abwertung von Obdachlosen, Abwertung von Behinderten, Islamfeindlichkeit, Sexismus, Etabliertenvorrechte, Abwertung von Langzeitarbeitslosen, Abwertung von Asylbewerbern und Antiziganismus) zu, wenn ihnen vermeintlich oder tatsächlich eine soziale Deklassierung droht und sie sich (politisch) ohnmächtig, alleingelassen und benachteiligt fühlen. Der Zusammenhang zwischen sozialer Situation, von ihr ausgelösten Affekten und der kognitiven Reaktion wird »von Wahrnehmungs- und Interpretationsmustern« vermittelt (Imbusch & Heitmeyer 2012b, S. 325), die von der »neu-rechte[n] Funktionselite« (Decker, Schuler & Brähler 2018, S. 146f.) angeboten werden: »Politische Führer [...] müssen in der Lage sein, die strukturellen Hintergründe und Ursachen in politische Handlungsanweisungen zu übersetzen« (Imbusch & Heitmeyer 2012b, S. 328).

Die Reaktion »gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit« ist prinzipiell nicht die einzig mögliche auf die gesellschaftliche Entwicklung – Heitmeyer erwähnt auch Resignation und verschärftes Konkurrieren –, solidarisch-linke Politik aber bleibt außerhalb des Blickfeldes seiner Ausführungen (vgl. Heitmeyer 2018, S. 82f.). Um die Motive der »Wahl« der Reaktionsweisen zu ergründen, hat sich in letzter Zeit ein Ansatz entwickelt, Heitmeyers Theorem zu verbinden mit Persönlichkeitstheorien in der Nachfolge der *Studien zum autoritären Charakter* (vgl. unten, S. 19ff., 32ff.). Dabei rückt die genauere Differenzierung von kognitiven und affektiven Anteilen der Situationsverarbeitung und die Analyse letzterer in den Mittelpunkt. Heitmeyer etwa weist auf Detlef Oesterreich hin, um die »Bedürfnisse und Neigungen«, die der Wahl der »autoritären Reaktion« zugrundeliegen, als Resultat von Erziehungserfahrungen zu fassen (vgl. Heitmeyer 2018, S. 83f.). Denkt man dies weiter, wird es möglich, den Zusammenhang von objektiver Situation, affektiver Reaktion sowie Ausbildung einer autoritären und menschenfeindlichen Haltung auch anders herum zu entwerfen: Die leitende These ist dann, »dass Autoritarismus eher ein Nährboden für Desintegrationsgefühle darstellt als umgekehrt, dass Desintegration autoritäre Reaktionen auslösen könnte« (Rippl et al. 2012, S. 312).

Während bei Goldhagen und Holz eine Deutung der feindseligen Denkmuster als Vermittlung zwischen Gesellschaftswandel und individueller Reaktion nicht vorkommt, wird von Heitmeyer (der in sozialdemokratischer Tradition die »Ängste und Sorgen der Bevölkerung« ernst nehmen will, vgl. allgemein zur Kritik Decker 2018, S. 20f., 41f.; Decker, Yendell & Brähler 2018, S. 158; unten S. 318f.) teilweise (zumindest in Bezug auf die affektive Ebene) zu eindimensional von dem einen auf das andere geschlossen. Zudem betrachtet er nur Reaktionsweisen in konkreten krisenhaften historischen Phasen und/oder an den krisenhaften Rändern der Gesellschaft. Marxistisch-ideologiekritische Analysen – traditionelle und neuere – untersuchen dagegen auch wesentlich allgemeiner dem Kapitalismus korrespondierende autoritäre Denkformen.

B Wert und Ideologie

Im traditionellen Arbeiterbewegungsmarxismus wird eine intentionale Ideologieproduktion der herrschenden Klasse vermutet, die zwischen dem individuellen Erleben des Unbehagens in der Gesellschaft und dessen politischer Artikulation vermittelt. Dabei würden gezielt die wahren Ursachen der Misere verschleiert und der Bevölkerung stattdessen Feindobjekte zur Ablenkung angeboten (vgl. etwa Mosler 2012). An dieser Sichtweise fallen mehrere blinde Flecken auf. Zum einen ein Denken in Haupt- und Nebenwidersprüchen: Wesentlich sei die Ausbeutung in der Lohnarbeit – die Kategorien der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit seien dagegen allesamt keine ökonomischen Kategorien, auf denen die Gesellschaft basiert, sondern ideologische, die bloß der Verschleierung dienen. Zum anderen taucht der Antisemitismus in diesem Theoriestrang meist nur als Unterform von Rassismus auf und wird nicht als eigenständiges Ressentiment gegen »die da oben« begriffen. In der Theorie wird vielmehr an der Dichotomie von Herrschenden und Beherrschten und der moralischen Anklage der gedankenmanipulierenden »Herrschenden« festgehalten. Diese Denkform ist aber zugleich eine zentrale Achse des Antisemitismus selbst. Er kann daher in dieser Form der Ideologiekritik nur als rassistischer »Antikapitalismus der dummen Kerls«, ² die ihre berechtigte Empörung auf das falsche Objekt richten, verstanden werden.

In der Kritischen Theorie um Theodor W. Adorno und Max Horkheimer und im Umfeld der »Neuen Marxlektüre« seit den 1970er Jahren (vgl. Reichelt 2013) ist dagegen die Marxsche Ideologiekritik ernster genommen worden: Ideologie ist keine sinistre Manipulation der ansonsten per se emanzipatorisch gesinnten Bevölkerung, sondern ihr »notwendig falsches Bewusstsein«. Notwendig im Sinne von: Die Welt funktioniert alltagspraktisch wirklich so, wie die Ideologie sie beschreibt. Waren haben tatsächlich einen Wert, Frauen werden zum Muttersein geboren und Schwarze sind Weißen unterlegen: Das Skandalon ist nicht eine

² Der Satz wird oft fälschlicherweise August Bebel zugeschrieben, der ihn tatsächlich aber bloß kritisch zitiert hat. Tatsächlich stammt er von dem sozialliberalen Wiener Politiker und Reichsrat-Abgeordneten in der K.u.K-Monarchie Ferdinand Kronawetter (Neue Freie Presse 1889; vgl. Krieghofer 2017).

falsche Beschreibung, sondern die Wirklichkeit selbst. Von einer Kritik dieser Wirklichkeit unterscheidet sich Ideologie durch ihren affirmativen und positivistischen Charakter. Während letztere das Vorfindliche beschreibt und es dabei als selbstverständlich ontologisiert, betrachtet Kritik sein Werden – und das Leidvolle, Widersprüchliche und in die Zukunft Weisende dieses Werdens: Der Wert setzt bestimmte Besitz- und Nichtbesitzverhältnisse voraus, Mütterlichkeit eine Sozialisation, bei der »die Konstitution sich nicht ohne Sträuben der Funktion fügen wird« (Freud 1933c, S. 548), und die Abwesenheit von Schwarzen in den deutschen Eliten eine lange Geschichte rassistischer Marginalisierung. Diese Realität wird nie ohne Widerstände reproduziert. Kritik fokussiert auf das Abweichende und Widerspenstige, das Leid und die Gegenwehr.

In den *Elementen des Antisemitismus der Dialektik der Aufklärung* (1947) formulieren Adorno und Horkheimer in diesem Sinne eine Ideologiekritik des Antisemitismus: Die nicht mehr persönliche, sondern abstrakte Herrschaft in den bürgerlichen, der Gleichberechtigung aller ihrer Mitglieder verpflichteten Gesellschaften, die unsichtbare Hand des Marktes, verspricht Gleichheit und Freiheit, sie verspricht individuelles Glück. Zugleich aber zerschellt dieses Versprechen an der Härte der gesellschaftlichen Realität, in welcher die abstrakte Herrschaft sich konkret auswirkt. Sie scheint nun aber von außerhalb zu kommen und nicht im Wesen der durch ihre Verfassungen geschützten Gesellschaften zu liegen. Der Antisemitismus benennt dann vorgebliche äußere Schuldige, anstatt die Widersprüche der bürgerlichen Gesellschaft selbst, in welcher das gleiche Recht die soziale Ungleichheit bedingt: »Die Juden«, die zwar im Laufe des 19. Jahrhunderts auch in deutschen Landen gleichberechtigt, aber nie als voll zugehörig anerkannt wurden, seien die betrügerischen Strippenzieher hinter all dem. Und zugleich scheinen sie die einzigen zu sein, die gierig und prassend das vorenthaltene Glück, welches das Ressentiment hasst, genießen (vgl. hierzu ausführlicher Winter 2013a, S. 31ff.).

Der Chicagoer Gesellschaftstheoretiker Moishe Postone hat hieran angeknüpft und in seinem grundlegenden, vielfach nachgedruckten Aufsatz *Antisemitismus und Nationalsozialismus* (1979) sowohl die liberale Ideologie kritisiert, die die Jüdinnen*Judenfeindschaft nur als Vorurteil, als gesellschaftsunabhängiges kognitives Muster erkennen kann, als auch die traditionell arbeiterbewegungsmarxistische Ideologie, die den pseudo-rebellischen Impuls des Antisemitismus (»gegen die da oben«) nicht angemessen erfassen kann. Postone beschreibt den Antisemitismus als ideologische Feindschaft gegen das abstrakte Prinzip der Herrschaft, das die Jüdinnen*Juden verkörpern müssen. Autor*innen wie Detlev Claussen oder Joachim Bruhn, der Postones Analyse des Antisemitismus ergänzt um eine des Rassismus (rassistisch Stigmatisierte erscheinen demnach ideologisch als Verkörperung des nur Konkreten, Jüdinnen*Juden als solche des nur Abstrakten) haben dieses Konzept weiterentwickelt. Während Adorno auch eine affektive und unbewusste Dimension des Ideologischen ausgemacht hat (vgl. unten S. 33f.) und Claussen ihnen darin vor allem mit Hilfe der

psychoanalytischen Antisemitismustheorie Otto Fenichels folgt (vgl. Claussen 1987c, S. 113ff.), wobei er beschreibt, wie sich »das Ressentiment der Unterdrückten gegen die Herrschaft des Wertes an die Juden« heftet (Claussen 1987b, S. 100), bleibt bei Postone die Perspektive kognitivistisch ausgerichtet: Der Antisemitismus ist ein falsches Bewusstsein von der Gesellschaft.

C Praxis

Ein dritter Strang der soziologischen Autoritarismusforschung wendet sich ähnlich wie Goldhagen den Taten zu – aber ohne sie vom Denken abzuleiten, ja sogar (die Erkenntnis des Symbolischen Interaktionismus über die Sinnvermitteltheit allen menschlichen Handelns ignorierend) oft in expliziter Verneinung der Bedeutung spezifisch strukturierter Weltanschauungen für die Taten autoritärer Mörder*innen. Stattdessen wird die Erklärung für diese Praxis in anthropologisch festgelegten und situativ ausgelösten schlicht menschlichen Reaktionsweisen und/oder der Eigenmächtigkeit autoritärer Institutionen gesucht.



Abb. 2: Tweet von FAZ.net über das schlicht Menschliche der nationalsozialistischen Gewalt, 09.11.2018.³

Wolfgang Sofsky (für die Untersuchung der Dynamiken absoluter Macht in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern) und Christopher R. Browning (für diejenige des

³ URL: https://scontent.fham1-1.fna.fbcdn.net/v/t1.0-9/45809662_10160988310220371_6334147850368188416_n.jpg?_nc_cat=100&_nc_ht=scontent.fham1-1.fna&oh=efe6cd3a3d87bd8b960956d911d71068&oe=5C7A77DE (13.11.2018).

Mordalltags der deutschen Einsatzgruppen hinter der Ostfront) sind wichtige Protagonisten dieser Forschungsperspektive. Während Sofsky sich allerdings ganz auf die situativen und institutionellen Umstände des untersuchten Geschehens konzentriert, entwirft Browning ein weiteres Bild, in welchem auch kognitive und affektive Faktoren vorkommen. Sofsky beschreibt, wie die jeden Rest von Gegenseitigkeit vernichtende Absolutheit der Macht im Lager-Kosmos eine Eigenkraft gewinnen konnte, angesichts derer politische Einstellungen oder Persönlichkeitseigenschaften nicht nur der Opfer, sondern auch der Täter*innen irrelevant werden. Sie wurden von der institutionell hergestellten Situation absorbiert. Auf Seiten der Täter*innen sei dieser Prozess ermöglicht worden über eine »Verrohung durch den täglichen Dienstbetrieb« (Sofsky 1993, S. 135). Diese lerntheoretisch anmutende Annahme, das Verhalten könne von dem Gewaltkosmos »anerzogen« werden (ebd., S. 130), wird von Sofsky nicht weiter begründet, sondern erscheint als anthropologisch ubiquitäres Potential.

Ähnlich zieht auch Browning zur Erklärung der weitgehend widerspruchslosen und befehlskonformen Durchführung der Massenmorde durch die Polizisten des von ihm untersuchten Erschießungskommandos vor allem »den Krieg« und die von ihm situativ erzeugten psychologischen Faktoren wie bürokratische Arbeitsteilung, Brutalisierung oder Gruppendruck heran. Neben »dem Krieg« nennt er allerdings als zweiten wesentlichen Faktor auch »negative Rassenklischees« (vgl. Browning 1992, S. 211f., 242) und nähert sich damit Goldhagens Perspektive. Interessant ist vor allem Brownings (eher implizite) Zusammenstellung dieser beiden Faktoren – Situation und Kognition – mit der affektiven Dynamik:⁴ Sie können eine ihnen entsprechende Gewaltlust *auslösen*, ohne dass dafür eine spezifische sozialisatorische Vorerfahrung oder Persönlichkeitsstruktur nötig wäre (vgl. ebd., S. 216ff.)

Das Anliegen sowohl von Sofsky als auch von Browning ist es, die erschreckende »Normalität« der Täter*innen hervorzuheben und sich nicht mit der Annahme ihrer vermeintlich exzeptionellen, individuellen Pathologien zu beruhigen: (Fast) jede*r hätte in der entsprechenden Situation so gehandelt, ist die zentrale Aussage. Doch kann nicht auch diese Vorstellung als Entlastung wirken, die Vorstellung, das »Hereinbrechen einer Diktatur sei ein Naturereignis, das sich getrennt von Einzelschicksalen vorbereite und gleichsam über sie hinweggehe« (Mitscherlich & Mitscherlich 1967, S. 28)? Was, wenn die grausamen Quälereien und Morde nicht anthropologisch konstanten, und damit eben auch nicht weiter erklärungsbedürftigen, situativ auslösbaren Reaktionsmustern entspringen, sondern (national-)kulturell und gesellschaftlich bedingten, verstörend weit verbreiteten, aber immer auch eine individuelle Genese mehrschichtiger Abwehrprozesse aufweisenden? Erinnert sei hier an das Diktum Erich Fromms, demnach der zu autoritärem Handeln disponierte Charakter

⁴ Browning richtet sich hier explizit gegen die *Studien zum autoritären Charakter* (vgl. unten S. 16ff.), deren Markierung des Normalen er missversteht als Auslagerung des »Bösen« an eine besondere Menschengruppe.

»so weitgehend derjenige der Mehrheit der Menschen unserer Gesellschaft [ist], dass er für Forscher, die den Charakter der bürgerlichen Menschen für den normalen und natürlichen halten, infolge der mangelnden Distanz gar nicht zum wissenschaftlichen Problem wird« (Fromm 1936, S. 113; vgl. unten S. 21)

Sozialpsychologische Autoritarismusforschung

Die Ebene des autoritären Syndroms, deren weitgehendes Fehlen in der gegenwärtigen soziologischen Analyse am folgenreichsten ist, ist diejenige der unbewussten Affekte. Die kognitiv orientierte Forschung kann aufgrund ihrer Fokussierung das latente Ressentiment nicht wahrnehmen, sondern nur die bewussten, abfragbaren Einstellungen, in denen es sich manifestiert. Die praxeologischen Ansätze wiederum fragen nicht nach der individuellen Genese und dem bewussten wie auch unbewussten affektiven »Sinn« der von ihnen beschriebenen gewaltförmigen Reaktionsmuster. Genau hier liegt das Erkenntnisinteresse der Sozialpsychologie. Innerhalb der sozialpsychologischen Autoritarismusforschung lassen sich erstens anthropologisch gedeutete Ergebnisse von Experimenten, zweitens das einflussreiche »Autoritärer Charakter«-Paradigma (aus dessen Kontext das am Ende des vorigen Abschnitts wiedergegebene Zitat Fromms stammt) und drittens das neuere »Schiefeilungs«-Paradigma unterscheiden.

D Experimente

Das Milgram-Experiment (vgl. Milgram 1974), das Stanford Prison-Experiment (vgl. Zimbardo 2007), aber auch das improvisierte Schulexperiment Third Wave, Vorlage des Romans *Die Welle* (Rhue 1981), und andere klassische Experimente der Sozialpsychologie mehr deuten – zumindest in den popularisierten und von den Nachbardisziplinen aufgenommenen Lesarten – alle in dieselbe Richtung eines situativ auslösbaren anthropologischen Potentials: Wird eine entsprechende Situation geschaffen, handeln »die Menschen« gruppenkonform, autoritätshörig und mitleidlos. Die experimentelle Sozialpsychologie teilt diese Vorstellung mit dem zuletzt genannten Ansatz in der Soziologie und es verwundert nicht, dass Browning auch explizit auf ihre Ergebnisse zurückgreift (vgl. Browning 1992, S. 219ff., 224ff.).⁵ Am einflussreichsten in dieser Hinsicht ist sicherlich das Milgram-Experiment gewesen, das hier deshalb stellvertretend kurz in Erinnerung gerufen werden soll:

In der ersten Version des Experiments, die 1961 in New Haven durchgeführt worden ist (es folgten bis heute weltweit zahlreiche Abwandlungen und Wiederholungen unter Milgram selbst und durch andere Teams), wurde den Proband*innen erzählt, sie würden an einem

⁵ Der Film *Das radikal Böse* (D/Ö, 2013, Regie: Stefan Ruzowitzky) bietet eine gute Zusammenschau dieses Paradigmas.

wissenschaftlichen Experiment zur Lernforschung teilnehmen. Ihre Aufgabe sei es, anderen angeblichen Proband*innen (tatsächlich Schauspieler*innen), die auf einer Art elektrischem Stuhl Platz nehmen mussten, Fragen zu stellen und ihnen bei falschen Antworten Stromstöße steigender Intensität zu verabreichen. Die so Geprüften würden davon keine bleibenden Schäden davontragen. Die geschaukelten »Opfer« gaben bei zunehmender Stromspannung aber Schmerzensschreie von sich und baten darum aufzuhören. Bei einem Zögern der Proband*innen antwortete der Versuchsleiter (ebenfalls ein Schauspieler) standardisiert in bestimmtem Tonfall mit der Aufforderung weiterzumachen, dies sei zwingend notwendig. Waren vier solche Ermahnungen notwendig und die Versuchsperson weigerte sich noch immer, die vermeintlichen Stromstöße zu verabreichen, wurde das Experiment abgebrochen (vgl. Milgram 1974, S. 34ff.). Das Ergebnis: Von 40 Proband*innen verabreichten 26 vermeintlich den maximalen Stromschlag von 450 Volt (vgl. ebd., S. 51).



Abb. 3: »La Zone Xtrême«, Wiederholung des Milgramexperiments, angepasst an heutige Autoritätsstrukturen und mit gleichem Resultat, als Fernsehshow 2010.⁶

Entgegen der popularisierten Interpretation dieser Ergebnisse – Menschen an sich handeln auf Befehl grausam – deutet Milgram selbst in seinem Forschungsbericht wesentlich differenziertere Perspektiven an. Er interpretiert seinen Befund nicht als anthropologische Konstante, sondern als Resultat einer Erziehung, in der autoritätshöriges Verhalten bis zur »Einprägung« »trainiert« wird (ebd., S. 159) beziehungsweise von erlernten Interaktionsregeln im Sinne Erving Goffmans (vgl. ebd., S. 174f.). Zudem zeigt Milgram sich sehr interessiert an den nicht den Befehlen folgenden Proband*innen und beobachtet eine (allerdings nur schwache) Korrelation zwischen dem Verhalten im Experiment und den von Lawrence

⁶ URL: <https://voxlomag.files.wordpress.com/2012/06/vox-13.jpg> (10.01.2019)

Kohlberg herausgearbeiteten entwicklungspsychologischen Moralstufen sowie der F-Skala, einem Instrument zur Einschätzung der charakterlichen Autoritätsgebundenheit, das im Zusammenhang mit dem von mir im folgenden Abschnitt dargestellten »Autoritärer Charakter«-Paradigma entwickelt worden ist (vgl. ebd., S. 233f.; Elms & Milgram 1966; vgl. unten 19ff.).

Die spezifischen affektiven Atmosphären der autoritären Situation, in welche die Proband*innen eintreten, erklärt Milgram mit der freudschen Massenpsychologie: Das Individuum ersetzt sein Überich – zumindest teilweise – durch das Gruppenideal bzw. die Autorität (vgl. Milgram 1974, S. 154; vgl. unten S. 31f.). Wie sehr dies mit einer Wir-Die-Konstruktion, affektiver Überhöhung einer Eigengruppe und Ressentiments gegen eine Feindgruppe einhergeht, zeigen noch viel besser als das individualistisch angelegte Milgram-Experiment das Stanford Prison- und das Third Wave-Experiment, in denen nicht Einzelne, sondern Gruppen sich autoritär formieren: Die »Opfer« werden hier verhöhnt, erniedrigt und aus dem mächtigen »Wir« exkludiert.

Die von Milgram genau registrierten Widerstände und Gewissensqualen auch der folgsamen Proband*innen sind bemerkenswert: »Schwitzen, Zittern und bei manchen Anlässen ängstliches Lachen«, »Äußerung von Zweifel, Dissens, Drohung, Gehorsamsverweigerung« – aber der »Preis für Gehorsamsverweigerung ist ein nagendes Gefühl, man habe treulos gehandelt« (Milgram 1974, S. 173, 187, 190):

»Obwohl viele Versuchspersonen die intellektuelle Entscheidung treffen, dem Schüler nicht weiterhin Schocks zu verabreichen, sind sie doch nicht in der Lage, diese Überzeugung in Aktion zu übersetzen. [...] Obwohl die Versuchsperson sich auf der sprachlichen Ebene entschlossen hat, nicht weiterzumachen, handelt sie weiter in Übereinstimmung mit den Befehlen des Versuchsleiters.« (ebd., S. 173)

Offenbar bestehen hier Widersprüche und ein »heftiger[r] innere[r] Kampf« (ebd.) zwischen unterschiedlichen handlungsmotivierenden Kräften, die auf die Proband*innen einwirken. Eine neuere Reinterpretation der Ergebnisse Milgrams betont die Vermittlung der letztlich sich durchsetzenden Folgsamkeit über kognitive Sinnstiftungsprozesse: Nur wenn die Proband*innen das von ihnen Verlangte selbst als »gut« und »sinnvoll« verstehen, setzten sie es auch in die Tat um. Milgram selbst hatte die Rolle der »Neudefinition der Bedeutung der Situation« erwähnt (ebd., S. 169). Nicht das autoritäre Auftreten des Versuchsleiters allein reichte demnach dafür, notwendig war die Überzeugung der Proband*innen, es handle sich um ein wichtiges wissenschaftliches Experiment, an dem sie dann aktiv und keineswegs nur automatisch teilhaben (vgl. Haslam & Reicher 2012).

Sowohl kognitive Ansichten als auch affektive, geradezu leibliche Kräfte, die zum Gehorsam wie zur Verweigerung drängen – »zittern« vs. »nagendes Gefühl« –, stehen bei den sich innerlich windenden Proband*innen Milgrams in scharfem Konflikt zueinander. Milgram

interpretiert seine Ergebnisse also über eine sozialisationsbedingte »komplexe Persönlichkeitsbasis für Gehorsam und Gehorsamsverweigerung« (Milgram 1974, S. 234f.), über die massenpsychologische »Eigenart der Situation, in der er [der Mensch] sich befindet« (ebd., S. 234) sowie über die ideologische »Definition der Situation« (ebd., S. 169).

E Autoritärer Charakter

In den *Studien zum Autoritären Charakter* (Adorno et al. 1950) wird von den Autor*innen unter (weitgehend unerwähnt gelassenem) Rückgriff auf psychoanalytisch-sozialpsychologische Vorarbeiten von Wilhelm Reich (1933), Erich Fromm (1930; 1936) sowie auf Friedrich Nietzsches *Genealogie der Moral* (1887)⁷ die Anfälligkeit für rechte Agitation und die von Milgram beobachtete Gehorsamsbereitschaft mit einer spezifischen, schon in der Kindheit beginnenden Charaktergenese begründet: Die kleinbürgerlichen Familien, in welchen die späteren Nationalsozialist*innen und ihre Gefolgschaft im Kaiserreich und der Weimarer Republik aufgewachsen waren, seien strukturiert gewesen durch ökonomisch und politisch ohnmächtige Väter, die ihre frustrierende Schwäche in den Familien tyrannisch kompensierten. Die Mütter, selbst aushäusig in Lohnarbeit stehend, hätten dem nichts entgegensetzen gehabt und die um (kulturindustrielle) Idole gescharzten Peergroups, deren Mitglieder nicht »argumentieren«, sondern »schlagen«, vervollständigten in der Adoleszenz das väterliche Wüten (Horkheimer 1947, S. 120). »Die Liebe zur Mutter [...] fällt unter ein strenges Tabu; der resultierende Haß gegen den Vater wird durch Reaktionsbildung in Liebe umgewandelt« (Adorno 1950, S. 323). Nicht die Schwäche des Vaters ist – wie oft interpretiert – das hier beschriebene Problem, sondern als Reaktion darauf die verschärfte Weiblichkeitsabwehr.

Die Kinder, die in dieser Atmosphäre aufgewachsen seien, bildeten adaptiv eine ängstliche, sadomasochistische Libidostruktur aus (mit Bourdieu könnte man sagen: Sie habitualisiert sich, vgl. Vogt 2011, S. 8), die auch wenn sie »modifizierbar bleibt, gegen tiefgreifende Veränderungen häufig sehr resistent ist« (Adorno 1950, S. 8) und die in bestimmten Haltungsdimensionen in Erscheinung tritt.

In den *Studien* konnten Merkmale dieser Haltung mittels dem Fragebogeninstrument »F-Skala« auch quantitativ erfasst werden:

- »a) *Konventionalismus*. Starre Bindung an die konventionellen Werte des Mittelstandes.
- b) *Autoritäre Unterwürfigkeit*. Unkritische Unterwerfung unter idealisierte Autoritäten der Eigengruppe.
- c) *Autoritäre Aggression*. Tendenz, nach Menschen Ausschau zu halten, die konventionelle Werte missachten, um sie zu verurteilen, ablehnen und bestrafen zu können.
- d) *Anti-Intrazepktion*. Abwehr des Subjektiven, des Phantasievollen, Sensiblen

⁷ Vgl. zum fehlenden Explizieren der Vorarbeiten von Reich und Fromm Peglau 2018, S. 98ff. Vgl. zur Bedeutung von Nietzsche für die *Studien zum autoritären Charakter* und Adornos Denken insgesamt Fischer 1999; Rath 2016.

e) *Aberglaube und Stereotypie*. Glaube an die mystische Bestimmung des eigenen Schicksals; die Disposition, in rigiden Kategorien zu denken.

f) *Machtdenken und Kraftmeierei*. Denken in Dimensionen wie Herrschaft – Unterwerfung, stark – schwach, Führer – Gefolgschaft; Identifizierung mit Machtgestalten; Überbetonung der konventionalisierten Attribute des Ich; übertriebene Zurschaustellung von Stärke und Robustheit.

g) *Destruktivität und Zynismus*. Allgemeine Feindseligkeit, Diffamierung des Menschlichen.

h) *Projektivität*. Disposition, an wüste und gefährliche Vorgänge in der Außenwelt zu glauben; die Projektion unbewußter Triebimpulse auf die Außenwelt.

i) *Sexualität*. Übertriebene Beschäftigung mit sexuellen ›Vorgängen‹ (ebd., S. 45)



Abb. 4: Plakat zur Verfilmung von Heinrich Manns »Der Untertan« (Dt. 1951, Regie: Wolfgang Staudte).⁸

Autorität und Stärke werden jenseits ihres Inhalts verehrt und Schwäche an sich und anderen verachtet; die unvermeidliche, aber ohnmächtige Wut angesichts der (väterlichen) Übermacht (wie auch schon die des Vaters gegenüber Wirtschaft und Politik) wird umgewandelt in den

⁸ URL: http://agdo.blogspot.eu/files/2015/07/untertan-_der-cover.jpg (10.01.2019)

Hass auf das Verletzliche, Hilflose, Schwächliche, das zugleich mit »denen da oben« assoziiert wird. Die Obsession mit »sexuellen Vorgängen«, insbesondere deren Perversionen, und die sadistischen Bestrafungsphantasien gegenüber Sexualstraftätern (vgl. ebd., S. 61, 69) sind Ausdruck der projektiven Haltung, die Verpönte von sich fernhält. Im Ergebnis ist dann – so Adorno und Horkheimer an anderer Stelle über deutsche Rechtsextreme – das Ideal die »vorbildliche deutsche Frau, die das Weibliche, und der echte deutsche Mann, der das Männliche gepachtet hat« (Horkheimer & Adorno 1947, S. 224) sowie eine naturalisierende »Desexualisierung des Sexus« während derer das »eigentlich sexuelle Aroma [...] der Gesellschaft verhaßt« ist (Adorno 1963, S. 535). Diese »Mentalität« als »Ausdruck verborgener Züge der individuellen Charakterstruktur« führt dazu, dass autoritäre Ideologien eine besonders »starke Anziehungskraft« ausüben können (Adorno 1950, S. 1, 3).

Gegen ein ableitungslogisches Denken, das von hier ausgehend den Nationalsozialismus psychologisch-sozialisierungstheoretisch zu erklären versuchen würde, verwahrt sich Adorno in seiner Skepsis gegenüber dem Soziologismus des Frommschen Postulats, die Gesellschaft schaffe es tatsächlich, ihre Mitglieder so zu formen, dass sie »so handeln wollen, wie sie handeln müssen« (Fromm 1949, S. 210): Das »potentiell faschistische Individuum« (Adorno 1950, S. 2) mit seiner *Disposition* zum autoritären Charakter muss erst auf entsprechende Ideologien und situative Handlungsräume treffen, um die Charakterdisposition zu verwirklichen. Und selbst dann bleiben – das zeigte sich im Milgram-Experiment – Konflikte. Keineswegs gibt es einen direkten Weg von den infantilen Erlebnissen hin zur erwachsenen »Ideologiewahl«⁹⁹: »Gleiche ideologische Trends können in verschiedenen Individuen verschiedene Ursachen haben, und gleiche persönliche Bedürfnisse können sich in unterschiedlichen ideologischen Trends ausdrücken.« (ebd., S. 2). Und die »Kräfte im Charakter« führen ebensowenig wie direkt zu einem spezifischen ideologischen Denken direkt zu einem spezifischen Handeln, sondern sind bloß »Reaktionspotential« (ebd., S. 6).

Später haben andere Autor*innen das Modell des autoritären Charakters mit neueren Entwicklungen in der psychoanalytischen Theoriebildung und Forschungen zu der aktuellen extremen Rechten in Verbindung gesetzt: Christel Hopf nutzt die Bindungstheorie, um die mangelnde Ausbildung einer »stabilen inneren moralischen Instanz« aufgrund fehlender elterlicher Zuwendung und daraus entwicklungspsychologisch folgender autoritärer Außengesteuertheit zu beschreiben (Hopf 2000, S. 35ff.). Sie verweist aber explizit auch auf die Grenzen dieses Ansatzes, verneint eine »deterministische[...] Beziehung zwischen innerfamiliären Beziehungserfahrungen und sozialen und politischen Orientierungen« und verweist auf die »politische Sozialisation außerhalb der Familie (ebd., S. 34). Neben den Bindungstheorien sowie den sozialkognitiven Lerntheorien in der Tradition Albert Banduras

⁹⁹ Diesen trefflichen Begriff verdanke ich einem Vortrag im November 2018 von Christine Kirchhoff.

(ähnlich Milgrams Überlegungen zur erzieherischen »Prägung« seiner Proband*innen), in deren Perspektive die affektiven Vorgänge aber kaum in das Blickfeld geraten und das autoritäre Verhalten der Kinder als eine anerzogene, eventuell den Eltern abgeschauten Reaktionsweise erscheint (vgl. bspw. Altemeyer 1981; Oesterreich 2000), sind in der Rechts- extremismusforschung insbesondere narzissmustheoretische Zugänge einflussreich geworden. Einen eher unbekannteren, das Paradigma dieser neuen Richtung aber gut zusammenfassenden Aufsatz veröffentlichte Frank Mehler Mitte der 1990er Jahre. In ihm wird das sozialcharakterologische und zeitdiagnostische Konzept des »Neuen Sozialisationstyps« (NST) von Thomas Ziehe (1975) zusammengeführt mit den *Studien zum autoritären Charakter* – »vom autoritären Scheißer zum oralen Flipper«. Der NST und nicht mehr der autoritätshörige Charakter sei in der heutigen »vaterlosen Gesellschaft« das Problem. Die heute aufwachsenden Jugendlichen seien noch viel mehr als zu Horkheimers Zeiten konfrontiert mit der »Problematik des schwachen oder fehlenden Vaters«, der nicht einmal mehr als Tyrann auftritt. Resultat der dadurch bedingten Schwächung der ödipalen Auseinandersetzungen mit der Autorität und der Abgrenzung zur Mutter seien »übertriebene Allmachts- und Rettungsphantasien«, »narzisstische Wut« und ein »labile[s] Selbstbild«. Die »affektiven Versagungen« führten zu »kognitiven Verunsicherungen« (Ziehe) und Fehleinschätzungen der Realität.



Abb. 5 Glückliche Familie mit kleinem Soldaten am Arm der großen Mutter. Wo ist der Vater? (SS-Leitheft 1943)¹⁰

¹⁰ URL: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/18/Bundesarchiv_Bild_146-1973-01031%2C_Mutter_mit_Kindern.jpg (15.01.2019).

Bei den späteren Neonazis sei diese Konstellation noch einmal »dramatisch zugespitzt«. Als kompensatorischen Ersatz für das fehlende männliche Vorbild würden die »archaisch gestalteten Helden der Medienwelt« als Identifikationsobjekte einer »archaische[n] Männlichkeit« gewählt (Mehler 1994, S. 45f.). Weibliche Neonazis kommen nicht in den Blick und androzentrische Untertöne sind auch bei der Klage über das vom entmachteten Vater nicht aufzulösende »symbiotische Verhältnis zur Mutter« (Ziehe, zit. nach ebd., S. 41) schwer überhörbar.

Eine besondere Variante des narzissmustheoretischen Paradigmas stellt der anerkennungstheoretische Zugang der Autor*innen der *Leipziger Mitte-* bzw. *Autoritarismustudien* dar: Nichtanerkennungserfahrungen im Sinne Axel Honneths schaffen demnach narzisstische Spannungen, die die Ausbildung einer realitätsgerechten Subjektivität erschweren und die Flucht in das autoritäre Syndrom nahelegen. Von besonders großer Bedeutung seien hierbei infantile Erlebnisse (vgl. Decker 2018, S. 54). Oliver Decker et al. verbinden diesen Gedankengang mit den bereits bekannten Überlegungen über den Verfall der väterlichen Autorität:

»Da es vor hundert Jahren noch darum ging, in eine patriarchal-autoritäre Gesellschaft hineinzuwachsen, war der zentrale Entwicklungskonflikt der ödipale, während es heute die Lösung aus der exklusiven Beziehung von Mutter und Säugling zu sein scheint.« (ebd., S. 58; vgl. ebd., S. 38)¹¹

Resultat sei der »außengeleitete« (vgl. Riesman 1950), für das autoritäre Syndrom anfällige Charaktertyp. Auch Decker et al. argumentieren – wie Brunner (vgl. oben S. 8) – mit dem Konzept der Nachträglichkeit, verwenden es allerdings in einem anderen Sinn: Infantil geprägte (autoritäre) Wünsche würden *nachträglich* (i.S. von: später) im Erwachsenenalter agiert werden und könnten daher als »Eigensinn« der Subjekte durchaus im Gegensatz zu aktuellen Normen und Verhaltenserwartungen stehen (vgl. Decker 2018, S. 38ff., 55f.; Decker, Schuler & Brähler 2018, S. 118). Mit Brunner stellt sich das umgekehrt dar: Der erwachsene Autoritarismus entwickelt sich nicht, weil unverändert aufbewahrte frühe Wünsche sich nun realisieren, sondern im Lichte des Autoritarismus wird nachträglich auf die infantilen Abwehr- und Wahrnehmungsmuster *zurückgegriffen*, diese werden *umgeschrieben* und wirken dann in einer *neuen Form*. Dieser Umschreibungsvorgang findet auch bezüglich späterer Erlebnisse statt: »Bei verweigerter Anerkennung als Bürgerin oder Bürger findet sich signifikant häufiger ein autoritäres Syndrom« (Decker, Schuler & Brähler 2018, S. 130) – aber die autoritäre Haltung führt eben auch umgekehrt erst zu dem Empfinden, missachtet worden zu sein (vgl. die in die selbe Richtung weisende Weiterentwicklung der Heitmeyerschen Perspektive oben S. 11).

¹¹ Vgl. zu Kritik dieser Diagnose Peglau 2018, S. 105f.

Die Sozialisations- und Persönlichkeitsmerkmale des wie auch immer theoretisch gefassten autoritären Syndroms sind psychologisch durchaus messbar:

»Hinsichtlich des erinnerten elterlichen Erziehungsverhaltens war bei Rechtsextremen die Ablehnung und Strafe durch den Vater höher, während die erfahrene Wärme durch den Vater niedriger ist. Das Erziehungsverhalten der Mutter ergibt ebenfalls höhere Werte für Ablehnung und Strafe und Überforderung sowie geringere Werte für die erfahrene emotionale Wärme bei Personen mit ausgeprägter rechtsextremer Einstellung. [...] Personen mit rechtsextremer Einstellung sind nach den Persönlichkeitstests zudem dominanter, verschlossener und misstrauischer. Des Weiteren zeigen sich Rechtsextreme bei den klinisch-psychologischen Fragebögen als eher ängstlich und depressiv als Nicht-rechtsextreme.« (Decker & Brähler 2006, 114f.)

Doch ergibt eine Zusammenschau verschiedener Studien, dass der Zusammenhang zwischen dem Erziehungsstil der Eltern und dem Ausmaß autoritärer Einstellung der Kinder kein besonders starker ist (vgl. Petzel 2009, S. 402f.). Neben der nur schwachen statistischen Korrelation gibt es noch weitere Probleme des »Autoritärer Charakter«-Konzepts: Es drohen Klischeebildungen sowohl über abgehängte Jugendliche aus desolaten gesellschaftlichen Randgruppen als auch über unreif-narzisstische Adoleszente in ihrem (potentiell auch progressiv wendbaren, vgl. Marcuse 1955, S. 146ff.) Größenwahn. Rechtsextreme Mentalitäten im eigenen gesetzten akademischen Milieu bleiben dann ausgeblendet und Rechtsextreme erscheinen als Erziehungsoffer.

Die mangelnde Berücksichtigung der kritischen Diskussionen um deterministische Sozialcharakterologien (vgl. unten, S. 49f.), insbesondere den NST, betrifft auch einige der spannendsten neueren Beiträge zur Reintegration der Psychoanalyse in die Autoritarismusforschung. So legt Salzborn seinen sehr klaren Überlegungen zum Rechtspopulismus und -extremismus unter Berufung auf den Narzissmustheoretiker Béla Grunberger Vorstellungen eines infantil fixierten narzisstisch-autoritären Charakters zugrunde (vgl. Salzborn 2012, S. 189; 2014a, S. 93ff.; 2014b, S. 95ff.). Die charakterliche Disposition zum Autoritarismus, zum enthemmten Herrenmenschenrausch erscheint dann als präödipales das väterliche Realitätsprinzip verweigerndes Verbleiben in omnipotenten Phantasien der Grenzenlosigkeit. Bei Grunberger sind die androzentrischen Untertöne noch sehr viel deutlicher als bei Mehler: »matri-narzisstisch« statt »patri-ödipal« ist hier die perhorreszierte Charakterentwicklung (vgl. Grunberger & Dessuant 1997; vgl. zur Kritik Winter 2013a, S. 127ff.). Auch Andreas Peham interpretiert den Antisemitismus als Feindschaft gegen die strenge »Vaterreligion«, sieht allerdings weniger eine Fixierung, sondern eine nachträgliche Regression i.S. Deckers auf die präödipale Stufe der Subjektwerdung am Werke. Diese sei als Potentialität allen Gesellschaftsmitgliedern eingelagert:

»Tatsächlich entspricht der Antisemitismus keiner bestimmten klinischen Kategorie der Persönlichkeit. [...] Gegen die Pathologisierung der als feste Gruppe ohnehin kaum zu fassenden AntisemitInnen ist es [...] wichtig zu betonen, dass wir alle potentiell anfällig sind für die antisemitische Propaganda; niemand kann je sicher sein, unter bestimmten Bedingungen nicht zu regredieren [...].« (Peham 2008, S. 48, 50).

Diesen Gedanken haben prononciert Marie Jahoda und Nathan W. Ackerman (1950) mit ihrer Auswertung von psychotherapeutischen Sitzungen mit Antisemit*innen in die Autoritarismusforschung eingebracht: Der Antisemitismus ist demnach nicht zu einer bestimmten Persönlichkeit zugehörig, sondern wird von ganz unterschiedlichen Menschen genutzt als Abwehr sehr basaler psychischer Konflikte: »feeling of insecurity, loneliness, confusion, difficulty in finding friends or establishing a satisfactory sex life, absence or vagueness of life goals, inability to maintain interest etc.« und insbesondere zur Depressionsabwehr (ebd., S. 25f.). Neben Peham verweist auch Lars Rensmann auf die Studie von Jahoda & Ackermann und beschreibt die antisemitische Haltung wie diese als »Verarbeitungsform« aktueller Krisenerfahrungen (vgl. Rensmann 2004, S. 126). Diesen Analysen des regressiven *Rückgriffs* auf die psychischen Mechanismen infantiler Erfahrungen im Lichte autoritärer Ideologien fehlt allerdings noch die Berücksichtigung der Nachträglichkeit als *Umschrift* des frühen Erlebens: Die matri-narzisstische Welt, gegen deren verschlingende Irrationalität die männliche Selbstbeherrschung von der Angst vor der eigenen Sehnsucht getrieben ankämpft, ist ein erwachsenes Phantasma, keine real einmal gewesene und durch die Modernisierung der Familienformen gefährdete Zeit der Symbiose von Mutter und Kind. Die reaktivierten psychischen Spaltungs- und Projektionsmechanismen, die, wie Adorno schreibt, »retrogression to the omnipotence *fantasy* of very early infancy« (Adorno et al 1950, S. 763, Hervhbg. SW), die das Phantasma der Alleinheit als Volksgemeinschaft mit scharfen Grenzen und klaren Hierarchien konstruieren, sind zwar sehr alte, am Startpunkt der Subjektwerdung im Schillern der Autonomie/Abhängigkeitsdialektik wurzelnde, aber mit ihrer Hilfe entstand einst gerade die Trennung von Einheit und Differenz, zunächst das »Lust-Ich«, das sich konstituiert über die Assimilierung alles Lustvollen (Einheit) und die Ausstoßung alles Unlustvollen (Differenz) (vgl. Pohl 2004, S. 185f.), später der »zweckgerichtete, männliche Charakter des Menschen«, der das potentiell Differenten sich als Besitz aneignet (Horkheimer & Adorno 1947, S. 50, vgl. unten S. 61) und dann eben die völkische Haltung, die das Differenten eliminiert.

Liljana Radonić folgt der eben kritisierten Perspektive, hat aber erstmals seit den 1980er Jahren wieder systematisch die Kategorie Geschlecht in die psychoanalytisch-sozialpsychologische Autoritarismusforschung eingebracht. Hatten sich damals die Kontroversen hauptsächlich um die Kritik an der Vorstellung »die Frauen haben Hitler an die Macht gebracht« gedreht (vgl. Träger 1977) sowie um die Frage, ob Autoritarismus und

Antisemitismus nicht umgekehrt eher eine »Männerkrankheit« seien (vgl. Mitscherlich 1983; Theweleit 1977f.), die ihr Fundament in der männlichen Sozialisation habe, oder aber eine geschlechterübergreifende Haltung (vgl. Windaus-Walser 1988), so fragt Radonić heute, was diese Haltung jeweils geschlechtsspezifisch attraktiv mache. Sie knüpft dabei an ein viel zu wenig beachtetes – obwohl das am direktesten psychoanalytisch argumentierende und dabei am meisten auf Kindheitserfahrungen rekurrierende – Kapitel der *Studien zum autoritären Charakter* an: *Personality as revealed through the Interviews* von Else Frenkel-Brunswik (1950) sowie den Aufsatz *Die antisemitische Persönlichkeit* von Frenkel-Brunswik und Nevitt Sanford aus demselben Forschungskontext (1945). Andeutungen in diesen Texten folgend differenziert Radonić eine männliche von einer weiblichen Form des Antisemitismus und seiner psychodynamischen Unterfütterung. Frenkel-Brunswik und Sanford hatten Unterschiede in den Erscheinungs- und Geneseformen des Antisemitismus bei Frauen und Männern gefunden:

»Wegen des Krieges hatten wir nicht viele männliche Probanden. Von den wenigen, die es gab, erhielten wir den Eindruck, daß, im ganzen gesehen, der antisemitische Mann die gleiche Persönlichkeitsstruktur aufweist wie die antisemitische Frau. Es gibt aber einen wichtigen Unterschied. Die antisemitischen Mädchen zeigen eine konventionelle weibliche Fassade und sind dahinter voll von Aggression. Der antisemitische Mann versteht sich als männlich, aggressiv und hartgesotten; dahinter liegt aber der Wunsch nach Passivität und Abhängigkeit.« (Frenkel-Brunswik & Sanford 1945, zit. nach Radonić 2004, S. 157f.)

Radonić entwirft daran anknüpfend die psychodynamische Geschlechtsidentitätsentwicklung bei Mädchen und Jungen in strikter Parallelität (vgl. Radonić 2004, S. 44): Die Kinder müssten jeweils Unterschiedliches unterdrücken. Bei beiden könnten daher infolge »rigider, moralisierender Erziehung« (ebd., S. 67), der dadurch noch potenzierten narzisstischen Kränkung bei der (fragilen) Einführung des Realitätsprinzips und der »nur unzureichend stattgefundenen Auseinandersetzung mit der geschwächten oder nicht vorhandenen väterlichen Autorität« (ebd., S. 73) anale und autoritäre Charakterfixierungen unter einem »nur schlecht integrierten Über-Ich« erfolgen (ebd., S. 161). Die Kombination der »Verinnerlichung der Geschlechterrollen« (ebd., S. 7) mit dieser präödiptalen Fixierung schaffe Sozialcharaktere, die auf je spezifische Weise anfällig machten für die Entlastungsverheißung antisemitischer Projektionen:

»Die Funktionsweise und der psychische Gewinn des Antisemitismus sind bei Männern und Frauen gleich; bloß die Inhalte, welche nicht in das Bewusstsein vorgelassen, sondern verdrängt und projiziert werden müssen, unterscheiden sich entsprechend den unterschiedlichen Geschlechterrollen: Männer verdrängen außer den Hassgefühlen Autoritäten gegenüber auch »unmännliche« Wünsche nach Passivität, Abhängigkeit, die

Angst vor Liebesverlust und ihre Angst vor Machtverlust, während Frauen jegliche Aggressionsäußerungen innerhalb der In-Group verdrängen müssen.« (ebd., S. 163)

So ließe sich auch die Widersprüchlichkeit der antisemitischen Bilder erklären, die ja keineswegs nur solche einer »Vaterreligion« sind, sondern geschlechtlich schillernd: Sie werden mit zwei unterschiedlichen Inhalten aus zwei geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Projektionsbedürfnissen heraus gefüllt. Es entstehen neben Bildern väterlicher Autorität und sexistischer Männlichkeit auch solche der Verweiblichung und Schwäche. Im Anschluss an diese sozialcharakterologischen Erklärungen weist Radonić noch einen weiteren, interessanten Pfad: Angelehnt an Jan Weyand (vgl. Weyand 2000, S. 64ff.) postuliert sie ein »nichtpsychologisches« Moment der Freiheit über eine (Selbst-)Reflexionsfähigkeit, die potentiell allen Subjekten zur Verfügung stehe, aber *situativ*, in Massenwahn und gesellschaftlicher Ohnmacht, suspendiert sei, was erst die Verwirklichung der Projektionsbereitschaft ermögliche (vgl. Radonić 2004, S. 162ff.).

Karin Stögner dagegen geht anders als Radonić nicht von zwei je geschlechtsspezifischen Wegen hin zum Antisemitismus aus, sondern fragt nach der Gemeinsamkeit im Widerspruch. Sehr genau skizziert sie die im Nationalsozialismus propagierte »Enterotisierung der Geschlechterbeziehungen«, das »asexuelle Zusammensein« unter einer »Kameradschaftsethik« (Stögner 2014, S. 68). »Erotik«, so schreibt sie vielleicht inspiriert von Freuds Gedanken zum Überflüssigwerden der Geschlechterdifferenz in der Massenpsychologie (vgl. unten S. 37), »heftet sich [...] in erster Linie ans Besondere und nicht ans Kollektiv« (ebd., S. 94). Die »Angleichung in der Repräsentation von Frauen- und Männerkörpern« (ebd., S. 203) ging im Nationalsozialismus einher mit entschiedener Feindschaft gegen jede »Verwischung bzw. Transgression von Geschlechtergrenzen und -differenzen« (ebd., S. 95). Und »der Jude« als projektives Produkt des Abgewehrten war »weder eindeutig Mann noch eindeutig Frau, sondern dazwischen, die Geschlechterbinarität durchkreuzend« (ebd., S. 100; vgl. Stögner 2017a, S. 26, 34):

»Die antisemitisch-misogynen Bilder verheißen somit verschüttet ein Jenseits des Geschlechterprinzips, das insgeheim begehrt und permanent diskursiv aufgerufen, gesellschaftlich aber untersagt und deshalb gehasst und gefürchtet wird« (Stögner 2017a, S. 35).

Es werden, so Stögners Schluss, nicht, wie Radonić annimmt, jeweils geschlechtsspezifisch verpönte Attribute projiziert, sondern »die Gesamtproblematik des Ödipuskomplexes« (Stögner 2014, S. 60), der die Differenz der Subjekte fest schreibt im Geschlechterdualismus und die sie überschreitende Intersubjektivität erotisch färbt. Die Masse verträgt keine Differenz zwischen den Subjekten und keine transgressive Erotik – »jedes lebendige Bedürfnis des menschlichen Austauschs« (Stögner 2008, S. 79). Frauen und Männer könnten demnach gleichermaßen von ihr angezogen werden, da diese »aerotische« Gemeinschaft eine Erlösung

von dem Unbehagen der Geschlechter insgesamt verspricht, indem sie dessen Grundlagen absolut und gewaltsam identitär fixiert. Stögner folgt wie Salzborn und Radonić der zeitdiagnostischen Vorstellung von dem »Niedergang der patriarchalen Macht«. Im »Patriarchat ohne Vater« werde das Über-Ich an das Kollektiv ausgelagert, während aber die sexistische Grundstruktur – dies wird bei Stögner sehr viel deutlicher betont als bei den anderen Autor*innen – bestehen bleibe und keineswegs eine nichtpatriarchale »vaterlose Gesellschaft« entstehe (vgl. Stögner 2014, S. 61f.).

Stögners Denken enthält auch eine Antwort auf ein Problem in Dagmar Herzogs einflussreicher Betrachtung der nationalsozialistischen Sexualitätswürfe: Herzogs Interpretation der paradoxen Antiprüderie des Nationalsozialismus stützt sich schwerpunktmäßig auf Herbert Marcuses Theorem der »repressiven Entsublimierung« (vgl. Herzog 2005, S. 25f). Allerdings verkürzt Herzog dieses tendenziell repressionstheoretisch und kann so sein Potential nicht ausschöpfen. Ihre Sicht endet in einer Gegenüberstellung von zumindest partieller sexueller Permissivität in den 20er Jahren, im Nationalsozialismus sowie in der 68er-Bewegung und sexueller Repressivität in den 50ern. Repressive Entsublimierung meint aber nicht nur eine Kombination aus partiell freigelassener und partiell unterdrückter Sexualität, sondern eine »Freisetzung gehemmter Sexualität«, die das Mal der repressiven Gesellschaft trägt und keinesfalls zu verwechseln ist mit dem utopischen Zustand einer Erotik ohne Entfremdung (Marcuse 1955, S. 174). Die zugelassene Sexualität der repressiven Entsublimierung gaukelt als Karikatur dieser Versöhnung die Überwindung des »unglückliche[n] Bewusstsein[s] der gespaltenen Welt« (Marcuse 1964, S. 81) bloß vor: »A-erotische« Angleichung der Körper als Volkzellen und Hass auf die abgespaltene »Gesamtproblematik des Ödipuskomplexes«, nämlich die Lust zwischen Verbot und Transgression.

Rolf Pohl knüpft nicht an die Zeitdiagnosen zur »vaterlosen Gesellschaft« und die Überlegungen zur geschlechterübergreifenden Natur der völkischen Gemeinschaft und des Antisemitismus, sondern an die Überlegungen zur männlichen Sozialisation von Mitscherlich, Theweleit und anderen an und sieht eine enge »Verbindung von Frauen- und Fremdenfeindlichkeit (Misogynie und Xenophobie)« (Pohl 2012a, S. 109). Sein Ausgangspunkt ist das »Männlichkeitsdilemma«, also der Widerspruch in der männlichen Subjektgenese, sich als autonom zu setzen, aber dem Angewiesensein auf Andere damit nicht entgehen zu können (vgl. unten S. 52f.). Eine von den hegemonialen Männlichkeitsentwürfen nahegelegte Möglichkeit dem Dilemma auszuweichen ist es, die Seite der Abhängigkeit und Bedürftigkeit projektiv zu entsorgen und sie sich dann als Besitz wieder anzueignen oder hassend zu verfolgen. Frauen dienen hierfür als Objekte, die gefürchtet werden und daher beherrscht und kontrolliert werden müssen. Eine »paranoide[.] Abwehr-Kampf-Haltung« bildet sich aus (Pohl 2002, S. 163). Das Ressentiment gegen »die Fremden« habe einerseits homologe Funktionen, so dass sie als unmännlich und verweiblicht erscheinen (vgl. ebd., S. 170ff.; Pohl 2012a, S. 110),

beinhalte aber auch eine Projektion der eigenen sexistischen und gewaltförmigen Wünsche – »eine einheitliche, pauschale mediterrane Machokultur« –, was die Illusion einer konfliktfreien eigenen Geschlechterordnung trotz der männlichen Suprematieansprüche ermöglicht (Pohl 2016). Auf den Unterschied von Rassismus und Antisemitismus geht Pohl nicht systematisch ein. Die Feindschaften gegen »Ausländer, Juden, Behinderte, Obdachlose, Schwule« scheinen gleichermaßen Ausdruck von »Fremdenhass« zu sein (Pohl 2002, S. 167).

Die projektive Haltung basiert – Pohl argumentiert hier ähnlich wie Peham und Rensmann – auf einem v.a. in den narzisstischen Krisen der Adoleszenz erfolgenden Rückgriff auf infantile Abwehrvorgänge und Wahrnehmungsmuster:

»In Zeiten existenzieller Krisen können grundsätzlich auch die ›Normalen‹ auf diese primitive Sicht von sich und der Welt zurückfallen, in der unbewusst der Glaube vorherrscht, durch Isolierung, Abspaltung, Veräußerlichung, Verfolgung und gegebenenfalls durch die Vernichtung des angstausslösenden Bedrohlichen in Sicherheit zu sein oder zu bleiben. In der Möglichkeit derartiger regressiver Rückgriffe liegt psychologisch gesehen das gefährlichste, weil im Normalen liegende psychische Potenzial, das den wichtigsten Anknüpfungspunkt einer rassistischen Politisierung des Subjekts durch den antisemitischen Massenwahn ausmacht.« (Pohl 2010, S. 57)

Der regressive Rückgriff erfolgt – und das ist ein wesentlicher Unterschied auch zu Mitscherlich und Theweleit – aber nicht auf das frühe Erleben einer matri-narzisstischen Einheit, sondern auf die Abwehrmechanismen, mithilfe derer dieses Universum als gefürchtetes und ersehntes Phantasma während der Subjektgenese nachträglich geschaffen wurde (vgl. Pohl 2012a, S. 120ff.). Und der Rückgriff setzt nicht notwendig eine schon vorher vorhandene regredierte sozialcharakterologische Haltung voraus: »Erst der Anschluss an eine pathologische Masse löst die kollektiven Regressionen mit einem signifikanten Anstieg feindgerichteter Hass- und Gewaltbereitschaft aus« (Pohl 2010, S. 61). Diese bestehen auch nicht in einem völligen Verlust der realitätsgerechten, erwachsenen psychischen Struktur, sondern lediglich in der »Mobilisierung eines wahnhaften, zum humanspezifisch und gesellschaftlich Normalen zählenden Potentials archaischer Abwehrmechanismen« (ebd., S. 64).

Pohls Konzept ist derzeit das einzige metapsychologisch und insbesondere triebtheoretisch genau ausgearbeitete zum Zusammenhang von Geschlecht und Ressentiment. Doch fokussiert er nur auf die Männlichkeit und mögliche geschlechtsspezifische Unterschiede in der Genese der Ressentimentbereitschaft sind dadurch mit seinem Ansatz schwer zu erklären. Pohl lehnt die These, Autoritarismus von Frauen sei auf eine Identifizierung mit den Männern und ihren Ressentiments zurückzuführen (vgl. Mitscherlich 1983, S. 155ff.) ab und betont, dass die »die Bereitschaft zu Minderheitenhass und eine allgemeine Anfälligkeit für fremdenfeindliche Ideologien« *nicht* »exklusiv zum Denk- und Verhaltensrepertoire männlicher Jugendlicher«

gehören. Lediglich ihre gewaltförmigen Äußerungsformen seien spezifisch männlich (Pohl 2012a, S. 115; vgl. Pohl 2002, S. 170f.). Die Frage nach der Alternativerklärung bleibt aber offen.

F Autoritäre Schiefheilung

Die zuletzt referierten Ansätze haben sich von dem Konzept des Autoritären Charakters im engeren Sinne entfernt und argumentieren nicht mit infantilen Fixierungen und soziologistischen Entsprechungen von Charakterstruktur und kulturellen Ansprüchen, sondern mit nachträglichen aktiven Rückgriffen auf infantile Abwehrmechanismen und Wahrnehmungsmuster unter dem Eindruck autoritärer Diskurse. Deutlicher als in den *Studien zum Autoritären Charakter* hat auch bereits Adorno in zwei anderen Aufsätzen – *Freudian Theory and the Pattern of Fascist Propaganda* und *The Psychological Techniques of Martin Luther Thomas' Radio Adresses* – das Frommsche, Reichsche und Horkheimersche Paradigma einer frühen autoritären Charakterprägung relativiert und den Fokus nicht auf Kindheit und Erziehung, sondern auf die situativ-aktuelle Sogwirkung der Propagandareden faschistischer Agitator*innen gelegt.¹²



Abb. 6: Showstar Hitler¹³

Mit welchen Methoden und »Tricks« Agitator*innen versuchen, diese Verwirklichung anzuschieben, untersucht auch das Buch *Falsche Propheten* von Leo Löwenthal (1949). Es

¹² Vgl. zur Einführung des »Charakter«-Begriffs in diesem Zusammenhang durch Fromm und Reich Peglau 2018, S. 101f.

¹³ <https://image.jimcdn.com/app/cms/image/transf/dimension=464x1024:format=jpg/path/s727a8dae58fb71fe/image/i933b4d1c9f937b65/version/1457536612/hitler-vor-seinem-landhaus-am-obersalzberg.jpg> (15.01.2019).

stammt aus demselben Forschungs- und Diskussionskontext wie Adornos Aufsätze und die *Studien zum Autoritären Charakter*. Beide Autoren greifen (wie auch später Pohl) auf die Massenpsychologie Freuds zurück, die er – unter dem Eindruck des patriotischen Fanatismus im Ersten Weltkrieg – in *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921) entworfen hat. »Massenpsychologie« beschreibt einen spezifischen Kathexistyp, der sich etwa von Freundschaft, Liebe oder Solidarität unterscheidet und umgangssprachlich »Kameradschaft« genannt wird. Es ist eine gemeinschaftsstiftende Bindung unter Menschen, die vermittelt wird über ein Drittes, ein gemeinsam idealisiertes Objekt – den Führer, die Fahne – welches letztlich wieder die Bindung selbst symbolisiert.

Über die miteinander geteilte schwärmerische Verliebtheit in dieses Objekt, eine narzisstische Objektwahl, das den Einzelnen als Ichideal ihre individuellen Überichs ersetzt, erleben sich die Massenmitglieder als gleich und identisch (vgl. ebd., S. 108). Ein Gefühl von Einheit und Stärke, ein »kollektiver Narzissmus« (Adorno 1959a, S. 114) breitet sich aus – zusammen mit einem enthemmten Hass auf individuelle Lüste und die Vernunft, die skeptisch auf die imaginäre Natur der kameradschaftlichen Gemeinschaft verweisen könnte. Denn um deren Einheit genießen zu können, ist es notwendig, alles sie Störende und Irritierende, letztlich alles, was an die intersubjektiven Begegnungen zwischen einzelnen, nicht massenpsychologisch vereinheitlichten Subjekten in all ihrer Konfliktuösität erinnert, projektiv aus der Gemeinschaft fern zu halten: Es wird den spielverderberischen, verkopften, perversen, machtgierigen, egoistischen Fremden und Feinden zugeschriebene, die das Heil von außen und parasitär auch von innen gefährden.

Adorno und Löwenthal konkretisieren die Vermittlungsschritte, mit denen der Führer eine so fühlende Masse (die keine reale im Sinne einer Versammlung sein muss, auch wenn sie in dieser Form besonders intensiv leiblich erlebt werden kann, sondern auch eine medial vermittelte »imagined community« (Anderson 1983) sein kann, eine »virtuelle Masse« (Pohl 2012b, S. 78)) umgarnt. Sie arbeiten dabei ein »rigidly set pattern of clear-cut ›devices‹« der erstaunlich gleichförmigen und inhaltsleeren Reden heraus, mit deren Hilfe die Agitator*innen das Publikum in »rabble« verwandeln und Pogromstimmung erzeugen (Adorno 1951a, S. 409f.): Der Ausgangspunkt der unbewussten Affekte, die von der Propaganda ergriffen und geformt werden, ist die »gesellschaftliche Malaise« (Löwenthal 1949, S. 25). Die Malaise erzeugt Gefühle der Einsamkeit, Ohnmacht und Verlassenheit:

»Diese Gefühle können weder als willkürlich noch als gekünstelt ignoriert werden, sie sind grundlegend für die moderne Gesellschaft. Mißtrauen, Abhängigkeit, Ausgeschlossenheit und Enttäuschung vermischen sich zu einem Grundzustand des modernen Lebens: der Malaise, des Unbehagens.« (ebd., S. 29)

Oder in Adornos Worten: »das Gefühl der Verzweiflung, der Isolierung und Einsamkeit, unter dem im Grunde jedes Individuum heute leidet« (Adorno 1943, S. 360) – Beschreibungen, die an die von Jahoda & Ackerman (vgl. oben S. 25) erinnern.

Die Malaise spitzt sich zu, wenn die gesellschaftliche Ohnmacht mit der sozialen Spaltung zunimmt, ebenso bei einer besonders autoritären und willkürlichen Erziehung. Sie ist aber eben auch jenseits dessen als »Unbehagen« der allgemeine »Grundzustand des modernen Lebens« (Löwenthal 1949, S. 29).



Abb. 7: Deutsches Elend¹⁴

Der kollektive Narzissmus in der Massenpsychologie ermöglicht die grandiose Kompensation des in der Malaise gekränkten individuellen Narzissmus (eine Demütigung, welche die massenpsychologische Gemeinschaft durch die in ihr verlangte Unterordnung zunächst noch verschärft). Die von der gesellschaftlichen Realität hervorgerufene Affektlage der Malaise, die auch zu Widerstand motivieren könnte, wird von den Agitator*innen in Beschlag genommen, nicht dem Bewusstsein zugeführt, sondern unbewusst gehalten. Die Agitator*innen diskutieren nicht objektive Ursachen psychischer und gesellschaftlicher Konflikte, sondern bleiben ganz auf der Ebene des »subjektive[n] Unbehagen[s]« und bieten zu seiner Lösung einen »persönlich dafür verantwortliche[n] Feind«, eine »Feindclique [...], deren übler Charakter oder schiere Boshaftigkeit die Ursache aller sozialen Missstände ist«, sowie sich selbst als Retter an (ebd., S. 20f.). Sie geben damit die »Erlaubnis zur Hingabe an Phantasien und Tagträume, in denen sie ihre leidenschaftliche Wut gegen angebliche Feinde ausleben

¹⁴ URL: <http://www.spiegel.de/fotostrecke/wm-manie-wohnst-du-noch-oder-lebst-du-schon-schwarz-rot-gold-fotostrecke-56644-3.html> (15.01.2019).

können« (Löwenthal 1949, S. 23). Die Agitator*innen müssen ihre Techniken nicht reflexiv bewusst einsetzen, es genügt, dass sie, die psychisch genauso gestrickt sind wie ihre Anhänger*innen, ihr Unbewusstes nach Außen kehren und ohne Hemmung aussprechen, »was in ihnen schlummert« (ebd., S. 18; vgl. Adorno 1951, S. 427). Das »Schauspiel«, das die Agitator*innen so inszenieren (Löwenthal 1949, S. 17), hebt die Affekte nicht ins Bewusstsein, sondern spaltet sie noch tiefer ab und rationalisiert kognitiv ihr verschobenes Agieren: »Ich habe gar nichts gegen Flüchtlinge, aber das sind nüchtern betrachtet doch einfach zu viele, die die Merkel da ins Land holt!« Postfaktisch geriert sich die subjektive Wahrnehmung dabei als unabhängig von jeder Realität. Ideologie wirkt hier nicht nur als falsches Bewusstsein von der Gesellschaft, sondern auch als falsches Bewusstsein von den eigenen Affekten. Gegen »die da oben« wird (zunächst innerlich, aber der Groll kann zum Hass und zur Gewalt geschürt werden) losgeschlagen mit dem Furor des Gefühls, zu kurz gekommen zu sein und sich nun endlich zu rächen und zu wehren. Die genaue Analyse der Dynamik dieser »Wahl«, die aus der amorphen Malaise das Gefühl macht, von bestimmten, miteinander verschworenen Leuten »verarscht« worden zu sein, unterscheidet den Schiefheilungsansatz von dem Heitmeyers (vgl. oben S. 11f.). Gewalthemmende, im Überich verankerte Tabus werden nun gebrochen, rauschartig wird die kameradschaftliche Stärke genossen und die Gleichschaltung als heroische und nonkonformistische Erfüllung des Seins erfahren.

Tatsächlich aber bleibt die populistische Rebellion konformistisch¹⁵ – richtet sich nicht gegen die tatsächlichen Zwänge innerhalb der Gesellschaft, sondern schließt diese als Gemeinschaft der Dazugehörigen zusammen. Sie kann daher als »Krisenbewältigungsstrategie« angesichts des Niedergangs des individualisierenden »progressiven Neoliberalismus« genutzt werden (vgl. Demirović 2018) und ist zunehmend wachsenden Teilen der gesellschaftlichen Eliten, die Angst vor sozialen Desintegrationserscheinungen und Rissen im sozialen Frieden haben, keineswegs unlieb. Jenseits ihrer mentalen Grundstruktur ist sie ideologisch inhaltlich vielfältig füllbar, erscheint nicht selten auch in pseudolinkem Gewand. Ihrem Wesen nach aber steht sie rechts – das Bestehende nicht nur konservierend, sondern sein Glücksversprechen verwerfend, seine Herrschaftsstruktur ins Extrem treibend und die Gewalt eskalierend. Ist Religion beruhigend-tröstendes Opium fürs Volk, so ist das autoritäre Syndrom enthemmendes Crystal Meth. Anfällig und abhängig wird man schnell. Wie Drogen wirken die Ideologien als »Schiefheilung«. Freud, von dem der Begriff »Schiefheilung« stammt, hat ihn m.W. nur ein einziges Mal verwendet – im Zusammenhang mit Überlegungen zu massenpsychologischen Bindungen als Alternative zur Ausbildung individueller Neurosen aufgrund des »Unbehagens in der Kultur« (Freud 1930), also dem unvermeidbaren Zusammenhang von Autonomiegewinn und Triebhemmung:

¹⁵Vgl. zur Geschichtete des Begriffs »konformistische Rebellion« Brunner et al. 2015, S. 11.

»Es ist auch nicht schwer, in all den Bindungen an mystisch-religiöse oder philosophisch-mystische Sekten und Gemeinschaften den Ausdruck von Schiefheilungen mannigfaltiger Neurosen zu erkennen. Das alles hängt mit dem Gegensatz der direkten und zielgehemmten Sexualstrebungen zusammen. Sich selbst überlassen, ist der Neurotiker genötigt, sich die großen Massenbildungen, von denen er ausgeschlossen ist, durch seine Symptombildungen zu ersetzen.« (Freud 1921, S. 132f.)

Freud, Adorno und Löwenthal beschreiben ein situatives Verhaltenspotential aller Subjekte. Zwar werden in diesen Texten durchaus auch historische Änderungen der Sozialcharakterstruktur hin zu einem Schwinden des neurotischen, autonomen Subjektes erwähnt, doch die herausgearbeiteten Wirkmechanismen der agitatorischen Reden bedürfen dieser Spezifik nicht. Die »Disposition« zum autoritären Charakter, die in den ungefähr zeitgleich entstandenen *Studien* beschrieben wird, lässt sich vor diesem Hintergrund lesen als die Disposition, einen solchen Charakter zu entwickeln – nicht, dass er schon entwickelt sei. Der rigide autoritäre Charakter ist nicht die Voraussetzung dafür, sich von Agitator*innen begeistern zu lassen, sondern das Ergebnis dieser Begeisterung. Eine bereits in der Kindheit erlebte autoritäre Auflösung des pädagogischen Paradoxons (das über sich selbst bestimmende freie Subjekt verdankt diese Fähigkeit dem äußeren Zwang und dessen Verinnerlichung) durch tyrannisch-lieblose Bezugspersonen wird das vom Autoritarismus ausgenutzte Potential auch im Erwachsenenalter sicher verstärken (wie es etwa auch eine Kriegserfahrung vermag, vgl. Adorno et al. 1950, Bd. 1, S. VII), die Disposition selbst aber wohnt hier und jetzt prinzipiell allen Menschen inne und die »authoritarian personality«, wie der »autoritäre Charakter« im amerikanischen Originaltext bezeichnet worden ist, ist zu verstehen als »a link between psychological dispositions and political leanings« (ebd., Bd. 1, S. XI). Die Disposition ist also nicht schon die Persönlichkeit selbst, sondern lediglich ihr Ausgangspotential. Und die »personality«, die Schiefheilungsmaske, ist kein tiefer, wahrer »Charakter«, wie es die deutsche Übersetzung unterstellt – wohl aber ist sie Ergebnis unbewusster Prozesse, die sie als Versteck und Ausdruck benutzen. Sie ist die spezifische *Inszenierung* eines abschließbar-konfliktuösen Materials. Die als performative personae »verfestigten Charakterstrukturen« sind etwas Chronifiziertes, aber nichts unerschütterlich Festes, sondern ein »System von Narben [...], die nur unter Leiden, und nie ganz integriert werden. Die Zufügung dieser Narben ist eigentlich die Form, in der die Gesellschaft sich im Individuum durchsetzt.« (Adorno 1952, S. 24f.). Diese »personality«, welche die weiter schwärenden Wunden als Narbengewebe überdeckt, kann sich situationsabhängig schnell bilden – erstmalig habitualisiert kann sie dagegen aber kaum wieder abgelegt werden. Zunächst situativ-szenisch wird sich in der massenpsychologischen Schiefheilung genussreich und schrankenlos narzisstischen und aggressiven Leidenschaften hingeeben und das Gefühl der ebenso individuellen wie gesellschaftlichen Malaise verleugnet.

Mit Jean-Paul Sartre ließe sich sagen: Es wird (präreflexiv) die »Wahl« getroffen, eine solche Haltung einzunehmen, um vermeintlich ein volles »Sein«, volle Identität ohne das »Nichts« zu erreichen (vgl. Sartre 1946, S. 14). Der Genuss, den dies gewährt, aber bleibt stets fragil, eine vor sich selbst aufgeführte »show« (Adorno 1951a, S. 402). Denn würden die Einzelnen – so Adorno – auch nur einen Moment innehalten und nachdenken, würden die Illusionen der heilen Kameradschaftlichkeit und der bösen, bloß äußeren Feinde augenblicklich zusammenbrechen. Mit zusammengebissenen Zähnen muss krampfhaft das identitäre Glück gegen jede Zersetzung und jede Selbstbefragung, gegen Alles, was einen Finger in die Wunde legen könnte, bewahrt werden:

»Just as little as people believe in the depth of their hearts that the Jews are the devil, do they completely believe in the leader. They do not really identify themselves with him but act this identification, perform their own enthusiasm, and thus participate in their leader's performance. [...]. It is probably the suspicion of this fictitiousness of their own ›group psychology‹ which makes fascist crowds so merciless and unapproachable. If they would stop to reason for a second, the whole performance would go to pieces, and they would be left to panic.« (ebd., S. 432)



Abb. 8: Römische Theatermasken, personae, die dem Publikum seine Affekte mit kathartischer Wirkung spiegeln, Mosaik um 100 v.Chr.¹⁶

Jan Lohl hat jüngst Reden von Agitator*innen aus der aktuellen extremen Rechten (Pegida, AfD) untersucht und dabei das Konzept der massenpsychologischen Schiefheilung benutzt. Er geht mit Löwenthal davon aus, dass »leidvolle Aspekte gesellschaftlichen Wandels« den »Nährböden« bilden für die Wirksamkeit der Propaganda (Lohl 2017b, S. 125). Tiefenhermeneutisch spürt er den Wegen, die dieses Leid und die durch es verursachte Wut

¹⁶ URL: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/4/4a/Tragic_comic_masks__roman_mosaic.jpg/800px-Tragic_comic_masks_-_roman_mosaic.jpg (02.101.2019)

latent und schiefgeheilt durch die Sinnangebote der Propagandareden nimmt. »Was macht die Reden affektiv attraktiv?« (Lohl 2017a, S. 283). Sie zehren von der Wut und der Angst, angesichts der verschärften Gefahren im neoliberalen Kapitalismus zu scheitern und abgehängt zu werden (ebd., S. 284). Diese Affekte werden von den untersuchten Reden aufgegriffen und umgelenkt – auf »projektiv gehasste[.] Feindbilder« und nationale »narzisstisch geliebte[.] kollektive[.] Selbstbilder« (ebd.). Alternativ zur von Alain Ehrenberg beschriebenen depressiven Erschöpfung als Reaktion auf die unerfüllbaren permanenten Selbstoptimierungsanforderungen bieten die rechtspopulistischen Reden ein »Erlebnisangebot« (Lohl 2017b, S. 131), das als »Schiefheilung« (ebd., S. 148) Gefühle von »Scheitern, Versagen, Nichtschaffen« (ebd., S. 133) auf verachtete und beneidete Feinde projiziert und den gekränkten Narzissmus in der völkischen Großartigkeit kompensiert (ebd., S. 147ff.).

Die Reden werden nicht begriffen als homologe Entsprechung infantiler Tribschicksale, sondern selbst als Sozialisationsmedium, das aktuellen Affekten (die ihrerseits freilich auch nicht getrennt von kindlichen Erlebnissen erklärt werden können) einen spezifisch ideologisch verzerrten Ausdruck verleiht. Sie sind Angebote für überdeckende Schiefheilungen derzeitiger innerer und äußerer Konflikte. Die Mentalität der völkischen Rechten können sich die Teilnehmer*innen auf den Versammlungen »psychisch aneignen oder festigen und auf einer Handlungsebene einüben« (Lohl 2017b, S. 123) – sie sind aber nicht biographisch dazu verurteilt.

In einem Forschungsbericht, der in Lohls Seminar »Tiefenhermeneutische Analysen rechter Rhetoriken am Beispiel von AfD und PEGIDA« (SoSe 2016 & WiSe 2016/2017) an der Goethe-Universität entstanden ist, verweist Britta Dobben auf Aspekte von Geschlechter- und Sexualitätseurteilen in diesen Reden, insbesondere denen der Pegida-Aktivistin Tatjana Festerling. Im Mittelpunkt stehen dabei Phantasien von als »Ficki-Ficki-Erlebnis« umschriebenen Vergewaltigungen einerseits deutscher Frauen durch »Muslime«, andererseits aber auch – mit einem Unterton der wütenden Wiederherstellung der eigenen, als beschädigt erlebten Männlichkeit versehen – als »denen da oben« gewünschte. Sexualität erscheint bei Festerling in zerstörerischer Form, als potente Waffe, aber auch »als etwas Ekeliges, das es in einer Aussprache, die i.d.R. eher an ein Kind oder ein Tier gerichtet ist, abzuwehren gilt.« (Dobben 2017, S. 14) »Sexualität und Vergewaltigung« scheinen als Themen »eine besondere Attraktivität der Bewegung aus[zu]mach[en]«. Dem projektiven Feindbild des »hypersexuellen Fremden« korrespondiert dabei paradox ein Muster, das »auf der latenten Ebene der Reden diese Hypersexualität als männlichkeitsherstellend verhandelt« (ebd., S. 27f.).

Nun hat Freud aber geschrieben, in den Schiefheilungen der kameradschaftlich-massenpsychologischen Bindung werde die heteronormative Geschlechterdifferenz und Sexualität irrelevant:

»In den großen, künstlichen Massen, Kirche und Heer, ist für das Weib als Sexualobjekt kein Platz. Die Liebesbeziehung zwischen Mann und Weib bleibt außerhalb dieser Organisationen. Auch wo sich Massen bilden, die aus Männern und Weibern gemischt sind, spielt der Geschlechtsunterschied keine Rolle. Es hat kaum einen Sinn zu fragen, ob die Libido, welche die Massen zusammenhält, homosexueller oder heterosexueller Natur ist, denn sie ist nicht nach den Geschlechtern differenziert und sieht insbesondere von den Zielen der Genitalorganisation der Libido völlig ab.« (Freud 1921, S. 131f.)

In den *Studien zum autoritären Charakter* dagegen wurde die herausragende Bedeutung geschlechtlich und sexuell aufgeladener Feindbilder für das Funktionieren der massenpsychologischen Gemeinschaften herausgestellt und Radonić, Stögner und Pohl haben auf unterschiedliche Weise Ressentimentbereitschaft und Geschlecht eng miteinander verknüpft.

Wie ist diese Gleichzeitigkeit von massenpsychologischem Verblässen der Geschlechterdifferenz und deren vehementer Betonung und Verteidigung in demselben politischen Kontext zu erklären? Warum ist sie überhaupt ein so zentraler Diskursgegenstand in autoritären Kreisen? Um diesen Fragen nachzugehen, wird es im folgenden Durchgang durch die soziologische und sozialpsychologische Geschlechterforschung darum gehen, theoretische Ansatzpunkte aufzuspüren, an denen sie sich mit der Autoritarismusforschung verknüpfen lässt.

Soziologische Geschlechterforschung

G Performativität und Performanz

Seit Mitte der 1990er Jahre haben in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Geschlechterforschung poststrukturalistische und – anschließend u.a. an Goffmans Konzept des permanenten »zynischen« oder »aufrichtigen« Theaterspielens (Goffman 1959) – ethnomethodologische Ansätze die zuvor vorherrschenden materialistisch orientierten überrundet und sich zum konstruktivistischen Mainstream entwickelt. Geschlecht wird als Verhaltensmuster begriffen, als maskenartige Performanz des Doing Gender (vgl. West & Zimmermann 1987), und/oder als symbolvermitteltes Wahrnehmungsmuster von sich und anderen, als performative Herstellung der sozialen Wirklichkeit durch das Sprechen und Denken (vgl. Butler 1990). In dieser Hinsicht besteht eine gewisse Ähnlichkeit der Theoriearchitektur mit Benjamins und Adornos Überlegungen zur »performance« der Agitator*innen und der »show« ihrer Gefolgschaft (vgl. oben S. 35f.).

Die gedankliche und kommunizierte Konstruktion der Wirklichkeit konstituiert diese – so die konstruktivistische Geschlechterforschung – als Tatsächlichkeit, inklusive ihrer un-säglichen queeren Schattenseiten, den abweichenden, diskriminierten und verfolgten Geschlechter und

Sexualitäten, den »verworfenen Wesen«, die nicht aufgehen in der Dichotomie der Geschlechter und als ihr Negativ entstehen (Butler 1991, S. 16). Geschlecht ist demnach – so argumentiert Butler unter Berufung auf Friedrich Nietzsches Diktum, dass es keinen Täter hinter der Tat gebe (vgl. unten S. 59) – ein Tun und ein Denken, kein dahinterliegendes Charakterwesen.



Abb. 9: Hassfigur der Autoritären: Conchita Wurst¹⁷

Gezielt wird (nicht nur) in diesem Strang der Geschlechterforschung auf eine radikale Entnaturalisierung des Geschlechts, um konservative und antifeministische Ideologien zu widerlegen und den Ausgeschlossenen zu ihrem Recht zu verhelfen. Was bei dem Fokus auf die Exklusion des Queeren allerdings häufig aus dem Blick gerät, ist die Herrschaftsbeziehung *zwischen* den beiden anerkannten heteronormativen Geschlechtern (vgl. Becker-Schmidt & Knapp 2000, S. 92). Populäre Lesarten insbesondere der Theorie von Judith Butler legen zudem einen Kognitivismus nahe, der die affektive und leibliche Dimension von Geschlecht und Sexualität unberücksichtigt lässt. Dies übersieht freilich Butlers umfangreiche Rezeption der Psychoanalyse und ihre eigenständige Theorie über die melancholischen Tribschicksale des heteronormativen Begehrens (vgl. Butler 1990, S. 93ff.; vgl. unten S. 50). Butler hat sich vehement gegen die Unterstellung eines »diskursiven Monismus« oder die Interpretation als »linguistische Idealistin« gewehrt (Butler 1991, S. 30, 33; vgl. Becker-Schmidt & Knapp 2000, S. 90) und argumentiert, dass es zwar »keinen ›Täter hinter der Tat gibt‹« und »der Täter in

¹⁷ URL: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/68/ESC2014_-_Austria_17_%28crop%29.jpg (10.01.2019).

unbeständiger, veränderlicher Form erst in und durch die Tat hervorgebracht wird« – dort aber dann sehr wohl und aus Fleisch und Blut (Butler 1990, S. 209). Doch bleibt bei ihr tatsächlich unklar, ob und wie eigendynamisch und widersinnig der Leib und das materielle Geschlechterverhältnis gegenüber dem Diskursiven sind. Tendenziell erscheint diese Dimension des Leibes bei ihr, wie bei Immanuel Kant das »Ding an sich«, als eine »Leerstelle des Gedankens« (Adorno 1966, S. 251) und schlicht irrelevant und ein Geschlechterverhältnis hinter den Rücken der diskursiv angeleiteten Handelnden als inexistent.¹⁸ Das Verhältnis zwischen Wirklichkeit und Ideologie wird als die performative Hervorbringung ersterer durch letztere gedacht und ein Gleichklang zwischen beiden angenommen, was einer nicht-relativistischen Kritik tendenziell die Grundlage entzieht. Hier unterscheiden sich die konstruktivistischen und die Kritische Theorie-Ansätze.

H Care und Intersektionalität

In den letzten Jahren setzt an dieser Stelle ein neuerlich materialistisch orientierter Strang der Geschlechterforschung und der feministischen Bewegung an. Im Zentrum steht dabei die Analyse der Care-Ökonomie, d.h. der Eingebundenheit von Sorgearbeit in den Kapitalismus. Die Kritik gilt der männlichen Herrschaft und deren Unsichtbarwerden in liberalen und ontologisierenden Ideologien (vgl. Winter 2018d, S. 36ff.).

In diesem Kontext ist insbesondere die »Hausarbeitsdebatte« der 1970er und 1980er Jahre wiederaufgegriffen worden. Welche Funktion hat Haus-, genauer: Care-Arbeit im Gesamtgefüge kapitalistischer Produktion? Für die Produktion von Arbeitskraft muss der Mensch, der ihr als Behälter dient, verschiedenste Dienstleistungen und Güter konsumieren, zum Beispiel Wohnraum und Nahrungsmittel, aber eben auch das ganze Spektrum der Care-Arbeit: psychische Fürsorge- und Beziehungsarbeit, Kinder- und Krankenpflege, Erziehung und Ausbildung. Zu deren Produktion wiederum ist, wie für jede andere Ware auch, die Investition von Rohstoffen, Maschinen und Arbeitskraft notwendig (vgl. Marx 1867, S. 186f., 596f.). Rohstoffe (von Möhren bis Mietwohnungen) und Maschinen (von Kochlöffeln bis Kinderwägen) werden als Waren gekauft. Die Arbeitskraft aber wird in diesem Sektor gesellschaftlicher Produktion – was Marx kaum thematisiert hat – nicht ausschließlich, aber doch in großem Umfang *unentgeltlich* angeeignet und konsumiert. Das dabei entstandene Verhältnis zwischen Menschen ist von den Verkehrsformen der restlichen Gesellschaft abgespalten und in eine eigene Sphäre – Privatraum Familie – verbannt worden.

¹⁸ »Wenn wir aber auch von Dingen an sich selbst etwas durch den reinen Verstand synthetisch sagen könnten (welches gleichwohl unmöglich ist), so würde dieses doch gar nicht auf Erscheinungen, welche nicht Dinge an sich selbst vorstellen, gezogen werden können. Ich werde also in diesem letzteren Falle in der transcendenten Überlegung meine Begriffe jederzeit nur unter den Bedingungen der Sinnlichkeit vergleichen müssen, und so werden Raum und Zeit nicht Bestimmungen der Dinge an sich, sondern der Erscheinungen sein was die Dinge an sich sein mögen, weiß ich nicht und brauche es auch nicht zu wissen, weil mir doch niemals ein Ding anders als in der Erscheinung vorkommen kann« (Kant 1787, S. 224)



Abb. 10: Eine veraltet wirkende Werbung für Fastfood, das Singlemännern helfen soll, auch ohne Ehefrau zu überleben. Und eine Nachstellung mit umgekehrten Geschlechterrollen von der Fotografin Eli Rezkallah.¹⁹

Die warenförmige Produktion der Lebensmittel und die in weiten Teilen nicht warenförmige Produktion des Lebens sind auseinandergetreten. Der Wert der bei letzterer nicht über Äquivalente ausgetauschten, daher auch nicht als Tauschwert in Erscheinung tretenden, sondern als Gabe («Arbeit aus Liebe, Liebe als Arbeit«, Bock & Duden 1977) dargebrachten ersten («weiblich« konnotierten) Arbeitskraft, geht in denjenigen ein, der später während des Konsums der so verbilligt produzierten zweiten («männlich« konnotierten) Arbeitskraft als kapitalbildender Mehrwert realisiert und wieder abgeschöpft werden kann. Die Produktion der ersten Arbeitskraft aber verläuft gesellschaftlich unregelt, beruht fast nur auf einer Art Selbstregeneration der eigenen Arbeitskraft und ist stets prekär. Ideologisch erscheint sie (liberal) als freiwillig aufgrund individueller Vorlieben gewählt und (ontologisierend) als mystische Naturkraft: »Mutterliebe«, »Putzfimmel« und »Lust an der Aufopferung für Andere« (vgl. Becker-Schmidt 2014; Federici 2017; Haug 2017; Klinger 2008; Scholz 2005). Doch diese Struktur ist nicht die einzige herrschaftliche in der neuzeitlichen Gesellschaft. Die Intersektionalitätsforschung führt die Geschlechterforschung mit Forschungen zu anderen »Achsen der Differenz« (vgl. Knapp & Wetterer 2003) und »Achsen der Ungleichheit« (vgl. Klinger et al. 2007) zusammen. »Kapitalismus« ist dann die Bezeichnung einer übergreifenden Gesellschaftsform, deren Entwicklungen nicht wie in ihrem Vorgänger, dem Feudalismus, durch persönliche Herrschaft, sondern durch die automatisierte »Verwertung des Werts«

¹⁹ URL: <https://static1.squarespace.com/static/551d1febe4b0a26ceefc7ea/5a5868bb652deaf84ef4925f/5a586a2924a69497e6f092e0/1515743955993/IN+A+PARALLEL+UNIVERSE3.jpg?format=1500w> (10.01.2019).

bestimmt sind (vgl. Marx 1867, S. 167; Heinrich 2004). Diese Dynamik hat neben dem Geschlecht noch mindestens zwei weitere Herrschaftsachsen – »Rasse« und Klasse – hervorgebracht und reproduziert sie permanent. »Kapitalismus« ist also weit mehr als ein Synonym für »Klassengesellschaft« (vgl. zu dieser klärenden Begriffsverwendung Winker & Degele 2009, S. 37). Die drei »interlocking systems of oppression« (Combahee River Collective 1977) nehmen unterschiedliche Funktionen ein: Die Dynamik der Selbstverwertung des Werts benötigt Klasse (Mehrwertabschöpfung), Geschlecht (Arbeitskraftproduktion) und »Rasse« (fortgesetzte ursprüngliche Akkumulation und nationalstaatliche Regulation der Märkte)²⁰. Geschlecht und »Rasse« sind demnach ebenso ökonomische Kategorien wie Klasse. Diese Perspektive folgt Marx' Zurückführung aller Herrschaft auf die Ökonomie. In seinem Entwurf für die *Statuten der Internationalen Arbeiter-Assoziation* hat er kurz und knapp geschrieben,

»daß die ökonomische Unterwerfung des Arbeiters unter den Aneigner der Arbeitsmittel, d.h. der Lebensquellen, der Knechtschaft in allen ihren Formen zugrunde liegt – allem gesellschaftlichen Elend, aller geistigen Verkümmern und politischen Abhängigkeit« (Marx 1864, S. 14)

Für eine materialistisch-intersektionale Perspektive müsste »des Arbeiters« bloß ergänzt werden durch: »sowie der*des Schwarzen und der Frau«.

Diese Ungleichheitskategorien auf der Makroebene sind nicht identisch mit den Diskriminierungen auf der Mikroebene. »Frauen« beispielsweise sind ökonomisch notwendig für das Bestehen der Gesellschaft, »Behinderte« nicht (sozialpsychologisch aber wiederum sehr wohl als Projektionsobjekte). Auf der symbolischen Ebene gehören zum Kapitalismus verschiedene, sich in diversen Diskursen realisierende Ideologien als Widersprüche ausblendender und daher affirmativer Widerschein der sozialen Realität. Sie betonen – liberales »Promise of Happiness« – die Gleichheit Aller als Arbeitskraftbehälter, Staatsbürger*innen und Kund*innen einerseits, andererseits – ontologisierende Grenzziehung – die Differenz gemäß den sozialen Positionierungen, die für »Natur« gehalten werden.

Auffällig ist, dass in der bisherigen Intersektionalitätsforschung »Rasse« und Gender kaum als materielle Herrschaftsachsen – Patriarchat und weiße Dominanzgesellschaft – thematisiert worden sind, sehr intensiv aber zusammen mit dem ganzen Spektrum gruppenbezogener Menschenfeindlichkeiten als diskriminierende und identitätsstiftende Diskursphänomene – Sexismus und Rassismus. Bei der Suche nach politischen Gegenmitteln wird dann oft an die liberale Gleichheitsideologie angeknüpft, ohne diese zu problematisieren (vgl. Klinger 2008, S. 57f.). Umgekehrt wird Klasse schon lange vor allem als materielles Problem thematisiert, die Untersuchung und der Begriff des Klassismus ist dagegen neueren Datums. Insgesamt erweist sich die Kategorie Klasse in der noch immer mehr auf die symbolische als auf die materielle

²⁰ Diese letzte Funktion kann hier leider nicht weiter ausgeführt werden, vgl. dazu Werlthof 2015; Klinger 2008, S. 48ff.

Ordnung fokussierenden Intersektionalitätsforschung als eher sperrig und fällt in den Analysen des Öfteren bloss aus. Der Antisemitismus schließlich wird hier meist gar nicht thematisiert oder, wenn doch – ebenso wie im traditionellen Arbeiterbewegungsmarxismus (vgl. bspw. Mosler 2012, S. 5f., 27, 32)²¹ – dann als besondere Form des Rassismus. Die Jüdinnen*Judenfeindschaft ist *der* blinde Fleck des intersektionalen Blicks – und es ist daher wenig überraschend, dass ansonsten achtsame und reflektierte Protagonist*innen dieser Perspektive regelmäßig mit antisemitischen Positionen wie der Unterstützung der BDS-Kampagne auffallen (vgl. Radonić 2016, S. 210ff.; Stögner 2017a, S. 28; 2017b)²². Das hat keine individuellen, sondern strukturelle Gründe in der Theoriearchitektur. Von der Antisemitismusforschung könnte die Intersektionalitätsforschung lernen, dass der Antisemitismus eine gänzlich andere Funktion als der Rassismus hat: Materiell entspricht ihm (zumindest im heutigen Europa) keine strukturelle soziale Ungleichheit, er hat keine Funktion in der Wertproduktion²³ und ideologisch ist er keine Legitimation von Unterdrückung und Ausbeutung, keine Antwort auf die Frage: Wer gilt nicht als vernunftbegabtes, zivilisiertes Subjekt, dem daher auch nicht die universellen Rechte zustehen. Er ist vielmehr eine ideologische personalisierende Anklage gegen diese Unterdrückung.

Antisemitismus ist eine Rebellion gegen »die da oben« und gegen den Universalismus des abstrakten Menschseins. Rassismus und Sexismus dagegen sind Feindschaften gegen »die da unten« und – in ihren zivilisationsapologetischen »Erziehungs«-Varianten – ein Kampf für den universalistischen Maßstab, an den sich »die Zurückgebliebenen« anzupassen hätten. Der Hass auf Jüdinnen und Juden ist dagegen ein vermeintliches Aufbegehren gegen die Klassenherrschaft (»Die reichen Kapitalisten und Banker sind alles Juden.«), gegen das Patriarchat (»Der jüdische Monotheismus hat die matriarchalen Kulturen zerstört und ist frauenverachtend.«) und gegen den rassistischen Postkolonialismus (»Die Zionisten unterdrücken das palästinensische Volk.«) sowie insgesamt gegen die kapitalistisch-aufgeklärte universalistische Modernisierung und ihre Entfremdungsphänomene. Rassist*innen verteidigen die eigene Vorherrschaft, Antisemit*innen dagegen erleben sich als Rebell*innen:

»Kolonialrassismus und Antisemitismus sind die ideologischen Verarbeitungen unterschiedlicher Erfahrungszusammenhänge: Während ersteres die Ohnmacht *des*

²¹ Die Abwehr gegen die Wahrnehmung des eigenen antisemitischen Ressentiments in dieser Theoriebildung scheint auf, wenn Mosler schreibt: »Gegen keine andere Religion der Welt haben sich im christlichen Europa so viele hartnäckige Vorurteile und Fehleinschätzungen ausgebildet wie gegenüber dem Islam.« (Mosler 2012, 28) Die Offensichtlichkeit der Absurdität dieses Satzes angesichts der langen und mörderischen Tradition des Antijudaismus enthüllt ihn als Fehlleistung, als ein Durchschimmern dessen, was nicht gesagt werden soll.

²² Vgl. exemplarisch für die Auswirkungen des Ressentiments: »Auf der Chicagoer Lesben-Parade wurde jüdischen Teilnehmerinnen das Zeigen des Davidsterns untersagt«, Saathoff 2017.

²³ Diese pointierten Feststellungen verdanke ich der ausgezeichneten Bachelor-Arbeit von Jan Harig *Antisemitismus im Kontext der Intersektionalitätsdebatte* (2010).

Anderen, seine technisch-rationale Unterlegenheit verklärt zum naturgesetzlichen Verhältnis, welches seine Ausbeutung erlaubt, reagiert letzteres auf die Erfahrung der eigenen Ohnmacht, des Gefühls, den undurchschauten Zwängen der Moderne schutzlos ausgeliefert zu sein.» (Mendel & Uhlig 2017, S. 263)

Um die Antisemitismusanalyse in die Intersektionalitätsforschung zu integrieren, ist eine eigene Theorie der Herrschaft im Kapitalismus und ihrer Erscheinungsformen notwendig. Postones Analyse, »der Jude« verkörpere die abstrakte kapitalistische Herrschaft lässt sich beziehen auf all die konkreten Stereotype des »antikapitalistischen«, »antirassistischen« und »antisexistischen« Antisemitismus (auch wenn Postone selbst nur an die Klassenherrschaft dachte): Niemand Konkretes »macht« Klassen oder befiehlt, dass Schwarze als Putzkräfte arbeiten oder Frauen unbezahlt die Kinder erziehen und finanziell abhängig bleiben. Da der Intersektionalitätsforschung aber bislang ein solches ideologiekritisches, zwischen Wesen und Erscheinung der Gesellschaft unterscheidendes, materialistisch-gesellschaftstheoretisches Fundament fehlt, kann sie der antisemitischen Personalisierung der abstrakten Herrschaft im Kapitalismus theoretisch wenig entgegensetzen.²⁴ Um diese Ebene zu analysieren, ist eine »Intersektionalität der Ideologien« notwendig, wie Stögner sie vorgeschlagen hat (Stögner 2017a, S. 27).

I Leiblichkeit

Pierre Bourdieu hat nicht direkt an diese Diskurse angeknüpft, aber auch er betrachtet Geschlecht als Ausdruck eines Herrschaftssystems. Die Ebene, die er analysiert, ist nicht diejenige der Wertverwertung, sondern die der symbolischen Herrschaft und deren Verleiblichung als Habitus, also in den Worten Nietzsches und Butlers: die Formierung der Täter*innen durch die Tat. Die Geschlechterideologien sind demnach nicht nur ein falsches Bewusstsein, das die Wirklichkeit unter Ausblendung ihrer Gewordenheit und Widersprüchlichkeit kognitiv abbildet, sondern sie haben auch eine leiblich-affektive Ebene, erscheinen nicht nur gedanklich als Natur, sondern fühlen sich auch so an (vgl. Bourdieu 1998). Die Genese dieser »zweiten Natur« (Bourdieu 1979, S. 739) bleibt bei Bourdieu – über einige lerntheoretische und psychoanalytische Begriffe und Andeutungen hinaus (vgl. King 2014) – aber weitgehend ungeklärt.

Auch in der Leibphänomenologie liegt der Fokus auf dem vergeschlechtlichten Empfinden, das hier sehr luzide beschrieben wird (vgl. Gahlings 2006). Seine Entstehung bleibt dabei aber wiederum theoretisch weitgehend ausgeklammert:

²⁴ Die Struktur eines »die Guten da unten« vs. »die Bösen da oben«-Denkens, das viele Strömungen der Linken traditionell auszeichnet, kippt leicht ins Ressentiment. Umgekehrt legt aber das Misstrauen gegen die Unaufgeklärten »da unten« die Projektion des Antisemitismus in »fremde Kulturen« oder »den Pöbel« nahe.

»Es wird also nicht gefragt, woher kommt ein Gefühl, eine Regung (etwa: ist es ein Instinkt oder kulturell bedingt). Stattdessen wird beschrieben, wie eine leibliche Regung, der ich mich nicht entziehen kann, in einer konkreten Situation wirksam ist« (König 2016, S. 41)

Die Leibphänomenologie ist daher recht wehrlos gegen Re-Ontologisierungen. Dies gilt insbesondere für Versuche, dem »eigensinnigen Leib« (ebd., S. 35) ein sowohl konservatives (wie bei der Rede von der 2. Natur) als auch emanzipatorisches Potential sowie ein Leiden an seinem kulturellen Prokrustesbett zuzuschreiben:

»Und es wird angenommen, dass die Geschlechterordnung auch deshalb so resistent gegen Veränderung ist, weil sie in den Leibern materiell verankert ist. Dieser Fokus auf Persistenz ist wichtig, unseres Erachtens aber nicht ausreichend. Uns interessiert neben der Frage der Reproduktion immer auch die Frage nach Veränderung – vor allem in Bezug auf die binäre Geschlechterordnung. Spürbar sind nämlich nicht nur leibliche Regungen, die zu unserem Körpergeschlecht »passen«, auch der Unmut über die Geschlechterordnung und das Unwohlsein mit ihr äußern sich leiblich.« (Jäger & König 2017, S. 6).

Die Frage nach dem subversiven Potential muss sich intensiver dem Problem des Werdens des Leibes, insbesondere der dabei auftretenden und in ihm gerinnenden Konflikte stellen. Wenn stattdessen versucht wird, mit Eugene T. Gendlin den »felt sense« des Leibes von Interviewpartner*innen mittels besonderer Interviewtechniken zur Sprache zu bringen (vgl. ebd.), droht dies in Wesensschau abzugleiten. Dasselbe gilt für verschiedene Ansätze im Umfeld der affect theory. Auch hier bleibt der ontologische Status von Allgemeinbegriffen wie »arousal« (Massumi 1995) oder »primary affects« (Tomkins 1978) unklar (vgl. zur ähnlich gelagerten Kritik bereits an Husserl Adorno 1966, S. 21). In den sozialpsychologischen Diskussionen wird dem genauer nachgegangen.

Sozialpsychologische Geschlechterforschung

Wie die sozialpsychologische Autoritarismusforschung fokussieren die Bemühungen der sozialpsychologischen Geschlechterforschung auf die Ebene der Genese des Habitus und dessen innerer Struktur. Und ähnlich wie dort lässt sich auch hier die Debatte aufspannen zwischen den Polen von ontologisierenden Anthropologisierungen und Biologisierungen, situativen Ableitungen und soziologischen Sozialcharakterologien.

J Biologismus

In wohl keinem anderen Bereich kultureller Phänomene feiert deren ontologisierende Zurückführung auf ein biologisch konstantes Wesen zur Zeit derart fröhliche Urständ wie bei

der Geschlechterordnung: Populärwissenschaftliche Verkürzungen der teilweise durchaus differenzierteren Ergebnisse der biologischen Wissenschaften verkaufen sich als Bestseller (vgl. bspw. Pease & Pease 1998; vgl. zum kontroversen Diskussionsstand in der Biologie, insbesondere in Endokrinologie, Neurologie und Genetik Voß 2010), die ungarische Regierung begründete ihr Verbot der Gender Studies damit, dass »Menschen [...] als Mann und Frau geboren« seien, was die sozial- und kulturwissenschaftliche Geschlechterforschung zu einem ideologischen Unsinn mache (Govedarica 2018), und immerhin ein Drittel der repräsentativ befragten Männer und Frauen in Deutschland stimmen bezüglich der Aufteilung von Lohnarbeit für sich der Aussage zu: »Es kommen nur Rollenverteilungen in Betracht, bei denen der Mann mehr arbeitet als die Frau.« (Institut für Demoskopie Allensbach 2013, S. 60).

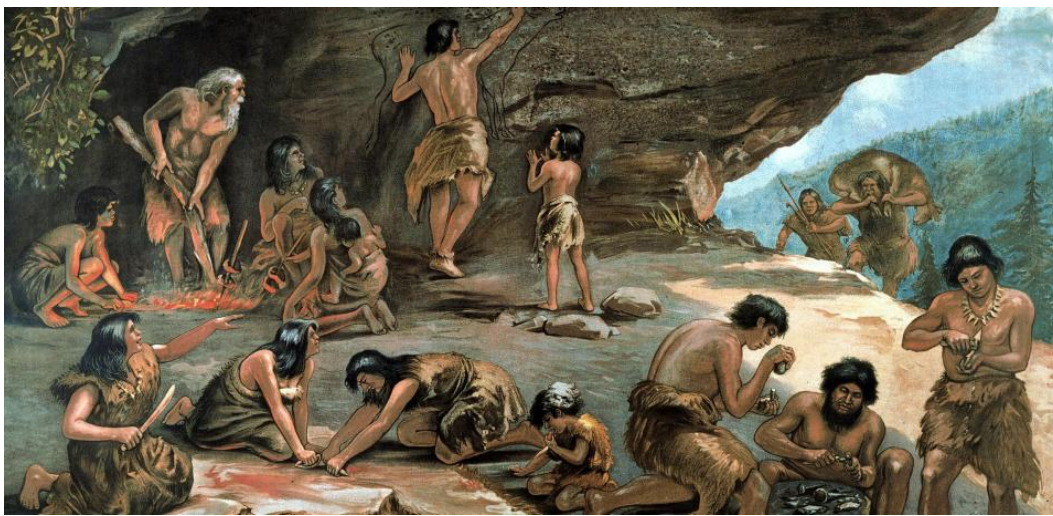


Abb. 11: Männer stehen oder laufen, jagen und erschaffen Kunst, Werkzeuge und Feuer, Frauen hocken in der Höhle, tragen Babys und bereiten Essen sowie Kleidung zu.²⁵

In der Psychologie finden sich Vertreter*innen dieses Diskurses nicht nur in der biologisch orientierten Evolutionspsychologie, sondern auch in der psychoanalytischen Sozialpsychologie: Wilhelm Reich, einer ihrer Wegbereiter, versuchte die Sexualität von gesellschaftlich induzierten »perversen« Verzerrungen zu befreien mit dem Ziel der Verwirklichung eines wahren Menschseins – heterosexuell, genital- und orgasmusorientiert (vgl. Reich 1942). Bei der Begründung des »Wahren« entwickelte sich Reich dann später von der Biologie hin zur Mystik und auch heute stehen oftmals biologisierende und spirituelle Ontologisierungen einvernehmlich nebeneinander. Michel Foucault kritisierte in den 1970er Jahren Reichs Ansatz der »sexuellen Befreiung«, der in der 68er-Bewegung viel rezipiert worden war, als »Repressionshypothese«, die mit der von ihr angegriffenen Sexualmoral viel mehr gemein habe, als sie wahrhaben wolle (vgl. Foucault 1976, S. 11ff.).

²⁵²⁵ URL: <https://www.welt.de/img/wissenschaft/mobile117091301/9611623377-ci23x11-w960/Hoehlenleben-zur-Steinzeit-Schulwandbild-Cave-Life-in-Stone-Age-Picture-Boar.jpg> (10.01.2019).

Auch in den Auseinandersetzungen um Freuds Entwurf idealtypischer weiblicher psychosexueller Entwicklungswege waren biologisch argumentierende Stimmen prominent vertreten. Freud, der davon ausging, dass »Sexualität und Unterschied der Geschlechter zu Beginn des Lebens gewiß nicht vorhanden waren« (Freud 1920, S. 250), hatte folgerichtig »untersucht, wie es wird, wie sich das Weib aus dem bisexuell veranlagten Kind entwickelt« (Freud 1933c, S. 548), betont, dass dafür die Verdrängung eines »großen Stücks der männlichen Sexualität«, d.h. der aktiven Triebregungen nötig sei (Freud 1925, S. 263), und auf die Rolle hingewiesen, die dabei die (abgewehrte) Enttäuschung über den Nichtbesitz eines Penis spiele. Heterosexuell und passiv könnten Frauen diesen dann an den beneideten Männern oder – symbolisch verschoben – als Kind, das sie von einem Mann bekommen, begehren (vgl. Freud 1924, S. 25). Schüler*innen und Kritiker*innen Freuds warfen ihrem Lehrer vor, mit dieser Argumentation frauenfeindlich die Weiblichkeit abzuwerten. Karen Horney (1926) etwa beharrte darauf, dass »Weiblichkeit« keineswegs Resultat eines Mangels sei. Eine solche Annahme sei vielmehr Zeichen männlicher Überheblichkeit. Sie wirft Freud vor, der Biologie zu wenig Gewicht beigemessen zu haben und entwirft dagegen ein Modell, in dem eine menschliche Natur, der gemäß die Männlichkeits- und Weiblichkeitsgenese in strikter Parallelität ablaufen würden, in der späteren Kindheit durch eine patriarchale Erziehung »unterdrückt« werden würde. Weibliche Heterosexualität sei, so Horney, nicht das Ergebnis von »Penisneid«, sondern vielmehr eine angeborene Disposition. Reich stimmt hierin mit Horney überein (vgl. Reich 1942, S. 32). »Die letzte Frage ist also, ob man zur Frau geboren oder gemacht wird«, fasste Ernest Jones die Debatte zusammen (Jones 1935, S. 341)

Fanden diese Auseinandersetzungen noch während der ersten Welle der Frauenbewegung statt, so änderte sich die Richtung der Kritik an Freud im Zuge ihrer zweiten und dritten Welle. Der »Penisneid« wurde nun nicht mehr wie bei Horney unter Berufung auf eine angeblich »natürliche« Heterosexualität beiseitegeschoben, sondern als »Phallusneid« dechiffriert. Der Neid gilt demnach nicht dem Penis »an sich«, sondern dem, was er kulturell symbolisiert: aggressive Selbstbehauptung und einen herrschaftsförmigen »Zugang zum Leib der Mutter (oder einem Mutterersatz)«, der die Fülle verheißt (Rohde-Dachser 2006, S. 962). Die Kritik gilt nun nicht mehr einem Zuwenig an Biologie bei Freud, sondern seinem Argumentationsmuster, das die »weiblichen« Tribschicksale zwar als verlust- und verdrängungsreich beschreibt, trotzdem aber normativ an ihnen festhält und die Höherschätzung des Penis gegenüber der Vagina, bzw. präziser der kindlichen kulturell gelenkten Wahrnehmung entsprechend: Penis gegenüber Nichtpenis, für selbstverständlich hält

Ganz im Gegensatz zu dieser konstruktivistischen Entwicklung der Kritik stehen wiederum die in den letzten Jahren deutlich an Einfluss gewinnenden männlichkeitsaffirmierenden Tendenzen in der Psychoanalyse. Hier wird im Namen der subjektgenerierenden Triangulierung und mit teilweise deutlich antifeministischem Unterton gegen eine

perhorreszierte Auflösung geschlechtlicher Identitäten argumentiert und die Vater-Mutter-Kind-Familie verteidigt. Der Fokus liegt hier auf den angeblich durch die historische Entwicklung der Geschlechterordnung gefährdeten »männlichen« Triebchicksalen, deren zentraler Knotenpunkt die emotionale »Ablösung« aus der narzisstischen Verstrickung mit den Müttern und ihrer Weiblichkeit sei: Könnten Jungen sich angesichts der weiblichen Übermacht in Alleinerzieherinnenfamilien, Kindergärten und Grundschulen sowie einer angeblich sich ausbreitenden kulturellen Verpönung »männlicher« Eigenschaften nicht auf diese Weise geschlechtsspezifisch »natürlich« entwickeln und eine eigenständig-abgelöste Identität entwickeln, sich also keinen Phallus aneignen, müssten sie dafür auf die Identifikation mit hypervirilen Surrogatmännlichkeiten zurückgreifen – erst hier verbinde sich die männliche Psychosexualität im verzweifelten Versuch, sich doch als autonom und abgelöst zu behaupten mit Gewalt. Die meisten Autor*innen innerhalb dieses Diskursstranges argumentieren nicht eindimensional biologistisch, sondern präferieren eine Berücksichtigung kultureller und biologischer Faktoren. Männlichkeit sei eine »Entwicklungsaufgabe«, die in ungünstiger kultureller Umwelt leicht scheitere. Ihr zielgebendes Fundament bleibt aber der bei Geburt biologisch gegebene Körper. Empfohlen werden daher »Wege zur Stärkung der männlichen Identität« (Garstick 2014; vgl. zur Kritik Pohl 2006b).

K Sozialisation

Anders als diese männlichkeitsaffirmierende war die feministische Kritik spätestens seit der zweiten Welle der Frauenbewegung meist strategisch gegen biologische Wesensbestimmungen gerichtet, die das feministische Aufbegehren tendenziell zu widernatürlichem Unsinn erklärten.²⁶ Anders als Horney und Jones angenommen hatten, erwies sich eine Essentialisierung der Geschlechter in der Konsequenz als ein konservatives Unterfangen. »Sozialisation« wurde dagegen das Zauberwort. Jones Frage war schon 1949 von Simone de Beauvoir im Sinne Freuds beantwortet worden: »On ne naît pas femme: on le devient«. Wie ist »devient« zu übersetzen? Ursula Scheu hat die Variante »... wird dazu gemacht« gewählt (Scheu 1977, S. 15). Das passive Ausgeliefertsein des Kindes gegenüber den Erziehungszwängen, die mit ihm etwas machen und es geschlechtlich formen, steht bei ihr ganz bewusst im Mittelpunkt: Gerichtet ist dieses Konzept von Sozialisation als erlittene Prägung nicht nur gegen biologistische Ontologisierungen, sondern ebenso gegen liberale Ideologien von freier selbstbestimmter »Aneignung« der Welt (vgl. ebd., S. 45ff.).

²⁶ Freilich gab es auch viel früher schon Vorläufer*innen des Sozialisationsparadigmas – stellvertretend sei hier etwa an Hedwig Dohm erinnert (vgl. Knapp 1993, S. 95f.) – und feministisch-ontologisierende Positionen existieren auch weiterhin, etwa in Form von Camille Paglias (1990) Apotheose des »Dämonischen« in der Sexualität oder der Feier des »Weiblichen« in manchen spirituellen Spielarten des Feminismus (vgl. bspw. Göttner-Abendroth 1980).

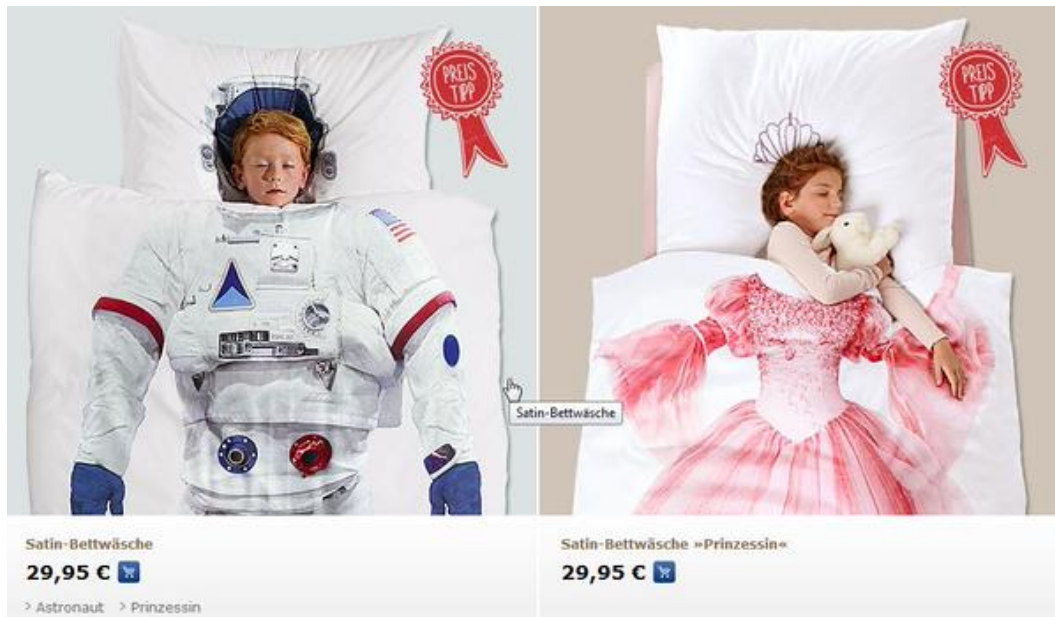


Abb. 12: Tchibo-Werbung für angehende Astronauten im Technikpanzer bzw. Prinzessinnen mit Kuschelbedürfnis²⁷

Im weitesten Sinne lerntheoretisch zeichnet Scheu nach, wie Kinder auf ein geschlechtsadäquates Verhalten und Empfinden hin »trainiert« und »gedrillt« werden, bis die Mädchen zum Schluss leiblich einen »konditionierten ›Puppenwiegereflex‹« (ebd., S. 75) ausgebildet hätten:²⁸

»Frauen seien emotionaler und sozialer, heißt es, und das befähige sie hervorragend zur Aufzucht von Kindern und zu Dienstleistungen für Männer und Kinder, im Reproduktions- wie im Produktionsbereich. Das stimmt. Doch sie sind nicht so geboren, sondern so gemacht worden.« (ebd., S. 13)

Das Bemühen um eine radikale Entnaturalisierung einerseits und die Kritik an der Unmöglichkeit frei gewählter Aneignungen kultureller Muster andererseits landet bei einem Modell von Weiblichkeit, das an hermetischer Eindeutigkeit den biologistischen Stereotypen durchaus gleichkommt.

Auch in der psychoanalytischen Geschlechterforschung finden sich vergleichbare Muster, etwa bei Nancy Chodorow und Carol Gilligan. Chodorow leitet aus der gesellschaftlichen Arbeitsteilung ab, dass die Kinder mit zwei Erlebniswelten konfrontiert seien: der symbiotischen Einheit mit der häuslichen und »mutternden« Mutter einerseits, der Abgelöstheit und Autonomie des auswärts arbeitenden Vaters andererseits. Die geschlechtsspezifischen Identifikationen mit diesen Figuren führten zu unterschiedlichen

²⁷ URL: <https://rosa-hellblau-falle.de/wp-content/uploads/2015/01/Bettwa%cc%88sche-tchibo.jpg> (10.01.2019)

²⁸ Die Erziehung der Jungen bleibt in Scheus Ausführungen eher blass. Ihnen würden einerseits die höherwertigeren Spielsachen zur Verfügung gestellt und sie scheinen weniger Zwängen zu unterliegen, andererseits sei bei ihnen das Verbot, mit »Mädchenspielzeug« zu spielen, noch schärfer als umgekehrt (vgl. Scheu 1977, S. 76).

Erfahrungen mit der primären Bezugsperson, der Mutter: Abgrenzung und Ablösung des Jungen, Verbleiben in der engen Beziehung und Übernahme des Mutterns durch das Mädchen:

»Durch das Muttern der Frauen entstehen also im Laufe des Aufwachsens bei Knaben und Mädchen unterschiedliche Beziehungserfahrungen, die zu bedeutsamen Unterschieden zwischen männlichen und weiblichen Persönlichkeiten und daraus resultierenden Beziehungsfähigkeiten und Beziehungsformen führen.« (Chodorow 1985, S. 220)

Bei Gilligan folgt daraus dann noch die Postulierung einer männlichen abstrakten Gerechtigkeitsmoral vs. einer weiblichen konkreten Fürsorgemoral, gleichwertig aber nicht gleichartig (vgl. Gilligan 1982).

Gudrun-Axeli Knapp hat solchen Theorien, die in ihrer Struktur, wenn auch nicht in ihrer Intention, den im vorigen Abschnitt kritisierten männlichkeitsaffirmativen sehr ähneln, attestiert, ein »übersozialisiertes« Menschenbild zu vertreten (Knapp 1993, S. 106f.): In dem Bemühen, das Wirken der gesellschaftlichen Gewalten bis in die feinsten Fasern des Subjekts hinein aufzudecken und anzuklagen, erscheinen die Einzelnen als die qua Sozialcharakter voll konformierenden Automaten, als welche die Institutionen sie gerne hätten. Knapp argumentiert dagegen, dass wir sozialpsychologisch stets nur bestimmen können, in welchen gesellschaftlich und kulturell bedingten Konfliktlagen und unter den Einfluss welcher Gewalten die Gesellschaftsmitglieder während ihres Lebenslaufs zwangsläufig geraten – z.B. sich mit der symbolischen Geschlechterordnung konfrontiert zu sehen und sich in ihr positionieren zu müssen. Wie darauf aber (auch) individuell reagiert wird, lässt sich nicht vorhersagen (vgl. ebd., S. 114). Erinnert sei hier daran, dass auch Freud verschiedene idealtypische Umgangsweisen von Mädchen mit der ihnen zugeschriebenen Penislosigkeit beschrieben hatte – und keineswegs nur die hin zur »normal weibliche[n] Endgestaltung« (vgl. Freud 1931, S. 279). »Devient« lässt sich auch einfach mit »... wird es« übersetzen, was viel besser de Beauvoirs existentialistischer Haltung entspricht: Im Werden sind Selbstentwurf und Zwang untrennbar verquickt.

L Geschlechterkonstituierende Schiefheilung

In der Geschlechterforschung ist der Begriff der Schiefheilung bislang noch nicht aufgenommen worden. Allerdings existieren Ansätze, die ihm in ihrer Theoriearchitektur gleichen: Ein Konflikt im »Gegensatz der direkten und zielgehemmten Sexualstrebungen« (Freud, vgl. oben S. 34) wird über die Ausbildung von »personalities« so befriedet und maskiert, dass er nicht »pathologisch« in Erscheinung tritt. Es lassen sich drei dieser Ansätze unterscheiden:

Der poststrukturalistische Ansatz: Entgegen den sozialisationstheoretischen Charaktermodellen, die von einer »gelingenden« Formung eines passiven Materials ausgehen, wird in

der poststrukturalistischen Denkschule – fußend auf Hegels Anerkennungsdiagnostik und Lacans Adaption derselben – ein grundlegender, das »Begehren« hervortreibender »Mangel« im gebarrten Subjekt angenommen, eine »sexuelle Differenz« zwischen Ego und Alter, welche unausweichlich Ambivalenzen, narzisstische Kränkungen und Konflikte schafft. Diese verlangen als aktives Material nach einer formenden Lösung. Eine solche finden sie im Versprechen ihrer (herrschaftsförmigen) Überwindung kulturell im Phallus – als Penis am männlichen Leib aufscheinender Signifikant von Mangel, Erobern und Fülle: Von der männlichen Position (Phallushaben-Wollen) aus wird versucht, die weibliche Position (Phallussein-Wollen) zu erringen und zu besitzen (vgl. zum Begriff des »Phallus« Lacan 1958; Nemitz 2014): Am Ende vieler Abenteuer bekommt der omnipotente Held – imaginär! – die Prinzessin. Der weiblichen Position dagegen eignet ein »Mangel an Mangel« und damit Begehren und autonomer Subjekthaftigkeit (Soiland 2010, S. 371). Auch die »Erkenntnis« der Geschlechterdifferenz ist zunächst zwar eine von der sexuellen Differenz abgeleitete narzisstische Kränkung – ich kann nicht alles sein und haben. Die eigene Begrenztheit muss akzeptiert und dieser Zwang als Über-Ich internalisiert werden. Aber die symbolische Geschlechterdifferenz bietet zugleich in Gestalt des Phallus, sexistisches Symbol nicht nur des Mangels und des Begehrens, sondern auch der Vollkommenheit, auch eine Verheißung der Linderung der sexuellen Differenz durch Herrschaft. Jungen wird in der Regel sozialisatorisch die männliche Position zugewiesen, den doppelt vergesellschafteten Mädchen und Frauen dagegen beide Positionen (vgl. Becker-Schmidt 2003, S. 15).

Judith Butler und Luce Irigaray gehen in der poststrukturalistischen kritischen Auseinandersetzung mit Lacan der kulturellen Spezifik der so entstehenden, phallogozentrischen Subjektivität nach. Weibliche und männliche Position sind nicht anthropologische Konstanten, sondern Bestandteil historisch und kulturell bestimmbarer Strukturen, die das Erleben formen. Butler sieht dabei die beiden Positionen als Orte *innerhalb* einer symbolischen Ordnung, aus der Queeres als »Gespenst seiner eigenen Unmöglichkeit« ausgeschlossen wird und sie dann heimsucht (vgl. Butler 1991, S. 16). Versagtes Begehren wandle sich bei Mädchen und Jungen gleichermaßen über eine melancholische Identifikation mit dem verbotenen Objekt zur heteronormativen »Identität«, umflattert von dem untoten Queeren, das permanent »gender trouble« verursacht und ein »Unbehagen der Geschlechter« (vgl. Butler 1990). Irigaray dagegen fasst Männlichkeit als das Symbolisieren selbst, Weiblichkeit als das Symbolisiertwerden: Der Mann blickt und spricht, die Frau wird erblickt, taxiert und besprochen – »Ich Tarzan, Du Jane!« Es handelt sich demnach also um Positionen nicht innerhalb, sondern »vis a vis« der symbolischen Ordnung (Soiland 2014, S. 104), die nicht nur mit pluralisierteren Positionen angereichert werden sollte, sondern die in ihrer Grundstruktur ein Problem ist. Während Butler das Gewaltverhältnis zwischen den beiden heteronormativen Cis-Geschlechtern einerseits und dem aus ihrem Dualismus abgespaltenen, aus seiner

Dynamik herausgeschleuderten und verworfenen »Queeren« fokussiert, so Irigaray jenes zwischen den beiden anerkannten Geschlechtern selbst. Auch Barbara Rendtorff betont letzteres und begründet zudem mit der Interpretation der Geschlechterdifferenz als basaler Verdeckung der sexuellen Differenz, also des »beunruhigenden Angewiesensein[s] auf den Anderen und der eigenen Nichtvollständigkeit«, warum »Geschlecht doch etwas ›Besonderes‹« innerhalb des intersektionalen Gewebes ist: Es fungiert als »›Erster Repräsentant‹ von Differenz« (vgl. Rendtorff 2008, S. 75ff.), die es zugleich sabotiert. Auch die phantasmatische Figur des »Fremden« – Rendtorff unterscheidet nicht systematisch zwischen Rassismus und Antisemitismus – repräsentiert »die Zumutung der Differenz«, dabei aber die Dialektik der sexuellen Differenz nicht befriedend sortierend wie die dualistische Geschlechterdifferenz, sondern als »schleimiger« Grenzen- und Identitätenersetzer (vgl. ebd., S. 79), als queeres Wesen. Eine Beschreibung, die an die Ausführungen von Stögner zum Antisemitismus erinnert (vgl. oben. S. 27f.). In all diesen Varianten – Lacan, Butler, Irigaray, Rendtorff – ist der Geschlechterdualismus eine die sexuelle Differenz und die aus ihr erwachsenden Ambivalenzen des gebarrten Subjekts ordnende und (scheinbar) aus der Welt schaffende Schiefheilung.

Der intersubjektivistische Ansatz: Auch die aus der intersubjektiven oder relationalen Psychoanalyse stammende Geschlechterkonzeption lässt sich als Version des Schiefheilungsparadigmas lesen und auch sie hat ihre Ursprünge bei Hegel: Jessica Benjamin beschreibt die hegelsche Ich-Du-Dialektik als Spannungsverhältnis zwischen Autonomie und Abhängigkeit (vgl. Hegel 1807, S. 145ff.). Als grundlegendes Dilemma menschlicher Begegnung entspringen der Notwendigkeit, ein Gegenüber als autonom anzuerkennen, um von diesem wiederum auch selbst als autonom anerkannt werden zu können, also sich abhängig machen zu müssen, um autonom zu sein, schwer aushaltbare Ambivalenzen. Die kulturell angebotene Lösung lautet: Herrschaft plus Geschlecht. Die Dialektik wandelt sich – bei Hegel unausweichlich, bei Benjamin nur in der schlechten Wirklichkeit und die bestehende Subjektivitätsform hervorbringend – zu einer Herr-Knecht-Dialektik, in welcher ein Part Anerkennung gibt und der andere anerkannt wird (was ins Extrem getrieben nicht funktionieren kann). Dieses Prinzip von Herrschaft ist eingelagert in die symbolischen Interaktionsformen der Geschlechter: Der Knecht ist eine Magd (vgl. Benjamin 1988). Auch hier taucht wieder der Gedanke auf: Die herrschaftliche Freiheit, die Autonomie in der Differenz zum Anderen, sabotiert sich selbst, indem sie die Dialektik, welche sie hervorbrachte zerstört und die Anerkennung vereinseitigt (vgl. ebd., S. 154f.).

Der triebtheoretische Ansatz: Pohl geht anders als die beiden bislang vorgestellten Varianten – die poststrukturalistische und die intersubjektivistische – nicht aus von Hegels *Phänomenologie des Geistes*, sondern von Freuds Fokus auf den leiblich verankerten Trieb. Pohl stellt Benjamin und Lacan auf die Füße, versieht sie mit einem Unterleib und beschreibt

anstelle der sexuellen Differenz oder der Autonomie/Abhängigkeits-Dialektik ein »Sexualitätsdilemma«: Der von außen in den Pflegehandlungen – Pohl beruft sich hier auf Jean Laplanche – angeregte sexuelle Trieb mit seiner »neue[n] psychischen Qualität (Lust)« (Pohl 2004, S. 128; vgl. ebd., S. 178f.) gehorcht dem Nirvanaprinzip und strebt nach einer Spannungslosigkeit, deren Phantasma erst nachträglich als Lust und Heimweh nach einer nie gewesenen Fülle entstanden ist. Um dessen Befriedigung zu erreichen zu versuchen, benötigt der Trieb ein Objekt und die Notwendigkeit der Suche und des Bemühens um das Objekt erzwingt die Transformation des Nirvanaprinzips zum Realitätsprinzip. Die Befriedigung muss auf dem Umweg über die Realität, also über real existierende Objekte gesucht werden. So entsteht von Beginn an das Paradox des Sexualitätsdilemmas: »Es müssen Bindungen geschaffen werden, um ein freies Abströmen der Erregungsquantitäten zu gewährleisten.« (ebd., S. 155) Und von Anfang an ist der Objektbezug ambivalent: »Sobald der Sexualtrieb ›erscheint‹ [...], tritt mit der Libido die Aggression, mit der Liebe der Hass auf.« (ebd., S. 190f.). Das Paradox ist der Urgrund des Triebes, nicht irgendeine seiner nachträglichen Gestalten – »den Trieb ›an sich‹ gibt es nicht« (ebd., S. 160).

Laplanche, Schüler von Lacan, auf den Pohl sich bei seinen Überlegungen stützt, hat gefragt, wie das »Sexuale«, die »Lust« in das werdende Subjekt gelangt und seine Entwicklung auslöst. Laplanches Antwort: Es wird durch die (unbewussten) Phantasien der Eltern über ihr Kind transportiert (vgl. Laplanche 2008). Die Interaktionen zwischen Eltern und Kind schreiben geschlechtlich aufgeladene Phantasien von Mangel und Fülle als »rätselhafte Botschaften« in den kindlichen Leib ein und schaffen so die sexuelle Differenz und den (unstillbaren) »queeren Trieb« (Lauretis 2017, S. 245) nach Antworten auf diese Botschaften, nach adäquaten Reaktionen zu suchen. Schon Freud hatte festgestellt, dass »das Kind« symbolisch »den Phallus« vertritt (vgl. Freud 1917, S. 127; 1924, S. 25; Lacan 1958, S. 129). Quindeau illustriert den Einschreibungsvorgang wie folgt:

»Also in jenem Moment, in dem eine Mutter zu ihrem Kind sagt: Du bist Peter, mein Sohn... identifiziert sie ihn als männlich und es schwingen eine ganze Reihe dieser unbewussten, rätselhaften Botschaften mit, von denen manche zum kulturellen Konzept von Männlichkeit passen, manche aber auch nicht.« (Quindeau 2016)

Passen tun sie, weil die Mutter ihrem Kind bewusst *ein* Geschlecht zueignet, nicht passen tun sie, weil diese Zueignung auf der Mutter selbst unbewussten Konflikten, der sexuellen Differenz, basiert, deren Schiefheilung die um den Phallus zentrierte symbolische Geschlechterordnung darstellt. Die Botschaften werden von den Kindern dann später mithilfe eben dieser von ihnen zu erlernenden Ordnung (rück-)übersetzt und so (vorläufige) Antworten gefunden (vgl. Laplanche 2008): Ich habe den Phallus, ich bin der Phallus.

Wieder in Pohls Begriffen: Das hierbei entstehende und zum Ressentiment disponierende Männlichkeitsdilemma (vgl. oben S. 28f.) ist als Übersetzung des Rätsels des Sexualen zugleich

eine Umwandlung des Sexualitätsdilemmas. Die symbolische Geschlechterordnung bietet seine Schiefheilung an: Die männlich-herrschaftliche Position (Phallushaben) erlaubt die Verleugnung der Abhängigkeit vom Objekt (die dadurch natürlich keineswegs geringer wird, im Gegenteil!), letztlich der Eigenständigkeit der Liebesobjekte und der Realität insgesamt. Männlichkeit an sich ist daher ein Zug von Bemächtigungstreiben und gewaltförmiger Nicht-Anerkennung eingelagert. Die auf Verleugnung basierende »Lösung« erzeugt

»ein grundlegendes Paradox in der Konstruktion der brüchigen männlichen Geschlechtsidentität [...], das nicht aufzulösen ist und deshalb immer wieder einzeln und massenhaft in Form einer Zerstörung des Objekts ausbrechen kann: Im Selbstverständnis des vermeintlich starken, autonomen und überlegenen Geschlechts ist das, was Quelle von Begierde und Lust ist, gleichzeitig, gerade wenn es das ist, die größte Quelle von Unlust und Angst.« (Pohl 2012a, S. 124)

Entgegen Grunberger und einem großen Teil der psychoanalytischen Autoritarismus- und Antisemitismusforschung (vgl. oben S. 24ff.) wird von Pohl die (männliche) Lust an der Zerstörung der Eigenständigkeit des Objekts und der spannungsreich-erotischen Beziehung zu diesem – durch Gewalt und/oder Verschmelzung – nicht als Ausdruck eines präöedipalen Hängengebliebenseins aufgrund des Fehlens adäquater männlicher Identifikationsfiguren interpretiert, sondern im Gegenteil als Konsequenz »gelungener« männlicher Identität und ihrer »Abwehr des Sexualitätsdramas«:

»Daher ist es unzureichend, die von vielen Männer geäußerten [...] »Verschmelzungsphantasien«, die an der *Mutterleibsexistenz in toto* festzuhalten scheinen, nur als einen durch primärnarzißistische Fixierung motivierten Restaurationsversuch der frühen Mutter-Kind-Symbiose zu deuten. Der dahinterstehende [...] Wunsch [...] versucht einen illusionären Bereich *jenseits* von Trieb und Objekt (wieder) zu besetzen.« (Pohl 2004, S. 134f.)

Das gemeinsame Thema aller drei referierten Zugänge ist die Beschreibung und Kritik der kulturellen Übersetzung der sexuellen Differenz und des dilemmatisch und grundlos wurzelnden Triebes in die symbolische Geschlechterdifferenz und Sexualität. Unterschiede bestehen zwischen Poststrukturalismus, Intersubjektivismus und Triebtheorie hinsichtlich des ontologischen Status' dieses treibenden Moments: Ist die schillernde Dynamik ein, wenn auch verspieltes statt völkisches, »Sein« im Sinne eines heideggerianischen »Jargons der Uneigentlichkeit« (Zenklusen 2015, S. 9), ist sie Ausdruck einer uranfänglich bereits intersubjektiv-partnerschaftlichen Begegnung oder wohnt sie erst in den Botschaften von eben den hierarchisierenden Polarisierungen, die sie zu befrieden suchen? Erzeugt erst die Lösung das Problem?

Aktuell gibt es einige Versuche, diese Theorien zu kombinieren mit der Sozialisationstheorie Alfred Lorenzer (vgl. bspw. König 2012; Quindeau 2011, 2017; Winter 2013a, 2014a, 2019f).

Mit Lorenzers Konzept der Übersetzungen von leibgebundenen Affekten in symbolische »als ob«-Handlungen lassen sich die Dimensionen von Performanz und Performativität in der Geschlechterordnung beschreiben als eine kulturell angebotene und aufgezwungene Übersetzung der Affekte des Differenz-/Anerkennungs-/Sexualitäts-Dilemmas, die diese handhabbarer macht und als »Schiefheilung« scheinbar eine »Lösung« des Dilemmas darstellt:²⁹ Das unfassbare Sexuale gerinnt in den Interaktionen zwischen Baby und Bezugspersonen zu leiblich sedimentierten »bestimmten Interaktionsformen«. So findet es als »polymorph perverse Anlage« der infantilen Sexualität (Freud 1905b, S. 97) eine erste Formung, erste Befriedigungen, die bereits ein Ersatz für das Niegewesene sind. Schon hier finden Geschlechtszueignungen statt. Erwachsene spielen mit Säuglingen, die sie für Mädchen halten, anders als mit solchen, von denen sie denken, es seien Jungen (Sidorowicz & Lunney 1980). Fangen die Kinder an, Als-ob-Handlungen auszuführen, also präsentativ-symbolische Interaktionsformen zu entwickeln (mit der Garnrolle spielen, als ob die Mutter weggehen und wiederkommen würde; sich (ver-)kleiden, als ob man ein Mädchen oder ein Junge wäre; Toben, als ob man in einen wilden Kampf verwickelt wäre) wird diese erste Strukturierung über- und umgeschrieben. Kleidung, Spiele und die Rituale der Berührung zwischen Toben und Kuseln sind nun schon viel eindeutiger dualistisch organisiert und geschlechtlich konnotiert. Sie werden zum Doing Gender. Das Begehren findet zum zweiten Mal nachträgliche Ersatzbefriedigungen, die die leibliche Empfindsamkeit des Kindes formen und seinen Habitus bilden. Im späteren Leben wandeln sich diese habitusgenerierenden präsentativen Rituale noch mehrfach in Adoleszenz und Erwachsenenalter. Sexualität und ernste Spiele (vgl. Bourdieu 1998, S. 89ff.) sind nun (mal mehr, mal weniger) kunstvolle Inszenierungen der Geschlechterordnung. Im Mittelpunkt von Lorenzers Überlegungen aber steht die dritte große Bildung von nachträglichen Ersatzbefriedigungen: Die Bildung diskursiv-symbolischer

²⁹ Dieses Konzept kritisch auf Lorenzers Theorie selbst anzuwenden, die hinsichtlich der Geschlechterordnung recht konventionell ist (vgl. König 2014) und anstelle der basalen Dilemmata und der Ambivalenzen der infantilen Sexualität einen natürlichen »Bedarf« und gelingende Mutter-Kind-Interaktionen annimmt (vgl. Winter 2013a, S. 349f.), wäre sicherlich spannend.

An Lorenzers »Gegenüberstellung von »intaktem und aufgespaltenem Sprachspiel«« (Lorenzer 1974, S. 846) lässt sich zudem kritisieren, dass sie im Widerspruch liegt zu der adornoschen Identitäts-Kritik, die besagt, dass grundsätzlich »die Gegenstände in ihrem Begriff nicht aufgehen« (Adorno 1966, S. 17): Kann es wirklich »gelingende« Symbolisierungen mit einer »Versöhnung von [Trieb-]Matrix und Bewusstsein« (Lorenzer 1981, S. 115) geben? Sind »intakte« und »aufgespaltene« Sprachspiele so klar trennbar?

Ein weiterer wichtiger Diskussionspunkt wäre Foucaults Feststellung, dass die Vorstellung, Verbotenes, Versagtes habe »kein Wort«, angesichts bspw. der Fülle sexualwissenschaftlicher Literatur zu Perversionen empirisch nicht stimmt, sondern jenes ebenso diskursiv hervorgebracht werde, wie sein Positiv (vgl. Foucault 1976, S. 12). Dies scheint zunächst im Widerspruch zu stehen zu Lorenzers Position: »Das Unbewusste ist nicht der Schatten des Bewusstseins« (Lorenzer 1988b, S. 165). Diese hebt jedoch bloß eine noch tiefere Ebene hervor: Die Formen des Unbewussten entstehen *nicht nur* als Negativ des Benannten (etwa die verdrängte Homosexualität als Negativ der bewussten Heterosexualität), sondern haben ihr noch tieferes Fundament in der »autochthonen Sinnstruktur« (ebd., S. 164) des gewordenen Leibes, die dem Bewusstgemachten ebenso wie dem Verdrängten vorausgeht.

Interaktionsformen – die Spracheinführung und die damit verbundene Entwicklung von bewusster Identität durch die Diskursivierung des Erlebens. Die symbolischen Ordnungen leiten ihnen zugehörige – linguistisch interpretierbare und affektiv-leiblich wirksame – Abwehrmechanismen gegen das in ihnen Ver-sagte: Subjekt und Objekt bzw. Aktiv und Passiv werden vertauscht (Projektion), ein Objekt wird in ein anderes umgewandelt (Verschiebung), Negationen werden eingefügt (Verneinung), Gegensatzpaare werden umgetauscht (Reaktionsbildung) etc. Die dualistische Struktur der nur noch sublim leiblichen Sprache ist unhintergebar, nur negativ-dialektisch ihrer Selbstverständlichkeit zu entkleiden. All die Symbolisierungen sind nachträgliche Ersatzbefriedigungen, Struktur- und Sinnstiftungen. Die »Entdeckung« der ideologischen (Geschlechter-)Differenz, also das Erlernen ihrer performativen – kognitiven und Doing Gender – Regeln, die Übersetzung des schillernden Erlebens an der Wurzel der Subjektgenese in dessen sinnlich- und sprachlich-symbolischen Interaktionsformen teilt dieses sauber auf in der scheinbaren Komplementarität von Sein und Haben, die notwendig eine hierarchische von Beherrschen und Beherrschtwerden ist.

Da das Dilemmatische aber mit dieser Schiefheilung nicht stillzustellen ist, der Geschlechterdualismus als »Erster Repräsentant« des Sexualitätsdilemmas immer noch die »Notwendigkeit repräsentiert, sich mit der Unabgeschlossenheit, Nicht-Vollständigkeit, der Gespaltenheit des Subjekts zu konfrontieren (und nicht zuletzt: sie nutzbar zu machen für die unterschiedlichsten Weisen der Befriedigung)« (Rendtorff 2008, S. 77), auch wenn seine Herrschaftsförmigkeit diese Notwendigkeit schon immer zugleich auch untergräbt, bleiben die »Geschlechtscharaktere« oder geschlechtlichen Habitus immer auch Masken, die aus ihrem Gegenteil bestehen und es verbergen: Die männliche Position, die alles Auf-Andere-Angewiesensein von sich weist, lässt einen in hilfloser Abhängigkeit verharren, wenn die Prinzessin fehlt. Mechthild Bereswill warnt sozialcharakterologische Ansätze, die den verletzungsmächtigen, sich in einer Verteidigung gegen weibliche Übermächtigung wahnenden männlichen Habitus zu beschreiben versuchen, davor, den Verleugnungen in der Selbstinszenierung zu viel zu glauben:

»Vor diesem Hintergrund wird die kulturelle Konstruktion von Männlichkeit [...] zur Beziehung von Gewalt und Geschlecht handlungstheoretisch affirmiert und damit nur in ihren offensichtlichen Facetten erfasst. Die brüchigen, ambivalenten und verdeckten Seiten von Männlichkeit werden hingegen zu wenig in den Blick genommen oder einseitig in Richtung der Opfererfahrungen von Männern aufgelöst.« (Bereswill 2008, S. 2553)

Ilka Quindeau hat sehr pointiert die nur relative Festigkeit der konfliktlösenden vergeschlechtlichten Persönlichkeit und ihre »lebenslange Dynamik und Wandelbarkeit« formuliert:

»Der Ödipuskonflikt zeitigt also keine starren, unveränderbaren Lösungen, sondern wird zeitlebens immer wieder durchgearbeitet und kann daher auch zu anderen geschlechtlichen Identitäten und sexuellen Orientierungen führen.« (Quindeau 2017, S. 186)

Prinzipiell bleibt so »Raum für das Nicht-Identische und Nicht-Binäre« (ebd., S. 207) – aber angstgetrieben und hasserfüllt abgewehrt. Die so als Abwehrformation geschaffene Identität ist wie das Nicht-Identische fest im Leib verankert. Dieses befindet sich nicht in einem Jenseits der identitären Masken, sondern in deren Spannungen, Irritationen und Widersprüchen selbst. Die Abwehr zehrt wie ein Judogriff von der Kraft des Abgewehrten.

Noch einmal zusammengefasst: Die während der Ausbildung von Interaktionsformen über die elterlichen Phantasien in das Kind hineingelegte sexuelle Differenz und die ihr entspringenden mannigfaltigen Objektwahlen in der polymorph-perversen Phase der infantilen Sexualität werden unter den Vorzeichen der symbolischen Ordnungen und ihrer Abwehrmechanismen diskursiviert und in den symbolischen Alltagsinteraktionen und -inszenierungen hierarchisiert angeordnet, was die beiden heteronormativen Geschlechter zusammen mit ihren queeren Schatten als Persönlichkeiten entstehen lässt, hinter denen sich das Konfliktgeschehen notdürftig verbirgt.

Zweifache Abwehr. Das Ressentiment als sekundäre Schiefheilung der geschlechterkonstituierenden Schiefheilung

Bevor wir zu den einzelnen Texten des Kumulus kommen, soll an dieser Stelle abschließend die These skizziert werden, die sich aus der bisher referierten kritischen Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand ergibt und auf die hin meine Aufsätze – mal impliziter, mal expliziter – orientiert sind.

Wie verläuft der Pfad (aktuell eher eine gut ausgebaute Straße) vom Sexualen zum Geschlecht und weiter zum Ressentiment? Der Begriff des »Ressentiments«, den ich hier einführe, kommt von Friedrich Nietzsche und spielt in der aktuellen Forschungslage bislang nur eine untergeordnete Rolle.³⁰ Er ist aber sehr gut dafür geeignet, die verschiedenen Facetten und Dimensionen des Autoritarismus, der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit und des imaginären gemeinschaftlichen Heils sowie ihrer Genese zu bündeln. Mit ihm lässt sich besser verstehen, was da wie schiefgeheilt wird, und warum in den autoritären Massen »der Geschlechtsunterschied keine Rolle spielt« (Freud), eine »Enterotisierung der

³⁰ In der Einführung in die Rechtsextremismusforschung von Samuel Salzborn (2014) taucht der Ressentiment-Begriff ebenso wenig auf wie im *Handbuch Rechtsextremismus* (Virchow u.a.2016). Er wird bislang nur selten, aber doch zunehmend in der Autoritarismusforschung diskutiert (vgl. bspw. Chernivsky 2017; Jöhnck 2015; Lohse 2016; Ranc 2016).

Geschlechterbeziehungen« und das »asexuelle Zusammensein« einer »Kameradschaftsethik« (Stögnier) die Atmosphäre prägt, während zugleich die »übertriebene Beschäftigung mit sexuellen Vorgängen« (Adorno) und das Ideal der »vorbildlichen deutschen Frau und des echten deutschen Mannes« (Adorno) zu ihren herausstechendsten Charakteristika gehören. Nietzsche, der in meinen Ausführungen bereits kurz bei Adorno (Autoritärer Charakter) und Butler (kein*e Täter*in vor der Tat) aufgetaucht ist, beschreibt das Ressentiment als Resultat narzisstischer Kränkungen. »Re-sentire«: Wieder-Empfinden aber auch Wider-Empfinden – im Ressentiment werden alte Demütigungen wiedererlebt und abgewehrt. Einst ohnmächtig geschluckte und individuell in einer Identifikation mit dem Aggressor gegen sich selbst gerichtete Wut – eben der Vorgang, der in der Kindheit die Fähigkeit zum Selbstzwang und das Gewissen schafft aber auch das Unbehagen in der Kultur, – wird nachträglich mit vermeintlicher moralischer Überlegenheit als tiefsitzender Groll wieder nach außen, gegen einen »Feind« gerichtet, der einen unterdrückt, ausbeutet und andere besser behandelt. Jürgen Vogt fasst diese Analyse Nietzsches treffend zusammen:

»Der Ressentiment-Typus schlägt also nicht sogleich zurück, wenn ihm ein Unrecht widerfahren ist. [...] Die erlittene Krafteinwirkung wandert vielmehr gleichsam nach innen und wird dort in den Kampf der reaktiven Kräfte verwickelt. Wenn es wieder nach außen tritt, ist sein Ursprung dann womöglich gar nicht mehr zu erkennen – der Ressentiment-Typus leidet unter seelischen (wie körperlichen) Verdauungsschwierigkeiten.« (Vogt 2011, 5)

Das Ressentiment ist ein Ausgang der vom Nietzsche-Leser Freud beschriebenen Überich-Genese:

»Während des individuellen Lebens findet eine beständige Umsetzung von äußerem Zwang in inneren Zwang statt. [...]. Man darf endlich annehmen, dass aller innere Zwang, der sich in der Entwicklung des Menschen geltend macht, ursprünglich, d.h. in der *Menschheitsgeschichte* [und der Individualgeschichte der Über-Ich-Bildung, S.W.] nur äußerer Zwang war.« (Freud 1915c, S. 42)

Nietzsche hat das Ressentiment in den Mittelpunkt seiner Moralkritik gestellt. Im bürgerlichen Subjekt, das die einst äußeren (Erziehungs-)Zwänge verinnerlicht hat und sich moralisch selbst beherrscht – die »Malaise« der »Sklavenmoral« –, rumort der Groll, die Aggression gegen sich selbst, die auf dem Sprung liegt, als Ressentiment wieder gegen Andere umzuschlagen; gegen diejenigen, die nicht so vorbildlich bescheiden, vom Leben gestählt und verhärtet leben würden, sondern prassend in Dekadenz, triebgesteuert und verwöhnt in der sozialen Hängematte. In solcher Dichotomie von Gut und Böse hat der Mensch des Ressentiments seine Heimat und Identität, sein »Narcoticum gegen Qual irgend welcher Art« (Nietzsche 1887, GM-III-15):

»[D]ie Elenden sind allein die Guten, die Armen, Ohnmächtigen, Niedrigen sind allein die Guten, die Leidenden, Entbehrenden, Kranken, Hässlichen sind auch die einzig Frommen, die einzig Gottseligen, für sie allein giebt es Seligkeit, – dagegen ihr, ihr Vornehmen und Gewaltigen, ihr seid in alle Ewigkeit die Bösen, die Grausamen, die Lüsternen, die Unersättlichen, die Gottlosen, ihr werdet auch ewig die Unseligen, Verfluchten und Verdammten sein!« (ebd., GM-I-7)

»Ressentiren« heißt rächen; und Nietzsche verabscheut die Straflust:

»Also aber rate ich euch, meine Freunde: mißtraut allen, in welchen der Trieb zu strafen mächtig ist! Das ist Volk schlechter Art und Abkunft; aus ihren Gesichtern blickt der Henker und der Spürhund.« (Nietzsche 1885, Za-II-Taranteln).

Das von Nietzsche ob dessen Selbstkasteiung und kleinlichem Rachebedürfnis verachtete Subjekt, dem er den stolzen »Übermenschen« entgegensetzt, ist Ergebnis der Ohnmacht. Das »souveräne Individuum« dagegen, das zwar in seiner Genese auch der grausamen »socialen Zwangsjacke« der Selbstwerdung und -beherrschung ausgeliefert war, dann aber Autonomie gegenüber der »Sitte« gewann und dem »mit der Herrschaft über sich, auch die Herrschaft über die Umstände, über die Natur und alle willenskürzeren und unzuverlässigeren Kreaturen« gegeben wurde (Nietzsche 1887, GM-II-2), muss nicht dem Ressentiment frönen. In den Schriften Theodor W. Adornos wird deutlicher als in dieser Trennung zwischen Starken und Schwachen die Ambivalenz des Subjekts und seines Überichs herausgearbeitet:

»Der Frage nach Recht und Unrecht des Gewissens ist die bündige Antwort versagt, weil ihm selber Recht und Unrecht innewohnt und kein abstraktes Urteil sie sondern könnte: erst an seiner repressiven Gestalt bildet sich die solidarische, die jene aufhebt.« (Adorno 1966, S. 278)

Der sklavenmoralische Selbstzwang zur Selbstkritik ist als Fähigkeit auch die Voraussetzung, Projektionen der eigenen verstoßenen Wünsche auf die »bösen« Anderen zu hinterfragen. Die Ressentimentbereitschaft ist dem bürgerlichen, mit Zwang und Freiheit aufgewachsenen, Subjekt eigen – ebenso wie die Ressentimentkritik. Das Ressentiment erlebt seine uneingeschränkte Herrschaft daher erst mit der absoluten Ohnmacht der Einzelnen und der Aufhebung ihrer Subjekthaftigkeit in der populistischen Massenpsychologie.³¹

Brunner hat den Zusammenhang von aktueller und infantiler Ohnmacht bei der Ressentimentgenese auf den Punkt gebracht:

»Es ist also nicht (nur) die durch autoritäre Erziehung hergestellte Autoritätshörigkeit, die im Zentrum des sogenannten »autoritären Charakters« steht. Vielmehr ist es die reale Ohnmacht der Einzelnen angesichts der gesellschaftlichen Zwänge und versachlichten Herrschaftsverhältnisse, welche die Minderwertigkeitsgefühle weckt, die im Kollektiv

³¹ Das Ressentiment ist bei Adorno nicht, wie Jürgen Vogt vermutet, eine »rückständige« Mentalität, sondern eine spät- oder postbürgerliche auf der Höhe der Zeit (vgl. Vogt 2011, S. 7; vgl. hierzu auch Jöhnck 2015, S. 60ff.).

kompensiert werden. Es müsste wohl genauer gesagt werden, dass sich hier – wieder in einem Akt der Nachträglichkeit zwei Konflikte verknüpfen: Die aktuellen Ohnmachts- und Abhängigkeitserfahrungen reaktivieren frühere Konflikte, die mit ähnlichen Gefühls- und Wahrnehmungslagen verknüpft sind.« (Brunner 2016, S. 27)³²

Die Disposition kann sich schon von Kindheit an als Ressentiment ausformen und persönlichkeitsbildend habitualisieren, politisch entscheidend wird aber erst der adoleszente oder noch spätere, massenpsychologisch angebotene und angenommene nachträgliche Rückgriff auf diese Möglichkeit. Um sich ihr hinzugeben und eine entsprechende »authoritarian personality« auszubilden, bedarf es als deren Material und Potentialität einer psychischen Struktur, die in der gesellschaftlichen Malaise, in dem vergeschlechtlichten Unbehagen in der Kultur gewachsen ist. Als Disposition dafür, den geschluckten Groll wieder nach außen zu richten, ist nur ebendieser Groll als Ergebnis der Verinnerlichung der gesellschaftlichen Autorität nötig, die autoaggressive Über-Ich-Genese bei der Herausbildung des »männlichen Charakters des Menschen«. Ein darüberhinausgehender historisch spezifischerer Erziehungsstil oder autoritärer Charakter ist keine notwendige (durchaus aber eine fördernde oder hemmende) Bedingung. Entscheidend ist, »wie kindliche Erziehungs- und Bindungserfahrungen [und die darin eingelagerten Konflikte, SW] *später* verarbeitet werden« (Petzel 2009, S. 402).

Nietzsche trennt nicht die Persönlichkeitsentwicklung als Wesen vom Handeln:

»[E]s gibt kein ›Sein‹ hinter dem Tun, Wirken, Werden; ›der Täter‹ ist zum Tun bloß hinzugedichtet – das Tun ist alles. Das Volk verdoppelt im Grunde das Tun, wenn es den Blitz leuchten läßt, das ist ein Tun-Tun: es setzt dasselbe Geschehen einmal als Ursache und dann noch einmal als deren Wirkung« (Nietzsche 1887, GM-I-13).

Übertragen auf den Autoritarismus bedeutet dies, dass es nicht zunächst einen sozialisatorisch entstandenen Charakter gibt, der dann anschließend in Form von Handlungen und Einstellungen in Erscheinung tritt. Die ausgebildete »authoritarian personality« ist vielmehr Resultat ebenso wie Ursache des Massenwahns und der von ihm angetriebenen gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit. Die Wahlen des Ressentimentmenschen sind – so Nietzsche – nicht etwas von einem souveränen Subjekt, das sich die Offenheit seiner inneren Widersprüche bewahrt hätte, »Gewolltes, Gewähltes«, sondern lediglich Bestandteil der »rachsüchtigen List der Ohnmacht« (ebd., GM-I-13). Der in der Ohnmacht gewachsene »starke Charakter« ist »durch Gewöhnung zum Instinkt geworden« und unfähig, noch die »vielen Möglichkeiten und Richtungen des Handelns« wahrzunehmen (Nietzsche 1878, MA-228). »Authoritarian personality« und Handeln fallen so bei der nachträglichen Schiefheilung des Dilemmatischen in eins und erscheinen als tief eingravierter Charakter – eine

³² Vgl. zur Wirkung der aktuellen Ohnmacht auch Radonić 2004, S. 162ff.; vgl. oben S. 24.

»Charaktermaske«, die als angeeignete ideologische Symptomschablone in Übereinstimmung mit den intersektionalen Herrschaftsverhältnissen Affekt, Handeln und Denken, Hass, Mord und Rassentheorien lenkt.

Erst in der Selbstlosigkeitsshow des kollektiven Narzissmus wird diese Persönlichkeit unerschütterlich und es triumphiert das Ressentiment, welches die Makel des Widerspruchs als das der eigenen Gemeinschaft Fremde und das Fremde als das Böse bestimmt. Eigenes wird nicht mehr am Anderen erkannt, die (kollektive) Identität wird absolut, karikaturenhaft überzeichnet und haltlos. Das Subjekt untergräbt im verleugneten Selbsthass seine eigene Basis, wenn es in der Masse außengeleitet seine Projektionen nicht mehr reflektiert. Es wird wieder wie vorsubjektiv – aber bösartiger, so dass »those who become submerged in masses are not primitive men but display primitive attitudes contradictory to their *normal* behavior« (Adorno 1951a, S. 413, Herv.i.Org.). Zum Ressentiment gehört der Autoritarismus. Die quälenden individuellen Überichs werden abgespalten und das kollektive Ideal als Ichideal in die Seelen der zu Zellen der Gemeinschaft gewandelten Einzelnen gesenkt. Sie folgen dem charismatischen Führer, der es propagandistisch schafft, das Ideal zu verkörpern. Sein Wille ist oberstes Gesetz: »Führer befiehl, wir folgen!« Die identitäre »authoritarian personality« gewinnt in dieser Atmosphäre eine versteinert und archaisch erscheinende Festigkeit – aber nur wegen des fortwährenden habitualisierten Wirkens der projektiven Abwehrmechanismen, aus dem sie besteht. »Mehr Sein als Schein!«, das Motto der Hitlerjugend, bringt diese Haltung auf den Punkt, die sich jenseits des Scheins wähnt und gerade deshalb fanatisch und aggressiv gegen alle Irritationen aufrechterhalten muss. Das Motto war nicht zufällig ausgerechnet auf den Dolchen der Jungen eingraviert.

Die »konformistische Rebellion« schließt Es und Ichideal kurz: *Alles*, jede Überschreitung des »Gesetzes«, der Anerkennung der Intersubjektivität ist für Führer und Vaterland erlaubt. Ergebnis ist nicht nur die letztendliche Pogromstimmung, Vergewaltigung und Mord, sondern schon zuvor in der Inszenierung der Agitatoren »excessive vulgarity, displaying aggressive hypermasculinity and inhibited sexual prowess« (Rensmann 2018, S. 37). Das enthemmte Ressentiment reagiert auf die Malaise, die das Subjekt generierende Dialektik des Zwangs, »die Natur in sich selbst unterjochen« zu müssen (Horkheimer 1947, S. 106), um einen freien Willen zu gewinnen und souverän zu werden. Urmodell dieser Spannungen ist das Geschlecht und das Unbehagen der Geschlechter: »Männlich« ist die Kultur der (Selbst-)Beherrschung, »weiblich« das Beherrschtwerden wie die Natur. Die Zwänge und Kränkungen, die die Malaise mit sich bringt, sind schwer zu ertragen, narzisstisch rebellieren die Kinder. Doch lernen sie dann, diesen Narzissmus im Phallus, der ihnen bei Folgsamkeit in Aussicht gestellt wird, zu binden. In der *Dialektik der Aufklärung* wird die Entstehung der Geschlechterdifferenz als Teil der Subjektwerdung im menscheitsgeschichtlichen Prozess der Aufklärung gefasst:

»Furchtbares hat die Menschheit sich antun müssen, bis das Selbst, der identische, zweckgerichtete, männliche Charakter des Menschen geschaffen war, und etwas davon wird noch in jeder Kindheit wiederholt« (Horkheimer & Adorno 1947, S. 50).

Der »männliche Charakter des Menschen«, »des Menschen« als Subjekt (eine Abstraktion von den vielfältigen und widersprüchlichen real existierenden Menschen und ihren Geschlechtern), ist geworden durch die Entgegensetzung zum Weiblichen:

»Das Weib als vorgebliches Naturwesen ist Produkt der Geschichte, die es denaturiert. [...] Die Frau ist nicht Subjekt. [...] Sie wurde zur Verkörperung der biologischen Funktion, zum Bild der Natur, in deren Unterdrückung der Ruhmestitel dieser Zivilisation bestand.« (ebd., S. 132, 285).

»Das Weib« ist gegenüber »dem Menschen« ein vorgebliches Naturwesen, ein »Bild« der Natur und gerade nicht die Natur selbst. Es ist auf Weiblichkeit und Natur verwiesen, aber nicht als In-der-Natur-verhaftet-Bleiben, sondern im Gegenteil als »Produkt der Geschichte«, als nachträgliche Rückprojektion eines Zustandes, der nicht männlich ist. »Die Frau« ist kein Subjekt – reale Frauen, doppelt vergesellschaftete Frauen, die am männlichen Charakter des Menschen teilhaben, dagegen selbstverständlich schon – wenn auch eventuell widersprüchlicher, ambivalenter und weniger schizoid als Männer.

In den symbolischen Ordnungen, die das Erleben als Erfahrung organisieren, entstehen so all die grundlegenden vergeschlechtlichten Dichotomien, die das Denken und Tun strukturieren und als ontologische Wahrheiten zelebriert werden. Adorno hat diesen Polarisierungsvorgang, der das Phantasma der entfremdeten Autonomie zusammen mit dem der verschwimmenden Einheit schafft, als Verdinglichung und als Produktion einer »Spannung« zwischen den Polen beschrieben:

»Leben wird nach dem ganz Abstrakten und dem ganz Konkreten polarisiert, während es einzig in der Spannung dazwischen wäre; beide Pole sind gleich verdinglicht« (Adorno 1964, S. 98)

Das Subjekt befriedet scheinbar in Heterosexualität und patriarchaler Familie sein Unbehagen an dieser Spannung, indem die antinomischen Pole auf verschiedene Personen verteilt werden, die sich dann wieder komplementär miteinander verbinden sollen. Die symbolische Geschlechterordnung als Schiefheilungsangebot für das Sexualitätsdilemma (Pohl), die sexuelle Differenz (Lacan) oder die Anerkennungsdiagnostik (Benjamin) soll die Dialektik von Zwang und Freiheit, Heteronomie und Autonomie kitten.

Nietzsche hält den aus dieser Schiefheilung entspringenden vergeschlechtlichten »Willen zur Macht«, zur grenzenlosen Omnipotenz – »Des Mannes Art ist Wille, des Weibes Art Willigkeit.« (Nietzsche 1882, FW-68) – für das einzige und ewige Weltprinzip, dessen Verleugnung (z.B. in der *scheinbaren* weiblichen »Willigkeit«) erst alles die Menschen innerlich zerreißen Unheil schafft. Doch die geschlechtlich und hierarchisch aufbereiteten Pole bleiben trotz der

Trennungs- und Versöhnungsarbeit auch in ihrer scheinbar befriedeten Komplementarität ebenso wie in ihrer nietzschanischen mächtig-männlichen Vereinseitigung unvermeidlich dialektisch verschlungen.



Abb. 13: Von Nietzsche arrangiertes Foto, auf dem er von Lou Andreas-Salomé ins Joch gespannt wird. Der aus einer jüdischen Familie stammende Paul Ree, auf dessen engere Freundschaft zu Lou der düster blickende Friedrich heftig eifersüchtig war, steht napoleonartig, aber auch etwas einfältig im Vordergrund.³³

Das Sexualitätsdilemma wirkt weiter als heterosexuelles Männlichkeitsdilemma: abhängig von Frauen sein, die einem die Autonomie und Potenz spiegeln sollen und diese zugleich aufzulösen drohen. Autonomie wird durch die Vernichtung der Abhängigkeit zu erreichen versucht; indem versucht wird, die Objekte, ohne die man nicht leben kann, zu kontrollierten, sie zu beherrschten Anhängseln zu machen. Autarke, von Weiblichem scheinbar unabhängige Männerbünde sind eine exklusiv für Männer zugängliche Lösungsvariante (vgl. zu diesem misogynen Schiefheilungsangebot Ottomeyer & Schöfmann 1994). Das Sexualitätsdilemma lebt aber auch fort als weibliche Ambivalenzerfahrung, als Empörung über die Autonomieverweigerung und die sexistische Gewalt, als Enttäuschung über das heterosexuelle Liebesversprechen, das Teilhabe an Autonomie und Begehren versprach.

In dem fragilen Geschlechterdualismus und seiner transgressiven Erotik keimt nicht nur Hoffnung – »Dialektik bedeutet objektiv, den Identitätszwang durch die in ihm aufgespeicherte,

³³ URL: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/b7/Nietzsche_paul-ree_lou-von-salome188.jpg (10.01.2019)

in seinen Vergegenständlichungen geronnenen Energie zu brechen.« (Adorno 1966, S. 156) –, sondern in ihm wuchert auch das Ressentiment, weil er sein Erlösungsversprechen selbst nicht einhalten kann. Kleinliche Gehässigkeit und neidischer Hass treffen, was über das Unbehagen der Geschlechter hinausweist, sei es, weil es ihre Schattenwesen, sei es, weil es ihre gewaltförmige Basis offen vor Augen führt. Mit der massenpsychologischen Gemeinschaft soll das Unbehagen eliminiert werden, indem die Geschlechterordnung im Volk versteinert, ihrer erotischen Dialektiken beraubt und deren Erscheinungen projektiv Feindinnen und Feinden zugeschrieben werden. Ergebnis ist eine massenpsychologische Show, in welcher der »Geschlechtsunterschied keine Rolle« mehr spielt (Freud): Eine »Enterotisierung der Geschlechterbeziehungen« und das »asexuelle Zusammensein« einer »Kameradschaftsethik« (Stögner) bei gleichzeitiger Idealisierung der »vorbildlichen deutsche Frau« und des »echten deutschen Mannes« (Adorno) sowie einer projektiven »übertriebenen Beschäftigung mit sexuellen Vorgängen« (Adorno). Das ressentimentgetriebene Volk ist ein sekundäres Schiefheilungsangebot für die Konflikte in der symbolischen Geschlechterordnung und affektiv attraktiv für alle in ihr Verorteten, für Frauen und Männer.

Das Verstoßene – das »Ficki-ficki« in den angeekelt-faszinierten infantilen Worten der Pegida-Agitorin Tatjana Festerling (vgl. oben S. 36) – gehört dann zu den Anderen, die sich außerhalb der heilen Gemeinschaft tummeln. Mit Nietzsche lassen sich die dabei entstehenden unterschiedlichen Feindschaften genauer differenzieren: Das Ressentiment tritt in verschiedenen Formen in Erscheinung, denn die durch die Zwänge ausgelöste aber nicht direkt zurückgespiegelte sondern zunächst grollend geschluckte Wut kann – außer dem depressiven Verharren in der Wendung gegen das Selbst (ein eher, aber nicht zwangsläufig mit der weiblichen Position verbundener Pfad, vgl. Teuber 2011) – zwei Wege nehmen: Sie kann verschoben werden auf Ersatzobjekte, »die da oben« (auf die zugleich die eigenen gekränkten Omnipotenzwünsche projiziert werden) – diese Form hat Nietzsche beobachtet und richtig den Antisemitismus (neben dem Anarchismus, von dem er nichts verstand) als seinen Idealtyp ausgemacht (Nietzsche 1887, GM-II-11); und sie kann ausschlagen gegen verachtete und beneidete Projektionsobjekte »da unten« – diese Haltung hat Nietzsche, der »Judengegner und Antisemitenfeind«, der sich adlige Vorfahren einbildete und ein »Übermensch« sein wollte (Mittmann 2006, S. 21ff.), selbst geteilt und ihn neben den Frauen und der »krankhafte[n] Verzärtelung und Vermoralisierung der Kultur« (Nietzsche 1887, GM-II-7) das Judentum, »jenes priesterliche Volk des Ressentiments *par excellence*«, verachten lassen. Nietzsches eigenes Ressentiment ist – darin strukturell ähnlich der aktuellen Muslim*innenfeindschaft (vgl. Follert & Stender 2010) – zentriert um den Vorwurf der Ressentimentgesteuertheit (vgl. Nietzsche 1887, GM-I-16).³⁴

³⁴ Nietzsche kritisierte durchaus auch diese Seite des Ressentiments, analysierte sie aber über einige wenige Anmerkungen hinaus nicht weiter. »Ohne die Irrthümer, welche in den Annahmen der Moral liegen, wäre der

Der Antisemitismus ist die umfassendste Äußerungsform des Ressentiments, die ambivalente Figur »des Juden« ist illegitimer Herrscher und Kriecher zugleich (vgl. Rensmann 1998, S. 95). Der Hass auf ihn vermag – wie bei Nietzsche selbst zu sehen – auch Momente des Ressentiments gegen »die da unten« zu integrieren und »der Jude« sich somit jeglicher Eindeutigkeit in den Hierarchien der Welt zu entziehen: weder echter Herr, noch echter Knecht; weder echter Mann, noch echte Frau – und beides zugleich, eben das, »was dazwischen wäre« (vgl. Stögner 2017a, S. 27f., 31; Winter 2013a, S. 71ff.; Ziege 1995, S. 180). Der völkischen Echt- und Ganzheit steht die »jüdische« Zerrissenheit der Dialektiken gegenüber.



Abb. 14: »Der Jude« als blutgetränktes queeres Kulturindustriemonster, Karikatur aus der Süddeutschen Zeitung vom 15. Mai 2018³⁵

Als Objekt der Feindschaft gegen »die da unten« haben die antisemitischen Figuren »des Juden« und »der Jüdin« zahlreiche Gefährtinnen. Hier fächert sich das ganze Spektrum des ideologischen Syndroms gruppenbezogener Menschenfeindlichkeiten auf, deren einzelne Varianten jeweils an unterschiedlichen unbewussten Aspekten der sexuellen Dialektik ansetzen und (was in der Heitmeyerschen gleichförmigen Aufzählung unsichtbar wird) ganz unterschiedliche ideologische Funktionen erfüllen.³⁶ Das Ressentiment richtet sich beispielsweise antiziganistisch auf für ihr Unbeherrschtsein Beneidete, rassistisch auf für ihr Beherrschtsein Verachtete und, da sie ihrer Ketten abwerfen könnten, Gefürchtete sowie antisemitisch auf für ihre Herrschaft Gehasste und zugleich für ihre Ohnmacht Verspottete.

Mensch Thier geblieben. So aber hat er sich als etwas Höheres genommen und sich strengere Gesetze auferlegt. Er hat deshalb einen Hass gegen die der Thierheit näher gebliebenen Stufen.« (Nietzsche 1878, MA-40) – und eben nicht nur gegen »die da oben«.

³⁵ <https://pbs.twimg.com/media/DdO6NEqXkAE3h2u.jpg> (24.01.2019)

³⁶ Nietzsches Wunsch, ein »Übermensch« zu sein und so das Ressentiment und die Sklavenmoral zu überwinden, hat ihn übersehen lassen, wie sehr diese das Schwache verachtende Haltung bloß Ausdruck der anderen Seite des Ressentiments ist.

Die zugehörigen Stereotypen sind wie die Herrschaft selbst zutiefst vergeschlechtlicht, von der »rassigen Zigeunerin« über den »schwarzen Vergewaltiger« bis zum »lüstern-verkopften Juden«. Die Psychodynamik des Ressentiments hat eine gleichbleibende Grundstruktur aus Lösungsversuchen des Sexualitätsdilemmas mittels Massenpsychologie, Projektion und Verschiebung. Was an psychischen Inhalten aber jeweils projiziert oder verschoben wird, ist je nach Feindbildung unterschiedlich. Der Antisemitismus gegen »die da oben« hängt symbiotisch eng zusammen mit den Formen der Menschenfeindlichkeit, die sich gegen die Romantisierten, Verabscheuten und Gefürchteten »da unten« richten. Nietzsches Verachtung des Pöbels illustriert dies: »Und den Herrschenden wandt' ich den Rücken, als ich sah, was sie jetzt herrschen nennen: schachern und markten um Macht – mit dem Gesindel!« (Nietzsche 1885, Za-II-Gesindel) Also sprach Zarathustra. Beide – die anmaßenden Mächtigherrscher und die von ihnen Verhätchelten und Bevorzugten – scheinen nicht so selbstbezwingerisch stolz und frei zu sein, wie man selbst, sondern unterwürfig ihr erbärmliches Leben zu genießen und sie werden gehasst, weil dieses Leben lockt. Aktuelle Phänomene der Zusammengehörigkeit der beiden Feindschaften sind Phantasmen wie der »Große Austausch«: Die jüdisch-amerikanische Weltverschwörung der »Globalisten« und ihre Marionette Merkel schleusen vergewaltigende »NAFRIs« nach Deutschland ein, um die nationale Identität zu schwächen und die Menschen so willfähriger und leichter ausbeutbar zu machen; oder die Einbildung eines zu demselben Zwecke der Schaffung identitätsloser und manipulierbarer Arbeiter*innen dem Volk von oben aufoktroierten zersetzenden Gender-Mainstreamings (vgl. Berendsen et al. 2017, S. 227f.; Stögner 2017a, S. 41).

Mit ehrwürdigen Worthülsen, Grafiken und vielen Zahlen wird der Wahn kognitiv rationalisiert: Der edelmütige Ressentimentmensch hasst nicht – er ist erfüllt von thymotischen Energien, klärt auf und verhütet Unheil und ist bloß von »Ängsten und Sorgen«, von berechtigten Deprivationsgefühlen geplagt. Die Analyse der Rationalisierung findet sich auch schon bei Nietzsche. Er lässt Zarathustra über einen Verbrecher, der sich den Wahnsinn seiner Mordtat nicht eingesteht und damit beim Richter Verständnis findet, sagen:

»Aber ein anderes ist der Gedanke, ein anderes die Tat, ein anderes das Bild der Tat. Das Rad des Grundes rollt nicht zwischen ihnen. [...] So spricht der rote Richter: ›Was mordete doch dieser Verbrecher? Er wollte rauben.‹ Aber ich sage euch: seine Seele wollte Blut, nicht Raub: er dürstete nach dem Glück des Messers! Seine arme Vernunft aber begriff diesen Wahnsinn nicht und überredete ihn. ›Was liegt an Blut!‹ sprach sie; ›willst du nicht zum mindesten einen Raub dabei machen? Eine Rache nehmen?‹ Und er horchte auf seine arme Vernunft: wie Blei lag ihre Rede auf ihm, – da raubte er, als er mordete. Er wollte sich nicht seines Wahnsinns schämen.« (Nietzsche 1885, Za-I-Verbrecher)

Die ressentimentgetriebenen Täter*innen wollen hassen und verfolgen – akzeptable Gründe dafür reimen sie sich nachträglich zusammen.

Diese psychischen Dynamiken sind untrennbar von der kapitalistischen Gesellschaft. Nicht nur entsteht in deren Erziehungsparadox, in welchem Zwang Freiheit schafft, die ressentimentbereite, konfliktuöse und unbehagliche Subjektivität. Die Gesellschaft bietet mit ihren diskursiven Denkmustern (→ diese werden von den in den Kapiteln A »Diskurse« & G »Performativität und Performanz« vorgestellten Ansätzen beschrieben) als Ausformungen der ideologischen Erscheinungsweisen ihrer materiellen Herrschaftsstrukturen (→ B »Wert und Ideologie« & H »Care und Intersektionalität«) und den entsprechenden institutionalisierten Verhaltensweisen (→ C »Praxis« & G »Performativität und Performanz«) auch mehrere Staffeln von persönlichkeitsbildenden nachträglichen Schiefheilungen an: Die Dilemmata und Kränkungen an der dialektisch schillernden Wurzel der Subjektgenese finden einen scheinbar handhabbaren, weniger paradoxen und behaglicheren Ausdruck in der Entgegensetzung und dem Aufeinanderbeziehen von »Weiblichkeit« und »Männlichkeit« (→ L »Geschlechterkonstituierende Schiefheilung«). Diese »Lösung« wird zu einem leiblich verankerten, scheinbar unverrückbaren Habitus (→ I »Leiblichkeit« & K »Sozialisation«), der geradezu angeboren erscheint (→ J »Biologismus«). Die Dilemmata scheinen geheilt. Sie sind es aber nicht, sondern leben in der neuen, vergeschlechtlichten Form als »Unbehagen der Geschlechter« in Form inter- und intrasubjektiver Konflikte, als Abwehr, Gewalt und als Ängste in dem hierarchisierten Geschlechterverhältnis weiter. Hier setzt das projektive Ressentiment und der massenpsychologische Autoritarismus an: Sie stellen eine sekundäre Schiefheilung dar, die alles noch immer bestehende Konfliktuöse auf »die Fremden« auslagert (→ F »Autoritäre Schiefheilung«): Auf planmäßig die Zersetzung des Heilen planende »Volksverräter da oben« und seine Ordnung triebhaft zerstörende aus- und inländische »Asoziale da unten«. Auch diese zweite »Lösung« habitualisiert sich (→ E »Autoritärer Charakter«) und erscheint auf den ersten Blick als menschliche Natur (→ D »Experimente«). Ressentiments werden besonders attraktiv in Zeiten, wo andere Kompensationen und »Lösungsmöglichkeiten« (z.B. die fordistische Alleinverdienerfamilie, die die geschlechterkonstituierende Schiefheilung institutionell bestätigt und stabilisiert hatte) aufgrund gesellschaftlicher Entsicherungsprozesse erodieren.

Da nun aber die primäre Schiefheilung, die das Subjekt überhaupt erst hervorbringt, die geschlechterkonstituierende ist, bilden Geschlechter- und Sexualitätswürfe eine Basis im Gefüge der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeiten, die alle anderen Formen einfärbt. Das Syndrom ist unteilbar, auch wenn die einzelnen Diskursstränge des Ressentiments einzelne Facetten besonders hervorheben. Diese Zusammenhänge lassen sich graphisch als »Ressentiment-Baum« verdeutlichen (vgl. Abb. 15).

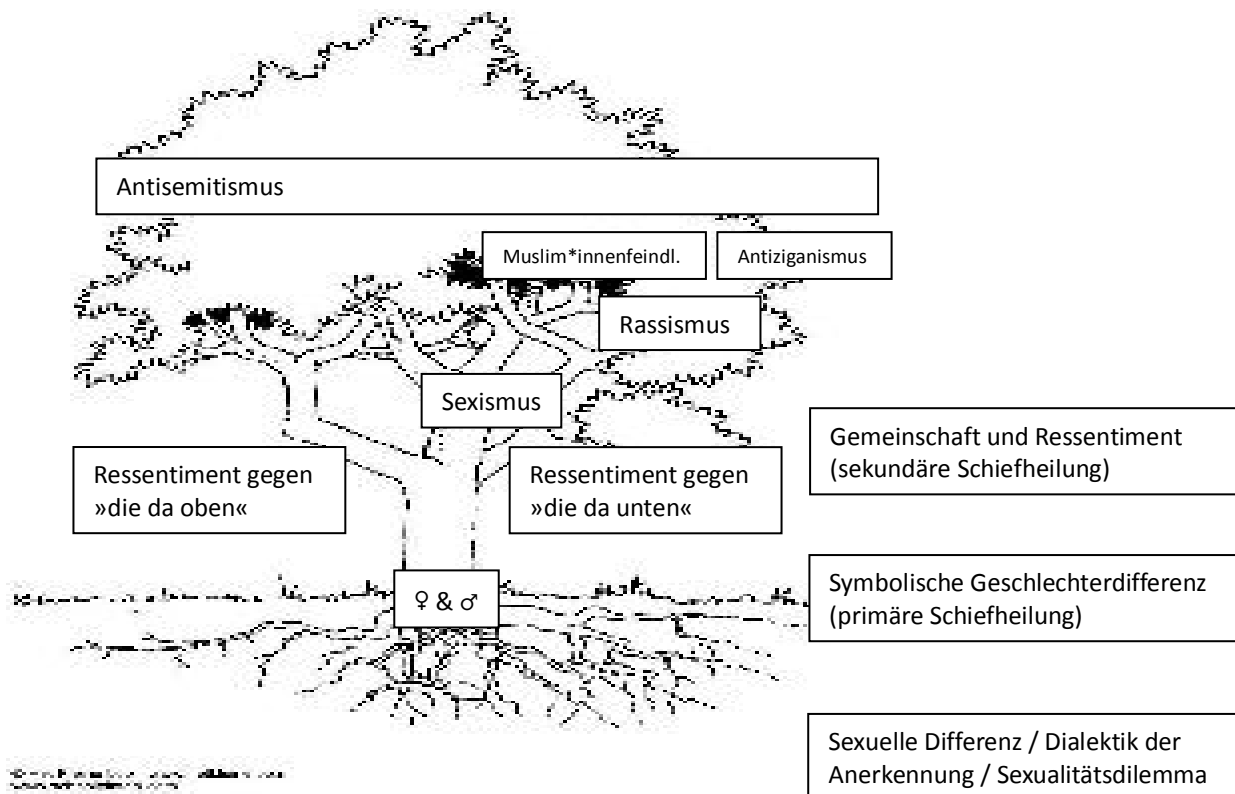


Abb. 15: Der Ressentiment-Baum (eigene Darstellung)

Das Ressentiment ist ein Komplex aus abgespaltenen und unbewusst gemachten Affekten, deren verzerrter Wahrnehmung und deren Ausagieren an einem verschobenem und/oder projektiv aufgeladenen Objekt sowie dessen kognitiver ideologisch angeleiteter Rationalisierung. Diesen Komplex theoretisch zu vereinsamen – sei es, indem nur die kognitive Seite, nur das Ideologische, das Affektive oder die Taten untersucht werden – wird ihm nicht gerecht. Um dies zu vermeiden, bedarf es neben der transektionalen (Autoritarismus- und Geschlechterforschung verbindenden) auch einer transdisziplinären (zwischen Soziologie und Sozialpsychologie) Perspektive.

Die Aufsätze, die im Folgenden einen solchen Blick anhand ressentimentgetriebener Erscheinungen in Vergangenheit und Gegenwart Deutschlands demonstrieren werden, habe ich in fünf Kapitel sortiert, die sich dem Phänomen der zweifachen, sich überlagernden, geschlechterkonstituierenden und autoritären Schiefheilung von verschiedenen Seiten, unterschiedlichen theoretischen Zugängen und anhand unterschiedlicher thematischer Gegenstände nähern.³⁷ In dem ersten, theoretischen Kapitel wird zunächst das Verhältnis von

³⁷ Die Wiedergabe der Aufsätze in diesem Kumulus folgt der Druckversion, die in der Literaturliste angegeben ist. Lediglich die Literaturangaben wurden formal und teilweise hinsichtlich der verwendeten Ausgaben

Sozialpsychologie und Sozialwissenschaften (Wertkritik, Ideologiekritik, Diskursanalyse, Habitustheorie, Leibphänomenologie) diskutiert und es werden Sackgassen und Schief lagen zu eindimensionaler Herangehensweisen verdeutlicht. Der Konnex von Geschlecht und Ressentiment taucht hier auf, steht aber noch nicht im Mittelpunkt. Ab dem zweiten Kapitel ist dies dann der Fall. Es besteht aus konkreten Studien zur *Psychodynamik des Ressentiments* und ihren Erscheinungsweisen im aktuellen Rechtsextremismus mit seinen Geschlechter- und Sexualitätsentwürfen. Anschließend geht es im dritten Kapitel am Beispiel von männlichen School Shootings, nationalsozialistischen Täter*innen und der soldatischen Sozialisation zum Töten um den keineswegs automatischen Entwicklungsweg vom *Ressentiment zum Mord*. Die »Opfer«-Perspektive, die in dem folgenden Aufsatz über weibliche KZ-Gefangene in Fokus steht, ist unverzichtbar, um die annihilierende Radikalität der ressentimentgetriebenen Gewalt wahrzunehmen. Die Betrachtung des *Nachlebens* des im Vernichtungskrieg der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft erlebten kollektiv narzisstischen Genusses und des entgrenzt ausagierten Ressentiments bildet den Abschluss dieses Kumulus. Es zeigt sich wie hartnäckig an dieser autoritären und auf spezifische Weise vergeschlechtlichten Hochstimmung selbst noch in den Generationen der Nachkommen festgehalten wird.

vereinheitlicht. Wurden sowohl englische als auch deutsche Ausgaben verwendet, so stehen die Angaben zu den englischen in eckigen Klammern hinter denen der deutschen. Zusammen mit Koautor*innen von mir verfasste Publikationen werden nur unter meinem Namen genannt und unter diesem auch in der Literaturliste aufgeführt. Wurden nur Ausschnitte bzw. einzelne Kapitel von Werken in den Kumulus aufgenommen, sind in diesen enthaltene Verweise auf andere Stellen der Publikation (Seitenzahlen, andere Kapitel) wie im Original belassen.

Psychoanalyse und Gesellschaftswissenschaften

1. (2019g): Freuds Geschichts- und Kulturtheorie als kritische Theorie der bürgerlichen Gesellschaft. In Markus Brunner, Jan Lohl, Sebastian Winter: *Psychoanalytische Sozialpsychologie. Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer (i.d. Endredaktion).
2. (2013b) (zus. mit Markus Brunner, Nicole Burgermeister, Jan Lohl, Marc Schwietring): Critical psychoanalytic social psychology in the German speaking countries. *Annual Review for Critical Psychology*, 10, S. 419–468 (peer reviewed).
3. (2014a): Das Unbewusste sitzt im Fleisch. Einige psychoanalytisch-sozialpsychologische Überlegungen zum affective turn in der Geschlechterforschung. *Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien*, 20(2), S. 43–58 (peer reviewed).
4. (2013i): Denkweise und Leidenschaft. Diskursanalyse, Ideologiekritik und psychoanalytische Sozialpsychologie in der Antisemitismusforschung. URL: http://www.agpolpsy.de/wp-content/uploads/2018/04/Sebastian-Winter_Denkweise-und-Leidenschaft.pdf (27.02.2019).

Der erste Aufsatz in dem hier vorgelegten Kumulus *Freuds Geschichts- und Kulturtheorie* rekonstruiert die geschichts- und geschlechtermythischen Grundlagen von Freuds metapsychologischen Schriften. Diesen liegt – inspiriert von den Werken Johann Jakob Bachofens, Charles Darwins, Ernst Haeckels u.a. das Modell eines Pendelns zwischen »weiblichen« und »männlichen« Prinzipien zugrunde, in welchem die Menschheit sich emporschraubt, autonome Subjektivität und Selbstkontrolle entwickelt – ein dialektischer, mit Unbehagen erkaufter Prozess der Zivilisierung, der schließlich mit Weltkrieg, Ressentiment und Massenpsychologie wiederrum in einen neuen Stand der Subjektlosigkeit eintritt. In der psychosozialen Entwicklung jedes Einzelnen wiederhole sich dieser menscheitsgeschichtliche Verlauf. Das Hin und Her von Matriarchat und Patriarchat, das Freud in seinen Schriften als historische Tatsache beschrieb, wird als *nachträgliche* Männerphantasie gedeutet, in welcher die ersehnte Überwindung des Weiblichen verhandelt wird.

Im Anschluss steht der gemeinsam mit Markus Brunner, Nicole Burgermeister, Jan Lohl und Marc Schwietring verfasste Text *Critical psychoanalytic social psychology in the German speaking countries*, in welchem nachgezeichnet wird, wie die von Freud entwickelte Psychoanalyse im Kontext von Freudomarxismus, Kritischer Theorie, Ethnopschoanalyse und feministischer Theorie in den Sozialwissenschaften angeeignet und verändert wurde und wird. Freuds Geschichtsmythologie ist in diesen Diskursen gesellschaftstheoretisch und -kritisch gewendet worden. Zentrale Diskussionspunkte dabei waren und sind das Verhältnis von Leiblichkeit und Kultur, sowie die Tragweite der verschiedenen sozialcharakterologischen

Ansätze. Das Potential des Schiefheilungsansatzes wird hier deutlich werden (vgl. hierzu auch Winter 2012c, 2012d).

Gleiches gilt für die im Zuge des »affective turn« neu entbrannte Diskussion um Essentialismus und Konstruktivismus in der Geschlechterforschung, die den Ausgangspunkt des dritten Aufsatzes *Das Unbewusste sitzt im Fleisch. Einige psychoanalytisch-sozialpsychologische Überlegungen zum affective turn in der Geschlechterforschung* bildet. In einer Auseinandersetzung mit Bourdieus Habitus- und Butlers Performativitätstheorie sowie der Leibphänomenologie wird nach dem Zusammenhang von Unbewusstem und Leiblichkeit gefragt. Die These wird vertreten, dass der psychoanalytische Begriff des Unbewussten, insbesondere in seiner lorenzerschen Fassung als Desymbolisiertes sehr fruchtbar gemacht werden kann, um in der Leibsoziologie die tiefen Klüfte aufzuklären zwischen bewussten Selbstkonzepten, den Automatismen des Doing Gender – die letztlich dafür sorgen, dass die Modernisierung der Geschlechterordnung nur eine rhetorische bleibt, – und den in der geschlechterkonstituierenden Schiefheilung abgesprengten queeren Schattenwesen.

Auch im folgenden Text steht das Verhältnis von Symbolisiertem und Desymbolisiertem im Mittelpunkt der theoretischen Überlegungen; thematisch dreht er sich um den Antisemitismus. In *Denkweise und Leidenschaft. Diskursanalyse, Ideologiekritik und psychoanalytische Sozialpsychologie in der Antisemitismusforschung* wird über eine Konfrontation von Jean-Paul Sartre, Moishe Postone und Klaus Holz miteinander und mit der Psychoanalyse der adornosche Ideologiebegriff als Einheit von falschem Bewusstsein von der Gesellschaft und Rationalisierung des eigenen Trieblebens, eben als Schiefheilung, weiterentwickelt.

Freuds Geschichts- und Kulturtheorie

(2019g)

Freud begreift das bürgerliche Subjekt und seine »Seele« keineswegs als etwas immer schon Dagewesenes, sondern als historisch neue Erscheinung, die sich im Zivilisationsprozess herausgebildet hat. Anders als bei Norbert Elias und ähnlich wie in der *Dialektik der Aufklärung* von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno (1947) steht im Zentrum von Freuds Kulturtheorie aber eine autoaggressive Dialektik dieser Zivilisation und die permanente Gefahr ihres Wieder-Umschlagens. Die Zivilisation untergräbt ihr eigenes Fundament: Von der präsubjektiven Vorzeit über die Urhorde und das Unbehagen des bürgerlichen Subjekts bis hin zu seiner Wiederauflösung in völkischer Massenpsychologie und Krieg.

In diesem Kapitel werden Freuds kulturtheoretische Schriften vorgestellt und dabei gelesen als Versuche, die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Subjekte zu beschreiben. Dieser Versuch Freuds nimmt die damaligen Erkenntnisse von Geschichtswissenschaft und Biologie, Archäologie und Ethnologie auf und folgt der mythologischen Erzählung der Moderne, die sie vorgeben. Es wird daher in diesem Kapitel auch auf die Verzerrungen aufmerksam gemacht werden müssen, die aus Freuds Mangel an einem Begriff von den Eigendynamiken der Gesellschaft und der fehlenden Reflexion der kolonialen und sexistischen Untertöne seiner Geschichtsmythologie herrühren.

Fragestellung

Der psychische Apparat der bürgerlichen Subjekte, ihre »Seele«, mit seinen Spannungen zwischen Es, Ich und Über-Ich ist historisch entstanden. Vehement betont Freud, es sei »nicht richtig, daß die menschliche Seele seit den ältesten Zeiten keine Entwicklung durchgemacht« habe (Freud 1927). Wie ist diese Entwicklung vor sich gegangen? Freud hat neben seinen konkreten klinischen Fallbeschreibungen und seiner theoretischen Metapsychologie, in der er die Struktur und die Dynamiken der neuzeitlichen Seelenform in allgemeinen Begriffen beschreibt, mehrere kulturtheoretische Schriften vorgelegt, in denen er dieser Frage (und auch derjenigen nach möglichen zukünftigen Entwicklungen der Seele) intensiv nachgeht und sie in einer großartigen Geschichtsmythologie zu beantworten versucht.

Aus diesen Schriften lässt sich ein historisches Entwicklungsmodell herausdestillieren, das in mehreren Schritten verläuft. Entsprechend der damals sehr einflussreichen Grundannahme einer individuellen Wiederholung der biologischen und kulturellen Evolution im Zeitraffer bei

der Entwicklung vom Embryo zum Erwachsenen (ausformuliert von Ernst Haeckel 1866 als »Biogenetisches Grundgesetz«) parallelisiert Freud dabei individuelle und kollektive Entwicklung: Die*der Einzelne durchlaufe beim Aufwachsen noch einmal die ganze Menschheitsgeschichte. Eine zweite wesentliche Grundlage von Freuds Konzept liegt in der Annahme, diese individuelle und menschheitsgeschichtliche Entwicklung sei eine vom »Mütterlichen« hin zum »Väterlichen« und vom Irrational-Formlosen zum Vernünftigen verlaufende (ausformuliert 1861 im *Mutterrecht* von Johann Jakob Bachofen).³⁸ Von Charles Darwin (1859)³⁹ wiederum übernahm Freud die Idee der »Urhorde« als einer der frühen Stufen in dieser Reihe. Im Hintergrund ist zudem die griechische Mythologie für ihn – teils explizit, teils implizit – eine zentrale Inspirations- und Assoziationsquelle. Auch die archäologische und ethnologische Forschung seiner Zeit hat Freud (im Gegensatz zu der soziologischen) sehr interessiert verfolgt und in seinen Schriften verarbeitet.

1. Die Vorzeit der Mutterbindung

Freud beschäftigt sich erst spät in seinem Werk intensiver mit der Prädipalität, das heißt mit dem Erleben von Kleinkindern lange vor Erreichen des Kindergartenalters. Freud, begeisterter Sammler antiker Statuetten, beschreibt dies als Erkundung einer für ihn neuen, besonders alten und tief verschütteten Schicht, die dem ödipalen Alter noch vorausgeht, wie die minoisch-mykenische Kultur der griechischen.⁴⁰ In seinem Werk *Das Unbehagen in der Kultur* (1930) nennt er diese Zeit diejenige der »ersten Mutterbindung«, assoziiert mit Grenzenlosigkeit und irrationalen Dahintreiben, einem »ozeanischen Gefühl«, wie es der französische Schriftsteller und Freund Freuds Romain Rolland genannt hat. Es sei dies ein Zustand vor der Entstehung der Seelenstruktur des Subjekts, das sich seiner selbst sicher ist:

»Normalerweise ist uns nichts gesicherter als das Gefühl unseres Selbst, unseres eigenen Ichs. Dies Ich erscheint uns selbständig, einheitlich, gegen alles andere gut abgesetzt. [...] Dies Ichgefühl des Erwachsenen kann nicht von Anfang an so gewesen sein. Es muß eine Entwicklung durchgemacht haben [...]. Der Säugling sondert noch nicht sein Ich von einer Außenwelt als Quelle der auf ihn einströmenden Empfindungen.«

Diese formlose Vorgeschichte – individuell wie kollektiv – sei abgelöst worden durch gewaltvolle und patriarchale Formen der Gesellschaft: Ergebnis von Zwang und Not in einer

³⁸ Eine Ausgabe stand in Freuds Bibliothek, Nr. 144, vgl. Davis & Fichner 2006.

³⁹ Eine Ausgabe stand in Freuds Bibliothek, Nr. 564, vgl. Davis & Fichner 2006.

⁴⁰ Arthur John Evans hatte um 1900 auf Kreta den minoischen Palast von Knossos ausgegraben, Heinrich Schliemann bereits in den 1870er Jahre Mykene, die Stadt Agamemnons. Es wurde sichtbar, welche reiche Hochkulturen historisch noch vor der griechischen Archaik lagen. Evans assoziierte die minoische Kultur mit der matriarchalen Phase, wie sie Bachofen beschrieben hatte.

unwirtlicher werdenden Umwelt, aber auch eine Flucht vor dem jeden Subjektivitätskeim auslöschenden Verschwimmen in die Arme eines historisch neuen, väterlichen Prinzips, das gewaltsam scharfe Grenzen zieht und damit ein »Auftauchen« aus dem ozeanischen Gefühl ermöglicht.

2. Die Urhorde und der Urvatermord

Im Gegensatz zu diesen späten und nicht weiter ausgearbeiteten Andeutungen über die subjektlose Vorgeschichte lässt Freud sein Lieblingswerk und umfangreichstes Buch zur geschichtlichen Entstehung des Subjekts, *Totem und Tabu* (1913) erst mit der »Urhorde« beginnen: einer Menschengruppe, in der nun ein Mann die Frauen und Kinder uneingeschränkt beherrscht habe. Eventuell, so mutmaßt er an anderer Stelle, habe sich diese tyrannische Gesellschaftsstruktur in den »schweren Eiszeiten als Resultat der Anpassung an die Not« herausgebildet (Freud 1915b). Die unterworfenen Söhne, denen der Urvater nicht zuletzt den Inzest verboten habe, hätten irgendwann die Begrenzungen nicht mehr ertragen, sich gegen dieses Regime aufgelehnt und ihren »Urvater« in einem quasi revolutionären Akt entmachtet, ermordet und anschließend verspeist.

Der Urvater ist mythologisch vielleicht am besten in Uranos zu erkennen: Dieser Urgott, Großvater von Zeus, war tyrannisch, aber nicht autonom. Er unterwarf seine Söhne zwar dem Inzestverbot und entzog sie der Mutter, fühlte sich selbst aber keineswegs an dieses Verbot gebunden: Uranos ist zugleich Sohn und Gatte von Gaia, die ihn ohne männliche Beihilfe aus sich heraus gezeugt und geboren hatte.

Nach dem Urvatermord und dem kannibalistischen Mahl sind die Söhne zunächst der Mutter treu. Gaia selbst hatte ihren Sohn Kronos dazu angestiftet, seinen Vater zu kastrieren, weil auch sie die Nähe zu ihren Kindern wünschte. Freud assoziiert diese von ihm angenommene historische Phase der durch homoerotische »Brudergefühle« zusammengehaltenen, um die Mutter gescharften »Männerverbände« mit derjenigen des »Mutterrechts« bei Bachofen, die er wie dieser als Reaktion auf eine frühere tyrannisch-patriarchale Phase begreift. Von Schmerz und Reue über den Verlust ihres Vaters und Tyrannen ergriffen, den sie nicht nur gehasst, sondern auch geliebt hatten, hätten die Brüder an der Leerstelle ihres toten Vaters »das Gesetz« errichtet – zunächst als Tabu, dann als Gott und seine Gebote, noch viel später als Bürgerliches Gesetzbuch: eine von der verinnerlichten und nun gegen sich selbst gerichteten Aggression des Urvaters angetriebene Ordnung für ihre »Brüdergemeinschaft«, ein erster Gesellschaftsvertrag, der insbesondere Mord und Inzest verbietet. Die Brüder seien unter ihren »demokratisch« – wie Freud es explizit nennt – entwickelten Gesetzen nun nicht länger willkürlichen Stimmungen ausgeliefert wie ihr selbtherrlicher Urvater, sondern vom

verinnerlichtem Gebot (selbst-)reguliert. In der psychischen Struktur hätten sich so historisch neuartige Instanzen herausgebildet: Das »Über-Ich«, welches das eigene Handeln überwacht, beurteilt und gegebenenfalls mit Schuldgefühlen und Gewissensbissen bestraft, das davon geschiedene »Es«, Hort der leiblichen Impulsivität, und schließlich das »Ich« als Vermittlungsagentur zwischen diesen beiden sowie der Außenwelt.

3. Das Subjekt und die Familie

Doch diese »vaterlose Gesellschaft« – so Freud in *Totem und Tabu* weiter – war noch lange nicht der Endpunkt der historischen Entwicklung. Die Trennung von der Mutter war schon mit der (Wieder-)Errichtung des Inzesttabus erneut vollzogen worden. Und auch das Patriarchat sei von den Brüdern später in sublimierter Form gegen die Frauenherrschaft mit Ehe und Familie wieder hergestellt worden. Entstanden sei so die patriarchale Familie mit einem eigenständigen, rationalen und gerechten Vater, der das Inzestverbot sowohl seinen Söhnen setzt als auch ihm selbst gehorcht. Denn statt einem Urvater habe es nun zahlreiche Väter gegeben, die ein um das Gesetz zentriertes Gemeinwesen bildeten und so in ihrer Macht beschränkt waren.

In jeder individuellen Psychogenese wiederhole sich seitdem der Entwicklungsprozess von der Mutterbindung über den (Ur-)Vater hin zur Rationalität: Jungen lehnen sich ödipal und adoleszent auf gegen ihre Väter, welche die Nähe zur Mutter verbieten. Der Vatermord ist aber nur noch sublim nötig (Auch Kronos' Sohn Zeus entmachtet und verbannt seinen Vater nur noch anstatt ihn zu töten). Im Ergebnis erfolgt über die Verinnerlichung des Vaters und des Inzestverbots die Ablösung von der Familie und die Hinwendung zur Kultur. Die männlichen Adoleszenten fliehen die Familie mit der Mutterbindung, sublimieren ihre Triebimpulse, werden so »kulturschaffend« und kehren höchstens als Vater mit gesicherten patriarchaler Macht temporär in die Familie zurück.

Liebesbeziehungen drohen diese Männer wieder abhängig zu machen und ihre abgelöste Rationalität zu gefährden. Sie können Kastrationsangst erwecken – die Angst vor dem Verlust des Subjektstatus und dem Rückfall in die Ungeschiedenheit der Mutterbindung. In dieser Dialektik von Unterwerfung und Auflehnung entsteht das Subjekt mit seiner inneren Zerrissenheit, seiner Empörung und Sehnsucht, seiner Lust, seiner Angst und seinem Schuldgefühl.

Freuds Gedankengang folgend, galt diese Darstellung bis jetzt nur der Entwicklung der Jungen. Freuds Annahme einer menscheits- und individualgeschichtlich notwendigen Ablösung vom Weiblichen hat geschlechterkonservative Konsequenzen. Nicht die Töchter haben den Urvater getötet, Weiblichkeit steht vielmehr für die ozeanische Vorzeit und hemme die zivilisatorische

Entwicklung. Frauen erscheinen bei Freud als zivilisatorisch zurückgebliebene und kindliche Relikte, ähnlich den »sogenannten Wilden und halbwilden Völkern«, deren Wesen zwar nicht ursprüngliche Natur sei, die aber doch noch immer höchstens auf der Stufe der matriarchalen Brüderhorde stünden und deren Kultur somit bloß eine »Vorstufe« der europäischen Zivilisation sei (vgl. hierzu ausführlich Kapitel B1).

4. Das Unbehagen

Das Subjekt, welches das Gesetz verinnerlicht hat und vom Über-Ich reguliert wird, ist – so Freud – konstitutionell aufgrund des überwachenden Über-Ichs von Schuldgefühlen geprägt. Für das moderne Subjekt ist daher ein Unbehagen in der Kultur unvermeidlich: Schuldgefühle, neurotische Angst und die Qual nicht verwirklichter Wünsche. Die Aggression gegen die Autoritäten wird ebenso verpönt wie die meisten Äußerungsformen der Liebe und Sexualität. Bei der Beschreibung dieser den Subjekten abverlangten Einschränkungen greift Freud schonungslos die normativen Selbstverständlichkeiten seiner Kultur an:

»Die Objektwahl des geschlechtsreifen Individuums wird auf das gegenteilige Geschlecht eingeeengt, die meisten außergenitalen Befriedigungen als Perversionen untersagt. [...] Aber was von der Ächtung frei bleibt, die heterosexuelle genitale Liebe, wird durch die Beschränkungen der Legitimität und der Einehe weiter beeinträchtigt.« (Freud 1930)

Insbesondere Angehörige der bürgerlichen Oberschicht müssten sich selbst im Zaum halten, bedacht und vernünftig sein. Während der Plebs, wie Frauen und »Wilde« historisch zurückgeblieben, impulsiv irrational und spontan handele: »Das Gesindel lebt sich aus und wir entbehren.« – schrieb Freud als junger Mann in einem Brief an seine weit entfernt lebende Verlobte Minna Bernays nachdem er »Carmen« in der Oper gesehen hatte (Freud 1883). Aber das unkultivierte Ausagieren von Bedürfnisse wiederrum wäre auch nicht befriedigend. Die materiellen und kulturellen Möglichkeiten zur »verfeinerten« Befriedigung der Bedürfnisse ständen dem »Gesindel« nicht zur Verfügung. In *Zukunft einer Illusion* beschreibt Freud – nun schon seit Jahrzehnten mit Minna verheiratet und ein international berühmter Arzt – das Ausmaß der den Menschen klassenspezifisch abverlangten Triebunterdrückung auch umgekehrt. Für die daraus resultierende »Kulturfeindschaft« der »Unterdrückten« zeigt Freud Verständnis und Sympathie, die Idealisierung eines vermeintlichen Naturzustandes der Triebfreiheit liegt ihm aber fern.

In seiner metahistorischen Spekulation *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* (1939) beschreibt Freud, wie der Grundkonflikt von Es und Kultur im historischen Verlauf unterschiedliche Formen angenommen habe: So hätten beispielsweise die ersten Anhänger Moses, dessen »hoch vergeistigte Religion« und die moralische Konsequenz des

Monotheismus nicht ertragen, ihn in Wiederholung des Urvatermordes getötet, um anschließend sein Gesetz als Religion wiederzuerrichten. Das später sich abspaltende Christentum wiederum sei als Rückfall hinter dieses kulturelle Niveau zu interpretieren, als erneute Rebellion der Söhne: Mit Maria wurde eine Muttergottheit reinstalled, mit dem menschlichen Gott Jesus die abstrakte Transzendenz abgeschwächt, die Strenge des Gesetzes durch ein Liebesgebot ersetzt und die »Ursünde«, der Gottesmord den Juden angelastet während sie für die Christenheit durch den Tod Jesu gesühnt sei.

In seinem Briefwechsel mit Albert Einstein, der 1933 unter dem Titel *Warum Krieg?* veröffentlicht worden ist, beschwört Freud das Fortschreiten der Kulturentwicklung gegen das mörderische Wüten der Affekte. Hoffnung liege darin, dass die vom Über-Ich gehütete Vernunft die Seele regiere und so ein pazifistischer Habitus entstehe, organisiert um Intellekt, Gewissen und dem Schuldgefühl autonomer Subjekte, welche ihre Aggressionen zu einem gehörigen Teil gegen sich selbst richten.

5. Die Wiederauflösung in Krieg und Volk

Diese »Lösung«, welche die innerpsychischen Konflikte und das Unbehagen in der Kultur ja keineswegs aufhebt, wählen aber nur Wenige. Freud beobachtet in seiner Umwelt vielmehr bedrohliche Tendenzen hin zu einer imaginären Wiederauflösung des Subjekts, zu einem »Wiederaufleben der Urhorde« in nationalen (und religiösen) Kollektiven – wie er sie in *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921) rückblickend auf die Verheerungen des Ersten Weltkriegs untersucht. Er kann nicht umhin zu beobachten, dass auch heutige, europäische Menschen noch süchtig nach Autorität und Unterwerfung seien. Die Subjektlosigkeit der Urhorde, viel älter als die Seele des Subjekts, sei noch immer wirksam. Die Urhorde, aus der sich die Brüder emanzipierten, bot ihren ohnmächtigen Mitgliedern durchaus auch einen psychischen Gewinn durch die Verschmelzung mit der absoluten Macht des Urvaters. Die modernen Kollektive stellen eine Kompensation für das Unbehagen in der Kultur da. Selbst »die Unterdrückten« dürfen sich zugehörig und Außenstehenden überlegen fühlen. Nationalismus ist eine notwendige Bedingung dafür, dass Feindseligkeiten aufgrund der Unterschiede von Armut und Reichtum innerhalb einer Nation diese nicht immer sprengen, sondern abgelenkt werden und die Kultur sich in ihrer jeweiligen Form lange Zeit erhalten kann. Getrieben von dem Wunsch nach narzisstischer Aufwertung kann paradox die völlige Unterwerfung attraktiv werden: Die Idealisierung des charismatischen Massen-Führers gleiche einer gemeinsamen schwärmerischen Verliebtheit, deren Geteiltheit es den Massenmitgliedern ermöglicht, sich miteinander zu identifizieren und als kameradschaftliche Einheit zu empfinden. Statt dem individuellen, im Zivilisationsprozess mühsam erworbenen

Über-Ich wird ein kollektives Ich-Ideal errichtet, welches das gewissenlose Überschreiten aller Moralgrenzen ermöglicht, wenn es dem Kollektiv dient (vgl. Kapitel A6).

Das Kollektiv würde sich allerdings schnell wieder zersetzen durch die Wut auf die verlangte Ein- und Unterordnung – diese macht zunächst ja auch ohnmächtig und ist kränkend. Das massenpsychologische Kollektiv und sein Führer sind aber nicht nur eine Wiederkehr der Urhorde und des Urvaters. Zugleich manifestiert sich in ihnen auch die Auflehnung gegen die Väter. Nicht nur ist der Führer der Masse eine Reinkarnation des Urvaters, sondern auch ein »gütiger, älterer Bruder«; das moderne Kollektiv wiederbelebt nicht nur die Urhorde, sondern auch die Brüdergemeinschaft. Ihr eigne daher auch ein »demokratischer Zug« und der massenpsychologische Zusammenhalt kann auch positive, der Destruktivität entgegengesetzte Wirkungen entfalten. Freud hofft resigniert darauf, dass die Angehörigen der modernen Kultur, wenn sie schon nicht zur moralischen Autonomie sich emporschwängen, wenigstens »vorbildliche Individuen« als Führer finden würden.

Wie später Otto Fenichel, ein Vertreter der »Freudschen Linken«, herausgearbeitet hat, ist der typische Umgang mit der Vaterimago im Kollektiv allerdings deren Spaltung: Der »gute«, potente und gewährende, Vater wird im Führer angehimmelt, der »böse«, tyrannische und verbietende, in der Figur »Die da oben« aber zum gemeinsamen Feind erklärt und verfolgt (Fenichel 1946). Die Wut über die eigene Ohnmacht wird nach außen verschoben. Resultat ist der Hass auf »Herrschende«, die nicht zum »Volk« gehören und sich unrechtmäßig die Macht angeeignet haben. Seinen Ausdruck findet dies vor allem in Antisemitismus und Verschwörungstheorien. Und auch noch in anderer Hinsicht werden Feind*innen herbeigewünscht und -phantasiert: Ihnen wird projektiv die Lust am Kontrollverlust zugeschrieben. Die entsprechenden Feindbilder zeichnen sich dann aus durch Assoziationen von Kastration und Verweiblichung – ein Rückfall hinter den Stand der Zivilisation (Freuds Beschreibung der zurückgebliebenen »Wilden« und der Frauen zeigt selbst diese Charakteristika).

In dem massenpsychologischen Kollektiv, in dem die Subjekte sich fanatisch aufzuheben versuchen, bestehen die Ambivalenzen individueller Begegnungen und das Unbehagen in der Kultur fort. Für die affektive Reinheit des Kollektivs, für seine mentale Hygiene ist daher die Projektion all dieses Störenden zwingend notwendig, um es nicht als Teil des eigenen Fühlens erleben zu müssen. Massenpsychologische Kollektive benötigen daher notwendigerweise äußere Feinde. Aus diesen Feindschaften, die ihr Gegenüber nur als Stereotyp wahrzunehmen vermögen, spricht kein realitätsgerechtes Subjekt mehr, sondern eine fast magisch anmutende Unfähigkeit zwischen eigenen Projektionen und der Wirklichkeit des Anderen zu trennen. In der Massenpsychologie verliert das moderne Subjekt seine Grenzen teilweise tatsächlich, um rauschartig zu lieben und zu hassen.

Kritik an Freuds Kulturtheorie

Neben den bereits angesprochenen geschlechtermythologischen und kolonial-rassistischen blinden Flecken sollen hier noch drei Punkte hervorgehoben werden, in denen Freud (mit sich selbst) zu kritisieren ist:

Psychologismus: Die gesellschaftlichen Ordnungen in ihrem historischen Wandel werden von Freud aus der jeweiligen psychischen Struktur ihrer Mitglieder abgeleitet. Das heißt nicht, dass er nicht auch die umgekehrte Wechselwirkung gesehen hätte. Er betonte durchaus die Milieuspezifität psychosexueller Entwicklungswege – also die Abhängigkeit der psychischen Strukturen von der sozialen Umgebung, in der diese sich entwickeln. Ein- und dieselbe psychische Grundausstattung führt in unterschiedlichen Milieus zu ganz unterschiedlichen charakterlichen Entwicklungen.

Als emphatischer Liberaler blieb Freud die Vorstellung von Eigendynamiken der Gesellschaften hinter den Rücken der Subjekte aber fremd. »Kulturen« (Freud benutzt stets diesen eher idealistischen Begriff, nicht den materialistischen der »Gesellschaft«) erschienenen ihm als bloße Ansammlung vieler Individuen. Freud ahnt das Problem: Er warnt vor einer simplen Übernahme individualpsychologischer Begriffe in der Kulturanalyse. Offensichtlich hat er ein wenig Karl Marx gelesen (auch wenn sich in seiner Bibliothek keinerlei marxistische Literatur findet). Insbesondere in späten Texten begreift er die gesellschaftlichen Ordnungen als temporäre Resultate von Machtkämpfen zwischen herrschenden und beherrschten Klassen und stellt in der nie gehaltenen *Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (1933d) sogar Überlegungen an, wie seine Psychoanalyse die Kritik der politischen Ökonomie ergänzen könne. Letztlich bleibt er hinsichtlich der Interdisziplinarität von Psychologie und Soziologie aber doch bei einer psychologisierenden liberalen Vorstellung von Gesellschaft als Ansammlung vieler Einzelner: »Denn auch die Soziologie, die vom Verhalten der Menschen in der Gesellschaft handelt, kann nichts anderes sein als angewandte Psychologie.« Dass dies höchstens auf die Mikrosoziologie zutrifft, während Makrosoziologie und Gesellschaftstheorie gerade nicht das Verhalten, sondern die Verhältnisse untersuchen, ist Freud nicht deutlich klar. Den Marxismus hält er für ignorant der menschlichen Natur gegenüber und Privateigentum für einen Ausdruck der Triebstruktur.

Psycho-Lamarckismus: Freuds Psychologismus ist nicht ungeschichtlich. Die Kultur wird nicht immer wieder neu von ihren Mitgliedern erfunden. Historische Ereignisse wie der Urvatermord vererbten sich vielmehr auf die Nachkommen und seien in deren Unbewusstem

eingeschrieben. Hier ist Freud zunächst nahe bei Marx: »Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden.« (Marx 1852). Freud würde der entontologisierenden Intention dieses Satzes durchaus zustimmen, aber nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse (in denen nach Marx die Ergebnisse der historischen Auseinandersetzungen materiell geronnen sind) und deren Erscheinungsformen im Bewusstsein machen bei ihm das menschliche Wesen aus, sondern die direkte Vererbung des von den Eltern Erlebten und seiner Verarbeitungsmuster auf die Kinder. Die Erlebnisse der Vorfahren würden individuell an die Nachkommen weitergegeben und zwar in Form einer an Jean Lamarcks (1809)⁴¹ Konzept der Vererbung erworbener Eigenschaften erinnernden Weise. Alfred Lorenzer hat Freuds psycho-lamarckistische Mythologie soziologisch gewendet: Das leiblich erinnerte Gemälde von mütterlicher Verschmelzung, Urvater und Befreiung bilde durchaus tatsächlich eine historische Wahrheit ab – aber die individuelle Geschichte, das Aufwachsen in neuzeitlichen Kleinfamilien, nicht ein vererbtes Überbleibsel lange vergangener Erlebnisse der Vorfahren. Lorenzer geht noch einen entscheidenden Schritt weiter: Nicht die Erlebnisse mit den konkreten eigenen Eltern, sondern die (nur teilweise über die Eltern vermittelte) überfamiliäre »Eiszeit unserer gesellschaftlichen Gegenwart« lässt im Unbewussten den Schrecken des Urvaters und die Sehnsucht und Angst vor der Mutterbindung auftauchen (Lorenzer 1988a).

Vernachlässigung der Nachträglichkeit: Freud ist gegenüber seiner Ursprungsannahme über die Vorzeit der Mutterbindung selbst ausgesprochen skeptisch. Ist das »ozeanische Gefühl«, mit dem angeblich alles anfing, nicht nur eine Illusion? Letztlich ringt Freud sich aber doch dazu durch, dieses Gefühl als ein Ursprüngliches anzunehmen.

Trotz des für die Psychoanalyse zentralen Konzepts der Nachträglichkeit (vgl. Kapitel A7) fehlt hier eine systematische (Selbst-)Reflexion über das (unbewusst) an das Material Herangetragene. Freud stolpert und zögert, aber er kommt nicht auf die Idee, dass das ozeanische Gefühl vielleicht eine nachträgliche Rückprojektion des Wunsches nach einem Ausbruch aus dem Dasein als (männliches) Subjekt auf eine imaginäre Vergangenheit ist: ein Phantasma der Einheit, das erst als Negativ der zerrissenen Gegenwart Sinn macht. Dabei ist Freud sich dieses Mechanismus der Vergangenheitskonstruktion durchaus bewusst: So erklärt er gewisse europäische Vorstellungen vom »Totemismus« als auf fremde, frühere Zeiten und Völker projizierte »Wunschphantasien«. Dass es sich auch bei Teilen seiner eigenen Theorie um Ursprungsphantasien, Rückfall-Ängste und narzisstische Selbstbeweihräucherungen eines modernen, europäischen und männlichen Subjekts handeln könnte, die Vieles spezifisch färben oder auch ganz übersehen (vgl. Kapitel B1), diskutiert Freud nicht. Er bleibt bei der

⁴¹ Eine Ausgabe stand in Freuds Bibliothek, Nr. 2112, vgl. Davis & Fichner 2006.

stolzen Annahme, er beschreibe mit seiner Geschichtsmythologie reale Ereignisse und die Psychoanalyse könne der Archäologie Hilfestellung leisten.

Trotz der zögerlichen Anflüge, einen harmonischen Urzustand zu postulieren und der andro- sowie eurozentrischen Verzerrungen seiner Geschichtsmythologie, ist gegenüber revisionistischen Weiterentwicklungen der Freudschen Theorie bis hin zur aktuellen Relationalen Psychoanalyse festzuhalten: Freuds Insistieren auf dem dialektischen Wesen der Kulturentwicklung, sein Beharren auf den grundlegenden Widersprüchen zwischen Subjekt und Gesellschaft, die auch das Subjekt selbst durchziehen, auf dem Unbehagen und der Tendenz zur Selbstaufhebung der autonomen Subjektivität in der Masse – dieser »Pessimismus« und die Absage an alle Beschwichtigungsversuche bewahrt den Skandal und die Hoffnung.

Critical psychoanalytic social psychology in the German speaking countries⁴²

(Markus Brunner, Nicole Burgermeister, Jan Lohl, Marc Schwietring, Sebastian Winter)

(2013b)

Introduction

Psychoanalytic social psychology aims and aimed at integrating psychoanalysis into the analysis of politics, history, and society in order to unveil their respective conscious and unconscious subjective factors.

This kind of social psychology had been established at several German speaking universities, such as Frankfurt, Hannover, Munich, Bremen, Zurich, and Salzburg, during the 1960s in the wake of a socio-critical upheaval. In the course of the last two centuries, however, it has been increasingly marginalized or eliminated altogether in most places. This ›fate‹ shared with other critical sciences, has also led to a renewed politicization and a rekindling of psychoanalytically oriented critical thought by a younger generation.

We want to seize the possibility offered by the *Annual Review of Critical Psychology* in order to reconstruct the history of the tradition of psychoanalytic social psychology in German speaking countries, which has spanned more than a hundred years by now, and to open up possibilities of updating it. We focus on the main traditions and developments until the 1980s. Over the last thirty years, however, psychoanalytic social psychology has taken up a number of new issues. It has, for example, incorporated reflections on adolescence and organization theory and has focused on empirical studies drawing on psychoanalytic methods, sometimes at the cost of meta-psychological concepts. Reconstructing all of these developments would expand this text out of proportion, primarily because they are related to the question of whether the political and socio-critical potential of psychoanalytic social psychology has changed or even waned.

Integrating psychoanalysis into critical social theory does not come without problems. The history of psychoanalytic social psychology reveals a number of pitfalls that have accompanied it: Over and over, psychoanalytic social psychological texts exert psychologistic reductions or even naturalizations or biologizations of social relations and phenomena. On the other hand, there are also sociologistic or ›culturalist‹ reductions, which ignore the contradictions within

⁴² Translated by Nora Ruck

subjects, or ›idealistic‹ perspectives that do away with human ›nature‹ altogether. Psychoanalytic social psychology has to fend off both kinds of reductionism. Taking issue with the potential but also the limits of psychoanalytic knowledge and its relation to social theory is fundamental.

Debates on the relationship between psychoanalysis and sociology have always delved into the question concerning *which* psychoanalysis and *in what way* this psychoanalysis should be performed. German speaking psychoanalytic social psychology has mainly referred to the writings of Freud himself. However, the exact manner of interpreting and handling them has always been an embattled field. Psychoanalytic social psychologists soon discovered that meta-psychological problems are indispensable for a socio-critical and political reception of psychoanalysis, not least because Freud's meta-psychology addresses the constitution of subjectivity and the role played by inner nature and outer reality.

Historicizing psychoanalytic knowledge is necessary: Freud did not analyze ›humans as such‹ but subjects that were constituted by a bourgeois-capitalist, patriarchal, and colonial society; the ideals that marked psychological development as ›normal‹ and ›successful‹ or ›deviant‹ and ›pathological‹ are also determined by this socio-historic frame.

The kind of psychoanalytic critical social psychology we introduce in this paper has mostly been rather self-sufficient and focused on certain debates in German speaking countries. This isolation has its pitfalls, which we will discuss in our conclusion, but also has its advantages.

The isolation of psychoanalytic critical social psychology allows us, at least, to set limits to our presentation and makes it legitimate for us to restrict our reflections on the history of psychoanalytic social psychology to German speaking countries – with the exception of writings and debates of German authors exiled to America. Astonishingly, such an overview of psychoanalytic social psychology, also called ›analytic social psychology‹ (Fromm), ›political psychology‹ (Brückner, Horn), or ›critical theory of the subject‹ (Lorenzer), has not been published.⁴³

Our overview makes no claims of being complete. Rather, we want to offer a historic overview of the main characteristics and *developments* of German speaking critical psychoanalytic social psychology, commencing with Freud and his culture theoretical attempts, in the first part of

⁴³ *Firstly*, however, there are anthologies presenting papers compiled in historical perspective: For example, anthologies edited by Dahmer (1980) that contain the psychoanalytic, social psychological writings of Freud up until the 1980s and the documentations of marxism-psychoanalysis-debates from the 1920s and 1960s by Sandkühler (1971) and Gente (1970). *Secondly*, we want to point to monographs that deal with certain aspects and phases of the history of psychoanalytic social psychology, above all, we owe Dahmer's (1982) analysis of Freud and the Freudian left of the 1920s/1930s a great deal. Furthermore, Brückner (1982), Krovoza/Schneider (1988), Busch (2001), and Emmerich (2007) deserve mention. The recent introduction to ›critical psychology‹ by Abl (2007), which gives much room to the leftist reception of psychoanalysis, almost seems like a revival of debates from the 1920s that centered around the question of whether psychoanalysis was Marxist, i.e., materialistic and dialectic, enough.

our paper. Here, we reflect changes in research questions and theoretical concepts in relation to historical changes to some extent. In the second part, we provide some insights into *thematic* debates about the major topics of psychoanalytic social psychology: authoritarianism, processes of inclusion and exclusion, National Socialism and its consequences, and questions regarding the constitution of gendered subjects. In the short third part of our paper, we present debates that focus on *methodological* issues of psychoanalytic social psychology. In our conclusion, we discuss omissions and possible future directions and actualizations of critical psychoanalytic social psychology.

1. Historical development

1.1. Freud

«The owl of Minerva spreads its wings only with the falling of the dusk,» says Hegel (1821, S. 13).⁴⁴ Freudian psychoanalysis, too, came into being at the dusk of the nineteenth century, when classical bourgeois society had already started to crumble and to enter its imperialistic phase. With it, the (gendered) bourgeois subject, who would lie on Freud's couch, eroded as well and revealed, in its innermost core, the contradictions of bourgeois capitalist society as inner psychological conflicts. This erosion of the subject influenced Freudian theory as much as the societal crisis phenomena of the time: The First World War, the flare-up of nationalisms, the social struggles, and, finally, the global economic crisis and the advent of the National Socialist Movement. Freud's psychoanalysis can be read as an attempt to write a critical theory of bourgeois society from the perspective of the »mental frontiers of this world« (Freud 1897, S. 273), albeit in a psychologistic, a-historical, naturalistic, and mythologized manner. Marxist psychoanalysts saw this critical potential for an analysis of societal phenomena early on, started to immerse themselves in Freud's writings, and read them against the grain in a socio-critical manner.

As Dahmer (1975) has shown, Freud's work already contains many themes and questions that have marked the history of psychoanalytic critical social psychology, and which were taken up or critically interrogated by later authors.

1. Critical subject theory:

Freud stressed that his individual psychology is, »is at the same time social psychology as well« (Freud 1921, S. 69) – but it is even more so than Freud himself conceptualized. In his analyses,

⁴⁴ When possible, we have adopted direct quotes from existing English translations, which are referenced in brackets after the German references. Quotes from texts that have either not been translated into English or the translations of which were not accessible to us have been translated by Nora Ruck.

Freud revealed »nature« as socially developed »pseudo-nature« (Dahmer 1994, title, transl. NR): He was not interested in ›drives‹ themselves. Freud self-critically called his drive theory his »mythology« (Freud 1933a, S. 95), thus indicating that it was mainly a heuristic instrument. He was rather interested in specific »vicissitudes of the drive« (Freud 1915a) that are structured by social interactions and which he tried to trace in the clinical setting with the help of his critical-hermeneutic method. In their ›pathologies‹ and their failure to live up to the standards of ›successful‹ socialization, his patients unveiled the structuring factors of gendered bourgeois ›normality‹: Their suffering was social suffering. In their unresolved inner conflicts, social contradictions became apparent. Freud did realize this, inquiring about the necessary conditions of ›normal development‹ and showing that allegedly ›pathological‹ psychological mechanisms can be found ontogenetically in all people and structurally in all major social institutions.

Freud, however, had neither a notion of the society in which he lived nor a truly historical view of the people and phenomena he analyzed. He rather vaguely equated society with ›culture,‹ and analyzed the very interactions that shaped his analyses only within the a-historic confines of the (bourgeois nuclear) family. Thus naturalizing (bourgeois) society and its hegemonic family constellations and gender relations, he also essentialized vicissitudes of the drive which are structured by society at large, and by family and gender relations.

In order to fully unfold the socio-critical potential of Freud's subject theory, his theoretical notions must be freed from family-centrism as well as ontological mystification and be historicized and socially contextualized. Such a founding in terms of social theory and thus politics would also define the limits of the therapeutic process: Psychoanalysis can reveal the social contradictions that have solidified in inner psychological conflicts and find ways to transform »[neurotic] misery into common unhappiness« (Freud & Breuer 1895, S. 305); the basic conflicts, however, could only be resolved by completely overthrowing the ruling social relations.

2. Cultural criticism:

Freud repeatedly addressed social questions and, from the 1920s on, he developed a theory of (bourgeois) culture. His theory recognized that bourgeois culture is based on violence on the one hand and the self-discipline required of its members on the other hand. In the beginning (e.g., Freud 1908a), he sketched a rather simple repressive relationship between sexuality and cultural sexual mores, thus formulating the conflict between individual and society as an external one. With reflections that foreshadow the later psychoanalytic structural model (id-ego-superego; Freud 1914a), it becomes increasingly clear that the vicissitudes of

drive and culture are intertwined, and that Freud has sketched a »dialectic of culture« (Marcuse 1955).

Culture depends on human drives but needs to refuse their immediate satisfaction at the same time: In order to control outer nature, culture must subject individuals to compulsory labor and to rationality, it must annihilate desires and ›channel« or sublimate drive impulses. Furthermore, pacifying the ›cultural community« internally requires that norms and ideals of communal life are internalized and that people identify themselves with the community. Internalizing the constraints and ideals that constitute culture in the form of the super-ego, which gains its strength from tabooed aggressive and culturally inimical tendencies, produces permanent feelings of guilt – »Civilization and its Discontents« (Freud 1930) –, which grows with the progress of culture but promotes progress at the same time.⁴⁵ If the renuncements and work efforts imposed on the individual are not compensated for adequately, the conflicts produced in the individual lead to mental illnesses – or are acted out socially, often in the form of violence.

In most of his culture theoretical works, Freud only describes a somewhat abstract ›culture.« In *The Future of an Illusion* (1927), however, he discusses ›culture« as a class society that is based on exploitation and repression and in which the majority of people are subjected to coerced work whereas a small minority reap the rewards. If this domination is increasingly revealed as irrational by the erosion of religious justification, it is to be expected that the repressed will refuse to play their part in the game and will destroy culture. This exposition leads to Freud's famous sentence: »It goes without saying that a civilization which leaves so large a number of its participants unsatisfied and drives them into revolt neither has nor deserves the prospect of a lasting existence« (Freud 1927, S. 12).

Though Freud's reasoning contains a historical approach that allows for the appearance of another, less dissatisfying culture: Freud regarded the »the great experiment in civilization« (Freud 1927, S. 9) in the Soviet Union with legitimate suspicion. The dialectic on the basis of culture and the individual's tragic position that goes along with it cannot be solved in his view. This ontologization of social relations may seem problematic, but his »pessimism contre Coeur« (Eissler 1986, transl. NR) can also be read as an unconditional commitment to the repressed. His psychologistic take on society carries a critical potential: it persistently focuses on the suffering of individuals, measures alleged cultural ›accomplishments« against the measuring stick of human suffering, and reveals that culture is structured by coercion and violence.

⁴⁵ In his »scientific myth« about the band of brothers that murders the authoritarian primal father and, in an act of retroactive obedience, internalize his norms and make them the fundament of culture, Freud projects this dialectic onto the origin of human cultural development (vgl. Freud 1913; 1939).

At the same time, Freud's notion that sociology »cannot be anything but applied psychology« (Freud 1932, S. 179) also shows the problematic aspects of his perspective from the viewpoint of the »mental frontiers of this world«: Freud does not have a theory of the social, and so he de-historicizes and ontologizes bourgeois society and the autonomous, rational individual produced by it. Furthermore, his attention to human suffering reaches its limits where a fundamental critique of society would be at stake (e.g., in relation to the coercive nature of work and gender relations, which he recognizes in principle). In this case, he affirms the socially required discipline and its demands for psychological repression.

A major question for psychoanalytic social psychology arose somewhat later: How can its ontologizing tendencies be countered by a form of historiography that does not lose the critical potential which, paradoxically, arises from the allegedly »a-historical« elements of psychoanalysis? Two of these elements can be highlighted. First, the resistive »depth structure« that distinguishes Freud's theory as a conflict theory and that characterizes both drive theory and the concept of an unconscious that eludes rational access; second, the »obsolescence« (Marcuse 1963) of psychoanalysis: Psychoanalytic insights and notions derive from the ideals of classical bourgeois society and allow to reconstruct the erosion of the bourgeois subject by means of ideology critique. A de-mythologizing and decrypting of Freud's theory and his basic terms is no doubt necessary. Mythology, however, might also be understood as a mimetic approach that makes the »other« of hegemonic rationality accessible to reason.

Consequently, the element of the »other« that reaches beyond the status quo does not show as a revolutionary movement in Freud's pessimistic culture theory but in his minor writings, e.g., about the critical potential of the joke (1905a) and about aesthetics (e.g., 1908b, 1914b): Desires that are buried and repressed in the course of socialization do not only reveal themselves in »symptoms,« but are made available for a critique of society by means of a playful regression that circumvents censorship and that is at work both in the joke and in art. Many authors (e.g., Gross, Reich, Marcuse, Lorenzer, Brückner, Dahmer) have considered it fundamental to take this »heap of ruins« (Benjamin 1940, S. 698, transl. NR) of the life story, as well as repressed possibilities and desires, as a starting point for a psychoanalytically inspired theory of revolution.

3. Mass psychology:

Freud's writings that are devoted to criticism of religion and to mass psychology offer yet another point of departure for further reaching social psychological thoughts: Freud theorized social institutions, movements, and ideologies as instances of a »crooked cure« of psychological conflicts, aiding in binding anxiety and in canalizing aggressions, and promising an illusory participation in power by means of narcissistic identification. They can be read as

socially necessary buffers, cushioning the antagonisms of bourgeois society for the subject, and as stabilizing ideological mechanisms of integration that stand in the way of social change: Irrational and/or anachronistic institutions like religion or nation are rigidly adhered to because of their psychological function. With the upheaval of National Socialism, it stood to reason that the mass psychological analyses of group processes and stereotyping carried an important potential (vgl. chapter 2.2.).

Here, it is necessary to historicize the phenomenon of mass psychology. It is the eroding bourgeois subject, helplessly exposed to the increasingly monopolized production conditions as a »solitary individual« (Marx) and in need to compensate the constant narcissistic wounds by participating in a »collective narcissism« (Adorno), that is particularly susceptible to these mass processes. Freud, however, does not allow for a way out of the cultural dialectic, and so his critical perspective on mass processes and the juxtaposed hypostatization of the individual completely leaves out the possibility that the collectivization of the solitary individuals may, on the one hand, carry a liberating and emancipative potential and is, on the other hand, necessary if bourgeois society is to be overcome.

1.2. Freudo-marxism

In the 1920s and 1930s, Marxist psychoanalysts such as Siegfried Bernfeld, Wilhelm Reich, Erich Fromm, and Otto Fenichel made efforts to integrate Freudian insights into Marxism. In view of the failed socialist revolution in Germany and the experiences of the Second World War, their main goal was to understand why the workers did not revolt against the oppressive conditions under which they lived, and why the »ideology of the rulers,« i.e., bourgeois ideals and, particularly, the nationalism that obscured class relations, entered the (unconscious) emotional lives of the ruled. In this regard, they devoted increasing attention to the uprising National Socialist Movement, which drove all proponents of the Freudian left into exile in America.

These psychoanalysts not only authored the first programmatic writings ever on the relation between psychoanalysis and sociology (Bernfeld 1926, Reich 1929, Fromm 1932, Fenichel 1934), but also the first psychoanalytically inspired analyses on authoritarianism (vgl. chapter 2.1.), fascism, and the relation between social relations, hegemonic family structures, and the resulting character structures. They accomplished a first historiography of Freudian terms and concepts which, however, remained stuck half way and cemented Freud's naturalizations even more at times: Arguing against »idealism,« which was held against »humanistic« psychology of the time from a Marxist perspective, these authors made a case for psychoanalysis as a »dialectic-materialistic« natural *science*. Albeit in their different approaches, all of them juxtaposed a biological world of drives to social »outer stimuli« which were hypothesized

to ›act upon‹ the drives. Their emphasis on social relations allowed them to come up against psychologisms and to conceptualize human thought and action as deeply historical, but with the opposition between ›organism and environment,‹ derived from biology, they set limits to the intertwining of individual and society: Within the simple contradistinction between biological drive structure and social deformation, the basis for deviation and resistance needed to be sought after in the drives and when the critique of biologism was driven further it evolved into a rather idealistic recourse to ethics (vgl. especially Fromm, chapter 1.3.; see for a critique Dahmer 1973). Both nature and ethics were coupled with idealized notions of matriarchy, thus cementing bourgeois gender relations and naturalizing social images of femininity and maternity (vgl. Gross 1916, 1919a; Reich 1932; Fromm 1934).

This tendency is already evident in the works of the first leftist psychoanalyst Otto Gross, who was not a Marxist, but an anarchist. Conceptualizing the conflicts revealed by Freud as an internalization of the conflicts between the individual's self-realization efforts and an authoritarian society, he realized that conflicts were social in nature. Hence, he could deconstruct the bourgeois-patriarchal nuclear family as well as some of its dominating images of femininity and masculinity and reveal their pseudo-nature (vgl. Gross 1919b, 1920). This was only made possible for him, however, by trading the alleged Freudian biologism by the even more biologicistic notion of an »inborn character« (Gross 1916, S. 27, transl. NR). This inborn character is conceptualized as a (gendered) natural mechanism of self-regulation that is intrinsically altruistic. It is suppose to guarantee that people can live together harmoniously and free from domination under the auspices of (vgl. Gross 1919).

While Gross attacked patriarchal family structures, *Wilhelm Reich* – at least for a while – provided psychoanalysis with the foundation of a Marxist inspired social theory, historicized the bourgeois nuclear family, and gave room to social momentum. In his programmatic reflection on the relation between sociology and psychology, he tried to narrow the subject of psychoanalysis down to individual psychological questions, thus forfeiting the entire potential of Freudian culture theory (vgl. Reich 1929, 1934). In contrast with the limits he himself set to the scope of his reflections, his approach increasingly boiled down to Gross's »repression hypothesis« (Foucault 1976). He, too, started from the assumption of a natural »sex-economy« and, celebrating genital sex, equated it with »orgastic potency.« He assumed that this sex-economy was repressed by present society with its hostility towards sexuality. Accordingly, his political-practical activism centered on the liberation of this self-regulation principle.⁴⁶ Reich suggested a division of labor between psychology and sociology which informed his work *Mass*

⁴⁶ This activism resulted in his exclusion not only from the Psychoanalytic Association but also from the Communist Party. Freud fought against too offensive a politicization of the psychoanalytic movement, afraid psychoanalysis might be endangered. Reich, as Gross before him, was erased from the historical self-narrative of psychoanalysis.

Psychology of Fascism (1933; see chapter 2.2.). In this book, he first analyzed the rise of National Socialism within the framework of Marxist analyses of fascism of the time. Later, however, he considered fascism a mere matter of a fascist mentality. His sexual revolutionary program was supposed to counter this mentality. He believed that the sexual revolution would unfold orgasmic potency which, in turn, would free individuals from their neuroses, would automatically do away with mystic, religious, and fascist orientations, and bring with it harmonizing social ethics and (deeply bourgeois) ideals such as self-sufficiency, desire to work, heterosexuality, and monogamy (vgl. Reich 1927, 1936).⁴⁷

Otto Fenichel was probably the harshest critic of such psychologism: In many sharp and precise polemics, he tirelessly countered attempts to grasp social phenomena like class domination, war, and criminality by psychoanalytic means, while leaving aside genuinely sociological perspectives (vgl. Fenichel 1932, 1934, 1935). To Fenichel, it was relations of social dominance and the resulting objective conflicting interests that needed to be analyzed. His writings are also based on the conflict between biological drives and social reality that culminate in mental life with their interaction.⁴⁸ And he, too, tried to divide the Marxist analysis of society and psychoanalysis by virtue of their subject matter: in the case of neurotic behavior, temperament and childhood development needed to be focused on, whereas in non-neurotic, e.g., mass psychological behavior, the study of the actual social situation is called for, because he considered drive structure a relative natural constant (vgl. Fenichel 1934, 1946). Fenichel's fear of psychologisms is understandable. However, his biologicistic misunderstanding of drives foreclosed insights into the complex interrelation of biographic experience and actual social situation that is at work in mass dynamics (vgl. chapter 2.2.). Later, however, Fenichel would criticize authors like Fromm and Horney – in a similar manner in which they were criticized by Adorno and Marcuse (vgl. chapter 2.3.) – for adhering to a sociologism that had done away with the unconscious and with libido theory altogether. *Siegfried Bernfeld* is certainly the most advanced author of his generation as far as epistemological reflections on psychoanalysis and its relation to Marxist social theory are concerned. In his attempt to analyze the left youth movement he was involved with, Bernfeld failed with the project of an anti-authoritarian, socialist education due to the reality of bourgeois society. After this, he wrote a fundamental ideology critique of bourgeois pedagogy: in capitalist society, the objective function of education was to sustain class society, and the critical educator's work was a »Sisyphos«-work within these constraints (Bernfeld 1925). The only way out, according to Bernfeld, was the

⁴⁷ In the course of his search for the biological basis of this sex-economy, which he intensified during the 1920ies (vgl. Reich 1923), he discovered the organon, a cosmological ›life energy‹ that won him considerable popularity in esoteric circles (vgl. Reich 1942).

⁴⁸ As Dahmer (1972) emphasizes, Fenichel turned more dialectic in regards to the formation of super-ego and character, where subject and social reality are obviously intertwined.

revolutionary overthrow of society. This early work was already influenced by psychoanalysis and proves his profound insight into the ideological mechanisms of class society. Soon, Bernfeld turned his full attention to psychoanalysis. Though Bernfeld regards psychoanalysis as a natural science, thus trying to make it inaccessible to ideology critique, he strictly tries to avoid reductionist thinking in order to integrate psychoanalysis into Marxism (vgl. his writings on Reich in particular: Bernfeld 1932). He takes Freud's claim that individual psychology is always social psychology as well very seriously. Thus, he developed the concept of a »social location« (Bernfeld 1929, transl. NR) as a new psychoanalytic perspective, showing that »vicissitudes of the drive« can only be understood against the backdrop of a thorough reflection of the class specific and milieu specific social location of the individual. This location not only brings about psychological conflicts and enables, reduces, or canalizes certain conflict solving strategies, but also determines whether a symptom causes suffering, whether a certain behavior is classified as »pathological,« and whether a sublimation is considered as »successful.« Early approaches of a sophisticated psychoanalytically inspired empirical social research are evident in Bernfeld's work: in his reflections on criminality and neglect (Bernfeld 1929, 1931a, b), he accepts both psychoanalytic and Marxist perspectives on social phenomena rather un-dogmatically, sewing the two of them together by means of the (social theoretical) notion of the »social location,« and anticipating Adorno's refusal to immediately link sociology and psychology (vgl. chapter 1.3.).

Ernst Simmel, who organized a discussion on socialism and psychoanalysis together with Bernfeld in 1926 (vgl. Bernfeld 1926), had encountered psychoanalysis when treating »war neurotics« as a military surgeon during the First World War. In short-term treatments he realized that the major causes for the soldiers' traumatic breakdown were related to military discipline, which produced an authority bound and combat-ready »military ego« that would be loyal into death, and which systematically destroyed the military members' »civic« ego-structures and their mechanisms of coping with anxiety (vgl. Simmel 1919, 1944a). According to Simmel (1920) due to this transformation, many soldiers had trouble integrating into civic society after 1918, a fact which Simmel later (1932) held responsible for the particular allure the National Socialist Movement had for these men. With its authoritarian leadership structure and its Manichaeic world view, National Socialism (re-)produced a permanent state of war. Simmel's engagement to provide therapeutic help for the poor and to effect the necessary health care reforms were followed by what are probably the most intriguing reflections on the relation between individual conflicts and mass dynamics written in his generation. His writings were marked by a biologicistic notion of drives, too – at the core of his theory are »cannibalistic« instincts to devour (vgl. Simmel 1944b) that allegedly need to be tamed socially. Nevertheless, Simmel showed in a very dynamic manner how participating in

collectively ›normalized‹ delusions like nationalism and anti-Semitism served to restore an individual mental balance that had been disrupted by social anxieties (vgl. Simmel 1944a, 1946; Pohl 2000; see also chapter 2.2.).

1.3. Critical theory

Critical theory tried to avoid both the biologicistic and the sociologicistic pitfalls of Freudomarxism that resulted from the simple division between the disciplines sociology and psychology. It was certainly the most influential result of Freudomarxist discussions for West Germany's intellectual life and was developed at the Frankfurt Institute of Social Research (Institut für Sozialforschung IfS) in Frankfurt am Main from the 1930s on and during the protagonists' exile in the USA. Its social theory was inspired by Western Marxism (Karl Korsch, Georg Lukács) and its subject theory by Freudian psychoanalysis. Critical theorists aimed at developing an »interdisciplinary materialism« that recognized psychoanalysis as an »an indispensable auxiliary science for history« (Horkheimer 1932, S. 119). The researchers at the IfS asked why people of the developed capitalist countries did not aim at social emancipation but – in the case of Germany – chose National Socialism and thus their increased incapacitation instead. And also the supposed emancipatory Russian Revolution ended in a Stalinist disaster. These tragic social developments were analyzed against the backdrop of a »dialectic of enlightenment« which spanned the entire history of civilization. This project was designed by Max Horkheimer and Theodor W. Adorno in *Dialectic of Enlightenment* (Horkheimer & Adorno 1947) and in *Critique of Instrumental Reason* (Horkheimer 1947) and is one of the last attempts to write a ›grand narrative‹ since: it is neither culture pessimistic nor adheres to a Hegelian or Marxist hopeful teleology but elaborates the negative dialectic of progress instead. Psychoanalysis plays a central part in this historico-philosophical conceptualization of a long process of social rationalization. While ›work‹ became the central mode of dominating nature in a historic process, mental structures changed accordingly: The act of pacifying the gods with sacrificial offerings was increasingly turned inwards as a self-disciplined abdication of immediate satisfaction: »The history of civilization is the history of the introversion of sacrifice« (Horkheimer & Adorno 1947, S. 43). Guided by the dictates of ego and super-ego which developed in the historical process, the spontaneity of the drives (of inner nature) is canalized and utilized.

At first, this process promised freedom and independence from the demands of nature, but it also brought about a subject that is rather untouched by drive impulses, that is not able to set its own goals, and that thus becomes compliant with whatever power. In contrast to this, Adorno and Horkheimer posed the »remembrance of nature within the subject« (Horkheimer

& Adorno 1947, S. 32) without regressing into the sort of »back into nature« (Horkheimer 1947, S. 87) that was promised by National Socialism when it took hold of human drives.

This abstract history of civilization provides the framework in which critical theorists formulated their diagnoses of society, asking about the »subjective conditions of objective irrationality« (Adorno 1955a, S. 68) in their respective concrete conditions. The different stages of theory development can be distinguished according to the mechanisms proposed to be at work in interrelating social structure and subject structure.

Erich Fromm, the director of the social psychological department at the IfS, knew Reich's work and partly built on it in developing the concept of a »social character«. This approach brings together the social system, the schooling of children, and the resulting character structure in a rather deductive manner. From this perspective, capitalist society is said to bring about the patriarchal nuclear family, which in turn is supposed to install repressive educational methods, which again allegedly lead to a specific orientation and fixation of vicissitudes of the drive in the sado-masochist character structure. According to Fromm, this social character structure was responsible for the affective attraction of submitting to an authoritarian (political) »leader« (vgl. Fromm 1936, 1941, Jay 1973).

This concept was also taken up by the study *The Authoritarian Personality* (Adorno et al. 1950; see also chapter 2.1.) that was conducted and written during Adorno's exile in America. Social psychological approaches now seemed important for different reasons, though. The authors still sought to explain why the revolution did not take place but now they also inquired whether the US population supported a fascist coming to power and tried to build the theoretical and empirical grounds for psychological-pedagogical countermeasures.

After the war, and after Horkheimer and Adorno had returned to Frankfurt, Adorno turned his attention to matters of a democratic education with preventative effects against a return of National Socialism in several essays and radio programs (Adorno 1959b). In particular, he emphasized an *Education for Maturity and Responsibility* (1969) which would start off in early stages of childhood and help avoid the development of authoritarian social characters. However, Adorno focuses on education and psychology at the expense of an analysis of social structures (vgl. chapter 2.3.).

Already during the exile, *Theodor W. Adorno*, in particular, started to have doubts about the concept of »interdisciplinary materialism. Could psychoanalysis and social theory be reconciled so easily? This presupposition, which had also characterized the concept of the »social character« was problematized from two different angles> The first problematization emphasizes that psychological and social structures cannot be related in a deductive manner. During the so-called culturism-dispute, Herbert Marcuse (1955), a member of the IfS who did not return to Germany, and Adorno (1952) criticized the proponents of what was now called

a ›neo-Freudianism‹ revision of psychoanalysis, especially Fromm and Karen Horney, for forfeiting the critical potential of psychoanalysis for the sake of its »sociologization.«: The social individual collapses into social demands, leading him/her to »want to act in the way they have to act« (Fromm 1944, S. 407). Fromm's work exhibits the typical feature of Freudomarxism according to which deviant behavior could only be explained by recourse to an ontological ›healthy‹ individual beneath sexual repression. The IfS broke with Fromm in 1939. Adorno provided a different explanation for the friction between subject and society. It is not an ontological ›natural‹ relic that resists social colonization and repression but socialization itself which plants the seed of resistance. Society itself is contradictory, as primary (family), secondary (school), and tertiary (work) socialization confront the individual with conflicting demands and constitute different experiences of interaction that are reflected psychologically, »while remaining products of the social totality, individuals, as such products, no less necessarily enter into conflict with the totality« (Adorno 1955a, S. 72). The »non-identical« within the psyche, defying cultural demands and social constraints, is a residue of early childhood that then allowed for different interactions than the later context of the ›facts of life.« When the individual fantasizes about this (now seemingly idyllic) early stage later in life, a yearning to »catch up with one's childhood by transforming it« (Adorno 1962a, S. 395, transl. NR) is brought to life. This yearning can clash against social demands of self-control and rationality.

The second problematization of the concept of the social character points in the opposite direction. It is not the friction between psychological and social structure but the illusion of a historic coming about of social characters that is emphasized here. According to Marcuse, the social totality is developed in such a way as to rub out the contradictions between the different socialization levels and brought about a »one-dimensional man« (Marcuse 1964). For this reason, psychoanalysis became increasingly obsolete (Marcuse 1963). The ego had mediated between the psychological apparatus and the outer world, which had provided access to the power of the »non-identical« in its failure, but was now fading away. Even the psychodynamics of the ›authoritarian character,‹ who was proven to be rather inflexible and uncooperative in the face of social change, gave way to a manipulative »characterless character« (Weyand 2001, S. 140, transl. NR), short-circuiting super-ego and id. As Adorno notes, »The superego becomes the spokesman of the id« (Adorno, quoted after: Ziege 2009, S. 270, transl. NR). Utterly conformist attitudes thus seem spontaneous to the individual. Adorno (1951a) shows this by using the example of the mass psychological dynamics of National Socialism: The »show« of »Volksgemeinschaft« (folk community) and »anti-Semitism« is not mediated by any ego. Nevertheless, and maybe even because of this, self-incapacitation seems like self-realization to the »people« (vgl. chapter 2.2.), and the

discontents about culture succumb to a »yearning after the absolutely hollow ›warmth‹ of authoritarian communities and military ›campfire romanticism‹ as well as to the attachment to higher authorities and leaders« (Rensmann 1998, S. 72, transl. NR), defying all subjectivity. With the notion of »repressive desublimization,« Marcuse (1964) described a parallel development in democratic societies. The dynamics of his time made it seem as if social or psychological authorities did not demand suppression or sublimation anymore, and as if the freedom to satisfy one's needs was entirely attainable by consumerism. The »non-identical« did not appear as suffering and *ex negativo* (Adorno 1966) but was rendered utterly isolated and cut off from experience.

Herbert Marcuse agreed with Adorno when diagnosing an increasing »one-dimensionality« but held on to the revolutionary potential of the partial drives. Marcuse was prone to essentialization, too. In contrast to Fromm, however, who did away with partial drives as »infantility« and »refusal to grow up« (Fromm 1970, S. 19f), Marcuse did not vouch for genital heterosexuality and the alleged ›mature personality‹ going along with genitality, but searched for resistance in the chaotic nature of the pre-genital partial drives and their perversions, especially the primary narcissistic impulses which indulged in »Nirvana« instead of the »merit principle« (Marcuse 1955)

The different theoretical positions led to diverging assessments of the revolutionary potential of the student protest movements of the late 1960s. Was the »68 generation« a manifestation of the non-identical or of a mere conformist, anti-American rebellion? Adorno was highly ambivalent as far as the ›student movement‹ was concerned. Apart from the liberating tendencies, he also saw the students conform to the changing sexual morals of consumer society and resort to anti-intellectual actionism and a complete misjudgment of the historic situation with regards to its alleged pre-revolutionary character. Marcuse's assessment was not euphoric, either, but a bit more positive (Kraushaar 1992). He hoped for the possibility of a narcissistically-pregenitally motivated »major refusal« as it becomes obvious from his writings:

«The students know that society absorbs any kind of opposition [...]. They feel, more or less clearly, that the ›one-dimensional man‹ has lost his power to negate, his ability to refuse. It is for this reason that they refuse to be integrated into this society« (Marcuse 1968, S. 380, transl. NR).

In comparing Adorno's and Marcuse's positions, two possible relations between critical theory and political movements become cogent. Adorno became rather politically quietist in the face of the »one-dimensionalization« of society, whereas Marcuse represents a kind of escapism that made him the acclaimed star of the student movement.

1.4 Psychoanalytic social psychology in West German post-war society

Psychoanalysis had become part of critical social psychology in West German post-war society because of Adorno's and Horkheimer's emigration. The establishment of a psychoanalytic social psychology that was closely allied to clinical practice, however, was not only made uncertain by the expulsion and murder of psychoanalysts by National Socialists: Psychoanalysis had been integrated into the National Socialist health care system under the name of ›deutsche Seelenkunde‹ (›German study of the soul‹). The heteronomous determination of therapeutic goals such as ›combat capability‹ led to a »moral de-contextualization« and to the loss of the socio-critical potential of psychoanalysis (Schneider 1993, S. 761, transl. NR): Thus, it became necessary to establish psychoanalysis with a special focus on its political and moral dimensions. On the one hand, it was Alexander Mitscherlich who promoted a political re-contextualization of psychoanalysis. On the other hand, young scientists in his close circle made use of psychoanalysis for the benefit of a critical social psychology in the wake of the protest movement of the 1960s and 1970s.

Alexander Mitscherlich continuously took a moral and political stand on social changes in (West) Germany from 1945 until the 1970s, drawing both from his *clinical* psychoanalytic work and from psychoanalytic theories. This already shows in his early works that were not even thoroughly psychoanalytic (Mitscherlich & Weber 1946, Mitscherlich 1946, Mitscherlich & Mielke 1948). In his major writings *On the Way to a Fatherless Society* (1963), *The Inhospitableness of Our Cities* (1965) and *The Inability to Mourn* (1967, together with Margarete Mitscherlich), he offers social psychological diagnoses of West German post-war society in which he – not unlike the critical theorists – draws a dreadful picture of an »anonymous, de-individualized mass society« (Busch 2001, S. 101, transl. NR). Mitscherlich diagnosed an »ego-depletion in our society« (Mitscherlich & Mitscherlich 1967, S. 20, transl. NR) which becomes apparent as an impaired ability to act upon social institutions actively and willfully. His major contribution to psychoanalytic social psychology lies in the fact that he always analyzed the conditions of this ego-depletion against the backdrop of the clinical study of individual life histories.

Together with *Margarete Mitscherlich*, he traced the ego-depletion in society back to the defense mechanisms against guilt and against remembering the atrocities of the National Socialists that prevailed in many Germans (Mitscherlich & Mitscherlich 1967; compare chapter 2.4.). Almost at the same time, Mitscherlich (1963) proposed another explanation, focusing on the consequences of the historic changes in work conditions on family and political structures. According to Mitscherlich, social structures and relations that are handed down to children by their parents are hardly concrete and imaginable. By contrast, they are »inaccessible and erratic« (ibid. S. 200, transl. NR) to the individual. For Mitscherlich, this

impression grew even stronger in the face of political transformation processes that confront the dominated with »faceless systems« (transl. NR), bureaucracies and functional machineries of domination. As he explained, »One cannot ›picture‹ them albeit subject to them mercilessly« (ebd., transl. NR), which produces anxiety, aggression, and prejudice (vgl. Mitscherlich 1953; 1962; 1969; 1977). Despite this dark picture that reminds of Marcuse's and Adorno's analyses of a ›one-dimensional‹ world, his work is remarkably optimistic. Again and again, he intervened in social debates with concrete suggestions for change. He demanded the development of a »*constructive disobedience*« (transl. NR) and stood up for »the *obligation* for dissent or even resistance« (Mitscherlich 1963, S. 356, transl. NR).

The psychoanalytic social psychologist Mitscherlich was always at pains to be up to date and to provide critical cultural diagnoses of his time and political engagement. However, he does not draw on the social theories that distinguished the works of the Freudo-marxists and critical theory (vgl. chapters 1.2. and 1.3., vgl. Busch 2001). For a critical social psychology, this is not only a deficit. His efforts »to reconstruct the imprints of society on the biographies of individuals« contain a »political as well as specifically psychological quality« (Krovoza & Schneider 1989, S. 135f., transl. NR) that was missing from the grand social theoretical reflections of his successors. This characteristic of Mitscherlich's work complies with the socio-critical re-contextualization of psychoanalysis mentioned above.

It was younger scholars from Mitscherlich's circles who took up the debate on the relation between social theory and psychoanalysis on this basis and against the backdrop of the social movements of the 1960s and 1970s. Busch (2001) broadly summarizes this development with the term *critical theory of the subject* and counts Peter Brückner, Helmut Dahmer, Klaus Horn, and Alfred Lorenzer among its major proponents.⁴⁹

Helmut Dahmer (1973, 1975) analyzes psychoanalysis as to its potential for a critique of ideology, while *Alfred Lorenzer* (1973) reformulates psychoanalysis as a materialist socialization theory. His concept starts from the level of drive development. According to Lorenzer, drive structures develop as inner reflections of the satisfying relationship between the child and its bodily needs (so-called ›first nature‹) on the one hand and the caregiver, representing socio-cultural practices, on the other hand. Lorenzer calls these reflections of real interactions *specific interaction forms*. They structure the expression of the infant's bodily needs, that is, human inner nature only appears in socially mediated form. Without losing sight of the embodiedness of psychological processes, Lorenzer conceptualizes drive structures as social and historic factors.

⁴⁹ The works of Thomas Ziehe deserve mention but cannot be included here. Ziehe (1975) stipulated a debate with his concept of a new/narcissistic socialization type (NST), which drew on the classical concept of the social character on a self-psychological basis.

Specific interaction forms are related to linguistic and non-linguistic (e.g., pictorial) cultural symbols (Lorenzer 1972, 1970b, 1984). It is only with these symbolization processes that consciousness and the unconscious are made possible – albeit in a historically specific social form. Lorenzer considers language to be more than an ensemble of words (Lorenzer 1970a, 1974). According to Lorenzer, language is conceptualized as »a unified whole of language use, life practices, and understanding of the world« (Morgenroth 2010a, S. 50). Social discourse infiltrates the child via symbolizations and (co)determines his or her consciousness. Socially tabooed interactions forms are deprived of consciousness by non- or de-symbolization. This, however, does not always succeed entirely. Lorenzer continues from here with two ideas. *First*, the subject's resistance is tied to the de-symbolized or that which is not yet symbolized and constitutes the dark side of social discourse. It is only by the conflictuous friction between individuals and discourse that subjectivity emerges (vgl. Lorenzer 1972). *Second*, Lorenzer accounts a particular relevance to ideologies in the socialization process (vgl. Lorenzer 1981). As linguistic and non-linguistic templates, ideologies offer a symbolic framework for the recurrence of suppressed contents which cover up the de-symbolized and at the same time make it accessible to consciousness and to action, albeit dressed up in false symbols (re-symbolization). Ideologies literally lead to false consciousness and may replace clinical symptoms. This way, ideologies may even contribute to the prevention of pathologies.

Even if Lorenzer's approach has remained fragmented, it remains a productive re-conceptualization of psychoanalytic social psychology which has sparked rather little attention until now. As Morgenroth explains, »His approach was considered as too hermetic« (Morgenroth 2010a, S. 50, transl. NR) and remains sociologically ›unsatisfying« (König 2000, S. 567, transl. NR) due to its lack of social theoretical reflections.

Klaus Horn struggles to find a psychoanalytic answer to the question regarding the social significance of subjectivity (Horn 1972, 1973). He analyzes remains of suffering and resistance within the subject under conditions of late bourgeois society. Both theoretically and content-wise, he mostly summarizes the insights gained by Mitscherlich and critical theory. He deepens these earlier reflections with the help of a theory of narcissism but hardly offers innovative results. Nevertheless, his methodical reflections on psychoanalytic social research are of vital significance. It was Horn who first devoted systematic attention to psychoanalytically oriented methods of data analysis and collection ('scenic interview') (Horn, Beier & Wolf 1983, Horn, Beier & Kraft-Krumm 1984).

Peter Brückner's political psychology reaches way beyond the mere analysis of the subjective factor of social processes. Brückner radicalizes Mitscherlich's strategy of reconstructing social encroachments in individual life histories by conceiving of political psychology as both a scientific *and* a political activity. The core idea is that there is a »relationship between the life

histories of individuals and the historic harms they inflict on one another« (Brückner 1968, S. 94, transl. NR). Brückner (1966) noted a concrete aspect of this general idea under the keyword *pathology of obedience*. On the basis of the psychoanalytic theory of culture and structure, he describes ego-ideal and super-ego as »bridgeheads within the interiority of the governed individuals,« thanks to which social authorities can rule (Brückner 1970, S. 19, see 1968, S. 100, transl. NR). He conceptualizes the super-ego as a function that not only co-determines the vicissitudes of the drive but can also suppress non-conformist perceptions of society and political reflective processes. S/he who has internalized too many social imperatives gets afraid when criticizing, doubting, thinking, and questioning normality.

This insight forms *one* backbone of what is maybe the most careful analysis of the anti-authoritarian current of the student protests of the 1960s; Brückner's reflections on *The Transformation of Democratic Consciousness* (Brückner 1970). With their anti-authoritarian protest, the students collectively engaged in a deconstruction of the inner ›bridgeheads‹ of authority. By projecting these (back) onto authority figures they perceived them as a part of reality that could be provoked and attacked. They produced social situations in which they could change their super-ego structures and, thus, their blocks in thought and their feelings of fear, helplessness, and shame, all this in the process of a social interaction with authority figures (vgl. Brückner 1970). Brückner is convinced, however, that this »organized self-release« (Brückner 1970, S. 47, transl. NR) and the alteration of super-ego structures can only succeed within the context of political practice.⁵⁰

Brückner does not halt at these insights into the pathology of obedience but uses them to reflect on psychology and psychologists in a science critical manner (vgl. Brückner 1966; Brückner & Krovoza 1972a). He concludes that socially induced thought blocks can also be found in (political) psychologists (vgl. Brückner 1968). For this reason, political psychology can only gain valid insights into social reality »when it destroys its everyday occurrence by means of critique« (ebd., S. 94, transl. NR). »Political and psychological activity« (ebd. S. 95, transl. NR) is part of its method of knowledge; »it understands phenomena by trying to change them« (ebd., S. 95, transl. NR). This attempt to change society allows the researchers to experience that which cannot be thought of and to analyze when feelings of fear, shame, guilt, insufficiency, and helplessness occur. It is only the political and psychological reflection of this experience against the backdrop of its social basis that makes emancipative knowledge of

⁵⁰ Brückner showed solidarity with the protest movements of the 1960s and accompanied the movements of the 1970s up until the RAF with critical reflections (vgl. Brückner 1973, 1976a and b, Brückner/Krovoza 1972b). He did not want to *legitimize* but to *understand* them against the backdrop of the historical development of society. Official politicians as well as the university directorate of his home university in Hannover did not comprehend this difference between *understanding* and *legitimizing*: In their eyes, Brückner had not distanced himself from the armed groups decidedly enough; he was suspended from his service as a lecturer and barred from university.

social power structures possible. As he puts it, »Experiencing who we are and who really rules in society is part of the *same process*« (ebd., S. 98, transl. NR). Brückner's methodological call for radical reflexivity aims at nothing less but the abolition of the »separation between ›value-neutral‹ scientist and ›concerned‹ person« (Krovoza & Schneider 1988, S. 34, transl. NR). Regardless of the fact that Brückner's hopes for a far-reaching social change remained unfulfilled, it can be noted that it was only in the course of its further development in the context of the protest movements that critical psychoanalytic social psychology gained a »reference point beyond theory and, as a consequence, a specific approach to its subject that mediates psychological and political thought. In this regard, this phase marks both the end and the new beginning of political psychology in Western Germany« (Krovoza & Schneider 1988, S. 34, transl. NR).

1.5 Ethno-psychoanalysis

Ethno-psychoanalysis was developed in Zurich during the 1950s and 1960s and represents another attempt to link psychoanalysis and the critique of society. It was founded by *Paul Parin* and *Goldy Parin-Matthèy* – both emigrants from Slovenia/Austria – as well as *Fritz Morgenthaler*. All three of them were politically dedicated and leftist psychoanalysts who practiced in Zurich and had supported the resistance of Yugoslav partisans as physicians. For ethno-psychoanalysis, too, the experience of fascism and National Socialism was essential. Parin, Parin-Matthèy, and Morgenthaler wondered whether the Freudian method was applicable to other societies than European-bourgeois society and conducted field work with the Dogon and Agni communities in West Africa. Thus, they tried to explore the interdependency of social and psychological factors in these societies. At that time, several attempts to link ethnology and psychoanalysis had been undertaken, among others, by psychoanalysts who conducted ethnological studies like Géza Roheim and proponents of the ›culture and personality‹-school that had developed in the USA during the 1930s. However, it was Parin, Parin-Matthèy, and Morgenthaler who first applied the psychoanalytic method as a field work method (vgl. Reichmayr 2003). In addition to analyzing socio-historic structures, they conducted intensive psychoanalytically inspired conversations with the Dogon and the Agni over a long period of time and put a special emphasis on the (transference) relationship between themselves and their respondents (vgl. chapter 3). Zurich's ethno-psychoanalysis gained prominence due to the reception of its books by the student protest movement of 1968 with which Parin, Parin-Matthèy, and Morgenthaler sympathized. *White People Think Too Much*, a book about psychoanalytic studies with the Dogon from 1963, stimulated particular interest. Students who struggled with current social relations, with colonialism, and ethnocentrism were especially keen to learn about other forms of social life.

Paul Parin, Goldy Parin-Matthèy, and Fritz Morgenthaler increasingly considered ethno-psychoanalysis as a method to analyze the interpenetration of social power relations and mental powers in their own society within the framework of comparative critical social psychology. Ethno-psychoanalysis, so they hoped, would open up an understanding of both the mechanisms of power with their effects on the psyche of the dominated and the dominant, as well as political, social, and racial oppression. It is a special characteristic of the Zurich school of ethno-psychoanalysis that its members continuously bridged psychoanalytic research with clinical practice. In their view, psychoanalytic work that did not reflect on the meaning of social relations only added to the obscuration of reality. This nexus between psychoanalytic activity and critique of society is evident in various publications, among others, on psychoanalytic technique, on issues like sexuality and norm orientation, and on »medicocentrism« in psychotherapy (Parin & Parin-Matthèy 1988).

Parin and Morgenthaler furthermore played a central role in establishing a training institution for prospective psychotherapists which, during the 1960s and 1970s, brought forth a circle of leftist analysts who actively engaged in the 68 protests. Most significant in this regard was the so-called »Plattform«-movement founded as a cooperation of young psychoanalysts from different countries in 1969. The platform was committed to a leftist psychoanalysis, involving social engagement and international solidarity, and demanded the democratization of the hierarchical and elitist structure of psychoanalytic education (Burgermeister 2008). A split between leftist and bourgeois analysts in 1977 gave way to the direct democratic Zurich Psychoanalytic Seminar (Psychoanalytisches Seminar Zürich; PSZ), the major training institute for psychoanalysis in Switzerland.

Young analysts started to take up ethno-psychoanalytic approaches. Most popular are probably the ethnologists *Maya Nadig* and *Mario Erdheim* who conducted ethno-psychoanalytic research in Switzerland and Central America and lectured at the Ethnological Seminar at the University of Zurich, at the University of Bremen, and at the University of Frankfurt. While Parin, Parin-Matthèy, and Morgenthaler had mostly pursued their research activities outside the academic field, Nadig and Erdheim worked within the confines of academic institutions and critically dealt with the resulting contradictions in their writings. Taking up George Devereux's 1967 book *From Anxiety to Method in the Behavioral Sciences*, they called for integrating and making conscious both the subjectivity and emotionality of the researcher and transference/counter-transference processes in the research process. They harshly criticized science with its self-image of objectivity, which left little room for the subjective elements of research. In their field research, Nadig and Erdheim developed the idea that researchers needed to go through a process of »social death,« which they considered the precondition of fully immersing into social processes. Analogues to the training analysis of the

psychoanalyst, this social death was supposed to restructure experience in such a way that »the role systems that sustain our identity and steer our perception are shattered by confrontation with the other« (Erdheim & Nadig 1994, S. 72, transl. NR). Nadig and Erdheim deemed the confrontation with and analysis of colonial, gendered, and classed structures of inequality as well as one's own delusions of grandeur and omnipotence as a most significant task of science. Their writings clearly express the ethno-psychoanalytic objective to take an estranged view of one's own society. Mario Erdheim is most well-known for his book *The Social Production of Unconsciousness* (1984), in which he analyzed how the unconscious is produced in the course of the socio-historic process in order to stabilize relations of dominance in different ›cultures.‹ Erdheim broadened the scope of psychoanalytic culture theory, which until then had been focused on early childhood, to include theoretical reflections on the vital significance of adolescence for processes of cultural change and stability, and on the role played by initiations and institutions like school, youth clubs, or the military. Maya Nadig studied the social situation of women within the Zurich uplands and in Mexico, among others, and placed the relation between her and her interviewees at the core of her analyses (vgl. Nadig 1986). Pursuing her aim to combine critical ethnology, feminist social research, and psychoanalysis, she comes up against both an essentialist notion of culture and ethnicity and an a-historic and biologicistic concept of sex and gender, and criticizes patriarchal psychoanalytic traditions (Nadig 1994). Her first critical impulse is especially necessary in ethno-psychoanalysis, because, despite all claims to do away with categories such as ›other‹ and ›self,‹ many writings that were produced before the 1990s still exert pressures for an essentialist understanding of culture.

In addition to Erdheim and Nadig, many other (younger) analysts in the context of the Zurich Psychoanalytic Seminar put forth the linkage of psychoanalysis and socio-critique by conducting their own ethno-psychoanalytic research and by focusing on subjects like feminism, fascism, racism, and migration (vgl. Morgenthaler, Weiss & Morgenthaler 1984; Roth 1994; Modena 2002; Bazzi et al. 2000; Ninck Gbeassor et al. 1999; Pedrina et al. 1999).

2. Research foci

2.1. Authoritarianism and right-wing extremism

The analysis of authoritarianism has a central place in the history of psychoanalytic social psychology because it paved the way for the development of its empirical orientation. It is due to early psychoanalytic research on authoritarianism that the entire field of social research culminated in seminal studies that are still relevant today.

The incipient stages of research on authoritarianism date back to the writings of Reich and Fromm in the beginning of the 1930s (vgl. chapter 1.2. and 1.3.). Fromm had discovered a certain and widely common »sado-masochist character structure« that he deemed the result of a patriarchal family with a father who tries to restore his authority, which has been delegitimized by his actual social powerlessness, by authoritarian behavior. The tormented children submit to the father, develop a rigid and punitive super-ego, and project their massive aggressions, once directed at the father, at outer enemies (vgl. chapter 2.2.). This concept offered Fromm an explanation for the wide support for National Socialism among the German population and for the susceptibility of German workers to it. Already in 1929/30, Fromm and his colleagues had conducted a survey among workers, which had analyzed political and social attitudes as well as the distribution of certain social characters among workers, for the IfS (Fromm 1930). The study was not published until the 1980s in English and German. It provided the basis for all research projects to follow in this field and, in addition to the scientific value of the insights gained, its highly distressing results served as a warning signal for the members of the institute, revealing how low the workers' readiness for resistance against National Socialism actually was (the IfS started developing exile plans soon after). In 1936, the IfS authored the *Studies on Authority and Family* (Horkheimer 1936), which were designed as both theoretical and empirical studies, were still written in Germany, and took up Fromm's concept of the social character.

The major work *Authoritarian Personality* (Adorno et al. 1950) was produced in two volumes in exile. It is the core of the research project »Studies in Prejudice« conducted by the IfS together with American social scientists from the middle until the end of the 1940s. The Studies in Prejudice were commissioned by the American Jewish Committee and their aim was to explore how susceptible to fascism Americans were in the face of the Second World War (vgl. Wiggershaus 1988). Horkheimer, then director of the IfS, praised the »combination of European ideas and American methods« (ebd. S. 456, transl. NR) used by the research team. On the basis of questionnaires and interviews, the authors developed a typology of different character and personality structures and analyzed them with regard to political and social attitudes, unconscious conflicts, desires, and fears. The scientists thought of character as a »*determinant* of ideological preferences« (Adorno et al. 1950, S. 5) which was regarded as rather firm but not final, and the types ranged from an anti-democratic authoritarian, highly biased syndrome to a »genuine liberal« unbiased type. The F(ascism)-scale designed to gather the relevant data on types contained nine variables: conventionalism, authoritarian submission, authoritarian aggression, anti-intraception, superstition and stereotypy, power and »toughness,« destructiveness and cynicism, projectivity, and sex. According to the research group around Adorno, the variables complemented each other in such a way as to

»form a single syndrome, a more or less enduring structure in the person that renders him receptive to antidemocratic propaganda« (ebd. S. 228). Following Horkheimer, the authoritarian or sado-masochist character »can be observed throughout the entire history of bourgeois society,« but now stands »symptomatically for a world that adheres to family authority even after the inner substance of the family has dissolved« (Horkheimer 1960, S. 281, transl. NR). In other words, bourgeois family, with its patriarchal and unquestioned authority figure at its core, is already eroded, and now the father represents a »weak« figure.

The research group focused on anti-Semitic attitudes which appeared in everyday life and which they called »prejudices.« After their return from exile, the scientists of the IfS conducted a large-scale group experiment (Pollock 1955) (vgl. chapter 2.3.), in addition to several smaller studies on anti-Semitism and authoritarianism. Today, the study on authoritarianism is counted among the classics of research on prejudice and authoritarianism.

Studies on right-wing extremism often referred and still refer to this study directly or try to apply it in a modified version. Others have criticized the concept of character as static and for its neglect of later – and earlier – influences (e.g., in adolescence) and of »situative constraints and life contexts« (vgl. Wacker 1979, S. 105 ff. who refers to the Stanford and Milgram experiments, transl. NR).

The concept of authoritarianism was taken up by Christel Hopf (1995), who criticizes Adorno et al. for overemphasizing the traditional father figure and the Oedipus conflict. Hopf, by contrast, accords more significance to the mother within the family and stresses that problematic and uncertain attachment experiences as well as pre-Oedipal relations between the child and the mother or another significant person are important factors in the development of authoritarian character structures. She propounds the thesis that authoritarian submissiveness has given way to authoritarian aggression towards strangers (at the beginning of the 1990s). Hopf emphasizes the significance of specific socialization experiences that may change the course of development in another direction. Thus, her concept is more »open« but mainly focuses on real inner-family relations and does not aim at social theory. Gerda Lederer conducted her own surveys with only minimally changed scales. In a comparative study in East and West Germany after the reunification, she showed that adolescents who had grown up in East Germany exerted a less »closed« syndrome with correlating variables (vgl. Lederer 1995). Lederer emphasizes the dialectic of authoritarian submission and aggression that exists in aggressive personalities.

Detlef Oesterreich distances himself from the classical concept and from the two authors mentioned above. Instead, he speaks of an »authoritarian reaction« which not only functions as an adaption to authoritarian conditions but also expresses a search for protection and security, thus resulting in a situational submission due to fear and uncertainty. Oesterreich

focuses on the situational conduct of individuals. He starts from the assumption that the causes of authoritarian attitudes have to do with excessive demands on children who then cling to images of their parents that promise security and become utterly dependent. Oesterreich, too, conducted a comparative study on authoritarianism in adolescents in East and West Germany (Oesterreich 1993). According to him, political situations in a state of crisis can trigger authoritarian reactions, causing an increasing orientation towards right-wing extremist groups. Oesterreich, however, reveals a reductionism that is at the same time sociologicistic and a-historic in thinking that a political system change causes insecurity and »identity crises« and produces adolescents who are, because of their fixation on security, especially vulnerable to commit racist arson and other attacks against migrants, as happened in East (and West) Germany in the early 1990s.

For Manfred Clemenz, the traditional concept of authoritarian personality mitigates the role of narcissism and pre-Oedipal experiences. Following authors such as Adorno (1955a), but also Bohleber, Brede, Heim, and Overbeck, he considers the combination of perspectives on both Oedipality and narcissism as particularly useful for the study of right-wing personality structures (vgl. Clemenz 1998). For example, Karola Brede has suggested the concept of the »new authoritarian« who is characterized by features like self-referentiality, ambiguity intolerance, defense against the experience of failure by narcissistic delusions of grandeur, narcissistic delusions of merging with superiors, etc., which, according to Clemenz, can be considered as the »psychological correlates of the economically and technologically induced process of modernity« (Clemenz 1998, S. 148, transl. NR). Clemenz, however, cautions against pathologizing the individual and argues in favor of a multi-dimensional model, a »biographically oriented reconstruction of the entire cascaded process of meditation« (ebd. S. 158, transl. NR). Right-wing extremism thus becomes a paradigmatic application of psychoanalytic social psychology.

Klaus Ottomeyer advocates a perspective that considers situational conditions, for example the unsettling effects of anomaly, in addition to psychoanalytic developmental psychology. Together with right-wing or populist offers that fuel fear and intensify existing sentiments, he combines the above two factors into a triad of authoritarianism or right-wing extremism (vgl. Menschik-Bendele 1998). Adolescence, in particular, is marked by drive conflicts and identity conflicts that trigger fear and doubt and may disturb the development of identity. »Escaping« into right-wing extremism may seem as a way out then. Ottomeyer emphasizes, however, that ruptures in ego-identity can occur also in adults of all ages and make them vulnerable to right-wing extremist offerings.

It is interesting that the concept of *group focused enmity*, which was developed in a long-term study by a team lead by sociologist Wilhelm Heitmeyer and has become rather popular over

the last ten years, is considered as a syndrome of characteristics or tendencies which show considerable overlap with the traditional concept of the authoritarian character and its F-scale (vgl. Heitmeyer 2002). This approach contains a broad notion of exclusions, attitudes, and everyday practices (e.g. sexism, xenophobia, anti-Semitism, homophobia, a hostile attitude towards muslims, disabled, permanently unemployed or towards homeless people) but is (mainly) reduced to processes of deprivation, while inner-family socialization and conflicts (as well as their social mediation) are not included (contrary to classical studies on authoritarianism).

Overall, discussions on authoritarianism have been mostly focused on »situation versus character« debates and on the validity of items. Arguments concerning the limits of the concept, its »obsolescence« (Marcuse), and its »patricentric and Oedipal bias« (Clemenz, transl. NR) have gained some momentum in the last years, however they seem to have receded already. Which concept of social character coincides with today's late capitalist society, and whether subjectivity can be understood this way at all are questions that must become the subject of discussion, debate and reflection while keeping the now traditional notions in mind.

2.2 Inclusion and exclusion

In the face of the National Socialist mass movement and its rampant anti-Semitism at the latest, critical social psychologists put considerations of the dynamics of masses and the constitution of in-groups, out-groups, and enemy-groups at the forefront of their reflections. At the beginning, analyses of nationalism and anti-Semitism focused on authoritarian attachments that developed within the family and on their respective prejudice structures (Fromm 1930, Adorno et al. 1950; see chapter 2.1.), but soon processes of communitarization took on a pivotal position in the research agenda. It was not the single individual and its character structure, produced within family relations, but the interpenetration of individual conflicts, political propaganda, and mass dynamics that was at the heart of analysis. Taking up Freud's mass psychology (Freud 1921), critical social psychologists asked how nationalist, in particular the National Socialist, mass (movements) worked. What made them so attractive for individuals? What kept the mass together, and which emotional attachments and dynamics played a part in it? Even more so than Freud, the authors focused on processes of the formation of the concept of enemy, especially anti-Semitism, because they realized that nationalism and racism/xenophobia/anti-Semitism could only be understood in combination, as complementary processes. The process of building an in-group or an out-group functions like a paranoid delusion on the level of mass psychology.

Reich's *Mass Psychology of Fascism* (1933) does not live up to its title but is based on reflections on social character rather than an analysis of mass dynamics themselves. However,

Reich is ahead of the later mass psychological approaches in his attempt to historicize and contextualize the subjects of the mass within a Marxist class analysis that locates the specific fears and desires that were susceptible to National Socialist propaganda.

In 1951, Adorno wrote one of the most interesting mass psychological texts, *Freudian Theory and the Pattern of Fascist Propaganda*. He showed how accurately and intuitively Freud had anticipated the structure and dynamic of the National Socialist Movement. Alexander and Margarete Mitscherlich took up this analysis in their book *The Inability to Mourn* (1967). National Socialism offered the lower middle class, tormented by the fear of losing its economic and social position, the possibility of compensating narcissistic wounds by imaginary participation in the »collective narcissism« (Adorno) of the German ›Volksgemeinschaft‹ (folk community) kept together by the ›Führer.‹ Fascist propaganda has a structuring function in this regard; it seizes existing fears, intensifies them, canalizes the germinating melting desires and aggressions on the basis of already existing ideas of nationhood and resentments, and presents a leader who is supposedly going to save the world from its alleged downfall (vgl. Adorno 1943, 1951a; Löwenthal 1949).

Taking up these reflections, though not in relation to National Socialism, fundamental reflections on the ego-stabilizing function of nationalisms were to follow. Vamik D. Volkan's analyses of large group processes acquired vogue also in the German speaking countries. Volkan differentiates the different aspects mentioned in Freudian mass psychology but essentializes the analyzed large groups (Volkan 1988, 1997). Jan Lohl (2010) deepens one aspect of Volkan's approach against the backdrop of research on nationalism (Anderson, Gellner, Hobsbawm) and speaks of a »national containment« which is loaded with narcissism by national symbols. Özdoğan (2007), too, taking up Lorenzer's symbol and interaction theory, emphasizes the significance of national symbols (architecture, flags, historical narratives) for the nationalization of subjects in the course of socialization.

In his conception of war as a »psychosocial arrangement« between the interests of the social elites and the narcissistic needs of the mass which stabilizes power relations, Mentzos (1992, 1993) conceptualizes the identification with a national »grandiose self« as a symptom of a »pseudo-coping« with inner conflicts. Bohleber (1992) puts particular emphasis on the desires for merging, wholeness, and integrity that cling to an organic image of the nation connected with images of the family. The nation is so interlocked with images of purity that it is desperately in need of the ›other.‹ Everything that appears as ›impure‹ or as a threat is then projected onto the ›other,‹ who is imagined as a filthy alien element that supposedly has to be cleared of (vgl. Bohleber 1994; Heim 1992; Springer 1999).

Anti-Semitism was conceptualized as a negative mechanism of communitarization rather early on. Social fears, which increase by economic crises, and which bring to the fore inner

psychological conflicts, are discharged in the form of aggressions. The image of a homogenous in-group – a fantasy that covers up existing power and ruling relations – can only emerge when aggressions that are in fact directed against the authoritarian leader, the ruling classes, or the competing members of one's group, are turned against certain social groups that are excluded from the community. With the chosen enemy, repressed aggressive tendencies, tabooed sexual desires, and critical objections by ego and super-ego can be fought against, as can be the fears of guilt produced by aggressions against social elites and one's own ›fellow folks.‹ These projections lead to a paranoid attitude, as the members of the ›outgroup‹ are ascribed properties that are eliminated in one's own self, they are perceived as a constant threat and, due to the projected aggressions, as perpetrators and haunters that need to be fended off, kept down, or destroyed altogether. The projected aggressions can thus be realized as an alleged ›act of self-defense‹ (Pohl 2006a). Because of this dynamic, Simmel (1946) called anti-Semitism a »mass psychosis« the function of which had been described by Waelder (1935; see also 1946) at an earlier point. Simmel's text derives from the *Psychiatric Symposium on Anti-Semitism*, which he had organized in San Francisco in 1944, in which Adorno, Fenichel, and Horkheimer participated as well, and which witnessed the most advanced analyses of the psychology of anti-Semitism of the time (vgl. Simmel 1946). At a symposium about the psychological and social conditions of anti-Semitism organized by Mitscherlich in 1962, Wanhg (1962) emphasized the significance of a detailed historical perspective for the analysis of NS-anti-Semitism. Lorenzer (1981) conceptualized nationalist and anti-Semitic ideologies as ›templates‹ with the ability to sew together current and older psychological conflicts in a process of afterwardness.

Similar dynamics, but different auguries, marked anti-Semitism after Auschwitz, so-called ›secondary anti-Semitism‹ (Schönbach 1960) in post National Socialist German nations (vgl. chapter 2.3.). After the mass murder of Jews, anti-Semitic resentments had to take on a new and more hidden form of appearance while, at the same time, they gained a new motivation. Jews, being the main victims of National Socialism, reminded many Germans of the horrendous crimes of the German nation. In order to retribute their »collective narcissism,« they avert these memories. Again and still, the nation supposedly must be cleared from ›Jewish elements,‹ mostly by means of projecting guilt and by relativizing victim-perpetrator relations (vgl. Adorno 1955b). This act of ›clearance‹ can take on different and changing forms (Adorno 1955b; Claussen 1987a; Rommelspacher 1995; Rensmann 1998; Schönbach 1961). Analyzing these new forms of anti-Semitism and against the backdrop of psychoanalytic social psychological reflections, a form of ›left-wing anti-Semitism‹ (Keilson 1988), manifest in a fundamental rejection of the state Israel after the Six-Day-War, entered the discussion (vgl. Kloke 1994; Rensmann 2004, S. 296-320; Postone 2005), which led to major

splits within the German left at the beginning of the new millennium. Quindeau (2007, 2008a) has recently propounded the thesis that, going along with the dying out of the perpetrator generation, the anti-Semitism which acted primarily as a defense against guilt has changed into an anti-Semitism that serves to relieve from guilt. As a compensation for their alleged acknowledgement of German responsibility for the Holocaust, the descendants of the perpetrators search everywhere, but especially in the Arabic countries, for even worse anti-Semites, completely ignore the anti-Semitism of the German majority population, and act as newly reformed missionaries against anti-Semitism. Taking up these reflections, Stender (2011) has shown how racist, anti-Semitic, and current anti-Muslim discourses are interlocked into a complex web of inclusion and exclusion in the German immigration nation.

It must be emphasized that mass psychological analyses can explain neither nationalism nor National Socialism or anti-Semitism in its basic dynamics. Such a claim would amount to a psychologistic reduction. Mass psychological reflections only make sense within the framework of social theory. As Horkheimer and Adorno in *The Elements of Anti-Semitism* (1947), and later authors such as Postone (1979) and Claussen (1987a,b), have emphasized, anti-Semitism must be considered as an ideological basic motif of (late) capitalism. Jews are perceived as the personifications of the abstract side of capitalist exchange of goods, and thus as representations of the circulation sphere, i.e., the world of trades and finances that is targeted by a kind of fetishistic critique of capitalism in times of crisis. The enemy, thus determined, may secondarily serve as a template for a crooked cure of other (inner psychological) conflicts of the subjects. Only against the backdrop of this definition of anti-Semitism as a basic element of bourgeois society it becomes evident that critical social psychological studies on anti-Semitism not only aim at reducing prejudices, but concomitantly aim to bring forth, a fundamental critique of society (vgl. for an overview of research on anti-Semitism within critical theory Rensmann 1998).

The same holds for the analysis of racism, which must be discussed within the context of capitalist societies that are structure by the logic of the nation state and by (post)colonial relations (vgl. e.g., Balibar & Wallerstein 1991). There is a difference between racist and anti-Semitic enemy constructions. While Jews are constructed as representations of capitalist real abstractions and thus connected with fantasies of intellectuality and omnipotence, racism fantasizes about the inferiority and closeness to nature of the ›other.‹⁵¹

⁵¹ Anti-Semitism combines both tendencies: Fenichel (1946) already emphasized that Jews served the anti-Semite as a projection surface for both super-ego as well as Id tendencies and are thus imagined as both omnipotent and ›subhuman.‹

Because of the specific historical conditions of psychoanalytic social psychology, and in consequence of the Shoah, analyses of anti-Semitism have always taken a central position within psychoanalytic social psychological theory building. Studies on (post)colonial racism have been rather neglected or have merely accompanied the analysis of racist anti-Semitism. It was only after the xenophobic attacks on asylum-homes that occurred after the German ›reunification‹ in the early 1990s that researchers started to devote attention to the relation of racist attacks and (male) adolescence (vgl. Nadig 1993, 2001; Streeck-Fischer 1993), taking up Erdheim's (1985, 1987) reflections on xenophobia. Erdheim had called attention to the dynamics of afterwardness of the ›representation of the other‹ which develops early in life, is constantly re-written as an image of the exterior of the primary object, the family, and one's ›own culture‹ that is both seducing and threatening, and is formed and connoted anew in adolescence. Xenophobia as well as its counter-piece, exoticism, helps to circumvent the confrontational disengagement from the family. Pohl (2003) and Nadig (2001) show that xenophobia – like anti-Semitism (vgl. Winter 2011c) – has its affective roots in gendered conflict structures, and that male xenophobia and gynophobia often accompany each other. Nadig (1993) furthermore points to the complex interlocking of individual psychological, peer-group specific, social, and economic processes in the development of adolescent violence. Recently, social psychologists have asked whether the anti-Muslim resentments that flared up after 9/11 present a new phenomenon next to (cultural) racism and anti-Semitism (vgl. Follert & Özdoğan 2012). To us, this debate, like the one about the interpenetration, overlaps, and aperiodicities of different forms of racism and anti-Semitism, seems pivotal for a contextualized analysis of current resentments in Western countries.

2.3 National Socialism and Its Consequences

In view of the fact that the vast majority of Germans identified with National Socialism, its nationalistic goals, and its anti-Semitic politics between 1933 and 1945, psychoanalytic social psychology after the NS-regime turned its attention to the constitution of the mental substructure of a German post-war society that thought of itself as democratic. This is of particular importance, because there is an asynchrony of social change that has already been stressed by Freud (1933a). When a dictatorship transforms into a democracy, the re-constitution of political institutions as well as legal reforms can be realized rather quickly. It takes much longer to achieve a change in the subjective dimension of the political, in implicit patterns of orientation, affects structures, libidinous attachments, identifications, and enemy constructions. Changing this dimension could only be attempted by a generation change (Mitscherlich & Mitscherlich 1967). For a critical social psychology, it is of utmost significance

to ask about the (cross-generational) »existence of National Socialism *within* democracy« (Adorno 1959b, S. 115).

The results of the empirical study *Group Experiment* (Pollock 1955), conducted by Adorno and Horkheimer, showed an unsettling, and oftentimes unabated continuity of National Socialist ideological fragments, anti-Semitic and anti-communist world views, and an affective national cohesiveness during the 1950s. Nonetheless, anti-Semitic attitudes had changed after the mass murder. As Rommelspacher notes, »At the core of secondary anti-Semitism is the wish to forget the atrocities of National Socialism and to do away with all emotions connected to it« (Rommelspacher 1995, S. 42, transl. NR). This *secondary anti-Semitism* (Schönbach 1961; see chapter 2.2.) brings about traditional anti-Jewish stereotypes with a new livery and envies Jews »their negative chosenness« (Diner 2002, S. 234, transl. NR), their innocence for the crimes committed to them, which is perceived as a latent accusation by many Germans. According to this scheme, »it was not the SS people who were brutal, who tortured the Jews, but the Jews who supposedly forced the Germans to acknowledge the crimes of the SS« (Adorno 1955b, S. 124).

According to Adorno, secondary anti-Semitism is closely interrelated to the consequences of National Socialist communitarization, identifications with Hitler, the mass leader, and with the collective phantasm of ›folk community‹ were not destroyed (Adorno 1959b). They lurk within many individuals and wait for a renewed expression of an objectively reconstructed German nation, with historical impact, that is in line with reality. Adorno conceives of the unconscious persistence of National Socialist identity constructs within the context of the economic constitution of (West) German post-war society. From the perspective of critical theory, societies based on a capitalist mode of production produce angst and feelings of powerlessness that are continuously dealt with by their members by affectively submitting to the socially offered form of the nation and by internalizing concepts of an enemy (vgl. chapters 2.1. and 2.2.). How one's own history is dealt with specifically must be understood against this general background. »The fact that fascism lives on, that the work of reprocessing the Past has not yet succeeded and has instead degenerated into its distorted image — empty, cold, forgetting — is the result of the continued existence of the same objective conditions that brought fascism in the first place« (ebd., S. 124). Attempts to protect collective narcissism by warding off history as well as secondary anti-Semitism come down to an effort to continue dealing with socially produced feelings of powerlessness and fear by national identifications and anti-Semitic concepts of the enemy (vgl. Adorno 1955b). The past can only be accounted

for by fundamentally changing the social conditions of the past.⁵² Claussen (1987) has shown what ›remembering Auschwitz‹ means in this regard; Without an understanding of the social conditions and relations of bourgeois society of the eighteenth and nineteenth century, where modern anti-Semitism is rooted, the remembrance of National Socialist mass murder remains incomplete.

Despite his remarkable insights into the consequences of National Socialism, Adorno's social psychological reflections are rather general when it comes to subject theory. It was Alexander and Margarete Mitscherlich who started to fill this deficit during the 1960s, without, however, referring to Adorno. In *The Inability to Mourn* (1967), they analyzed the consequences of Hitler's death as mass leader that so many Germans were attached to by submissive narcissistic love. »Indeed, the loss of an object invested with such libidinous energy would have been a reason for melancholia« (Mitscherlich & Mitscherlich 1967, S. 37, transl. NR). The Mitscherlichs think of melancholia (a depressive breakdown) as a specific kind of mourning that would have slowly resolved the emotional attachment to Hitler. However, according to their working hypothesis, the Germans did not lapse into melancholy because they *de-realized* their past. In this process, one's *own* history is denied and turned into something *other* that seems to have nothing to do with one's own (collective) identity – it »sinks, oneirically,« into proverbial silence (ebd. S. 40, transl. NR).

The Mitscherlichs' work has been controversially discussed for over forty years now, an astonishing time span for a book offering a commentary on its era (vgl. for recent discussions Brockhaus 2008; Jureit & Schneider 2011; see also the critique of Lübbe 1983, 1989 and Moser 1992 as well as the responses in Dahmer & Rosenkötter 1983, Perels 1999, and Schneider 1993). In particular, the trauma theoretical re-readings of the inability to mourn by Bohleber (2001) and Krovoza (2005), who both focus on the Germans' experience of violence during and after the war, deserve mention. By concentrating on the relation between mourning and trauma, these approaches bring an important dimension to accounting for the past into view. However, they are rather vague when it comes to a historically and subject theoretically exact definition of this relation (vgl. for a critique Lohl 2006, Brunner 2011a). For many Germans, the »horrors that the population experienced in the later years of the war« are »ran together into a single picture of unarticulated terror« (Adorno 1955b, S. 138) together with the NS atrocities. The claims that Germans were traumatized by the allied aerial attacks on German cities, by the expulsion of Germans, by war captivity, by rapes, and by war childhood have sparked much public and psychoanalytic echo.

⁵² According to Adorno, the possibilities of such fundamental social change are restricted in post National Socialist times, and so the repetition of Auschwitz can only be counteracted from the side of the subjects (vgl. Adorno 1967, p. 192f.). Against this background, Adorno sketched his concept of a democratic education (1962b, 1967).

Furthermore, there are publications that bring together the Mitscherlich's approach with Adorno's empirical results and develop them further by means of more recent subject theories (Lohl 2010, Brunner 2011a). It must also be mentioned that Mihr (2007) has demonstrated the richness of the Mitscherlich's approach by means of a critical analysis of a current historic-political debate. The recent German victimization discourse that foregrounds German victims at the expense of the Germans' victims. The persistence of the »*post-fascist syndrome*« (Brückner, quoted after Krovoza & Schneider 1989, S. 16f., transl. NR) is owed to its existence within the alleged a-political sphere of the private, within the family. The particular significance of this sphere for intergenerational consequences of National Socialism has first been analyzed with children of Jewish victims of National Socialism (with the center of research being outside Western Germany). When they entered psychoanalytic treatment, they suffered from symptoms that would have been expected in people who had experienced the atrocities and inhumanity of the persecution by the Nazis first-hand. The traumas caused by persecution and in the camps, which were often aggravated by the lack of social acknowledgement in West Germany (Eissler 1963, Kestenberg 1982), infiltrated the lives of the later-born generations and took full psychological effects there (vgl. Bergmann, Jucovy & Kestenberg 1982, Kogan 1995; see for the psychological and social situation of survivors and their descendants in West Germany Grünberg 2000).

After the pioneering works by Jokl (1968), Rosenkötter (1979), and Simenauer (1978), increasing evidence for the intergenerational effects of National Socialism has been gathered since the 1990s also with children and grandchildren of NS-perpetrators and followers. The effect of a submissive relation between parents and Hitler as the National Socialist mass leader on the constitution of the children's ego-ideal and super-ego has been established (Rosenkötter 1979, 1981, Simenauer 1978, 1982) as have the intergenerational effects of socialization processes in Nazi Germany across three generations (Schneider, Stillke & Leinsweber 1996). Brockhaus shows that and how the fascination with the National Socialist experiential offers – »the desire for unconditionality, the turning away from the dependencies and restrictions of everyday reality, and the idealization of self-conquest and sacrifice« (Brockhaus 1997, S. 311, transl. NR) – unfolds an intergenerational dynamic. A couple of works have reconstructed the development of National Socialist emotional heritage within the generation of children, and even grandchildren, of NS-perpetrators and followers and have highlighted the significance of destructivity as well as guilt and its defense within the intergenerational process (vgl. Bohleber 1998, Buchholz 1990, Eckstaedt 1989, Lohl 2010, Müller-Hohagen 1994, Rothe 2009). Research also focuses on family dialogues about Nazi Germany (Bar-On 1989, Rosenthal 1997), showing that the very parts of the parents' or

grandparents' histories that are not narrated have an even greater effect on later-born generations than a family-historic narrative.⁵³

Publications that inquire the different political significance of the intergenerational transmission of National Socialism and the relevance of unconscious contents for concrete everyday actions deserve special emphasis. On the one hand, research has established that neither the severe National Socialist, anti-Semitic, and racist attitudes within the German majority population (Decker et al. 2008) nor the readiness to resort to violence of right-wing extremism among the National Socialists' grandchildren can be understood without taking into account the aftermaths of National Socialism (vgl. Bohleber 1994, Ebrecht 2003, Lohl 2010). Right-wing adolescents act out National Socialist emotional heritage in a specific way and think and place themselves back to the history of their grandparents, performing it in their current social reality (vgl. Lohl 2010). On the other hand, scientific inquiry has also shown that the »dynamic of the protest movement marked by the key year ›1968‹ needs to be contextualized within the aftermath of National Socialism (Schneider, Stillke & Leineweber 2000, Lohl 2011, Winter 2011b). The accusations against the parent generation are a first ambivalent step on the way to account for National Socialism in a progressive manner and to ›spit out‹ the National Socialist emotional heritage (vgl. Lohl 2009).

For a critical psychoanalytic social psychology, what is most remarkable about the (intergenerational) consequences of National Socialism is that despite changes in the political regime, the establishment of a constitutional state, and the integration with the West in the course of which democratic values were adopted, certain attitudes, affect dispositions, National Socialist identifications and propensities for projections have not only outlasted the ›zero hour‹ but also continue to have effects across generations and to influence the feelings, actions, and thoughts of the later-borns in different ways. By employing an intergenerationally extended notion of the subject, critical social psychology can (informed by Benjamin's theses on the notion of history) reveal the unconscious flow of history and make cogent that the past is an effective part of the present (also) within subjects.

2.4. Subjectivity and gender

According to Adorno, »an analytic social psychology needs to reveal social forces within the innermost mechanisms of the individual« (Adorno 1952, S. 27, transl. NR). Genuinely subject

⁵³ The intergenerational consequences of National Socialism in families of survivors on the one hand and in families of former perpetrators on the other hand were already compared in the book *Generations of the Holocaust* by Bergmann, Jucovy & Kestenberg (1982). Such comparisons have often led to problematic parallelisms between the destiny of the survivors' and the perpetrators' descendants. They all too often neglect differences and must be understood within the context of post-NS defense against guilt that has experienced an upheaval by recent debates about German war traumas. They have sparked criticism and efforts of differentiation (vgl. Grünberg 1997, 2002; Brunner 2011b).

theoretical reflections, asking how society ›enters‹ the innermost parts of the subject or how the subject is constituted by specific historical conditions, build an integral part of the fundament of psychoanalytic social psychology. Freud's questions in this regard are bold or downright scandalous, they are »avant-garde and provocative in their presuppositionlessness« (Gast 1996, S. 101, transl. NR). From his radically subject-centered position he not only inquires into the development of the ego and bourgeois self-awareness, he deconstructs them as chimeras of a subject split in itself, but also interrogates the ontogenetic conditions of subjectivity, the conditions of the differentiation between inner and outer reality, subject and object, past, presence, and future. The meta-psychological encircling of notions like desire, fantasy, drive, sexuality, unconscious, body, reality, afterwardness, etc., is a central part of critical psychoanalytic social psychology as are the implicit and explicit meta-reflections on the subject matter, the logic, and the ›truth‹ of psychoanalytic knowledge. Debates on the development of gender identity are located within this grappling with the constitution of subjectivity, which has always given way to a clash between essentialist and constructivist perspectives and thus has always tackled the historicity of Freud's insights.

Freud's psychoanalysis causes controversies in critical gender studies up until today. Some authors praise Freud's perspective on gender dualism as virtually constructivist while others condemn his teachings as a psychological legitimation and essentialization of bourgeois gender relations at the end of the nineteenth century. What is it with psychoanalytic subject theory that brings about such different evaluations of its (counter-) emancipative potential? Freud has described human drive structure as bisexual. Libido thus unites the contradictory features (e.g., active and passive orientation of sexuality) that are separated in bourgeois society and constructed as either male or female (Freud 1933c). Only seemingly in contrast to this bisexuality-thesis of desire, Freud propounds the view that the » pass through the early phases of libidinal development in the same manner« (ebd., S. 117), but that the psychosexuality of girls until the beginning of the Oedipal stage exerts a »wholly masculine character« (Freud 1905b, S. 219), that is, that the girl is but a »little man« and that the pre-Oedipal experience of infants only has one sex, the male one (key word: ›phallic monism‹). Freud understands the »male« as general and primordial on the one hand, and as another side of sexuality on the other hand (Löchel 1990).

Freud interpreted the gendered specificity of subjectivity as a conflictuous mental coping with the »knowledge« of anatomical difference which follows the bisexual/phallic monist phase and is not biologically determined (Freud 1933c). However, the anatomical difference in its binary form was a fundamental given for Freud: »penis« vs. »no penis.« He thus considered the psychological development of girls, in stark contrast to the development of boys, as

characterized by the coping with deficiency and by the resulting »penis envy.« It supposedly was this penis envy that urged girls to heterosexually desire the phallus.

The contradictions in Freud's concept of bisexuality versus phallic monism, which mirrors the androcentrism of the ideology of sex (human = man), and the biologicistic interpretation of Freud's notion of drives have repeatedly sparked feminist criticism, while his deconstruction of the »nature« of sex by reconstructing its psychosexual development has offered the starting point for an emancipative subversion of gender relations.

Freud's views were harshly criticized already in the 1920s. Karen Horney, for example, insisted that »femininity« did not result from deficiency, i.e., from the absence of a penis. According to Horney, this view was the result of male presumptuousness. On a theoretical level, she blames Freud for having neglected biology. She sketches a model in which human nature, in principle developing femininity and masculinity along strictly parallel lines, was »repressed« by patriarchal education in late childhood (this model was targeted by Adorno when he criticized Horney's sociology and biologism; compare chapter 1.3.). She thus regarded female heterosexuality as an innate disposition rather than the result of »penis envy« (Horney 1926). When the National Socialists rose to power at the beginning of the 1930s, this controversial debate was disrupted and was not pursued further in exile. It was in the wake of second wave feminism during the 1970s that »sex« gained a place in psychoanalytic discussions again. Debates in West Germany were strongly influenced by the reception of US-American authors (Shulamith Firestone, Kate Millet, Juliet Mitchell, etc.). On the one hand, feminists were interested in methods of (collective) self-awareness and change («consciousness raising»), but on the other hand, they also expressed reservations about psychoanalysis (Hagemann-White 1978; Koellreuter 2000). The German-American sociologist Carol Hagemann-White explains this feminist discomfort with psychoanalysis. First, »a tendency for wishful thinking in order to avoid an ugly truth. Feminists accuse Freud, the man who describes reality, because he is in accord with this reality, but they deprive themselves from his insights by doing so« (Hagemann-White 1978, S. 734, transl. NR) – but then again, the goals of psychotherapy more often than not consisted in adapting the patients to the cultural role models of »femininity« (Schwarzer 1975, see Hagemann-White 1978). Feminists finally called the drive model of psychoanalysis into question. Did it not start from a biologically given, monadic (male) subject that only uses the other as an object for its own purposes?

For academic Women's Studies that developed at the time, for example for the »Munich approach« (Elisabeth Beck-Gernsheim, Ilona Ostner, and others) or for the »Bielefeld approach« (Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies, Claudia Werlhof, and others), psychoanalysis played virtually no role. Instead, the authors drew upon learning theory (Scheu 1977). However, there were attempts to adopt psychoanalysis for a feminist critique of society-

The »Hannover approach« (Regina Becker-Schmidt, Gudrun-Axeli Knapp, and others) differed from others in its emphasis on the significance of mediation rather than deductive thinking. Contradictions in gendered subjectivity, which revealed the concept of a male and female social character as an ideology, became more evident (Liebisch 1994): Actual women and men are not as is expected of them by social norms. The difference between description and legitimation that Freud had been blamed for shows when one pays attention to the rupture and contradictions that expose reality as conflictuous and as discordant with its ideology. Hannover feminists in particular have analyzed how the objective contradictions of women's »double socialization« (Becker-Schmidt 1987, transl. NR), i.e., women's place in both paid labor and family, are reflected psychologically as subjective ambivalences.

In addition to these social theoretical adaptations of psychoanalysis, the internal debate developed further. Margarete Mitscherlich was received well by second wave feminists, because she had revised the Freudian concept of »woman as a deficient being.« For her, not only female but also male development was marked by losses. Male development could not be thought of as generically human but, like female development, as particular. Men, too, are now »gendered« (Behnke & Meuser 1997). Ontogenetically, it was not »masculinity« but »femininity« that was considered primordial in the course of identification with the mother, the first significant other, and boys had to give up this identification in a painful process.

At the end of the 1980s, debates about the social psychological explanation of female perpetratorship during National Socialism took on central stage in the feminist advancement of psychoanalysis. Mitscherlich had proposed the thesis that female anti-Semites and National Socialist perpetrators developed their attitudes and committed crimes because they identified with the aggressor, i.e., anti-Semitic men who coped with the separation from their mothers with the help of projections. Thus, anti-Semitism was considered a »disease of the male« (Mitscherlich 1983, transl. NR). In the course of the »dispute between female historians« [Historikerinnenstreit] (Herkommer 2005), Karin Windaus-Walser criticized this approach and called for the analysis of a distinctly »female logic« within the psychodynamic of female anti-Semites in order to avoid keeping National Socialism from one's own gender by unconsciously avoiding guilt. Women, too, could project the repression efforts demanded of them in their socialization when cultural circumstances allowed them to (Becker & Stillke 1987; Hannemann 2011; Prokop 1995; Windaus-Walser 1990).

Discomfort with the drive concept, wide spread among feminists of the 1980s because it seemed to accord too much significance to biology, entered feminist advancements of psychoanalysis. Object relations theory and its successor, intersubjective psychoanalysis, were considered a valid alternative. These theories emphasized the ambivalent quality of (pre-Oedipal) relationship experiences between autonomy and dependency instead of the

contradiction between drive realization and its refusal by the environment. The works of US-American theorists (Nancy Chodorow, Jessica Benjamin, and others) animated the discussion. Furthermore, the family-centered argumentation that had long put a special focus on the conduct of concrete caregivers was replaced by symbol and language theoretical approaches. While »penis envy« had been put aside with reference to an alleged »natural« heterosexuality (e.g., Horney) in the discussions of the 1970s, later and especially French writers (e.g. Janine Chasseguet-Smirgel, Luce Irigaray, Jacques Lacan, Maria Torok) decoded »penis envy« as »phallus envy.« Thus, envy is not directed at the penis but at that which it symbolizes culturally, aggressive self-assertion and »access to the mother's body (or to the body of a mother substitute)« (Rohde-Dachser 2006, S. 962, transl. NR). Taking up Judith Butler's interpretation of anatomical sex difference as a result of culturally preformatted patterns of perception as well as the analysis of trans- and intersexuality, »penis envy« was deprived of the last remains of Freud's ontologizing self-evidence (Quindeau 2008b).

In the context of new developments in socialization research (e.g. »self-socialization,« see Maihofer 2002; ZSE 2002), feminists have emphasized that the acquisition of a gendered »grammar of desire« (Hagemann-White 1984, S. 85, transl. NR) must be understood as a never-ending, active, and at times restive (mal)appropriation of cultural norms by subjects. The Foucauldian take on the mechanisms of discourse as both empowerment and constraint (Liebisch 2008) allowed for an understanding of affective attraction, but also of the suffering carved into these appropriations of gender »identities.« Gendered socialization does not result in a (passive and peaceful) »femininity« of women and a (autonomous and aggressive) »masculinity« of men, but always goes along with a »failure« in view of these norms (Villa 2006). »Masculinity« and »femininity« are not coherent personality traits but – as in Freud's bisexuality concept – psychological »positions« (Quindeau 2008b, S. 95).

As male development had been considered as the »normal« and generically human course of development for a long time, social psychological psychoanalytic masculinity research is still in its infancy. A paradigmatic new orientation has been developed by Ralf Pohl (2004), who distances himself from the »detachment paradigm« that was propounded already by Mitscherlich and elaborated by Robert Stoller and Ralph Greenson, and who argues (with recourse to Fast) that the idea of a »dis-identification« of boys from the primary-narcissistic mother-child-symbiosis, as well as the resulting proto-femininity, is a *retroactive* (male) fantasy in the light of binary gendered re-categorization. »Detachment« can only be experienced as such after it has happened and the past can only appear as a devouring intimacy from the perspective of the present. »Regression« into femininity is now feared by boys and contrasting desires are done away with by means of projection, resulting in a misogynous »paranoid

defense-battle-attitude« as a core element of »normal masculinity« (Pohl 2004, S. 295ff., transl. NR).

As constructivist and discourse analytic approaches have triumphed in gender studies since the early 1990s, psychoanalytic approaches only play a marginal role in German gender studies (Liebsch 2008). Nevertheless, its lively and promising advancement can be seen especially in its dialogue with poststructuralist approaches.

The feminist critique of the drive model did not lead to the abandonment of the model altogether, but to its reformulation in interaction theoretical terms. In addition to French Lacanian psychoanalysis (e.g., Löchel 1987, Rendtorff 1996, Soiland 2010), Lorenzer's critical theory of the subject (vgl. chapter 1.4.) has proved an important inspiration. Various authors, sometimes also taking up poststructuralist approaches, have employed Lorenzer's concept of symbolic interaction forms that express (embodied) experience in culturally allowed (and distorted) ways – as male or as female (König 2011; Liebsch 1994; Rohde-Dachser 1991; Quindeau 2008b). Recently, Jean Laplanche's re-conceptualization of drive theory has been adopted by psychoanalytic gender theories (Koellreuter 2000, 2010; Quindeau 2004, 2008b; Reiche 1997). Koellreuter explains this recourse explicitly as a counterbalance to the impending »evaporation of the sexual in the theory and practice of feminist psychoanalysis« (Koellreuter 2000, transl. NR; see Quindeau 2008b).

3. Psychoanalysis as a method in social research

Various among the above mentioned authors have also made attempts to seize psychoanalytic approaches systematically and methodologically for empirical social research. Important impulses came from the context of the Frankfurt *Institute for Social Research*, for example, the studies on *Authoritarian Personality* (Adorno et al. 1950), in which quantitative, psychoanalytically inspired research on prejudice was combined with psychoanalytically oriented interviews, or the »group experiment,« one of the largest social scientific studies of the post-war era, in which attitudes and behaviors of the German population were examined with the help of group discussions (Pollock 1955; see chapter 2.3.).

Of central importance for a psychoanalytically inspired methodology is the so-called *depth-hermeneutical culture analysis*, an approach that dates back to Alfred Lorenzer. His pointed emphasis on psychoanalysis as a theory of interaction and socialization is of special significance in this regard (vgl. chapter 1.4.). Departing from psychoanalytic practice, he conceptualizes the psychoanalytic process of understanding as a »scenic understanding« (Lorenzer 1977a). In the psychoanalytic situation, the analyst not only aims at capturing what is actually said but enters the »scenes« unfolding between his/her and the analysand in the moment of interaction, taking part in them. The shared interaction, the play of transference

and counter-transference, makes it possible to reconstruct a layer of meaning that evades a mere content analysis. The analysand's conscious and unconscious conceptions of life, his or her tabooed and repressed fantasies and desires are reconstructed. This reconstruction is social scientific in outlook already in the clinical practice, because »the conceptions of life that are performed within the text are thought of as the results of primary socialization processes – as reflections of family structures of interaction – and secondary socialization processes – as a consequence of socialization by school, work, spare time, etc.« (König 1997, S. 215, transl. NR).

Lorenzer transfers psychoanalytic method into the realm of psychoanalytic literary interpretation, conceptualized as a *reception analysis*. The core of Lorenzer's method transfer is marked by the analysis of the *effect* a text (or a film or a work of art) has on the reader. This reception analysis opens up the possibility of producing »exemplary – not representative!« (Haubl 1995, S. 28, transl. NR) interpretations of the latent meaning of a text but not, however, of analyzing the authors' unconscious. In his method transfer, Lorenzer emphatically stresses the difference between clinical psychoanalysis and culture analysis, which is of utmost importance and cannot be over-emphasized (Lorenzer 1986b). The differentiation between manifest and latent text level is pivotal. »The existence of an autonomous level of meaning beneath the very language symbols that produce meaning must be acknowledged. While the manifest meaning of a text is located on the level of socially acknowledged figures of consciousness, a level of meaning that is effective without language, the level of unconscious interaction forms urges into consciousness with the latent meaning of a text« (ebd., S. 29, transl. NR). Lorenzer understands these unconscious interaction forms (vgl. Chapter 1.4.) as conceptions of possible social interactions in which socially tabooed and repressed ideas, wishes, and affects find their expression. Even if these conceptions do not enter the manifest text via language symbols, they still have an effect on it. This effect shows as ambiguity and imagery of the text but also as a destruction of language: as abrupt changes of subject, slips, gaps, and verbal unsoundness. Such inconsistencies provide a particularly productive access to the latent meaning of a text.

Bereswell et al. (2010) offer the following argument for using depth-hermeneutics not only for literary texts and other cultural products like films, images, and sculptures, but also for interviews and group discussions. Everyday social interactions, as well, have an unconscious layer of meaning that gains expression outside of consciousness. When researchers collect empirical data in which people interact, these interactions contain traces of unconscious meaning (vgl. Löchel 1997). Scenic understanding aims at these traces. Following Lorenzer (1986), who emphasizes the differences between scenic understanding in the clinical setting and in culture analysis, Morgenroth (1990) calls for using a *modified* form of scenic

understanding for social research the core of which is collective interpretation in interpretation groups. This group interpretation moves back and forth between a detailed and standardized reading of the empirical material and the reflection of irritations, affects, and conflicts the material effects on the group. Morgenroth (2010b) defines these reactions with a broader notion than counter-transference. As the interpreters' inner reaction to the unconscious meaning that arises and is reproduced in the interaction between researchers and participants in the course of the collection of data, i.e., in group discussions or interviews. The »'scene,' that emerges in the primary research relationship, [...] will be ›housed‹ in the interview data and will then reappear in the secondary research relationship. In other words, a depth-hermeneutic perspective assumes that, as the data are read and discussed by an interpretation panel, so the scene will re-emerge in the feelings of and the relations among panel members« (ebd., S. 277). When these interactions are taken as serious and reflected carefully, they offer insight into the latent meaning structure of the empirical material.

For psychoanalytic social psychology, aspects that are – not always, but often – neglected in social research are of vital importance: reflecting on the research relationship, the subjectivity of researchers, their emotional reactions to the research topic, irritations and conflicts in the interpretation group. Since the 1980s, and mostly thanks to the efforts of social researchers like Rolf Haubl (1991, 1993, 1995, Haubl & Liebsch 2009), Hans-Dieter König (2001, 2006, 2008), Thomas Leithäuser and Birgit Volmerg (1988; Leithäuser; Volmerg & Volmerg 1983), Elfriede Löchel (1997), and Christine Morgenroth (1990, 2010a and b), depth-hermeneutic culture analysis has been developed to a methodical instrument within qualitative social research. A special feature that critical social psychology shares with therapeutic psychoanalysis is certainly its emancipative aspiration. What is at stake is »enlightenment and the abolition« of those constraints »that impair people's lives and hinder them from living their lives according to their own needs« (Volmerg 1988, S. 36, transl. NR). Against this backdrop, psychoanalytic social psychology can further develop as a kind of action research that would as such have methodical affinities to Brückner's political psychology (vgl. chapter 1.4.). Taking back research results into the research field and reflecting on the results together with the participants is, however, still an exception rather than the rule.

Parallel to, and partly in overlap with depth-hermeneutics, ethno-psychoanalysis, too, has been established as an instrument of qualitative research. Ethno-psychoanalysis has been taken up by researchers who conduct field research and/or interviews in particular, because it directs its attention even more decidedly on the process of data collection and the researcher's own role within the research process (vgl. chapter 1.5.). An important venue, especially during the 1980s, was the Ethnological Seminar at the University of Zurich, where Maya Nadig and Mario Erdheim lectured. Their criticism, which aimed at the neglect of human relations and

libidinous and aggressive drives in science and the »destruction of scientific experience by the academic milieu« (Nadig & Erdheim 1988, transl. NR) going along with it, caught the interest of younger researchers. Ethno-psychoanalytic research starts from the assumption that unreflected counter-transferences influence both the research process and theory construction, thus, reflecting on the research process and one's own experience by means of participatory observation, e.g., by using research journals and group reflections, is an integral part of ethno-psychoanalytic study designs. In this context, the works of Hans Bosses (1994) deserve mention. With his ethno-hermeneutic, Bosses developed an empirical approach of ethno-psychoanalysis that combines ethnographic, sociological, psychoanalytic, and group-analytic methods of interpretation in a productive method.

Maya Nadig and Johannes Reichmayr (1997) have argued that ethno-psychoanalysis can readily be taken up by and fit in with recent discussions in ethnology, cultural studies, the social sciences, and the arts and humanities, which are influenced by the poststructuralist paradigm change. This holds for much psychoanalytically inspired research. Methodical aspects that have been pivotal for psychoanalytic approaches all along, have gained increasing relevance: Qualitative research (drawing on exemplary reconstructions of cases and narrative meaning, among others), transparency within the research relationship by means of reflecting dynamics of transference and counter-transference and the situatedness of knowledge, integrating subjective and emotional dimensions into the research process, contextualizing and specifying instead of categorizing, and drawing on the sequentiality and process-oriented nature of research and the research relationship. The lack of the necessary multiple qualifications among researchers is still a problem that could be solved by cultivating inter- and transdisciplinary collaborations especially in the realm of method training.

4. Concluding remarks

In this overview, we have reconstructed the history of critical social psychology on the one hand and have discussed exemplary important topics on the other hand. We want to repeat that we make no claims of having offered a complete overview. A more detailed overview would have to integrate other important topics of critical psychoanalytic social psychology (for example, studies on the class consciousness of workers, on the German unification and on German nationalism, on the past of East Germany and its consequences, and the field of psychoanalytic analysis of organizations and institutions, etc.). Furthermore, the overview of developments since the 1980s would have to be extended – a requirement we could not fulfill in this paper. The places at which psychoanalytic social psychology could get institutionalized at universities during the 1960s and 1970s were a fruitful soil on which psychoanalytic social psychological research could flourish. We will name only a few as representatives of many

others: Lilli Gast in Berlin, Rolf Haubl, Hans-Joachim Busch, and Hans-Dieter König in Frankfurt, Heiner Keupp and Gudrun Brockhaus in Munich, Thomas Leithäuser and Birgit Volmerg in Bremen, and Alfred Krovoza, Regina Becker-Schmidt, and Rolf Pohl in Hannover. The generation of researchers who are pursuing their PhDs and habilitations at the moment have hardly succeeded in getting institutionalized by now – not least because of changing power structures at universities. Psychoanalytic social psychology shares the ›fate‹ of many critical scientific endeavors; it has been increasingly marginalized and excluded from universities. Certainly, this also has to do with the fact that German speaking critical psychoanalytic social psychology has been rather separatist and self-referential up until the 1980s: Only occasionally did it take up new psychoanalytic, sociological, and critical theories that could have been productive for the answering of its questions but also for the generation of new research questions. Furthermore, it restricted itself to debates and topics that were carried out in the German language or were accessible in it – international reception was lacking for the most part. This does not only come as a disadvantage. *First*, it allows for a discussion of certain core issues that is carried out under ever new historic circumstances. *Second*, the »outmoded« psychoanalytic social psychology maintained a critical potential in the face of the »Zeitgeist,« but also in regard to other and newer critical approaches in subject theory and social theory. It is especially the – according to changing historical conditions and problems – ever renewed reflection on psychoanalytic subject theory and the question of how to conceptualize the embedding of subject formation within social relations, the interrelation of individual and social history, and the dialectic of individual and society that always has been and still is productive.

The future of critical psychoanalytic social psychology will depend on whether it succeeds in staying or becoming visible, scientifically, politically, and socially, with its theories, methods, and topics, and on the borders and transitions between other (critical) approaches and disciplines. It is not only the re-establishment of psychoanalytic social psychologies at universities that is at stake here, but also the continuation of its political potential. Its aspiration of working towards an emancipative restructuring of the societal status quo must not be abandoned. For this end, psychoanalytic social psychology also needs to stay in critical dialogue with political and social agents, with people acting, hoping, and suffering.

The currently precarious institutional situation of psychoanalytic social psychology is not only a disadvantage.. *First*, with the younger generation of psychoanalytically oriented social psychologists, it also has an activating and (re-)politicizing effect that becomes visible in a multitude of new co-operations, conferences, and publications. In the realm of science politics, it aims at making visible the knowledge potential of psychoanalytic social psychology and at interfering with public discourses and political struggles. *Second*, the institutional eradication

revealed the lack of inclusion of other advanced strands of critical theories. It is no wonder, then, that the desire to open up and to create dialogue, discussions, and alliances, as well as to transgress the boundary of the German language and to establish international exchange is very evident at the moment. With our overview of the history of critical psychoanalytic social psychology in the German speaking countries, we hope to have made its potential accessible to non-German-speaking critical psychologists and to have helped realize this desire for international exchange.

Das Unbewusste sitzt im Fleisch

Einige psychoanalytisch-sozialpsychologische Überlegungen zum *affective turn* in der Geschlechterforschung

(2014a)

Konstruktivismus vs. Essentialismus

Affekte sind als Forschungsthema (wieder) in den Geistes- und Sozialwissenschaften angekommen. Im Gegensatz zur kulturellen Strukturierung des *Denkens*, dem der »linguistic turn« gegolten hat, verspricht der »affective turn« auch die kulturelle Natur des affektiven *Empfindens* zu erhellen. Affekte zu untersuchen ist eine heikle Angelegenheit: In der Geschlechterforschung war mit der analytischen Unterscheidung eines materiellen Substrats – »sex« – von dessen kulturellen Ausdrücken – »gender« – die Frage nach einer möglichen Leiblichkeit und Affektivität jenseits ihrer Repräsentation eskamotiert, bzw. an die Biologie delegiert worden. Die Angriffe auf diesen Dualismus durch konstruktivistische Ansätze sprachen zwar der Biologie jede Erklärungskraft ab, kamen in der Tendenz aber zu dem Ergebnis, dass über das außerdiskursive Sein des Leibes nicht nur nichts ausgesagt werden könne, sondern dass dieses als wirkmächtiges gar nicht existiere (Maihofer 1995, S. 48). Ein eventuell resistenter leiblicher Eigensinn, der in den diskursvermittelten Körpervorstellungen nicht aufginge, konnte theoretisch kaum noch in den Blick genommen werden und blieb doch evident:

»Praxis ist keine *Verkörperung* von kulturellen Diskursen. Menschen sind keine wandelnden, zu Fleisch gewordenen Codes oder Semantiken. Die Lebendigkeit des Tuns fordert die Ordnung der Diskurse immer heraus.« (Villa 2013, S. 61)

Den konstruktivistischen Ansätzen stehen in den Diskursen von Biologie, Medizin und Esoterik essentialisierende biologisierende oder romatisierende Annahmen gegenüber, die in die Erklärungslücke des leiblichen Eigensinns vorstoßen und, oftmals mit antifeministischem Unterton, erklären, dass Sprache und Kultur nur eine unvollkommene Repräsentation der wahren Natur der Menschen seien. An dieser Gegenüberstellung von Konstruktivismus und Essentialismus setzt der *affective turn* – eine um die Jahrtausendwende in den USA entstandene geistes- und sozialwissenschaftliche Diskursentwicklung – an und sucht eine vermittelnde Alternative.

Dieser Aufsatz dient der kritischen Introspektion der theoretischen Grundlagen dieses Projekts. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei den parallel zum *affective turn* in Europa entwickelten

Ansätzen der Vermittlung von Konstruktivismus und Essentialismus. Anschließend wird eine psychoanalytisch-sozialpsychologische Perspektive zur Diskussion gestellt, die reiches Potential für die Erklärung des Verhältnisses von Leib, Affekt, Subjekt und Gesellschaft enthält, auf beiden Seiten des Atlantiks aber weitgehend unbekannt geblieben oder wieder in Vergessenheit geraten ist.

Wie lassen sich – so die leitenden Fragen dieser Reise durch die Theorien – die leibliche Affektivität und ihre diskursiv geleitete Wahrnehmung zusammen- und gegeneinanderdenken ohne an den täuschenden Untiefen von Essentialismus und Konstruktivismus zu stranden und welchen Ertrag kann diese Reise für eine »Politik der Gefühle« liefern?

Der affective turn

Der affective turn richtet den Fokus mutig auf den leiblich-affektiven Eigensinn jenseits der bewussten, diskursiven Subjektivität:

»The turn to affect points [...] to a dynamism immanent to bodily matter and matter generally – matter's capacity for self-organization in being informational – which, I want to argue, may be the most provocative and enduring contribution of the affective turn.«
(Clough 2010, S. 206f.)

Zwei theoretische Hauptwege lassen sich hier unterscheiden (Gregg & Seighworth 2010, S. 5). Einerseits eine an dem Werk des Psychologen Silvan S. Tomkins orientierte Richtung: Affekte werden hier als leibliche Reaktionen (Änderungen der Atem- und Herzschlagfrequenz, der Hautdurchblutung, unwillkürliche Muskelbewegungen etc.) auf innere und äußere Reize aufgefasst, die in verschiedene Grundtypen unterteilt werden können. Die Anlässe für diese Affekte seien zunächst nur durch unspezifische »innate scripts« (Tomkins 1987, S. 148f.) festgelegt: »any affect may have any ›object« (Tomkins, zit. nach Sedgwick & Frank 1995, S. 503). Welche affektive Reaktion in welcher Situation ausgelöst wird, entscheide sich lebensgeschichtlich erst durch das wiederholte Erleben ähnlicher »Szenen« (Tomkins 1978, S. 211f.). Die sich so entwickelnden »ideo-affective postures« prägen die emotionale Wahrnehmung und prädisponieren die Subjekte für die Übernahme von (politischen) Ideologien (Tomkins 1995). Die primären Affekte selbst seien aber ebenso eine Angelegenheit der Biologie wie die »Triebe«, die als innere Reize Affekte auslösen (Tomkins 1978, S. 202). Dem von Foucault kritisierten essentialistischen Repressions-Paradigma verhaftet, fragt Tomkins dann danach, inwieweit Gesellschaften die »free expression of innate affects« (ebd., S. 208) und »innate scripts« unterdrücken, was zu psychosomatischen Erkrankungen führen könne (Tomkins 1978, S. 208f.). Er beschreibt in diesem Zusammenhang insbesondere die

patriarchal-normative Hierarchisierung der Affekte und deren Zulassen bzw. Verbiehen gemäß Männlichkeits- bzw. Weiblichkeitsidealen (Tomkins 1987, S. 173ff., 205).

Andererseits existiert im affective turn ein Ansatz, der im Gegensatz zu Tomkins keine angeborenen Triebe und *Affektqualitäten* annimmt, sondern lediglich ein Potential leiblicher Erregbarkeit (»arousal«), dessen *Quantität* sich erst in konkreten Aktualisierungen ausformt und fixiert. Diese Richtung wurde von dem Philosophen Brian Massumi in einem grundlegenden Artikel begründet (Massumi 1995). Die von ihm mit dem »affect« gleichgesetzte (ebd., S. 88) leibliche Erregbarkeit, vergleichbar der grenzenlosen und alogischen »Wunschmaschine« des *Anti-Ödipus* (vgl. Deleuze & Guattari 1972), sei

»characterized by a crossing of semantic wires: [...] sadness is pleasant. The level of intensity is organized according to a logic that does not admit of the excluded middle.

This is to say that it is not semantically or semiotically ordered.« (Massumi 1995, S. 85)

Eine Ausdifferenzierung und Tendenz in der Ausrichtung dieser Quantität bilde sich erst in der Lebensgeschichte der Individuen als leiblicher Niederschlag von Interaktionserlebnissen heraus:

»[T]he *trace* of the past actions *including a trace of their contexts* were conserved in the brain and in the flesh [...]. The trace determines a tendency, the potential, if not yet the appetite, for the autonomic repetition and variation of the impingement.« (ebd., S. 91ff.)

Diese leiblichen Tendenzen können in einem weiteren Schritt eine Qualität annehmen, wenn sie benennbar werden. Sie wandeln sich dann zum bewussten Gefühl oder »emotion«:

»Emotion is qualified intensity, the conventional, consensual point of insertion of intensity into semantically and semiotically formed progressions, into narrativizable action-reaction circuits, into function and meaning« (Massumi 1997, S. 88)

Bei jeder solchen Wandlung von »arousal«/»affect« zu »traces« zu »emotion« bleibe aber »»a never-to-be-conscious remainder«« der basalen Alogik zurück (Clough 2010, S. 209), der nur in unwillkürlichen Reaktionen des Leibes zu beobachten und als unscharfer »sense of aliveness« zu verspüren sei (Massumi 1995, S. 97).

Wenn leibliche Affekte ihre lebensgeschichtliche Konkretisierung und einen emotionalen Ausdruck finden, unterliegen sie dabei einer Modifikation – diese Annahme ist beiden Richtungen innerhalb des affective turn gemein. Aber ist mit Tomkins Beschreibung der angeborenen primären Affekte schon die tiefste Schicht erreicht oder droht hier eine essentialistische Untiefe? Können Affekte »unterdrückt« werden? Und inwiefern fallen bei ihrer Bewusstwerdung »remainders« an? Mit den Begriffen des »Leibes« und der »Hexis« lässt sich die Geschichte der Affekte und ihr Verhältnis zum Bewusstsein weiter ausleuchten. Begeben wir uns auf diesen Pfad nach Europa.

Leib und Hexis

Dort, insbesondere im deutschsprachigen Raum, wird in der Geschlechterforschung vor allem von Seiten der Körpergeschichte, der Leibphänomenologie und der Sozialisationsforschung Kritik an der Gegenüberstellung von Konstruktivismus und Essentialismus geübt – meist ohne direkte Bezugnahmen auf den affective turn. Stattdessen wird sich auf die Unterscheidung der diskursiv konstituierten Wahrnehmung des objektiven »Körpers« von dem schwer benennbaren Empfinden des subjektiven »Leibes« gestützt, wie sie von Helmuth Plessner, Hermann Schmitz und Maurice Merleau-Ponty entwickelt worden ist.⁵⁴ Der Leib ist die unwillkürlich vernommene Dimension des vermessbaren und beschreibbaren Körpers, dessen »eigenleibliches Spüren« sich der diskursiven Vernunft entzieht: »ein Gewoge verschwommener Inseln [...], die in Ausnahmefällen auch die Grenzen des sicht- und tastbaren Körpers überschreiten können« (Schmitz 1989a, S. 12), ein nicht-subjekthaftes Hin- und Her zwischen »Eigenwelt« und »Fremdwelt« (Schmitz 1989b, S. 86f.) statt eines zusammenhängenden und klar begrenzten Körpers. Das ganz eigene »Alphabet der Leiblichkeit« (Schmitz 1989a, S. 11f.), die Grammatik des leiblichen Drängens, das mit der den Leib umgebenden und ihn ergreifenden Gefühls-Atmosphäre eng verwoben ist, kann kein akultureller Naturrest⁵⁵ sein. Dies belegt die historische Wandelbarkeit des Leiberlebens (Duden 1987) sowie »die stabile Verankerung ›sozialer Normen‹ gerade durch dieses präreflexive[.], ›sinnliche[.]‹ Wissen« und sein »›Verhaltens- und Empfindungsprogramm«« (Villa 2011, S. 32f.). Wie aber bilden sich die leiblich-affektiven Empfindungen dann?

Im affective turn werden sie, wie gezeigt, in den Spuren (»traces«) vergangenen Erlebens fundiert. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu, der in der diesbezüglichen deutschsprachigen Diskussion eine wichtige Rolle spielt, hat einen ähnlichen Zugang gewählt. Neben dem bewussten, »theoretischen« Sinn, den AkteurInnen ihren Handlungen beilegen, existiert demnach ein weiterer, ihnen selbst verborgener, da präreflexiver Sinn. Dieser »praktische« Sinn äußert sich in leiblich-unwillkürlichen Reaktionen und widerspricht oft dem reflektierten Selbstbild. Er kann hierarchische (Geschlechter-)Verhältnisse deshalb auch dort stützen, wo die Aufklärung und der bekundete Wille schon weiter sind (Bourdieu 1998, S. 72). Träger dieses Sinns, der sich dem Bewusstsein entzieht, ist die »Hexis« als somatische Dimension des »Habitus«. Sie reicht tief in die Strukturen des Begehrens und der Lust. Die Grammatik der geschlechtlichen Hexis forme,

⁵⁴ Vgl. überblicksartig zu dieser Diskussion Jäger 2004, Maihofer 1995, Villa 2011.

⁵⁵ Dies klingt bei Hermann Schmitz an, wenn er von der »Autorität« der Atmosphären spricht, die freilich nur »Feinfühlig« vernehmen könnten (Schmitz 1989c, S. 128) oder wenn er sich auf die Konstitutionslehre Ernst Kretschmers und – ohne Ironie – auf die »treffsichere Herausarbeitung von Rassetypen durch den intuitiv hochbegabten F.L. Clauß« beruft (Schmitz 1989b, S. 43). Vgl. zur politischen Kritik an Schmitz Heubel 2003.

»weil dieses Prinzip den Wunsch hervorruft, ausformt, ausdrückt und lenkt, den männlichen Wunsch als Besitzwunsch, als erotisierte Herrschaft und den weiblichen Wunsch als Wunsch nach männlicher Dominanz, als erotisierte Unterordnung oder gar, im Extremfall als erotisierte Anerkennung der Herrschaft« (ebd., S. 41).

Der Habitus ist als »zweite Natur« Produkt von sozialisierenden Interaktionserfahrungen, die sich »inkorporieren« und die Grammatik des Leibes organisieren:

»Der Habitus ist eine Art psychosomatisches Gedächtnis. In ihm sind frühere Handlungsweisen gespeichert, die in ähnlichen Situationen abgerufen werden. Das heißt, der Habitus ist eine Tendenz, so zu handeln, wie man es einmal – insbesondere bei ersten Mal – gelernt hat.« (Rehbein 2011, S. 90)

Obwohl das Hexiskonzept zur Ergänzung der konstruktivistischen Ansätze äußerst brauchbar ist, da es die in den Sozialisationsprozessen ausgeformte Leiblichkeit und Affektivität als gegenüber dem Bewusstsein eigengesetzliche Ebene anerkennt, ergeben sich aus subjekt- und sozialisationstheoretischer Perspektive zwei Probleme: Erstens berührt das Habitus-Konzept kaum die Ebene der alogischen Affekte und nicht-subjekthaften Leibempfindungen, auf die Massumi und Schmitz fokussieren, zweitens ist die Hexis eher eine heuristische, als eine erklärende Kategorie. Der Prozess der Entstehung der Hexis und ihres Widerspruchs zum diskursiven Bewusstsein bleibt bei Bourdieu weitgehend im Dunkeln (vgl. Maihofer 2002, S. 20; Jäger 2004, S. 189ff.). Einige seiner Formulierungen erinnern an lerntheoretische Ansätze, er schlug aber auch eine »Psychoanalyse des Gesellschaftlichen« vor (Bourdieu 1979, S. 138), ein Projekt, das er leider nicht mehr durchgeführt hat.

Psychoanalytische Sozialpsychologie der Affekte

Die Baseler Geschlechterforscherin Andrea Maihofer hat dagegen diesen Weg verfolgt und bei ihren Anstößen zu einer theoretischen Neufassung der ontoformativen, leibbildenden Kraft der Kultur die Psychoanalyse zur Hilfe genommen. Sie stützt sich dabei weitgehend auf Nancy Chodorows paradigmatische Thesen über die geschlechtliche Psychogenese (vgl. Chodorow 1978). Die Argumentation dieser feministischen Psychoanalytikerin aus Kalifornien bleibt aber recht familialistisch und berücksichtigt kaum die symbolischen Vermittlungsschritte in der geschlechtlichen Sozialisation. Das macht ihre Verknüpfung mit konstruktivistischen Theorien schwierig. Wegweisender für unsere Reise erscheint mir die interaktions- und symboltheoretische Reformulierung der Psychoanalyse durch den Frankfurter Soziologen und Psychoanalytikers Alfred Lorenzer, die an Massumis Überlegungen zu dem in der Bewusstwerdung nicht Aufgehenden, an Tomkins Konzept der primären Affekte und an die beiden und Bourdieu gemeinsame Annahme eines somatischen Gedächtnisses als Spur

vergängerer Erlebnisszenen anschlussfähig ist. Lorenzers Theorie stammt aus dem Kontext der »kritischen Theorie des Subjekts«. Diese nahm die freudomarxistischen Debatten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, welche sich zentral um die Suche nach einem angemessenen Triebbegriffs jenseits von Biologismus und Soziologismus gedreht hatten, in den 1970er Jahren wieder auf (vgl. Winter 2012d, S. 28ff.).

Lorenzer fokussiert bei seinen Überlegungen auf drei Ebenen des menschlichen Erlebens und ihr Zusammenspiel:

1) Triebe	Körper-Bedarf	Biologie	
	leibliche Interaktionsformen, Bedürfnisse	Unbewusstes	Leibliches Empfinden
2) präsentativ- symbolische Interaktionsformen	leiblich-präsentativ-symbolische Interaktionsformen	Vorbewusstes	Symbolisches Denken
	instrumental-präsentativ- symbolische Interaktionsformen		
3) sprachlich-symbolische Interaktionsformen		Bewusstes	

Er thematisiert zunächst die auf einem »Körper-Bedarf« aufbauende Ebene der »Triebe«, die er interaktionstheoretisch fasst, zweitens diejenige der von der amerikanischen Philosophin Susanne Langer (Langer 1943) so genannten »präsentativen Symbolik«, also symbolischen Ordnungen, die nicht sprachlich sind: Einerseits die bildenden Künste, Musik, Allegorien... (instrumental-präsentativ), andererseits aber auch die Gesten und präreflexiven theatralischen Inszenierungen im Alltag und im Spiel (leiblich-präsentativ).⁵⁶ In der Geschlechterforschung betrifft diese Ebene der präsentativen Symboliken das expressiven Repertoire des Doing Gender. Bei Bourdieu fielen die Ebenen der leiblichen Interaktionsformen und der leiblich-präsentativ-symbolischen Interaktionsformen unterschiedslos unter die Kategorie der Hexis. Drittens betrachtet Lorenzer das sprachvermittelte Bewusstsein.

Zunächst zu den Trieben: Triebe sind in der Psychoanalyse keine evolutionär vorgeformten Instinkte, aber sie sind leibgebunden. Sie sind – so Lorenzers Reformulierung der

⁵⁶ Lorenzer konzentriert seine Überlegungen bzgl. der präsentativen Symbolik auf die Bedeutungszuweisung an Gegenstände im Spiel und in der Kunst. Doch stimmt er durchaus zu, dass auch »der Mensch selbst Mittel der Darstellung« sein kann (Lorenzer 1981, S. 35), was Langer in Bezug auf die leiblichen Ausdrucksweisen in Ritualen, Gesten, Tanzen, Küssen... herausgearbeitet hat (Langer 1942, S. 119f., 130ff.). Die begriffliche Unterscheidung von »leiblich-präsentativ-symbolischen Interaktionsformen« und »instrumental-präsentativ-symbolischen Interaktionsformen« stammt von mir.

psychoanalytischen Triebtheorie – die Spuren von in der frühen Kindheit erlebten Interaktionsszenen. Das Wechselspiel zwischen den Regungen des Säuglings, und der Art, wie die Pflegepersonen auf ihn reagieren, bildet Interaktionsmuster, die sich als leiblich erinnerte »bestimmte Interaktionsformen« in »sensomotorischen, organismischen Formeln« (Lorenzer 1981, S. 86) und neuronalen Bahnungen (Lorenzer 1986a) niederschlagen und die Empfindsamkeit und Erogenität des kindlichen Leibes organisieren. Die Lippen beispielsweise – so hat es schon Freud beschrieben – werden zur erogenen »Leibesinsel« (Schmitz 1989b, S. 61ff.) über die »Reizung durch den warmen Milchstrom« während der Still-Szene, die so »die Ursache der Lustempfindung« wird (Freud 1905b, S. 88). Wenn die Gefühls-Atmosphäre der aktuellen Situation den Leib anweht und altes Erleben »triggert«, entsteht ein leiblicher, intrusiver Drang zur Reinszenierung der Szenen.⁵⁷

Basale triebgenerierende Interaktionen finden schon – und das ist zentral für die Erklärung der Widersprüche zwischen dem unwillkürlichen Leib und der von Subjekten getragenen Sprache – entwicklungspsychologisch vor jeder Subjekthaftigkeit statt. Vor der Ausbildung einer »Psyche« als »Innenraum« sozialisiert sich der Leib im noch ungeschiedenen Wechselspiel mit der Umwelt und wird mit dem Sinn der affektiv erlebten Interaktionsmuster versehen. Es handelt sich hierbei auf Seiten des Kindes noch nicht um psychische Prozesse im Sinne einer vom Leib differenzierten geistigen Aktivität. Vielmehr formuliert Lorenzer ähnlich der Leib-Phänomenologie eine »Hermeneutik des Leibes« (Lorenzer 1986a, S. 225). Die leibliche Materie hat demnach eine Geschichte sowie einen Willen und Eigensinn:

»Das, was Binswanger als Leib bezeichnet, wird [...] nicht als [...] sinnlose Matrix einer ›von oben‹ (dem ›Geist‹, dem ›Bewußtsein‹, der ›Sprache) aufgestülpten Bedeutsamkeit angesehen. Der Leib selbst gibt Regeln, Handlungsmuster vor« (ebd., S. 210).

In diese Interaktionen geht eine Aktivität von zwei Seiten ein. Während die Regungen des Kindes von seinem zunächst »diffusen Körperbedarf« (Lorenzer 1981, S. 86) bestimmt sind, stehen die Reaktionen der Pflegeperson in einem kulturellen Kontext von Verhaltensregeln: Ob ein schreiender Säugling allein in einem dunklen Zimmer abgestellt, stundenlang im Tragetuch in den Schlaf gewiegt oder eng gewickelt in eine Rückentrage gesteckt wird, ist kulturell unterschiedlich. Die sich aus diesen Interaktionen bildenden Triebe sind somit nicht kultur- und geschichtslos. Sie sind, als die Formen in der die Befriedigungen des »Bedarfs« erfahren wurden und nun als konkrete »Bedürfnisse« erwünscht werden, »sozialisierte Natur« (Lorenzer 1977b, S. 43).

⁵⁷ So gewendet wäre der psychoanalytische Triebbegriff der Leibphänomenologie gar nicht so entgegengesetzt wie Schmitz annimmt (Schmitz 1989b, S. 97).

Der grundlegende »Bedarf« des kindlichen Leibes bleibt bei Lorenzer allerdings eine theoretische Schwachstelle. Er umfasse Hunger ebenso wie Sexualität und sei wie in Tomkins Affekt-Konzeption angeboren (vgl. Winter 2013a, S. 349). Auch hier droht der Essentialismus. Suchen wir also einen alternativen Weg durch diese Zone, ausgehend von dem qualitätslosen »arousal«/»affect« Massumis. Woher stammt es? Eine konsequent deontologisierende Antwort bietet die »Allgemeine Verführungstheorie« des Lacan-Schülers Jean Laplanche:

»Die allgemeine Verführungstheorie möchte Aufschluß geben über die Entstehung des sexuellen psychischen Apparats des menschlichen Wesens, ausgehend von der zwischenmenschlichen Beziehung und nicht von biologischen Ursprüngen.« (Laplanche 2004, S. 898)

Die Ursache des Triebes – hier im Singular, da er nach Laplanche nicht alles leibliche Drängen umfasst, sondern nur das spezifisch menschliche erotische und thanatöse Begehren nach Aufhebung der Differenz zum Anderen – ist nicht angeboren, sondern exogenen Ursprungs. Er wird von den Erwachsenen in den kindlichen Leib gesenkt, indem dieser während den leiblich-präsentativ-symbolischen Interaktionsformen der Pflegehandlungen *bedeutungsvoll* berührt wird: Die erogenen Zonen der Haut entstehen als Orte, an denen »rätselhaft Botschaften« hinterlassen werden – Botschaften, die von einem (unbewussten) Begehren nach der objekt- und subjektlosen »jouissance« (Lacan, vgl. Hopf 2013, S. 116ff.; Zupančič 2013, S. 139ff.) in der Beziehung zum Kind kontaminiert sind, das dem Sexualen der Erwachsenen eigen ist. Da dieses Ziel des erwachsenen Begehrens selbst ein erst nachträgliches und daher nicht einholbares Resultat des leidvollen Erlebens von Differenz und Mangel während der Subjektwerdung ist, wird das »Reale« der Botschaft als Kern des Unbewussten ein Leben lang ungestillt – als »arousal« – im Leib stecken bleiben. Wohl aber gibt es viele verschiedene kulturell angebotene Übersetzungsversuche in den symbolischen Formen der (sexuellen) Beziehungen (Laplanche 2004; Winter 2013a, S. 350ff.).⁵⁸

Die us-amerikanische Philosophin und unfreiwillige Galionsfigur populärer Konstruktivismus-Varianten Judith Butler schließt sich interessanterweise Laplanche an (Butler 2002, S. 96ff.) und betont, der Leib sei keineswegs »die leere Tafel oder das passive Medium, auf das die Psyche einwirkt, sondern vielmehr die konstitutive Forderung, die von Beginn an das psychische Geschehen mobilisiert« (ebd., S. 103). »Das, was« hier als Wirkung der rätselhaften Botschaften fordert, könne aber nicht positiv beschrieben werden:

⁵⁸ Laplanche nimmt an, dass auf »einer eindeutigen instinkthaften genetischen Grundlage« »von Anfang an wechselseitige[...] frühe[...] Beziehungen« existieren würden, »in denen das Nicht-Ich von Beginn an von dem unterschieden ist, was der eigenen Person angehört« (Laplanche 2004, S. 899). Überzeugender wird seine Theorie der rätselhaften Botschaften aber meines Erachtens, wenn man annimmt, dass das Rätselhafte gerade mit dieser dem Säugling fremden Differenz Erfahrung zusammenhängt, die den psychischen Apparat konstituiert und den menschlichen Trieb von den tierischen Instinkten unterscheidet.

»Tatsächlich verharret dieser Referent nur als eine Art Abwesenheit oder Verlust, als das, was die Sprache nicht erfasst, was hingegen statt dessen der Sprache wiederholt den Impuls gibt, jenes Erfassen, jene Umschreibung zu versuchen – und damit zu scheitern.« (ebd.)

Die Reiterationen der Sprache durch die einzelnen Subjekte gelängen nie ganz, sie wiesen »Brüche und feine Risse« auf (ebd., S. 32) und die »verletzenden Namen« (Butler 1997a, S. 99) produzierten nicht nur ihnen entsprechende, heteronormativ begehrende Körper, sondern dabei zusätzlich als »Parasiten der performativen Produktivität« (Zupančič 2013, S. 136) eine undenkbare und unlebende Zone im Fleisch der Subjekte, die bevölkert werde von »verworfenen Wesen«, »bedrohlichen Gespenstern« und »Höllfiguren« des Dritten (Butler 1991, S. 16, 23, 149). Wir begeben uns hier, wie Sigmund Freud gesagt hätte, in das »innere Ausland« des Unbewussten (Freud 1933a, S. 496). Wie ist die Beziehung von Unbewusstem und Bewusstem, die uns schon bei Massumi mit der Wandlung von »arousal«/»affect« zu »emotion« und den zurückbleibenden »remainders« begegnet ist, mit Lorenzer zu fassen?

Psychoanalytische Sozialpsychologie der Gefühle

Gefühle sind, mit Lorenzer gelesen, symbolisch repräsentierte Affekte: Neben der Reformulierung der Trieb-Theorie als Interaktions-Theorie ist seine zweite Neuerung der Einbezug einer Symboltheorie in die Überlegungen bezüglich der psychodynamischen Sozialisationsmechanismen und zur Erklärung des Bildungsprozesses des Bewusstseins. Die zum Trieb geronnenen und leiblich erinnerten Interaktionsformen (in welche die rätselhaften Botschaften eingelagert sind) können – wie bereits erwähnt – verschoben ihre Erscheinung finden in präsentativen und diskursiven *symbolischen* Interaktionsformen. Dieses die neuronalen Bahnungen mit geringen Energiemengen durchspielende »Probehandeln« (Freud 1911, S. 20), das die Affekte evoziert und als Gefühle handhabbarer macht, ist eine Gewinn für das Kind, seine »personale Emanzipation« aus der »primitiven Gegenwart« (Schmitz), die ihm eine Distanz und Verfügungsgewalt gegenüber den Situationen (und seinem eigenen leiblichen Mitschwingen) ermöglicht, zugleich aber ist es eine Unterwerfung unter die herrschende Kultur, welche die Ausdruckssysteme zur Verfügung stellt und aufdrängt. Erst in diesem Übersetzungs-Prozess bilden sich die *psychischen* Reflexions-Strukturen, die Freud »Ich« und »Über-Ich« genannt hat und welche die moderne Subjekthaftigkeit kennzeichnen. »Psyche« bezeichnet somit keinen angeborenen Aspekt des Menschseins sondern ein historisch spezifisches Verhältnis zu sich selbst (Rau 2013).

Lorenzer entwirft so eine Alternative zu Butlers, in einer Spannung zu ihrer Formulierung von der »konstitutiven Forderung« des Leibes stehenden, Postulat, »die Psyche« sei »kein Raster,

durch das ein zuvor gegebener Körper erscheint« (Butler 1991, S. 101): Die Botschaft fand ihren ersten Ausdruck in den leiblichen Interaktionsformen und der Leib ist somit nicht geschichtslos, aber tatsächlich älter als die Psyche. »[E]s gibt kein ›Ich‹ vor der Annahme eines Geschlechts« (ebd., S. 145), wohl aber einen eigendynamischen Leib. Um dann noch ein »Ich« mit Gefühlen und einem intelligiblen Körper zu werden, muss das Kind lernen, sich in der symbolischen (Geschlechter-)Ordnung zu reflektieren und entsprechend zu agieren. Wieder durchaus im Sinne Butlers wird der »Täter« als Subjekt somit erst »in und durch die Tat hervorgebracht« (Butler 1990, S. 209). Lorenzer könnte Butlers zentraler Aussage durchaus zustimmen,

»daß eine Geschlechtszugehörigkeit nicht durch Handlungen, Gesten oder Sprache ›ausgedrückt‹ wird, sondern daß die Performanz der Geschlechtszugehörigkeit rückwirkend die Illusion erzeugt, daß es einen inneren Geschlechterkern gibt.« (Butler 1997a, S. 135f.)

Durch das Einüben der sprachlichen und präsentativen symbolischen Interaktionsformen entsteht der (geschlechtliche) Habitus, mit seinen Denk-, Fühl- und Handlungsschemata, deren Automatismen am Ende dieser langen Entwicklung als scheinbar natürlich-leibliche, spontane Impulse imponieren. Die subjektbildende Symbolisierung – und nicht die direkte, konditionierende Erziehung mittels Belohnungen und Strafen – bildet bei Lorenzer wie bei Butler das wichtigste Scharnier zwischen der kulturellen Ordnung und der Psychodynamik und -struktur des Subjekts. Ihre konsistente Systemhaftigkeit schließt bestimmte Erlebnisformen aus – »wie jedes Liebesverhältnis deutlich macht« (Lorenzer 1981, S. 93): Das Unbewusste kennt keine der grammatischen Regeln der Sprache – weder Tempus noch Genus, weder den Gegensatz von Indikativ und Konjunktiv noch die Unterscheidung von Subjekt, Prädikat und Objekt.⁵⁹ Wo die diskursive Sprache versagt, kann man sich aber immer noch küssen, schlagen, sexuell miteinander verkehren, eine poetischere Sprache nutzen oder Musizieren. All dies sind nicht (nur) spontane Leib- und Triebäußerungen, sondern ritualisierte, symbolische Handlungen, die etwas bedeuten und kulturell (mehr oder weniger) verständlich Affekte ausdrücken: Präsentative statt diskursive symbolische Interaktionsformen

Manches Erleben jedoch findet gar keinen symbolischen Ausdruck. Es ist damit unbewusst und nur in Form »anstößige[r] Körperwünsche« (Lorenzer 1984, S. 196) vorhanden. Das Unbewusste sitzt im Fleisch und kann durch zwanghaftes Agieren unpassender leiblicher Regungen und psychosomatische Erkrankungen die bewussten Selbstkonzepte und das

⁵⁹ Wenn Lacan formuliert, das Unbewusste sei strukturiert wie eine Sprache, bezieht er sich dabei auf das primärprozesshafte Gleiten des Signifikats unter den Signifikanten, also auf die Mechanismen von Verdichtung und Verschiebung bei der Symbolbildung. Diese ist bei Lorenzer aber immer als Ich-Leistung, nicht als Mechanismus des Es gedacht. Das Ergebnis jeder Symbolbildung, auch der Traumarbeit, ist demnach nicht mehr unbewusst, sondern mindestens einen Schritt weit Bewusstwerdung.

»impression management« (Goffman) des Doing Gender stören.⁶⁰ Der Leib drängt dann in eine andere Richtung als das von sich selbst irritierte Ich und der psycho-physische Monismus, den Spinoza beschrieben hat, bricht auf in den cartesianischen Dualismus von abstraktem Geist und leidenschaftlichem Körper.

Die befreiende und faszinierende Wirkung, die ein Text haben kann, der durch Verschiebungen und »Fehler« bei der Reiteration der Diskurse Neues zum Ausdruck zu bringen vermag, resultiert aus der dadurch ermöglichten psychischen Aneignung des zuvor fremden Eigenen. Dessen Diskursivierung hebt es in den Bereich des Denk-, Fühl- und Erfahrbaren. Ähnliches soll die psychoanalytische Therapie leisten. Die »Erschließung des Verworfenen und das Sagen des Unsagbaren« (Butler 1997b, S. 71) kann freilich nicht zum unmittelbaren »verbum proprium« führen. Der Leib bleibt ein schwarzes Loch des »Realen« im Zentrum des symbolischen Gewebes, ein »never-to-be-conscious-remainder«.

Die »Melancholie der Geschlechter«

Die Verortung in der symbolischen Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit und ihrer Heteronormativität führt – so Butlers Beispiel für solche Übersetzungsverluste – dazu, dass eine Gleichzeitigkeit der affektiven Bindungen von »Identifikation« und »Begehren« nicht intelligibel ist. »Haben« und »Sein« müssen gespalten werden:

»Die heterosexuelle Logik, die verlangt, daß sich Identifizierung und Begehren gegenseitig ausschließen sollen, ist eines der einschränkendsten psychologischen Instrumente des Heterosexismus überhaupt: Wenn sich eine Person *als* ein gegebenes Geschlecht identifiziert hat, muß sie ein anderes Geschlecht begehren.« (Butler 1991, S. 328f.)

Die im Lichte der Heteronormativität als gleichgeschlechtlich »erkannten« Liebes- und Identifikationsobjekte müssen als *Liebesobjekte* aufgegeben werden. Die Liebe zu ihnen wird ein unsäglicher Unsinn, kann nicht einmal als gewesene anerkannt und dann betrauert werden, sondern muss, um intelligibel zu sein, durch eine sekundäre Identifikation ersetzt werden – ein Prozess, den Butler mit Freud als Entwicklung einer Melancholie beschreibt. Der Junge will wie Papa sein – dass er ihn einmal heiraten wollte, hat er »vergessen«. Die heterosexuelle Identität speist sich dann aufgrund der »Unfähigkeit zu trauern« (Butler 1997a, S. 28) aus solchen Identifikationen mit den Objekten der versagten homosexuellen Liebe. Auch von der Kraft dessen, was sie offiziell gerade nicht ausdrücken, leben die Symbolisierungen: Die Heterosexualität ist eine umgewandelte Homosexualität (Butler 1991, S. 324).

⁶⁰ Diese Unterscheidungen fehlen bei Paula Villa, die die Begriffe »präreflexiv« und »unbewusst« synonym verwendet (vgl. Villa 2011).

Butlers Darstellung dieser psychodynamischen Vorgänge bleibt in der Beschreibung und Konzeption, entgegen ihrer Intention allerdings sehr leibfern und vernachlässigt so das Geschehen in der vorsektiven Phase der menschlichen Entwicklung. Sie erwähnt, aber diskutiert nicht systematisch das eigensinnige Weiterwirken des Unbewussten und seine Wiederkehr im sexuellen Erleben: »The unconscious remains the unthought in Butler's theory, functioning as an aporia within that theory.« (Campbell 2001, S. 46; vgl. Laquière-Waniek 2013) Für die aporetische Weglosigkeit sind diesmal konstruktivistische Untiefen verantwortlich. Hier kann wieder Lorenzer eine Fahrerin zeigen und unsere Suche nach der Leiblichkeit jenseits ihrer Repräsentanz in Bewegung halten: Die Annahme eines eigenständigen leiblich-drängenden und im Subjekt fortlebenden Sinnsystems unterscheidet seine materialistische Sozialisationstheorie von der tendenziell (diskurs-)idealistischen Butlers und kann diese bezüglich der Prähistorie der Psyche ergänzen. Zwar tauchen schon bei der Bildung der leiblichen Interaktionsformen im Sozialisationsprozess geschlechtliche Unterschiede auf, denn die Reaktionen seitens der Pflegepersonen auf die Regungen von Babys sind abhängig von deren (vermutetem) Geschlecht, wie die Baby X-Versuche gezeigt haben (Sidorowicz & Lunney 1980). Bei den Botschaften der Erwachsenen handelt es sich um eine Geschlechts-Zueignung, doch ihr unbewusster Anteil an störenden, aus dem elterlichen Sexualen stammenden »Geräuschen« verweigert sich den (geschlechtlichen) Normen und Tabus (Laplanche 2008, S. 121). Erst mit der Aneignung der heteronormativ strukturierten Sprache und der präsentativen Symboliken des Doing Gender findet die performative »Rekodierung der frühen Beziehungserfahrungen unter dem Eindruck der Geschlechterdifferenz« (Rohde-Dachser 1991, S. 225) statt und die Botschaften werden neu übersetzt. Auch die sexuelle Ungeschiedenheit von Subjekt und Objekt, welche das spannungsreiche Ineinander von Begehren und Identifikation mit sich gebracht hatte, wird nun binär aufgetrennt und mit den geschlechtlichen Positionen zum Symbolischen verknüpft: Das scheinbar autonome Begehren nach (fleischlichem) Erkennen, Benennen und herrschaftsförmigem »Haben« des Getrennten – die Position des Subjekts – wird im Phallus als »männlich« symbolisiert, die Position des begehrten, undifferenzierten und unvernünftigen Objekts, dem es am Mangel mangelt, dagegen als »weiblich«.⁶¹ Im Unbewussten verbleibt der sexuelle Rest, die »Höllfiguren«, die in dieser Binarität nicht aufgehen. Weil die symbolische Ordnung unabdingbar für die bewusste Selbstwahrnehmung und -werdung ist, müssen die Kinder unabhängig von Erziehungsintentionen danach streben, sich diese Ordnung anzueignen und sich zu ihr, wie auch immer, zu verorten – »notfalls auch im Gegensatz zu dem ›Vorbild‹ der eigenen Eltern« (Hagemann-White 1984, S. 86). Das dabei unbewusst Gemachte – das leiblich-affektiv

⁶¹ Diese Betrachtung ist freilich eher an Lacans Verständnis des Symbolischen angelehnt, denn an dasjenige Lorenzers.

Erlebbare, wenn auch nicht als Gefühl Erfahrbare – aber stört das »Gelingen« von Geschlechtsidentität und verursacht unvermeidlich eine bleibende Konfliktuösität im Subjekt. Wir sind am vorläufigen Ende unserer Reise durch die Theorien um Leib, Affekt, Subjekt und Gesellschaft angelangt. Das psychoanalytisch-sozialpsychologische Konzept der gesellschaftlichen Produktion von Unbewusstheit (Erdheim) hat uns einen Weg eröffnet, der nicht essentialistisch primäre Affekte anzunehmen braucht und doch die eigendynamische und sperrige Affektivität des Leibes erkennen lässt – als leiblich sedimentierte Interaktionsformen, die um das schwarze Loch des Triebes kreisen. Auf der anderen Seite werden dabei die Ordnungen der Kulturen nicht konstruktivistisch verabsolutiert, sondern als System symbolischer Interaktionsformen an die Leiber rückgebunden. Nichtsdestotrotz aber bleiben auch die Widersprüche zwischen den beiden Ebenen im Blick: Keine symbolische Ordnung kann das nicht-subjekthafte Erleben während der Bildung der somatisch erinnerten Interaktionsformen einholen und bewusst machen.

Für eine »Politik der Gefühle« lässt sich mindestens dreierlei von dieser Reise mitnehmen. Erstens: Eine Suche nach geschlechtlicher und sexueller Gefühls-Authentizität muss ins Leere laufen. Zweitens: Die Affektivität des Leibes ist als eingefleischte Hexis konservativ aber auch eine Störenfriedin der Gefühle. Unwillkürliche Fehlleistungen, diffuses Unbehagen und peinliche (sexuelle) Wünsche verweisen auf Überschüssiges. Drittens: Gefühle sind im praktischen Leben nicht per Willensentschluss dekonstruierbar, da sie im Leib verankert sind. Ein emanzipatorischer Prozess bedürfte eines affektiven »Erinnerns, Wiederholens und Durcharbeitens« des bei ihrer Genese »Vergessenen«.

Denkweise und Leidenschaft

Diskursanalyse, Ideologiekritik und psychoanalytische Sozialpsychologie in der Antisemitismusforschung

(2013i)

Der Antisemitismus ist »etwas ganz anderes als eine Denkweise. Er ist vor allem eine *Leidenschaft*« (Sartre 1946, S. 10) – so Jean-Paul Sartres viel zitierte aber selten systematisch diskutierte Feststellung in den *Überlegungen zur Judenfrage*. Die »Leidenschaft« Antisemitismus wird von Sartre als Teil einer allgemeinen, selbstgewählten Haltung oder Mentalität gedeutet: Sie ist »eine umfassende Haltung, die man nicht nur den Juden, sondern den Menschen im allgemeinen, der Geschichte und der Gesellschaft gegenüber einnimmt« (ebd., S. 14). Diese Haltung des Antisemiten⁶² aber ist – so Sartre – Ausdruck einer »Angst vor seiner Freiheit«: In ihr wird der Mangel an Identität, der Verlust der dinghaften Unmittelbarkeit durch das menschliche Bewusstsein und die Willensfreiheit geleugnet. AntisemitInnen wollen das menschliche Fürsichsein durch den arischen »Geburtsadel« als »Ding« an sich ersetzen (ebd., S. 20). Ihre Haltung ist gekennzeichnet von der »Furcht vor dem Menschsein. Der Antisemit ist der Mensch, der ein unbarmherziger Felsen, ein rasender Sturzbach, ein vernichtender Blitz sein will: alles, nur kein Mensch« (ebd., S. 36). Der »Freude am Haß« (ebd., S. 20) auf »den Juden«, welcher als »Geist des Bösen« (ebd., S. 27) Konflikte erzeuge und Identitäten zersetze, steht die »positive Lust« (ebd., S. 20) der »Pogromatmosphäre« gegenüber, die es ermöglicht, sich weit von der individuellen Willensfreiheit zu entfernen: Der Antisemit sehnt sich »nach den Krisenperioden, in denen gemeinschaftliche Urformen plötzlich wieder auftauchen und ihre Fusionstemperatur erreichen. Er wünscht seine Person möge plötzlich mit der Gruppe verschmelzen und vom kollektiven Strom fortgerissen werden« (ebd., S. 22).

Nachträglich können diese leidenschaftlichen und furchtgetriebenen Wünsche sich allerdings auch als abgeklärte Gedanke tarnen:

»Gewiß kann er in der Form einer theoretischen Aussage auftreten. Der »gemäßigte« Antisemit ist ein höflicher Mensch, der Ihnen sanft sagt: ›Ich habe nichts gegen Juden. Ich halte es nur, aus diesem und jenem Grund, für besser, wenn sie am Leben der Nation etwas eingeschränkter Anteil nehmen!« (ebd., S. 10).

⁶² Ich übernehme hier die ausschließlich männliche Schreibweise von Sartre, um besser an seine Zitate anschließen zu können. Die Existenz von Antisemitinnen soll damit nicht bezweifelt werden.

Die eigene antisemitische Motivation wird als Resultat nüchterner Rassentheorie oder aber des reinen Gefühls – »Schauen Sie, ›etwas‹ muß doch mit den Juden sein sie sind mir körperlich unangenehm« (ebd., S. 10f) – interpretiert.

Wie kommt es zu diesen Fehl-Deutungen der eigenen Leidenschaft? Der Vorgang der Selbst-Reflexion ist eines der zentralen Themen Sartres. Er unterscheidet das reflexive, diskursiv vermittelte Bewusstsein von einem unmittelbaren, nicht-kognitiven und präreflexiven Bewusstsein. Dabei nimmt er anstelle eines Unbewussten, dass die Menschen als innerer Fremdkörper determiniere,⁶³ als Ursache für die Haltungen gegenüber der Welt präreflexive, aber aktive Wahlen an: Die antisemitische Leidenschaft ist eine »freie und totale Wahl« (ebd., S. 14). Die reflektierende Übersetzung dieser gewählten Haltung in Sprache kann Elemente eines Sich-selbst-Belügens enthalten, von Sartre »mauvaise foi« genannt (meist als »schlechter Glaube« oder »Unaufrichtigkeit« übersetzt) (Sartre 1943, S. 119ff.). Bei der antisemitischen Haltung geschieht dies in Form der Rassentheorien, die lediglich ein »dünnes wissenschaftliches Mäntelchen« (Sartre 1946, S. 26) über der unerkannten Leidenschaft darstellen. Aber auch die reflexive Begründung des eigenen Antisemitismus mit dem angeblich unmittelbar-konkreten körperlichen Empfinden ist eine solche sekundäre Bemäntelung.

In großen Teilen der heutigen Antisemitismusforschung scheint der Antisemitismus allerdings ganz aus einer diskursiv vermittelten Denkweise zu bestehen. Einstellungsforschung, Diskursanalyse und Ideologiekritik fragen nicht nach der »Leidenschaft«. Sartre würde sagen: Sie betrachten nur das »Mäntelchen«, die falsche Reflexion, in welcher der Antisemitismus seinen AnhängerInnen erscheint. In diesem Aufsatz soll zunächst die Genese des »Mäntelchens« untersucht werden. Hierbei wird auf die Unterschiede von Diskursanalyse und Ideologiekritik, insbesondere in den Varianten Moishe Postones und Detlev Claussens, eingegangen.⁶⁴ Anschließend steht die Frage nach der Natur der antisemitischen »Leidenschaft« – der Angst vor dem Menschsein und der Sehnsucht nach dem unvermittelten Dasein als Ding – im Fokus. Neuere Ansätze der psychoanalytischen Antisemitismusforschung, die sich dieser Frage widmen, werden kurz vorgestellt. Über eine interaktions- und symboltheoretische Reformulierung, die auch Sartres »existentielle Psychoanalyse« berücksichtigt, werden schließlich die Analyse der falschen Reflexion und diejenige der Leidenschaft zusammengebracht, was von Sartre selbst nur unbefriedigend geleistet worden war (Salzborn 2010, S. 76).

⁶³ Hier ist nicht der Platz, Sartres Ablehnung des Konzepts des Unbewussten zu diskutieren. In der Fassung Alfred Lorenzers, auf die ich noch zu sprechen komme, ist es m.E. Sartres Denken kompatibel, das sich gegen ältere psychoanalytische Ansätze einer »Ontologisierung des Unbewußten, seine[r] Verdinglichung als ›Seelengrund« richtet, welche auch Lorenzer als »Schlupfwinkel unkritischer Mystizismen« kritisiert (Lorenzer 1970b, S. 23).

⁶⁴ Die Ausführungen zu Moishe Postone, Detlev Claussen und Zygmunt Bauman sind weitgehend in gekürzter Form meiner Dissertation (Winter 2013a) entnommen.

Ideologiekritik und Diskursanalyse

Woher stammt das Denken, das als unaufrichtiges »Mäntelchen« über den Leidenschaften dienen kann? Das Subjekt des Existentialismus, das sich solcherart reflektieren kann, gab es nicht schon immer. Erst mit der klassenmäßigen und geschlechtlichen Arbeitsteilung von Hand- und Kopfarbeit und damit verbunden von konkret-sympathetischer und distanziert-abstrakter Objekterfahrung hat sich ein (scheinbar) eigenständiger Raum des reflexiven Ideellen und damit die Dopplung des Bewusstseins (präreflexiv/reflexiv) konstituiert:

»Die Selbstständigkeit geistiger Produkte, ja die Bedingung ihrer Verselbstständigung selbst wird im Namen Ideologie zusammengedacht mit der realen geschichtlichen Bewegung der Gesellschaft. [...] Ja ihre Absonderung selbst, die Konstitution der Sphäre Geist, seine Transzendenz, wird zugleich als gesellschaftliches Resultat der Arbeitsteilung bestimmt« (Adorno 1953, S. 457).

Der ideologische Geist ist als monologischer, peinlich sich der Verwicklung in das Objekt seiner Betrachtung enthaltender Herren-Blick ein verblendeter, gerade weil er sich autonom wähnt – tatsächlich aber zutiefst seinem Objekt verhaftet bleibt, das er nur verdinglicht abzubilden vermag. Die Lossagung des Geistes aus dem Erleben schafft auf der anderen Seite die Leidenschaften, konkrete Natur und sympathetische »Weiblichkeit« als Gegensatz zu Rationalität, Abstraktheit und autarker »Männlichkeit«. Da in der neuzeitlichen Welt Herrschaft (zumindest in der Sphäre von Lohnarbeit und Kapital) nicht mehr persönlich, sondern sachlich vermittelt wird und daher auch die Zwecksetzungen der Herrschenden heteronom erfolgen, schwindet der ideologische Herren-Blick, nachdem er sich zunächst zu den liberalen Ideologien von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit empor geschwungen und alle als Souveräne ihres Schicksals einzusetzen versprochen hatte, allerdings wieder. Die Ideologien der Knechte des Sachzwanges werden – »instrumentelle Vernunft« – zur tautologischen Bestätigung des Bestehenden:

»Von Ideologie lässt sich sinnvoll nur soweit reden, wie ein Geistiges selbstständig, substantiell und mit eigenem Anspruch aus dem gesellschaftlichen Prozeß hervortritt. Ihre Unwahrheit ist stets der Preis eben dieser Ablösung, der Verleugnung des gesellschaftlichen Grundes. Aber auch ihr Wahrheitsmoment haftet an solcher Selbstständigkeit, an einem Bewußtsein, das mehr ist als der bloße Abdruck des Seienden, und danach trachtet, das Seiende zu durchdringen. [...] Seitdem aber die Ideologie kaum mehr besagt, als daß es so ist, wie es ist, schrumpft auch ihre eigene Unwahrheit zusammen auf das dünne Axiom, es könne nicht anders sein als es ist« (Adorno 1953, S. 474, 477).

Diese verabsolutierte Identitätsbehauptung bedarf tendenziell der Unsichtbarmachung des Abweichenden und Konfliktuösen. Eine Möglichkeit hierzu ist dessen gedankliche Verschiebung in ein feindliches Außen. Dieser Vorgang scheidet die liberalen und die tautologischen von den totalitären Ideologien, die zum »Mäntelchen«, zur »mauvaise foi«, zum »schlechten Glauben« werden. Die völkisch-antisemitische Ideologie als Beispiel hierfür ist nicht immanent kritisierbar, da sie alles, was das von ihr postulierte »Heil« stört, projektiv auslagert in das zersetzende Wirken »des Juden«. Zudem ist der Antisemitismus kein »notwendig falsches Bewusstsein«, welches die gesellschaftlichen Verkehrsformen bloß verdinglicht abbildet. Als totalitäre Ideologie ist er nicht »notwendig«. Sein Feindbild muss durch Propaganda popularisiert werden (Grigat 2007, S. 304f) und es bedarf der »Wahl« im Sinne Sartres, um AntisemitIn zu werden.

Diese ideologiekritischen Überlegungen bewegen sich auf einem hohen Abstraktions- und Aggregationsniveau. Die Diskursanalysen in der Tradition der Mannheimschen deutschen oder der Foucaultschen französischen Wissenssoziologie haben demgegenüber den Vorteil, sehr detailliert den diversen, u.a. nationalspezifischen Ausprägungen des Denkens, den verschiedenen Diskurs- und Gegendiskurssträngen nachzuspüren, während die Ideologiekritik in dieser Hinsicht oft eher grobschlächtig vorgeht und »bloß« das Allgemeine, gewissermaßen das Gravitationszentrum des gesellschaftlich sinnvoll Denkbaren zu erfassen sucht. Das Verhältnis von Denken und gesellschaftlicher Praxis wird in der Diskursanalyse etwas anders konzeptualisiert als in der Ideologiekritik: Die Stränge des »wuchernde[n] diskursive[n] Gewimmel[s]« (Jäger 1999, S. 117), die Handlungsmuster und deren Institutionalisierungen werden in der Regel mit Foucault als »Dispositiv [...], also das Zusammenspiel diskursiver Praxen (= Sprechen und Denken auf der Grundlage von Wissen), nichtdiskursiver Praxen (= Handeln auf der Grundlage von Wissen) und ›Sichtbarkeiten‹ bzw. ›Vergegenständlichungen‹ (von Wissen durch Handeln/Tätigkeit)« (Jäger 2006, S. 84) nahtlos miteinander verbunden gedacht. Sie schwängen als »Parallelität von psychischer und praktischer Tätigkeit« (Jäger 1999, S. 93) im wechselseitig austarierten Gleichklang.

Der Unterschied zur Ideologiekritik besteht darin, dass in den Diskursanalysen somit keine eigendynamische gesellschaftliche Wirklichkeit angenommen wird, die in Form und Inhalt der diskursiven Denkweisen bloß »erscheint«. Achim Landwehr bietet in seiner aktuellen Einführung in die historische Diskursanalyse ein prägnantes Beispiel hierfür, wenn er schreibt, »dass es hinter den diskursiv hervorgebrachten symbolischen Ordnungen keinen eigentlichen Kern mehr zu entdecken gäbe. Insofern ist es nur folgerichtig, den Gegensatz zwischen Denken und Wirklichkeit aufzugeben« (Landwehr 2008, S. 87). Innerhalb der Diskursforschung gibt es zudem, die Interdependenz vereinseitigend, eine Neigung zum »Diskurs-Idealismus«: Eine junge Richtung in der Antisemitismusforschung operiert mit dem Performativitätsbegriff in

Anlehnung an Judith Butler und einem Sprachgebrauch wie »Juden™« und »Arierinnen©« (A.G. Gender-Killer 2005, S. 9). Es zeigt sich dabei eine Tendenz, die Konstitutions-/Konstruktions-Parallelität mit der Übermacht der Konstruktion zu erklären und Gesellschaft aus der reifizierenden Wirkung performativer Sprechakte zu erklären. Klaus Holz schließlich fragt im Gegensatz zu seinen früheren Schriften in *Nationaler Antisemitismus* (2001) gar nicht mehr nach dem Zusammenhang von Denkweisen und gesellschaftlichen Strukturen. Sein Interesse gilt ausschließlich der ideellen Sphäre – begründet mit seinem Ansatz, zuerst das einzelne Element zu bestimmen, bevor es im Zusammenhang erklärt wird. Seine *Wissenssoziologie einer Weltanschauung* enthält wenig Soziologie.

Moishe Postone ist einer der bekanntesten Vertreter der ideologiekritischen Antisemitismus-Forschung. In seinem mittlerweile zum Klassiker avancierten Aufsatz *Antisemitismus und Nationalsozialismus* aus dem Jahr 1979 stellt er zwei Ausrichtungen der Thematisierung von Auschwitz und des Verhältnisses von Nationalsozialismus und bundesdeutscher Nachkriegsgesellschaft in Frage: Einerseits die konservativ-liberale, staatstragende Position, die den Antisemitismus im Nationalsozialismus hervorhob, um die angeblich nicht-antisemitische Bundesrepublik von diesem abzugrenzen, andererseits Positionen in der deutschen Linken, welche die Kontinuitäten zwischen NS und BRD betonten und am Nationalsozialismus vor allem dessen kapitalistische Gesellschaftsordnung sowie die antikommunistische Ideologie und Praxis herausstellten; der Antisemitismus habe bloß zur Täuschung des Proletariats gedient. Postones Ausgangsbeobachtung ist nun, dass auf beiden Seiten der Antisemitismus als ein reines Diskursphänomen angesprochen wird. Ein Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Strukturen wird – über seine politische Instrumentalisierung hinaus – nicht in Betracht gezogen. Postone versucht nun die liberale Kritik am Antisemitismus mit der linken Kritik am Kapitalismus zusammenzubringen. Er behandelt daher den »Antisemitismus als allgemeine Ideologie« (Postone 1993, S. 135), die einer »Erklärung in Form einer materialistischen Erkenntnistheorie« (Postone 1979, S. 180) bedürfe. Die Gesellschaft erscheine im Antisemitismus anders, als sie ist: »Nötig ist also ein Ansatz, der die Unterscheidung zwischen dem trifft, was moderner Kapitalismus ist und der Form, in der er erscheint; also eine Unterscheidung zwischen Wesen und Erscheinung« (Postone 1995, S. 33). Bei diesem Vorhaben nimmt Postone seinen Ausgang von der oben angerissenen Polarisierung der Erfahrung in eine Dimension konkreten Erlebens und eine des abstrakten Denkens. Diese sei in den warenproduzierenden Gesellschaften aufgrund des Fetischcharakters der Ware, der diese einerseits als anfassbares Ding, andererseits als »Gallerte« abstrakten Werts erscheinen lässt, noch einmal verschärft worden:

»Ein Aspekt des Fetischs ist also, daß kapitalistische gesellschaftliche Beziehungen nicht als solche in Erscheinung treten und sich zudem antinomisch, als Gegensatz von

Abstraktem und Konkretem, darstellen. Und weil beide Seiten der Antinomie vergegenständlicht sind, erscheint jede als quasi-natürlich: Die abstrakte Seite tritt in der Gestalt von ›objektiven‹ Naturgesetzen auf, und die konkrete Seite erscheint als reine stoffliche Natur. Die Struktur entfremdeter gesellschaftlicher Beziehung, die dem Kapitalismus eigen ist, hat die Form einer quasi-natürlichen Antinomie, in der Gesellschaftliches und Historisches nicht mehr erscheinen« (Postone 1979, S. 184).

Die »verzauberte, verkehrte und auf den Kopf gestellte Welt, wo Monsieur le Capital und Madame le Terre als soziale Charaktere und zugleich unmittelbar als bloße Dinge ihren Spuk treiben« (Marx 1894, S. 838) ist Basis der Gegensätzlichkeit abstrakter und konkreter, »positivistischer und romantischer Denkweisen«, die beide ihre historische Bedingtheit nicht hinterfragen (Postone 1979, S. 185). Die völkische Weltanschauung wird von Postone als eine zugespitzte Variante der romantischen Denkweise, als »eine besonders gefährliche Form des Fetischs« begriffen (ebd., S. 192). Matrix des Antisemitismus seien »jene Formen von Romantizismus und Revolte, die ihrem Selbstverständnis nach anti-bürgerlich sind, in Wirklichkeit jedoch das Konkrete hypostasieren und damit innerhalb der Antinomie der kapitalistischen Beziehungen verharren« (ebd., S. 185). Mit der Romantisierung des Konkreten korrespondiert die biologistische Fassung des Abstrakten als »Rasse«:

»Betrachtet man die besonderen Charakteristika der Macht, die der moderne Antisemitismus den Juden zuordnet – nämlich Abstraktheit, Unfassbarkeit, Universalität, Mobilität – dann fällt auf, daß es sich hierbei um Charakteristika der Wertdimension jener gesellschaftlichen Formen handelt, die Marx analysiert hat« (ebd., S. 183f).

Dies hatte schon Sartre ähnlich beschrieben:

»So bekennt sich der Antisemit von Anfang an zu einem faktischen Irrationalismus. Er stellt sich in einen Gegensatz zum Juden, wie das Gefühl zum Verstand, wie das Besondere zum Allgemeinen, wie die Vergangenheit zur Gegenwart, wie das Konkrete zum Abstrakten, wie der Grundbesitzer zum Eigentümer von Immobilien« (Sartre 1946, S. 19).

Nicht existentialistisch oder diskursanalytisch, sondern vor dem Hintergrund einer Ideologiekritik, die die historisch spezifische Denkweise gesellschaftstheoretisch begründet, charakterisiert Postone den Antisemitismus:

»So wird der Gegensatz von stofflich Konkretem und Abstraktem zum rassistischen Gegensatz von Arier und Jude« und es erfolge der »einseitige Angriff gegen die abstrakte Vernunft, das abstrakte Recht, und, auf anderer Ebene, gegen das Geld- und Finanzkapital« (Postone 1979, S. 189).

Der antisemitische Angriff legitimiere »seine antibürgerlichen Aspekte: die Revolte, den Haß auf die Herrschenden und den grauen kapitalistischen Alltag« (ebd., S. 173) mit seinem

angeblich unmittelbaren, verwurzelten Weltbezug. Diese Leidenschaften im Antisemitismus – Warum wird das Abstrakte gehasst? – untersucht Postone leider nicht weiter.

Detlev Claussen kritisiert Postones Anwendung des Ideologiebegriffs auf den Antisemitismus als zu schematisch. Er teilt aber zunächst den theoretischen Zugang einer ideologiekritischen Unterscheidung von Wesen und Erscheinung der Gesellschaft:

»Begründend [für den Antisemitismus, S.W.] wirkt eine Fehlinterpretation des gesellschaftlichen Prozesses. In den Juden wird der Inbegriff ökonomischer Modernisierung gesehen, die Verkehrung persönlicher Gewalt in die Gewalt der Sachen. Die wesentliche Veränderung in jenem Prozess, wird zwar erfahren, aber nicht begriffen [...] Die bürgerliche Gesellschaft wird zur antisemitischen Gesellschaft per excellence. [...] Der Antisemitismus ist in der objektiven Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft begründet. Aber die gesellschaftlichen Individuen fassen die Gesellschaft nicht so auf, wie sie ist« (Claussen 1987d, S. 15, 36f).

Wie Postone benennt auch Claussen als Grundstruktur der ideologischen Denkweise den Dualismus abstrakt vs. konkret, bzw. rational vs. irrational: »Der Rationalismus, der in der Warenwelt zur Geltung kommt, findet seine abstrakte Negation im Irrationalismus, der sich außerhalb des Warenezusammenhangs dünkt« (Claussen 1987a, S. 118). Hand in Hand gehen in der ideologischen Wahrnehmung »rationelles Kalkül und Gefühl« (Claussen 1994b, S. 21): »Die Nationalsozialisten vermischen Wissen und Glauben, elitäre Forschungspraktiken aus den geschlossenen Laboren der Erbforscher mit für jedermann anschaulichen Alltagsvorstellungen« (Claussen 1994a, S. 4f). Auch Sartre beschreibt das »dünne wissenschaftliche Mäntelchen« einerseits und die Behauptung körperlichen Unbehagens andererseits als austauschbare Begründungen des Antisemitismus.

Claussen bezieht im Gegensatz zu Postone subjekttheoretische, nämlich psychoanalytische Überlegungen mit ein, um den leidenschaftlichen Impuls hinter diesen »Mäntelchen« zu erhellen. Denn: »Die alte Ideologiekritik hatte Schwierigkeiten, neben der rationalen Konstruktion der Ideologie als »notwendig falsches Bewusstsein« auch die irrationalen Momente der Ideologiebildung zu verstehen« (Claussen 2000, S. 176). Dabei benennt er – ähnlich wie Sartre mit der »Freude am Haß« und der »positiven Lust« der »Pogromatmosphäre« – zwei Seiten: Erstens die »Rache auf die Verletzungen, die dem Individuum im Vergesellschaftungsprozeß zugefügt wurden« (Claussen 1992, S. 166f), zweitens den massenpsychologischen Genuss: Die antisemitisch zusammengeschweißte »Volksgemeinschaft« »sozialisiert« »die erotischen Triebregungen zu einer narzißtischen Besetzung des kollektiven *Wir*, das seine aggressiven Neigungen einer Autorität unterwirft« (Claussen 1993, S. 9). Claussen charakterisiert wie Sartre, aber in der Tradition Adornos, den Antisemitismus als Verkleidung solcher »Leidenschaften«. Er sei anders als die liberalen

Ideologien lediglich eine sekundäre Rationalisierung, die eine affektiv geladenen gewalttätigen Praxis bemäntelt:

»Der Antisemitismus kann nicht als intellektuelle Rechtfertigung der bürgerlichen Gesellschaft verstanden werden sondern eher als eine Pseudorebellion gegen sie; rationale Kritik prallt an ihm ab, weil es den Antisemiten nicht um Wahrheit und auch nicht um die Verschleierung der Wahrheit geht, sondern um eine *gewalttätige Praxis gegen Juden in Wort und Tat*. Was in den antisemitischen Traktaten gerechtfertigt wird, ist Gewalt gegen Juden. Zur Rechtfertigung der bürgerlichen Gesellschaft ist Antisemitismus keineswegs notwendig.« (Claussen 2011, S. 179).

Erst durch die »Umordnung des psychischen Materials zu einem neuen Ziel« unter der Ägide der antisemitischen Ideologie (Claussen 1987a, S. 137), das in »dem Juden« den Schuldigen an den Versagungen, den »Schöpfer der Nicht-Identität, der Entfremdung von der ursprünglichen Einheit« (ebd., S. 140) sehe, gewinne diese »Pseudoerklärung« ihre affektive Attraktivität. »Die Alltagsreligion [Antisemitismus] knüpft an bestimmte unbewußte Triebkräfte an [...] und ordnet sie für das Bewusstsein, damit der Einzelne sich besser orientieren kann. [...] Sie bringt die Triebregungen des Einzelnen zusammen mit der Interpretation der Situation« (Claussen 1991, S. 30). Sie lasse sich daher »nur in einer Kombination von psychoanalytischen und gesellschaftstheoretischen Erkenntnissen bestimmen« (Claussen 1992, S. 163).

Claussen hat sich bei diesem Vorgehen an der Kritischen Theorie orientiert. In ihr liegen für eine psychoanalytisch-sozialpsychologische Analyse der »Leidenschaft« im Antisemitismus noch weitere wichtige Anregungen bereit, die in der entsprechenden Theoriebildung und Forschung vertiefter als bei Claussen aufgegriffen worden sind. Bevor wir hierzu kommen, soll noch ein anderer, auf der Ebene des kognitiven »Mäntelchens« liegender Aspekt des Antisemitismus, der sowohl bei Postone als auch bei Claussen etwas aus dem Blick gerät, beschrieben werden: Die Ambivalenz des antisemitischen Judenbildes.

In den bislang dargestellten ideologiekritischen Analysen der Denkweise des Antisemitismus erscheint der »Jude« als Personifizierung des Abstrakten in der modernen Welt. Auch bei Sartre klingt dies an. In den *Elementen des Antisemitismus* von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer dagegen wird er zugleich auch – wie der »Neger« – als Vertreter der scheinbar zurückgelassenen »Irrationalität« beschrieben: »So gelten sie [die JüdInnen] der fortgeschrittenen Zivilisation für zurückgeblieben und allzu weit voran, für ähnlich und unähnlich, für gescheit und dumm« (Horkheimer & Adorno 1947, S. 211). Martin Jay hat diesen Gedanken trefflich zusammengefasst, als er schrieb: »Kurz, das Dilemma des Juden bestand nach Horkheimer darin, daß er sowohl mit der Aufklärung als auch mit ihrem Gegenteil identifiziert wurde« (Jay 1973, S. 276f).

Am gründlichsten hat Zygmunt Baumann diesen Aspekt auf der diskursanalytischen Ebene beschrieben. Er betrachtet in der *Dialektik der Ordnung* – ähnlich wie die Ideologiekritik mit der Gegenüberstellung von Abstraktem und Konkretem, aber ohne gesellschaftstheoretischen Hintergrund – die Spaltung der Wahrnehmung in der modernen Denkweise. Er nennt die beiden Seiten »Ordnung« und »Chaos«. Neben diesem vertrauten Dualismus aber gebe es noch Phänomene, die diese Grundstruktur der Wahrnehmung als die lästige Abteilung »Diverses« (Bauman 1995, S. 51) sprengen: Der »ambivalente[.] Dritte[.]« (ebd., S. 282), der jede Identität gefährdet, indem er die Polarität selbst zersetzt:

»Unentscheidbare sind alle ›weder-noch‹, und d.h. gleichzeitig ›dieses und jenes‹. Ihre Unterdeterminiertheit ist ihre Potenz: Weil sie nichts sind, könnten sie alles sein. Sie setzen der ordnenden Macht der Gegensätze ein Ende. Gegensätze ermöglichen Wissen und Handlung; Unentscheidbare lähmen. Sie decken brutal die Fragilität höchst sicherer Trennungen auf. Sie bringen das Äußere ins Innere und vergiften die Bequemlichkeit der Ordnung mit dem Mißtrauen des Chaos« (Bauman 1991, S. 26).

Das Ambivalente, das »quer über der Barrikade sitzt und auf diese Weise den vitalen Unterschied zwischen innen und außen kompromittiert« (ebd., S. 48), fand in dem »Juden« seinen verdichteten symbolischen Ausdruck. Hass, Ekel und Furcht habe ihm als Statthalter der »Ambivalenz tout court« gegolten (ebd., S. 264): »Der Jude ist die inkarnierte Ambivalenz« (Bauman 1995, S. 49). Der Antisemitismus sei daher nicht als »Heterophobie« i.S. Albert Memmis, sondern als »Proteophobie« zu beschreiben (ebd., S. 45). Weder zur vernünftig-abstrakten Ordnung, noch zum animalischen Chaos gehörig, und doch auch beides zugleich, sprengt »der Jude« all die konstitutiven Dualismen des modernen Denkens. Den Antisemitismus treiben dabei »starke grenzbewahrende Tendenzen« und die »selbstdefinitorischen und identitätsstiftenden Ziele[.] seiner Propagandisten« an (Bauman 1989, S. 48, 55).

Der Baumansche Begriff der Ambivalenz ist so nützlich, weil er erkennbar macht, dass das »negative Prinzip als solches«, von dem in den *Elementen des Antisemitismus* als Essenz des antisemitischen Judenbildes die Rede ist, weder das Abstrakte ist – wie die IdeologiekritikerInnen annehmen – noch das Konkrete – wie die klassische Rassismusforschung, die zwischen Antisemitismus und Rassismus nicht unterschieden hat, vermutet –, und auch nicht ein von außen kommendes Drittes, sondern die Spannung im Dualismus, die Bewegung des Widerspruchs selbst.

Die diskursanalytische Antisemitismusforschung hat diese Ambivalenz, die sich nicht zuletzt in den Geschlechterentwürfen zeigt und das antisemitische Judenbild der »Gegenrasse« als identitätszersetzende »Figur des Dritten« (Holz 2001, S. 271ff.) und von Queerness (Günther 2012, S. 119ff.) konstituiert, vielfach bestätigt: Antisemitismus richtet sich sowohl gegen

Imaginationen des »Weibischen« als auch des »Patriarchalen«, der »Jude« ist »schwarz« und »weiß«, klug und dumm, kollektivistisch und individualistisch, gewissenlos und die Verkörperung des Gewissens, »lüstern« und »verkopft«, uralte und hypermodern, zu assimilieren und zu traditionsbewusst etc.

Psychoanalytische Sozialpsychologie

In der Nachfolge von Adorno und Horkheimer wurden für die Analyse der Leidenschaft im Antisemitismus und der Gründe für die »Wahl«, AntisemitInnen zu werden, insbesondere die Begriffe der pathischen Projektion und der Massenpsychologie in der psychoanalytischen Sozialpsychologie weiter ausgearbeitet und metapsychologisch diskutiert. Drei Ansätze scheinen mir dabei besonders beachtenswert: Die Aufnahme kleinianischer, Bionischer und Derridascher Theorieelemente.

An Melanie Kleins Schriften ist ihre Beschreibung frühkindlicher Erlebnisweisen als paranoid-schizoid für die Antisemitismusforschung fruchtbar gemacht worden. Neben anderen AutorInnen ist hier Rolf Pohl zu nennen. Pohl hat die »Leidenschaft« im Antisemitismus als nachträglichen Rückgriff auf die paranoid-schizoiden Mechanismen, mit denen der Säugling während des keimenden Erlebens von ihm getrennter Objekte (mit Sartre: der Nichtung seines An-sich-Seins) auf die damit verbundenen unlustvollen und ängstigenden Affektionen reagierte, beschrieben:

»Ähnlich wie Freud (und Adorno) führt Melanie Klein diesen paranoid getönten Introjektions- und Projektionsvorgang als Urform und Vorbild einer aggressiven Objektbeziehung auf eine ursprünglich normale Abwehrreaktion gegen innere und äußere Bedrohungen in den frühesten Entwicklungsstadien von Subjektivität, der sogenannten ›paranoid-schizoiden Position‹ zurück, bei der alles Gute (durch Introjektion) von innen zu kommen scheint und alles als böse empfundene (durch Projektion) nach außen abgestoßen wird [...]. Im Verlauf der Sozialisation wird dieser primitive Mechanismus im Umgang mit inneren und äußeren Wahrnehmungen und den dahinter stehenden archaischen Ängsten in der Regel einigermaßen humanverträglich abgemildert, aber nie vollständig überwunden. In Zeiten existenzieller Krisen können grundsätzlich auch die ›Normalen‹ auf diese primitive Sicht von sich und der Welt zurückfallen« (Pohl 2010, S. 13f).

Die pathische Projektion der AntisemitInnen nutzt diese Mechanismen und verschiebt die konfliktuösen Empfindungen in das »verjudete« Außen, um die Illusion eines störungsfreien und autarken Seins genießen zu können.

Von Jan Lohl wurde das »Container«-Konzept Wilfred Bions aufgegriffen und die »Nation als Container« beschrieben (Lohl 2010). »Containing« benennt die Bewältigung von (innerlich oder äußerlich verursachten) Affektionen durch deren Auslagerung in einen »Container«, der sie »verdaut«, so dass sie in verträglicher und sinnvoller Form wieder angenommen werden können. Als (präreflexive) Container dienen in erster Linie andere Menschen, die das Empfinden des Subjekts nachvollziehen und ihm spiegeln. Diskursinhalte wie die »imagined community« Nation (Anderson) liefern als (reflexive) Container einen intelligiblen sprachlichen Ausdruck für das Empfinden. Die »narzisstische Besetzung des kollektiven Wir«, von der Claussen schreibt, wird von Lohl in diesem Sinne genauer analysiert: Bei den Elementen, die in dem nationalen Container deponiert werden, handelt es sich um primär-narzisstische Wünsche (mit Sartre: die »Seinsbegierde«, die »Begierde, Gott zu sein« (Sartre 1943, S. 969ff.)). Mit solchen Wünschen und Phantasien einer symbiotisch-grenzenlosen Verschmelzung hatte der Säugling während seiner Selbstwerdung auf die ängstigenden Erlebnisse der Differenz und Abhängigkeit reagiert. Ihre Reibung an der Realität führte zu den Spaltungsvorgängen der paranoid-schizoiden Position und ihren Abwehrmechanismen. Im Laufe seiner Entwicklung lernt das Kind mehr oder weniger die eigenständige Existenz der Realität in einem schmerzhaften Prozess anzuerkennen. Die primär-narzisstischen Wünsche nach Verschmelzung und Grenzenlosigkeit werden sublimiert und die Abwehrmechanismen, die sie hervorbrachten, weniger genutzt. Später, vielleicht in einer Zeit, in der das Subjekt aufgrund individueller oder sozialer Krisen für das Erleben von Hilflosigkeit und Abhängigkeit wieder besonders anfällig ist, kann es die primitiven Abwehrmechanismen aber – wie auch Pohl geschrieben hatte – reaktivieren. Das nationale Containment scheint ihm dabei eventuell doch noch eine Realisierung seiner narzisstischen Phantasie zu ermöglichen: das Einssein mit etwas großem Ganzen, dem alles ›Böse‹ und ›Zersetzende‹ äußerlich ist. Die zunächst den adoleszenten oder erwachsenen Subjekten nicht mehr assimilierbaren primär-narzisstischen Wünsche können als Heimat- oder Nationalgefühl wieder gelebt werden. In dem nationalen »Wir« feiern der imaginäre primäre Narzissmus und die ihm zugehörigen paranoid-schizoiden Abwehrmechanismen ihre fröhliche Urständ.

Auch Barbara Rendtorff hat diesen Wunsch nach Differenzlosigkeit, Sartres Seinsbegierde, weiterverfolgt und ausgehend von der französischen Differenzphilosophie das antisemitische Judenbild (das sie allerdings kaum von rassistischen Stereotypen unterscheidet) als Projektionsschirm für die unvermeidlichen Erlebnisse der »différance« – den Begriff entlehnt sie Jacques Derrida – beschrieben:

»Ich nenne es – eigenmächtig und vielleicht problematisch, auf jeden Fall aber viel zu schwach – *différance*, ein schönes, dichtes Wort, das viel anschaulicher ist als eine Umschreibung wie etwa ›die Notwendigkeit, die Endlichkeit des Menschen auszuhalten,

die symbolische Kastration auf sich zu nehmen und die Gespaltenheit des Subjekts zu ertragen« (Rendtorff 1998, S. 191).

Différance bezeichnet das Erleben des »Mangels an Sein«. Inter- und intrapsychisch macht er sich als hoch konfliktuöses Ambivalenzerleben von Nähe- und Distanz bemerkbar. Hier sind die paranoid-schizoide Position und der primäre Narzissmus angesiedelt. Die »Lösungen« dieses Komplexes bedingen die verschiedensten Haltungen zur Welt, »grundlegende Entwürfe« im Sinne Sartres, und werden auf verschiedene Weise dem reflexiven Bewusstsein zugänglich. Unter anderem wird der difference-Komplex in der Geschlechterordnung und mit ihr in der ideologischen Spaltung in Abstraktes und Konkretes bearbeitet. Die Geschlechtsidentitäten verleugnen in ihrer hierarchischen Komplementarität die différance, indem sie Autonomie und Sympathie dichotomisieren. In den Dilemmata des sexuellen Begehrens (Pohl 2004, S. 101ff.) kommt ihre Dynamik aber wieder zum Tragen. Der Antisemitismus dagegen exterritorialisiert die Mangelerfahrung, welche die Seinsbegierde antreibt, von der das sexuelle Begehren lebt, im Gegensatz hierzu völlig:

»Sie [die rassistisch-antisemitische Strategie, S.W.] will also die Anerkennung von différance, Ungewißheit und Verstrickung umgehen, sie beruhigen und stillstellen, indem sie die tödliche Logik des Entweder-oder befördert [...]. Die Strategie im Geschlechterverhältnis kann sich dieser Logik nicht anschließen. – den ›Anderen des anderen Geschlechts‹ kann man nicht loswerden« (Rendtorff 1998, S. 89f).

Die antisemitische Leidenschaft erklärt sich als paranoid-schizoide Feindschaft sowohl gegen das Erleben des Mangels, als auch des Begehrens einerseits, als Wunsch nach der differenzlosen Großartigkeit der »Volksgemeinschaft« und dem identitären Dasein als »ein unbarmherziger Felsen, ein rasender Sturzbach, ein vernichtender Blitz«, als eine »Volkszelle« andererseits. Sie richtet sich nicht nur gegen das Abstrakte, sondern – wie Bauman gezeigt hat – gegen die Ambivalenz der différance jenseits ihrer Polarisierung in Abstraktes und Konkretes, Ordnung und Chaos, Aufklärung und ihr Gegenteil.

Diese neueren psychoanalytischen Ansätze zur Aufklärung der »Leidenschaft« im Antisemitismus blieben bislang weitgehend unverbunden mit den Analysen seines »Mäntelchens«. Wie genau funktioniert deren Vermittlung, also die individuelle und aktive Wahl der kollektiven »mauvaise foi«? Die symbol- und interaktionstheoretische Reformulierung der psychoanalytischen Sozialpsychologie durch Alfred Lorenzer ist für die Untersuchung dieses Wegs äußerst nützlich. Lorenzers Triebtheorie, die auf sehr anregende Weise den Trieb interaktionstheoretisch fasst, habe ich an anderer Stelle diskutiert (Winter 2013a). Für den Zusammenhang dieses Aufsatzes ist die Frage wichtiger, wie die Struktur »unbewusster Interaktionsformen«, die bei Lorenzer die Stelle des »Triebes« (Freud) bzw. des »grundlegenden Entwurfs« (Sartre) einnimmt und als innere Reizquelle Handlungsimpulse und

drängende Empfindungen auslöst, in das reflexive Bewusstsein übersetzt wird und so erst Form gewinnt: »[J]eder empirische Trieb steht mit dem ursprünglichen Seinsentwurf in einem symbolischen Ausdrucks- und Befriedigungsbezug wie bei Freud die bewußten Triebe in bezug auf die Komplexe und die ursprüngliche Libido« (Sartre 1943, S. 970). Dieser Bewusstwerdung widmet sich Lorenzer im Kontext einer *Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs* (1970). Dabei greift er auf Susanne K. Langer zurück, die als Casirrer Schülerin von einem einheitlichen Symbolbildungsvermögen des animal symbolicum ausgeht und dabei zwischen präsentativen und diskursiven Symboliken unterscheidet.

Die Übersetzung des präreflexiven in reflexives Bewusstsein, die in dem Streitgespräch Sartres in der Société Française de Philosophie, welches in dem Buch *Bewußtsein und Selbsterkenntnis* dokumentiert ist, eine kontroverse Rolle spielte, lässt sich mit Lorenzer genauer ausbuchstabieren und an einem Beispiel Sartres gut erläutern: Sartre beschreibt das Empfinden einer jungen Frau bei einem Rendezvous: »Sie ahnt ja nicht, was sie wünscht: sie ist zutiefst empfänglich für die Begierde, die sie erregt, aber diese rohe und nackte Begierde würde sie erniedrigen und ihr Abscheu einflößen.« Aufgrund der Peinlichkeit der verpönten Regung hält die Frau sich vom reflexiven Bewusstsein fern: »Diesmal weigert sie sich also, die Begierde als das zu erfassen, was sie ist, sie gibt ihr nicht einmal einen Namen«. Stattdessen agiert sie: »Aber jetzt ergreift man ihre Hand. [...] Man weiß, was nun geschieht: die junge Frau gibt ihre Hand preis, aber sie merkt nicht, daß sie sie preisgibt« (Sartre 1943, S. 133f). Die Frau handelt ganz im präreflexiven Bewusstsein, während sich die Reflexion anderen Dingen zuwendet. Mit Lorenzer interpretiert, haben wir hier nur die Ebene der Interaktionsformen vorliegen, die zum Handeln drängt. Ihre Bewusstwerdung bleibt aus, allerdings findet sie einen Ausdruck im Agieren. Wie sähe die Bewusstwerdung nach Lorenzer aus? Er unterscheidet mit Langer zwei jeweils mehr oder weniger idiosynkratisch und kulturell geformte Möglichkeiten: einerseits die Übersetzung der Begierde in präsentativ-symbolische Interaktionsformen. Das kann vom Traumbild in der nächsten Nacht, über das Schreiben eines poetischen Liebesgedichts bis zu den wohlinszenierten Verführungs-Gesten des Doing Gender reichen; andererseits der diskursiv-symbolische, reflexive Ausdruck in Form einer Benennung der Begierde. Ganz ohne Symbolisierung aber ist die affektive Regung zwar handlungsleitend, bleibt dem Subjekt aber fremd und unbewusst, bzw. nicht reflexiv bewusst. Die Frau aus Sartres Beispiel könnte, die verschlungenen Hände bemerkend, sich sagen: »Mir war kalt und er hat freundlicherweise meine Hände gewärmt. Das hatte doch nichts Sexuelles!« Sie würde sich dann selbst belügen: »mauvaise foi«. Lorenzer beschreibt diese kognitive Handlung als Kombination einer Nicht-Symbolisierung: Die Leidenschaft wird als unbewusstes »Klischee« agiert (Lorenzer 1981, S. 93f) und einer falschen, rationalisierenden Symbolisierung, die dem Handlungsimpuls oder der Handlung andere Motive und Ziele unterschiebt:

»Denn durch die unablässige Überformung allen Verhaltens wird der Verlust an subjektiver Verfügung (als der ein Verfall in klischeebestimmtes Verhalten gelten muß) ebenso ausgeglichen wie irreführend zugedeckt. Weil das klischeebestimmte Verhalten mit symbolvermitteltem Verhalten ständig verbunden wird und das letztere ersteres überformt, wird das klischeebestimmte Verhalten der Beobachtung (und erst recht der Selbstbeobachtung) entzogen. darin besteht die ›Lebenslüge‹ des Neurotikers« (Lorenzer 1970b, S. 121).

Aber nicht nur NeurotikerInnen belügen sich. Im Antisemitismus stellt die Ideologie ein kollektives Rationalisierungssystem zur Verfügung, das individuell zur Bemäntelung der projektiven Aggressivität genutzt werden kann, welche die AntisemitInnen als Reaktion auf das Erleben des Seinsmangels und der *différance* gewählt haben: Der Antisemit ist »genußvoll unaufrichtig« (Sartre 1946, S. 16), ein »Mörder, der seine Mordlust verdrängt und zensiert, ohne sie zügeln zu können« (ebd., S. 35).

Diese »mauvaise foi« muss sich aber nicht theoretisch-diskursiv, sondern kann sich auch präsentativ ausdrücken: Gudrun Brockhaus unterscheidet bei ihrer Suche nach der »Anziehungskraft des Nationalsozialismus« die »emotionalen Angebote des NS-Faschismus«, d.h. die »Erlebnisqualitäten«, die »sich z.B. mit den Autobahnen, mit einem Jungmädchenroman, einem Unterhaltungsfilm oder einer Dichterrhyme auf das nationalsozialistische Deutschland verbanden« (Brockhaus 1997, S. 11ff.), von der diskursiven »Weltanschauung« (ebd., S. 45) und weist damit auf die Wirkmächtigkeit der präsentativen Symbolik hin. Neben der Ideologie als Rationalisierung legen sich »ästhetische Schablonen« über das klischierte Erleben und verleihen ihm einen präsentativ-symbolischen Pseudo-Ausdruck. Lorenzer betont wie Brockhaus die Wichtigkeit der »ästhetischen Symptombildungen« des Nationalsozialismus. Sie besorgten die feste »Verlötung« – gewissermaßen als Zwischenebene – der antisemitischen »Leidenschaft« und ihrer ideologischen Rationalisierung.

»Man erinnere sich des gewaltigen sinnlichen Repertoires der nationalsozialistischen Inszenierungen, der ausgedachten Rituale mit der Blutfahne, der starren Schematik der Aufmärsche, der bombastischen ›Lichtdome‹, der Uniformen, des Einsatzes von Trivialarchitektur, Trivialliteratur usw., der systematischen Tilgung konkurrierender Bilder und Bildproduktionen durch die vom Propagandaministerium gleichgeschalteten ›Kultur‹-Instanzen« (ebd., S. 168).

Die heftige affektive Besetzung eines solchen »gelenkten Tagtraums« (ebd., S. 25) ist untrennbar von der scheinbaren Leidenschaftslosigkeit und »Sachlichkeit« des »wissenschaftlichen Antisemitismus« (Hitler). Die Statistiken der RasseforscherInnen und die vulgären Karikaturen des *Stürmers*, kalte Sprachschablonen und heiße ästhetische Schablonen

ergänzen sich beim »Bemänteln«. Die Verkleidung der Leidenschaft besteht nicht nur aus den Denkweisen, sondern auch aus Ästhetiken, die das vermeintlich reine Gefühl – die Begeisterung für die »Pogromatmosphäre« und das körperliche Unbehagen vor JüdInnen – zu wecken vermögen.

Die Interpretation des nationalen »Wir« als Container ist zwanglos mit diesen Überlegungen verbindbar. Die symbolischen Schablonen, die das »Wir« und die dazugehörigen »Anderen« anbieten, dienen als Container, die mit den primär-narzisstischen Größenphantasien, die der »Begierde, Gott zu sein« entspringen, einerseits, dem paranoid-schizoid gefürchteten, abgespaltenen und projizierten Erleben der *différance*, des Mangels und des Begehrens andererseits, gefüllt werden und als völkisch-antisemitische Ekel- und Großartigkeitsgefühle und -theorien wieder angenommen werden.

Die mit der Herausbildung der neuzeitlichen Gesellschaft vertiefte ideologische Spaltung der Erfahrung verstärkte die Kluft und damit die von Bauman beschriebene Ambivalenz zwischen Ordnung und Chaos, Abstraktem und Konkretem. Den Mangel an Sein, der mit dem Wachsen der Kluft deutlicher wird, fürchtend, fliehen die AntisemitInnen ihr Menschsein, bilden sich ein, so identitär wie die ewigen Felsen zu sein, und verfolgen hassend alles, was sie für das unvermeidliche Scheitern ihrer Flucht verantwortlich machen. Dafür, dass die Unmittelbarkeit nicht zur *conditio humana* gehört, soll – so »glauben« die AntisemitInnen in ihrer »mauvaise foi« – der »Jude« und der Einfluss seines »satanischen Geist[es] der Verneinung« (ebd., S. 72) verantwortlich sein. Doch auch für die AntisemitInnen gilt unentrinnbar: »Die Existenz ist Distanz zu sich selbst, Abstand [...]. Der Existierende ist das, was er nicht ist, und ist nicht das, was er ist. Er »nichtet« sich. Er ist nicht Koinzidenz mit sich, sondern er ist Fürsich.« (Sartre 1947, S. 7).

Zur Psychodynamik des Ressentiments

5. (2015d): Die Faszination des völkischen »Heils«. Zur Sozialpsychologie rechtsextremer Jugendlicher. In Gallé, Volker (Hrsg.): Germanische Mythologie und Rechtsextremismus. Missbrauch einer anderen Welt. Worms: Worms-Verlag, S. 107–121.
6. (2016d): Gegen »nährischen Individualismus« und »Sexlust«. Zur affektiven Attraktivität der Imaginationen geschlechtlichen Heils im »Nationalen Widerstand«. In Busch, Charlotte, Gehrlein, Martin & Uhlig, Tom D. (Hrsg.): Schiefheilungen. Zeitgenössische Betrachtungen über Antisemitismus. Wiesbaden: Springer VS, S. 219–239.
7. (2016c): Gegen das Gesetz und die Gesetzlosigkeit. Zur Sozialpsychologie von Antiziganismus und Antisemitismus. In Stender, Wolfram (Hrsg.): Feindbild Roma. Gesellschaftskritische Forschung und politische Bildungsarbeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 111–128.

In diesem Abschnitt wird in drei Aufsätzen den Affekten nachgegangen, die im Ressentiment enden. Bei dem Aufsatz *Die Faszination des völkischen Heils* handelt es sich um eine kritische Auseinandersetzung mit sozialcharakterologischen und situationsbezogenen Ansätzen der Autoritarismusforschung am Beispiel der affektiven Anziehungskraft der aktuellen extremen Rechten für Jugendliche. Der kollektive Symbolapparat der extrem rechten Szenen kann – relativ unabhängig von früheren Sozialisationserfahrungen – angeeignet werden als sich überlagernde geschlechterkonstituierende und autoritäre Schiefheilungen der narzisstischen Krisen der Adoleszenz.

Inhaltlich direkt anschließend wird in dem nächsten Aufsatz über die autoritäre Feindschaft *Gegen »nährischen Individualismus« und »Sexlust«* die Dimension von Geschlecht und Sexualität in diesem Prozess genauer beleuchtet: Das geschlechtliche Heil, dass die verschiedenen Facetten der extremen Rechten (von misogynen Männerbündlern bis zu »nationalen Feministinnen«) im Volk verheißen, scheint aufzuräumen mit den Dialektiken der Differenz, die auch in der Geschlechterdifferenz noch nicht zur Ruhe kommen. Die (adoleszenten) Suchbewegungen individueller Objektliebe werden abgelöst durch die massenpsychologische Kameradschaftsbindung und die Konfrontation mit dem Mangel und dem Begehren – mit dem »nährischen Individualismus« und der »Sexlust« – wird projektiv abgewehrt und hasserfüllt verfolgt.

Mit dem Antiziganismus wird im dritten Aufsatz *Gegen das Gesetz und die Gesetzlosigkeit* eine der dabei entstehenden Facetten der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit genauer betrachtet und zu Rassismus und Antisemitismus in Beziehung gesetzt. Was genau, welcher

Aspekt der Dialektik der sexuellen Differenz – Gesetz, Begehren, Transgression – wird hier, um an dem differenzvernichtenden »Heil« teilhaben zu können, jeweils projiziert?

Die Faszination des völkischen »Heils«

Zur Sozialpsychologie rechtsextremer Jugendlicher

(2015d)

»Rechtsextremismus« ist ein vielschichtiger und umstrittener Begriff. Ohne hier auf die Kritik an der Extremismustheorie eingehen zu können, die ihm zugrundeliegt,⁶⁵ muss zumindest geklärt werden, was im Folgenden gemeint ist, wenn von »rechtsextremen Jugendlichen« die Rede ist. Zu unterscheiden sind (mindestens) drei Ebenen:

1. die *Mentalität*: Wilhelm Heitmeyer hat die »rechtsextreme« Mentalität als Syndrom gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit beschrieben (vgl. Heitmeyer 2012). Dieses kognitiv-affektive Syndrom zeichnet sich durch eine psychische Tendenz aus, homogene Wir-Gruppen durch den Ausschluss von »Gemeinschaftsfremden« zu konstituieren: Gemeinschaftsstolz einerseits, Homosexuellen-, Ausländer-, Juden- und Obdachlosenfeindlichkeit andererseits. Die Homogenität der Wir-Gruppe wird nicht nur durch diese Ausschlüsse, sondern auch durch die gemeinsame Verehrung von »Führern« garantiert. Diese ausgrenzende und autoritäre Mentalität ist in der deutschen Gesellschaft weit verbreitet. In den repräsentativen »Mitte«-Studien, so genannt, weil die AutorInnen um Oliver Decker und Elmar Brähler den »Rechtsextremismus« als »politisches Problem in der Mitte der Gesellschaft« (Decker & Brähler 2006, S. 158) fokussieren, werden 25 % der Befragten als ausländerfeindlich eingestuft. Knapp 20 % meinen »Auch heute noch ist der Einfluss der Juden zu groß«, fast 40 % wünschen sich den »Mut zu einem starken Nationalgefühl« und gut 16 % stimmen sogar der Aussage zu: »Was Deutschland jetzt braucht, ist eine einzige starke Partei, die die Volksgemeinschaft insgesamt verkörpert.« (Decker, Kiess & Brähler 2012, S. 33ff.).

2. die *Parteien*: Den Vorwurf rechtsextremer Einstellungen würden die meisten derjenigen, die so geantwortet haben, empört zurückweisen: Von den aufgrund ihres Antwortverhaltens von den Autoren als rechtsextrem eingestuften wählen (abhängig von dem statistischen Maß für diese Einordnung) gut die Hälfte bis zu über zwei Dritteln CDU, CSU und SPD, nur 6-15 % geben ihre Stimme den Parteien rechts davon (Decker & Brähler 2006, S. 53). Rechtsextreme Parteien verorten sich im Gegensatz zu dieser Mehrheit der VertreterInnen rechtsextremer Einstellungen meist selbst am rechten Rand des politischen Spektrums. Sie versuchen als Sprachrohr für die Mentalitäten gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit zu dienen, so WählerInnen zu gewinnen und entsprechende Positionen in den offiziellen politischen Raum

⁶⁵ Vgl. bspw. den Bericht über die Tagung »Ordnung. Macht. Extremismus« an der Universität Leipzig, auf welcher der Extremismusbegriff kritisch geprüft wurde: Prüwer 2010.

zu tragen. Die Ausschöpfung des WählerInnenpotentials gelingt ihnen allerdings zur Zeit in Deutschland aufgrund der weitgehenden Verurteilung der NPD durch die VertreterInnen der öffentlichen Meinung und die »Selbsterlegung« der Partei kaum.

3. die *Szene*: Die rechtsextreme Szene bildet die subkulturelle Basis und wesentliches Mitgliederrekrutierungsbecken für die entsprechenden Parteien. Sie besteht keineswegs nur, aber doch überwiegend aus Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Die ist kein Zufall: Szenen sind für heutige Adoleszente ein zentraler Sozialisationsraum, in dem »Identitäten« im Abgrenzungsprozess zur familiären Herkunft konstruiert werden. Sie gliedern sich in einen Kern der SzenegängerInnen und ein Publikum auf:

»Man kann sich Szenen vorstellen als Arrangements von Akteuren, die [...] bestimmte, sozusagen dem unabdingbaren Kern der szenischen Kultur angehörende mentale Dispositionen und Ausdrucksformen teilen [...]. Jede Szene ist von einem mehr oder weniger großen Publikum umgeben, dessen Mitglieder sich in unterschiedlicher Weise und mit unterschiedlicher Intensität für das Szenegeschehen interessieren. Manche Teile des Publikums werden nur medial oder narrativ eher zufällig oder auf Nachfrage informiert, andere sind gelegentlich als Zaungäste am Rande der einen oder anderen Veranstaltung dabei, nochmals andere nehmen sporadisch oder vielleicht sogar regelmäßig an verschiedenen Szeneaktivitäten teil.« (Hitzler, Bucher & Niederbacher 2001, S. 212)

Szenemitglieder erkennen einander anhand eines »kollektiven Symbolapparates« (Langebach 2012, S. 76) über den eine gemeinsame »Identität« ausgedrückt wird, welche sich mental und habituell niederschlägt. Statt durch (Groß-)Organisationen wie Parteien werden Szenen durch informelle Kleingruppen und Freundeskreise zusammengehalten. Derzeit bilden die »Freien Kameradschaften«, die sich in Deutschland seit der Welle von Partei- und Organisationsverboten der extremen Rechten in den frühen 1990er Jahren ausgebreitet haben, sowie »Rechtsrock«-Konzerte, Aufmärsche und Sonnenwendfeiern, Bekleidungsäden und Gastwirtschaften als Szenetreffpunkte und -events und Internetseiten zur Selbstverständigung und Außendarstellung die Struktur der rechtsextremen Szene. Diese Szene steht im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen. Sie gelten – abgeschwächt – aber auch für die in der gesellschaftlichen »Mitte« verbreitete Mentalität von Autoritarismus, Wir-Gefühl und Ausgrenzung.

Der Zugang zur rechtsextremen Szene, zunächst als Publikum, dann als SzenegängerIn, wird in aller Regel nicht schon als Kind und auch nicht erst als SeniorIn gefunden, sondern als JugendlicheR. Die Entwicklungsphase der Adoleszenz bildet das typische Einstiegsalter, oft erfolgt an ihrem Ende auch wieder eine Abwendung (von der Szene, nicht unbedingt von der Mentalität!). Es lohnt sich daher sicherlich einen Blick auf die entwicklungspsychologischen

Charakteristika dieser Phase zu werfen, wenn die Motivation und die Prozesse der Hin- und Abwendung nachgezeichnet werden sollen. In den Theorien der sozialpsychologischen Rechtsextremismusforschung ist dies aber zunächst gar nicht selbstverständlich gewesen. Es lassen sich hier zwei klassische Schulen unterscheiden, die bis heute nachwirken: Einerseits die Autoritarismusforschung, die (früh-)kindliche Erziehungserfahrungen und sich dadurch herausbildende Persönlichkeitsstrukturen als Einflussfaktoren für autoritäre und ausgrenzende Einstellungen und Verhaltensweisen betont, andererseits situationistischen Ansätze, in denen hierfür nicht Alter und Persönlichkeit wichtige Variablen sind, sondern die Struktur der aktuellen Situation. Ich werde diese beiden Ansätze im folgenden kurz umreißen, ihre jeweiligen Schwachstellen benennen und anschließend ein aktuelles Modell vorstellen, dass durch die Integration eines dritten Elementes neben Person und Situation – nämlich des kollektiven Symbolapparates der rechtsextremen Szene – eine erweiterte Perspektive bieten kann. Dabei wird auch deutlich werden, warum die Adoleszenz für die Entwicklung einer rechtsextremen Orientierung so bedeutsam ist.

Autoritarismus:

Das prominenteste und einflussreichste Werk aus dem Kontext dieser von der Psychoanalyse beeinflussten Richtung sind sicherlich die *Studien zum autoritären Charakter* von Theodor W. Adorno et al. (Adorno 1950). Erarbeitet und durchgeführt während der Emigration in den USA, baut ihr Konzept auf Vorarbeiten aus der Weimarer Republik auf (Fromm 1930, 1936), die folgendes Szenario entworfen hatten: Historisch spezifische Familienstrukturen im deutschen Kaiserreich (mit einem der ökonomischen und massenkulturellen Entwicklung gegenüber ohnmächtigen und in der Kompensation seiner Schwäche tyrannischen Vater) führten zu historisch spezifischen Erziehungsformen (einer autoritären Drill-Erziehung). Diese wiederum hätten sich in den Kindern als autoritärer Sozialcharakter niedergeschlagen: Das Kind wird »gebrochen«, orientiert sich an Autoritäten, gewinnt eine innere Befriedigung aus dem Gehorchen und leitet seine Aggressionen an Schwächere ab – so wie es sein Vater bereits ihm gegenüber getan hatte. Diese Struktur bilde den lebenslangen Charakter der so erzogenen Menschen. Die autoritäre und ausgrenzende Mentalität der nationalsozialistischen Bewegung habe in diesen psychischen Dispositionen ihren Anknüpfungspunkt gefunden. Sie bot bewunderungs- und unterwerfungswürdige Führer sowie Feinde, die zu hassen erlaubt war. »Projektion« ist in diesem Zusammenhang der zentrale psychodynamische Mechanismus: All das an Wünschen und Empfindungen, was die autoritäre Erziehung einem austrieb, wird nun als Eigenschaft von anderen, den Feinden und erwünschten zukünftigen Opfern, wahrgenommen und an ihnen verfolgt. Von der im Kontext der *Studien* entwickelten »F-Skala«,

welche die Bedeutung autoritärer Orientierungen in der Mentalität der ProbandInnen misst, sei somit rückzuschließen auf deren Erziehungserlebnisse und umgekehrt.

Dieser Zusammenhang ist in den vergangenen Jahrzehnten wiederholt empirisch bestätigt worden, auch wenn die Familien- und Erziehungsformen sich stark gewandelt haben und die heutigen Versionen des autoritären Charakters weniger auf das Erleben tyrannischer Autorität als mehr auf das von Bindungslosigkeit und fehlender emotionaler Gegenseitigkeit in den Familien zurückgeführt werden. So haben etwa Christel Hopf, Detlef Oesterreich, Klaus Ottomeyer und aktuell Oliver Decker und Elmar Brähler Korrelationen zwischen Erziehungserfahrungen und autoritären Reaktionen festgestellt (vgl. Decker & Brähler 2006; Hopf 2000; Oesterreich 2000; Menschik-Bendele & Ottomeyer 1998). Sie hüten sich aber davor, Kausalitäten zu postulieren und eindimensional von kindlichen Erlebnisswelten auf adoleszente und erwachsene politische Haltungen zu schließen. Dass dies der Komplexität der Sozialisationsprozesse nicht gerecht wird, berichtet auch der Züricher Ethno-Psychoanalytiker Paul Parin aus seiner therapeutischen Praxis:

»Seit Jahren habe ich immer wieder männliche und weibliche Analysanden [...] behandelt, deren sozialer und Familienhintergrund genau dem entsprach, was Theodor W. Adorno und seine Mitarbeiter [...] in ihrer großangelegten Untersuchung als charakteristisch für die ›authoritarian personality‹ bezeichnet haben. Es zeigte sich jedoch, daß nur ein Teil der Analysanden die typischen Züge der ›authoritarian personality‹ entwickelt hatten, andere nicht.« (Parin 1976, S. 72f)

Dass auch die nachinfantilen, insbesondere die adoleszenten sozialisatorischen Erfahrungen in der Autoritarismusforschung eine zentrale Berücksichtigung finden müssen, ist hier mittlerweile Konsens (vgl. Decker et al. 2010, S. 36; Rippl 2008, S. 445ff.)

Situationismus

Umgekehrt wurde aber auch beobachtet, dass für ein autoritäres Verhalten anscheinend gar keine spezifische Erziehung oder charakterliche Disposition notwendig sei. Als zweite Schule der sozialpsychologischen Rechtsextremismusforschung entwickelten sich in den 1960er Jahren Ansätze, in denen Autoritätshörigkeit als von der situativen Umwelt hervorrufbar betrachtet wird. Für diese Richtung sind der New Yorker Psychologe Stanley Milgram und das nach ihm benannte Milgramexperiment die bekanntesten Vertreter: Eine Versuchsperson wurde aufgefordert, einer anderen Versuchsperson (tatsächlich ein Schauspieler) im Rahmen eines angeblichen Experimentes zur Lernforschung Stromstöße ansteigender Intensität zu versetzen. Dies taten die ProbandInnen in der überwiegenden Zahl der Fälle bis hin zu vorgeblich tödlichen Stromstärken, teilweise allerdings unter Zeichen heftigen Unwohlseins und moralischen Unbehagens, aber selbst dann noch, wenn der Schauspieler

Schmerzenschreie ausstieß und darum bat, das Experiment abubrechen. Notwendig zum Hervorrufen dieses Gehorsam war es meist lediglich, dass der seriöse Versuchsleiter immer wieder ruhig versicherte, dass alles seine Richtigkeit habe und es wichtig sei, das Experiment fortzusetzen (vgl. Milgram 1974).

Milgram beabsichtigte mit seinen Befunden explizit eine Erklärung für das Ausmaß nationalsozialistischer Gewalt in Nazi-Deutschland zu liefern. Die populär gewordene Schlussfolgerung aus seinem Versuch war, dass praktisch jede und jeder autoritätshörig und grausam reagiere, wenn er oder sie in eine entsprechende Situation gebracht werde. Erziehung und Persönlichkeit seinen demgegenüber unwichtig. Nun verweigerten aber auch zwischen 35 und 70 % der Versuchspersonen die Durchführung des Experiments bzw. dessen Fortführung über eine gewisse Stromstärke hinaus. Der Anteil der Ungehorsamen stieg dabei mit zunehmender räumlicher Nähe zum »Opfer« (vgl. ebd., S. 51). Milgram stellte zudem einen signifikanten Zusammenhang zwischen Gehorsam in seinem Experiment und der Einstufung der ProbandInnen auf der F-Skala sowie den Moralniveaus nach Lawrence Kohlberg fest (vgl. ebd., S. 233f.). Ganz unabhängig von der Mentalität scheint autoritäres Verhalten demnach doch nicht zu sein. Letztlich begründete Milgram die Gehorsamsbereitschaft sogar selbst mit Erziehungserlebnissen, deren autoritäre Form er aber als allgemein menschlich und keiner historischen Spezifizierung bedürftig ansah (vgl. ebd., S. 158ff.).

Kollektive Symbolapparate

Einen Ausweg aus der Gegenüberstellung von Person und Situation und einen Zugang zu der spezifischen Bedeutung der adoleszenten Dynamiken eröffnet die Hinzuziehung eines dritten Elements: Den kulturellen Identitäts- und Sinnstiftungssystemen, die dem kollektiven Symbolapparat der rechten Szene, aber auch der verbreiteten autoritären und ausgrenzenden Mentalität zugrundeliegen. Dieser Zugang ermöglicht einen »linguistic turn« in der Autoritarismusforschung: Zwischen Person und Situation tritt die symbolische Ordnung. Der Hannoversche Soziologe Wolfram Stender hat diese Stoßrichtung in seiner Kritik an den *Studien zum autoritären Charakter* programmatisch formuliert.

Deren Schwäche liege »darin, daß die sozialisatorische Bildung von Subjektivität [...] solange nicht begriffen werden kann, solange [...] ›Kultur‹ nicht als symbolische Praxis, schließlich ›der Mensch‹ nicht als animal symbolicum begriffen ist. [...] Die kritische Theorie hätte, ohne Verlust an gesellschaftlicher Schärfe, das relative Recht der interpretativen Soziologie, die die Logik des Sozialen identisch an die Logik des Symbolverstehens bindet, anerkennen können. [...] Nur dann nämlich, wenn Kultur als Symbolsystem begriffen wird, wird es [...] möglich, [...] das soziale und psychologische Syndrom des Ideologischen als das zu begreifen, als was es Horkheimer [...] treffend

beschrieben hat: als Form der Massenbildung über Ersatzbefriedigung und Sprachschablone.« (Stender 1996, S. 72f.)

Stender hält bei seinem Entwurf einer Analyse der symbolischen Sozialisation an dem psychoanalytischen Zugang der *Studien zum autoritären Charakter* fest und plädiert für ein psychoanalytisches Verständnis des Symbolischen. Dieses biete affektive »Ersatzbefriedigungen« und legitimiere diese mit »Sprachschablonen«. Was heißt das? Die Sozialisation wird nicht (nur) begriffen als Folge elterlicher Erziehung, vor allem nicht als Prozess, in dem ein passives Kind geprägt wird wie eine Münze, sondern als aktiver Prozess der Aneignung von Selbst- und Fremddeutungen über das Erlernen der kulturell angebotenen Sinnstiftungsmuster. Diese Perspektive, die in der Sozialisationsforschung als »produktive Realitätsverarbeitung« das derzeit leitende Paradigma darstellt (vgl. Hurrelmann, Grundmann & Walper 2008, S. 15), liegt auch Heitmeyers Konzept von der Genese des Syndroms gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit zugrunde. Allerdings berücksichtigt dieses kaum, dass die symbolischen Welten, in denen das Kind sich und die Welt wahrnehmen lernt, auch eine psychodynamische Funktion haben: Sie sind nicht nur eine Art des nüchternen Denkens, sondern zugleich stellen sie Mentalisierungsmöglichkeiten von affektiven Dynamiken und Konflikten dar. Sie dienen als Ausdrucksregeln leiblich-affektiver Regungen und haben dabei auch zensierenden Charakter: Manches wird versagt, unsäglich, letztlich – wenn es auch im Denken als »nach innen verlegtes oder implizites Gespräch« (Mead 1934, S. 86) nicht benannt werden kann – unbewusst. Das Objekt der affektiven Regungen, welche von diesem Prozess zunächst gänzlich unberührt bleiben, muss dann verschoben (»Ersatzbefriedigung«) und sie selbst umbenannt werden (»Sprachschablone«). Für solche »Schiefheilungen« bieten die kulturellen Ideologien Vorlagen an.⁶⁶

In der Adoleszenz, der Zeit der Ablösung vom Elternhaus und der sexuellen Reifung spielen insbesondere narzisstische Konflikte eine große Rolle: Der oder die Jugendliche empfindet sich unter dem Ansturm der leiblich-affektiven Entwicklung abwechselnd grandios und ohnmächtig, will die Welt verändern und fühlt sich depressiv, schuldig und voller »Weltschmerz«. Er und sie will hinaus in die Weite und sehnt sich doch zurück in die sichere Geborgenheit der Kindheit. Anna Freud, Tochter Sigmund Freuds und eine Pionierin der Kinder- und Jugendpsychoanalyse, hat geschrieben:

»Während der Dauer der Pubertät kann der Jugendliche nicht anders: er wehrt seine Triebregungen ab, gibt ihnen aber auch nach; er vollbringt Wunder an Selbstbeherrschung, ist aber auch ein Spielball seiner Gefühle; er liebt seine Eltern und haßt sie zugleich; er ist gleichzeitig in voller Revolte und voller Abhängigkeit; [...] er ist

⁶⁶ Stenders Überlegungen lehnen sich an Alfred Lorenzers Materialistische Sozialisationstheorie an: Vgl. Lorenzer 1972.

bereit, sich selbst aufzugeben und anderen hörig zu werden, sucht aber gleichzeitig seine eigene Identität; er hat mehr künstlerisches Verständnis, ist idealistischer, großzügiger und uneigennütziger als je vorher oder nachher; aber er ist auch das Gegenteil: egoistisch, selbstsüchtig und berechnend.« (Freud 1960, S. 22)

In dieser konfliktreichen Phase ist die Suche nach Deutungen des eigenen affektiven Erlebens, nach Vorbildern und nach Erklärungen der seltsamen Welt besonders intensiv. In gesellschaftlichen Situationen, wo der Übergang zum Erwachsensein zudem noch erschwert wird durch unsichere Jobaussichten und entsprechende Zukunftsängste, können sich diese Konflikte noch verstärken. Der Symbolapparat der rechtsextremen Szene setzt hier an. Die affektive Sogwirkung, welche er auf die Jugendlichen auszuüben vermag, liegt in seiner Funktionalisierbarkeit zur Bewältigung dieser Konflikte. Dierk Borstel betont in einem Aufsatz über Ein- und Ausstiegsprozesse in und aus der rechtsextremen Szene, sowohl das Anknüpfen rechtsextremer Ideologie an die adoleszenten Sehnsüchte nach Aufgehobensein als auch an diejenigen nach Rebellion und Freiheit:

»Den einsamen Jugendlichen wird das Gruppengefühl, die Integration in eine Gemeinschaft ohne Vorbedingungen und unabhängig von der Vergangenheit angeboten. Gekitzelt wird aber außerdem mit einem jugendgerechten Rebellentum, dem Kampf gegen Verlogenheit und für die Wahrheit, gegen die feindlichen Mächte und damit für die Idee der Freiheit.« (Borstel 2011, S. 301. Vgl. Menschik-Bendele & Ottomeyer 1998, S. 1998)

Dabei wird in den rechtsextremen Peergroups ein gewaltiges narzisstisches Versprechen vermittelt: Das Dasein als selbstlose Zelle des ewigen germanischen Volkes verspricht eine absolute Identität, ein entgrenztes Dasein als Herrenmensch in einer Geborgenheit spendenden Heimat und Kameradschaft. Alles Konflikthafte, Zersetzende und Zweifellassende aber wird projektiv nach außen verlagert und dort verfolgt: An den faulen und disziplinelosen Ausländern, den egoistischen und schwächlichen Juden, den perversen Schwulen etc. Wenn das Störende sich aber doch im eigenen Innenraum bemerkbar macht, dann bloß als auszumerzender Parasit. Die adoleszenten Selbstzweifel und Verlassenheitsängste können so aufgefangen und umgelenkt werden. Sie werden durch die Projektion auf andere als Selbstattribut unbewusst; wahrgenommen wird nur noch die eigene Größe, Echtheit und Ganzheit. Die Schiefheilung im Lichte dieses rechtsextremen »Heils« ist affektiv attraktiv. Sie kann geradezu als »Antidepressivum« wirken, welches das bedrohte Selbstwertempfinden stützt (vgl. Ottomeyer 1998, S. 19). Da die ausgrenzende und autoritäre Mentalität zudem weit über die rechtsextreme Szene hinaus verbreitet ist, ermöglicht der

SzeneEinstieg den Jugendlichen oftmals sowohl eine Abgrenzung von als auch eine Einordnung in die familiären Traditionen: Man setzt fort, was die Großeltern begonnen hatten.⁶⁷

Der kollektive Symbolapparat ist nicht nur sprachlich verfasst. Die rechtsextreme Haltung vermittelt sich den Jugendlichen meist nicht einmal in erster Linie über Propagandatekte, sondern über »präsentative Symboliken«. So nennt die Philosophin Susanne Langer (1942) kulturelle Bedeutungsträger, die nichtsprachlich und affektnäher sind (und oft als unpolitisch erscheinen). In der rechtsextremen Szene werden diese häufig der germanischen Mythologie (oder dem, was dafür gehalten wird) entnommen: Externsteine, Thorshämmer, Met und Hollerküchlein, Runen, Sonnenwendfeuer und völkische Lieder, der aggressive Rausch eines Rechtsrockkonzerts oder eines Aufmarsches mit den KameradInnen werden als Zeichen des »Echten« gegen die entfremdete Welt der Städte und der postmodernen Identitätsdiffusionen gestellt. Auch im Nationalsozialismus wurden die »Volksgemeinschaft« und der Antisemitismus den Menschen nicht nur über rassentheoretische Abhandlungen angetragen, sondern mehr noch über die erlebbare Qualität von Ausstellungen »entarteter Kunst«, der Ästhetik Leni Riefenstahls oder KdF-Reisen (vgl. Brockhaus 1997).⁶⁸ Dass die präsentativen Symboliken Ideologien viel subkutaner und nachhaltig wirksamer transportieren als programmatische Texte, ist auch heutigen rechtsextremen AgitatorInnen durchaus bewusst. So führte Ian Stewart Donaldson, Sänger der damaligen Rechtsrock-Band *Skrewdriver* schon Anfang der 1990er Jahre in einem Interview aus:

»Musik ist das ideale Mittel, Jugendlichen den Nationalsozialismus näher zu bringen, besser als dies in politischen Veranstaltungen gemacht werden kann, kann damit Ideologie transportiert werden.« (zit. nach Sposito 2007)

Im Lichte der symbolisch vermittelten rechtsextremen »Verheißung« wird die psychische Struktur umgebaut und das Verhältnis von Bewusstem und Unbewusstem neu justiert: Die autoritätshörige Unterwerfung unter Kameradschafts-Führer und Kollektiv wird bewusst als kollektiver Narzissmus erlebt, als Macht und Selbstaufwertung. Die in dieser Selbstaufgabe implizierten narzisstischen Kränkungen – es heißt nicht nur »Dein Volk ist alles«, sondern auch »Du bist nichts« – dagegen werden unbewusst gemacht und projektiv an »Schwächlingen« verfolgt. Bewusst werden klare Geschlechtsidentitäten hochgehalten, unbewusst und projektiv entsorgt bleiben dabei die Ambivalenzen und Probleme der sich entwickelnden adoleszenten Sexualität. In den rechtsextremen Bilderwelten kommen deutsche Mädels und Kameraden frei und ohne »Lüsternheit« zusammen. Da das Unbewusste aber immer weiter wirkt, entsprechen die realen Sexual- und Freundschaftsbeziehungen in der Szene selbstverständlich niemals diesen »heilen« Bildern. Andreas Speit hat das am Beispiel des

⁶⁷ Vgl. zu dem transgenerationalen Hintergrund des aktuellen Rechtsextremismus Lohl 2010.

⁶⁸ Vgl. zu der massenpsychologischen Wirkung von KdF-Reisen Howind 2013, S. 171ff.

»Mythos Kameradschaft« und der von ihm verdeckten szeneeinternen (sexuellen) Gewalt eindrücklich aufgezeigt (Speit 2005).

Im Unterschied zu den *Studien zum autoritären Charakter* liegt in der hier vorgestellten Perspektive der Fokus nicht auf frühkindlichen Erfahrungen und deren charakterlicher Fixierung, sondern auf der rechtsextremen »Lösung« adoleszenter Konflikte. Diese sind zwar niemals unabhängig von den kindlichen Vorerfahrungen, weisen aber auch eine eigenständige Dynamik auf. Das kindliche Verhältnis zu den Eltern färbt als Erfahrungswert durchaus das Ringen um Autonomie und Bindung in der Adoleszenz, doch diese stellt auch eine »zweite Chance« (vgl. Menschik-Bendele 1998) dar, die mehr ist als eine Neuauflage des Alten. Die Erinnerungsspuren werden umgearbeitet und unter neue Vorzeichen gestellt. An dem psychischen Gewinn der so gefundenen »Lösungen« kann lebenslang festgehalten werden (auch wenn man sich später vielleicht von der jugendkulturellen Szene abwendet, der rechtsextremen Mentalität aber treu bleibt). Andererseits kann, da narzisstische Krisen und Konflikte auch später im Leben immer wieder auftauchen – bspw. im Kontext von Ängsten vor gesellschaftlicher Desintegration (vgl. Heitmeyer 2012, S. 22ff) und dem Wegfall der »narzisstischen Plombe Wohlstand« (Decker et al. 2010, S. 46ff) – auch Erwachsenen der Rechtsextremismus als attraktives Angebot erscheinen, die als Jugendliche keine Szenemitglieder waren.

Was Milgram beobachtet hat, ist dagegen keine solche konfliktvermeidende Aneignung autoritärer Einstellungen, sondern ein situativ provoziertes Verhaltenswandel, der vehemente bewusste innere Konflikte auslöst. Seine ProbandInnen haben Gewissensbisse und sie haben die Situation auch keineswegs freiwillig aufgesucht. Und doch erweisen sie sich in der Tat zu einem erschreckend großen Teil als autoritätsanfällig. Aus Sicht der Autoritarismusforschung belegt dies Adornos und Fromms Einschätzung des autoritären Sozialcharakters als gesellschaftstypisch:

»Der masochistische [d.i. der autoritäre] Charakter [...] ist so weitgehend derjenige der Mehrzahl der Menschen unserer Gesellschaft, dass er für Forscher, die den Charakter der bürgerlichen Menschen für den »normalen« und natürlichen halten, infolge der mangelnden Distanz gar nicht zum wissenschaftlichen Problem wird.« (Fromm 1936, S. 113)

Situationen vermögen psychische Potentiale zu »triggern« und auszulösen, aber nicht sie hervorzubringen. Leonard Newman, Psychologe aus Chicago, beklagt in einem aktuellen Sammelband zur NS-TäterInnenforschung, dass ein einfacher Situationismus immer noch oftmals für *die Sozialpsychologie* gehalten wird. Er plädiert stattdessen dafür, Situation und Person als interagierend zusammenzudenken: »stable dispositions and situational influences« beeinflussen beide das Verhalten, denn von letzterer hänge »the way a person will express his

or her attitudes, beliefs and tendencies« ab (Newman 2006). Die »beliefs«, die meist bereits adoleszent angeeigneten, Autorität und Grausamkeit (de-)legitimierenden Sinnstiftungsmuster, werden nicht nur situativ ausgedrückt, sondern in ihrem Licht werden die Situationen und deren affektive Wirkung gedeutet. Sie vermitteln somit zwischen Person und Situation und erst aus dieser Vermittlung entspringt das mehr oder weniger bewusst oder unbewusst motivierte Handeln. In einer aktuellen Neu-Interpretation der Milgram-Befunde haben die britischen Psychologen Alexander S. Haslam und Stephen Reicher insbesondere die inneren Konflikte und moralischen Widerstände der Versuchspersonen in den Blick genommen. Sie kommen zu dem Ergebnis:

»[T]hose who do heed authority in doing evil do so knowingly not blindly, actively not passively, creatively not automatically. They do so out of belief not by nature, out of choice not by necessity. In short, they should be seen – and judged – as engaged followers not as blind conformists.« (Haslam & Reicher 2012)

Das Subjekt gehorcht nicht blind und passiv, sondern interpretiert die Situation und die eigene affektive Betroffenheit von dieser aktiv im Lichte seiner bevorzugten Art die Welt anzuschauen und zu bewerten. Demgemäß reagiert es widerwillig oder willfährig, eventuell sogar lustvoll auf die Befehle von Oben. Zwar fand Milgram eine Korrelation zwischen Gehorsamsbereitschaft und den Werten der F-Skala, doch eine geschlossene autoritätshörige Mentalität im Sinne des Syndroms gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit war den meisten ProbandInnen Milgrams nicht eigen. Dafür sprechen die inneren Widerstände, die sie gerade nicht projektiv entsorgt haben. Bei den meisten standen sich wohl zwei in dieser Situation konträre habitualisierte Deutungsmuster entgegen: Das Gebot »Du sollst anderen kein Leid zufügen« vs. »Autoritäten muss man gehorchen«. Ergebnis waren bewusste innere Konflikte. Genau diesen entziehen sich RechtsextremistInnen, indem sie dem autoritär strukturierten, identitären »Wir« das projektiv aufgeladene, feindliche »Die« gegenüberstellen und dementsprechende Verhaltensweisen legitimieren.

Zur Bekämpfung des Rechtsextremismus ist aus der hier vorgestellten Perspektive dreierlei von Wichtigkeit: Erstens die Verhinderung der Etablierung von rechtsextremen Szenetreffen und -events, um die Bildung eines Szenepublikums zu erschweren, zweitens die Kritik der autoritären und ausgrenzenden Mentalitäten in der »Mitte der Gesellschaft« und drittens die Unterstützung alternativer politischer Orientierungs- und Sinnstiftungsmuster für Jugendliche, die ihnen ermöglichen, ihre Konflikte, Ambivalenzen und Identitätssuchen bewusster zu durchleben und die jugendlichen Omnipotenzphantasien progressiv zu wenden.

Gegen »nährischen Individualismus« und »Sexlust«

Zur affektiven Attraktivität der Imaginationen geschlechtlichen Heils im »Nationalen Widerstand«

(2016d)

Die Judenfeindschaft ist eine verbindende Klammer, ein einvernehmliches *ceterum censeo* im völkisch gesinnten Milieu des »nationalen Widerstandes« (NW). Als strukturierendes Element verbleibt sie meist auf der Ebene eines impliziten Orientierungsmusters: Sie blitzt zwar immer wieder auf, wird aber nur selten expliziert, was angesichts der semantischen Struktur dieses Feldes auch nicht nötig ist. »Der Jude« ist der »ideelle Gesamtbösewicht« (Heß 2005, S. 100), der das völkische Denken in all seinen Bereichen durchzieht. Diese Struktur prägt auch die im NW zirkulierenden Geschlechter- und Sexualitätswürfe. Über die verschiedenen Facetten dieses politischen Milieus hinweg ist die Propagierung klarer, in den völkischen Organismus eingefügter Geschlechtsidentitäten – echtes Frausein und echte Männlichkeit – einhelliges Ziel. Wie diese jeweils inhaltlich ausgefüllt werden, ist zwar umstritten, das abgelehnte Unechte und Volksfremde bleibt aber stets (auch) jüdisch konnotiert.⁶⁹

In dem vorliegenden Aufsatz werden drei Facetten des NW unterschieden: Erstens diejenigen, denen die Ehe als *pars pro toto* der erstrebten Volksgemeinschaft gilt, zweitens die »Nationalen Feministinnen«, die gegen den Sexismus auch in der Szene aufbegehren, und drittens die »Männerbündler«, die am ehesten dem populären Klischee von »dem Nazi« entsprechen – männlich, frauenfeindlich und gewalttätig.⁷⁰ Nach einer knappen Darstellung dieser Facetten des extrem rechten Spektrums dient der Aufsatz der psychoanalytisch-sozialpsychologischen Deutung ihrer affektiven Attraktivität für Frauen und Männer.

Vorweg noch einige Worte zur Eingrenzung der untersuchten Diskurse: Es handelt sich um diejenigen des extrem rechten Milieus um NPD und freie Kameradschaften, das sich selbst als »nationaler Widerstand« bezeichnet und als systemoppositionell begreift. Hier werden Themen und Positionen aus den konservativen Mainstreamdiskursen der »Mitte der Gesellschaft«

⁶⁹ Einen guten Überblick über die Forschungslage zum Themenkomplex »Rechtsextremismus und Gender« bieten die Sammelbände Claus et al. 2010 und Birsl 2011a sowie die Internetseite der »Fachstelle Gender und Rechtsextremismus« der »Amadeu Antonio Stiftung« (www.gender-und-rechtsextremismus.de)

⁷⁰ Vgl. zur Brauchbarkeit einer solchen Dreiteilung für die Analyse der Geschlechter- und Sexualitätswürfe der völkischen Bewegung Anfang des 20. Jahrhunderts und des Nationalsozialismus Winter 2013a, S. 383ff.

aufgenommen und völkisch-antisemitisch zugespitzt zurückgespiegelt. Eine wichtige Scharnierfunktion haben dabei die Organe der Neuen Rechten wie die Wochenzeitung »Junge Freiheit« (Müller 2010). Auch wenn das Bekenntnis einer Zugehörigkeit zu dem Milieu des NW wenig verbreitet ist – kaum jemand hält sich für einen »Rechtsextremisten« oder »Neonazi« – und die Medien der Öffentlichkeit seine Verlautbarungen meist ignorieren, stößt doch Vieles, was hier formuliert wird, auf große Zustimmung in der deutschen Bevölkerung: Rechte Wutbürger demonstrieren gegen die »Islamisierung Europas«. Eine »einzige starke Partei, welche die »Volksgemeinschaft insgesamt verkörpert«, wünscht sich ein knappes Viertel der deutschen Bevölkerung (nur die Hälfte antwortet: »lehne ich völlig ab«) (Zick & Klein 2014, S. 35ff.), »Juden haben in Deutschland zu viel Einfluss« finden 13,6 Prozent (Klein et al. 2014, S. 68) und in Bezug auf Sexualstraftaten an Minderjährigen fordern nicht nur 86% eine generelle Aufhebung der Verjährungsfristen (infratest dimap 2014), an mehreren Orten belagerte ein Mob aus AnwohnerInnen und Neonazis Wohnungen von Sexualstraftätern, die ihre Strafen bereits verbüßt hatten (Hammer et al. 2013). Auf Anschlussstellen zwischen politischen Positionen aus dem Nationalen Widerstand, dem »gesunden Volksempfinden« und dem, was in der bürgerlichen Öffentlichkeit verbreitet und akzeptiert ist, kommt der Aufsatz an verschiedenen Stellen zu sprechen.

Völkische Familien

Für die erste Facette soll hier stellvertretend die 2009 gegründete Initiative »Free-Gender« (FG) aus dem parteifernen Teil des Nationalen Widerstands stehen. Ihre zentralen Positionen hat FG in einer knapp 50-seitigen Broschüre unter dem Titel »Raus aus den Köpfen – Genderterror abschaffen!« dargestellt (Free Gender 2014; vgl. zu FG Sanders & Jentsch 2011, S. 148ff). Im ersten Satz wird der normative Maßstab für die folgenden Ausführungen festgelegt: »Der ›Volkstod‹ breitet sich immer weiter aus.« Um die »demographische Katastrophe« (S. 4) zu verhindern, die »Paarungsmüdigkeit der Deutschen« zu beenden (S. 5) und den Tod des deutschen Volkes abzuwenden, gelte es, die Familie als »Keimzelle eines jeden Volkes« zu schützen (S. 5). Erstens und vor allem folgt daraus die Ablehnung der Gender Mainstream-Politik, die als in seinen Ausmaßen geheimgehaltenes internationales Projekt zur »Schaffung eines neuen Menschentypus« imaginiert wird (S. 6): »Rigoros wird an der naturgegebenen Zweigeschlechtlichkeit gerüttelt und mit diffusen Argumenten versucht, künstlich eine Kluft zwischen Männern und Frauen zu erzeugen« (S. 6). Dieses manipulative Vorgehen habe seine Ursprünge in Marx' und Engels Egalitätshoffnungen gehabt, sich über die familienzersetzende Wirkung der »68er« weiterentwickelt und werde heute getragen von »bestimmten politisch

und ökonomisch ausgerichteten Gruppen« (S. 15), welche die »Arbeitsmarkt- und Wirtschaftspolitik« bestimmen (S. 15). Sie zögen Nutzen aus den Müttern, die durch Gender Mainstreaming auf dem Arbeitsmarkt als »billige Lohnsklaven« zur Verfügung ständen (S. 16). Letztlich werde von diesen »Gruppen«, die das »kapitalistische System« vertreten, versucht

»eine willenlose Masse von Humankapital heran zu züchten, die jederzeit abrufbar für ein globalisiertes auf Finanzmärkte reduziertes System ist. [...] Egozentrische, bindungslose und konsumsüchtige Wesen bringt dieses politische System hervor.« (S. 13f.)

Die antisemitischen Untertöne dieser Verschwörungstheorie dürften kaum zu überhören sein. Die Beurteilung von Schwangerschaftsabbrüchen wird von deren völkischem Nutzen abhängig gemacht. Von deutschen Frauen wird erwartet, nicht aus egoistischen Erwägungen davor zurückzuschrecken, deutsche Kinder zur Welt zu bringen (S. 27ff.). Der »Nationale Widerstand Berlin« formuliert dies noch drastischer als FG, die Rücksicht nimmt auf das erhoffte Gehör finden in der Öffentlichkeit:

»Abtreibung ist Mord am unschuldigen Kind, welches wehrlos um sein Recht und alles Glück gebracht wird. Wer es sich so einfach macht, stellt sich gegen sein Blut und Volk. [...] Ausnahmen sind natürlich Vergewaltigungsopfer oder das Verhindern der Sünde einer Vermischung wider des Blutes mit fremder Art, welches selbstverständlich eine Abtreibung legitimiert.« (zit. nach Motiv Rechts 2012, S. 32)

Mit einem weiteren Thema greift Free-Gender einen (nicht nur) konservativen Mainstream-Diskurs auf: Männer als das »geschundene Geschlecht« (S. 23. Vgl. zu diesem Kontext Pohl 2012d; Virchow 2010, S. 43f.; Rosenbrock 2012, S. 125ff.). Den Jungen würde es heutzutage an männlichen Vorbildern mangeln, was sich in psychischen Störungen, Verhaltensauffälligkeiten und Schulversagen manifestiere (S. 23). Dagegen helfe es aber nicht einfach die Zahl männlicher Erzieher in Kindergärten etc. zu erhöhen, diese müssten auch tatsächlich ein *männliches* Vorbild darstellen. Die RechtsextremistInnen von Free-Gender können sich für diese Gedanken auf den renommierten hannoverschen Kinderpsychologen Wolfgang Bergmann stützen und zitieren ihn in ihrer Broschüre ausführlich:

»Es geht [...] um diese generelle Antigewalt-, Antikörperlichkeit-, Antimännlichkeitserziehung. Auch die männlichen Pädagogen haben ja dieses seltsame Umhüllungs- und Friedensideal soweit übernommen, dass es schnurz ist, ob ein Mann oder eine Frau verantwortlich ist.

Wenn heute im Kindergarten beim Ballspielen eine Fensterscheibe zu Bruch geht, wird doch sofort der Morgenkreis einberufen. Jungen haben heute kaum noch die Fähigkeit, sich selbst in ihrer Körperlichkeit, in ihrer männlichen Durchsetzungsfähigkeit kennenzulernen.« (S. 24)

Fazit von Free-Gender: »Gerade Jungs müssen wieder Jungs sein dürfen. Die Männer (so auch Frauen) müssen wieder zu ihrer Männlichkeit (Weiblichkeit) ermutigt werden. Nur so kann ein Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern hergestellt werden.« (S. 26)

Ebenso anschlussfähig an die Diskurse, die in der Mitte der Öffentlichkeit geführt werden, ist der Nationale Widerstand beim Thema schulische Sexualerziehung. Diese wird als Teil der systematischen Verbreitung von »Gender-Ideologie« und »Frühsexualisierung von Kindern« abgelehnt. Die Petition in Baden-Württemberg gegen eine Festschreibung der »Akzeptanz sexueller Vielfalt« in einem Bildungsplan der Landesregierung, fand fast 200.000 UnterzeichnerInnen (Initiatorenkreis Petition zum Bildungsplan 2015 2013). Die NPD sucht den Schulterschluss mit solchen Initiativen und warb bspw. für die Demonstration »Stoppt den Sexualkultuszwang an Grundschulen« am 15. November 2014 in Dresden, organisiert von der Gruppe »Besorgte Eltern« (NPD 2014).⁷¹ Während der Nachwuchs vor der Aufklärung über seine kindliche oder pubertäre Sexualität bewahrt werden soll, gilt der Hass all denjenigen, die Sexualität vermeintlich von außen an sie herantragen – SexualstraftäterInnen ebenso wie SexualpädagogInnen. So wird sich auf der NPD-nahen Facebook-Seite »Deutschland gegen Kindesmissbrauch«, die über 40.000mal geliked wurde, in einem Atemzug über den »Gender-Wahnsinn und die Frühsexualisierung an Schulen« empört und »T-Hemden« mit der Aufschrift »Wer sich an Kinder vergreift, hat das Leben nicht verdient! Todesstrafe für Kindererschänder« beworben (Deutschland gegen Kindesmissbrauch 2014, vgl. Petersen 2013, S. 25).

Die Verteidigung echter Geschlechtsidentitäten, heiler Familien und asexueller Kindheiten bildet eine wichtige Brücke in das konservative politische Lager. Neben Bergmanns Buch *Kleine Jungs – Große Not* empfiehlt Free-Gender auch Texte von Gabriele Kuby, Christa Mewes, Michael Winterhoff und Eva Hermann (S. 42ff.) Die AktivistInnen des Nationalen Widerstands greifen die Themen auf und geben ihnen einen völkischen Unterton. Die Unterschied zu den konservativen Mainstreamdiskursen scheint zunächst minimal, ist aber nicht unwichtig: Er liegt im stärkeren Bezug auf das Blut und das Volk und weniger auf eine göttliche Ordnung oder die Traditionen bürgerlich-patriarchaler Lebenswelten.

Das Bekenntnis zur »Gleichwertigkeit aber nicht Gleichartigkeit« der Geschlechter ist in der rechten Szene weithin verbreitet. So steht im Parteiprogramm der NPD: »Die NPD bekennt sich zur Unterschiedlichkeit und Gleichwertigkeit von Mann und Frau und lehnt die naturwidrige Gender-Mainstreaming-Ideologie ab.« (NPD 2010, S. 6) Die Praxis freilich sieht anders aus – wie sich z.B. zeigte als Gitta Schüßler, Bundessprecherin der NPD-Frauenorganisation »Ring Nationaler Frauen (RNF) 2009 geschasst wurde, weil sie den NPD-Landesverband Mecklenburg-Vorpommern als »Männersekte« scharf kritisiert hatte (Röpke & Speit 2011, S.

⁷¹ Vgl. zu dem Feindbild Gender Mainstreaming Lehnert 2010, S. 97f.

48). Noch deutlicher zeigt sich die Kluft zwischen Realität und Anspruch, wenn es um Sexualität geht. Im NW und in der ersehnten Volksgemeinschaft soll, im Gegensatz zu der egoistischen und sexualisierten Mehrheitskultur, diese unverdorben und volksbewusst sein. Die NPD Göttingen führt auf ihrer Internetseite aus:

»Was macht ein deutsches Mädel aus? Sie weiß genau, wo sie her kommt und was sie will, sie hat ihren eigenen Kopf, sie macht sich ihre eigenen Gedanken und sorgt sich um ihre Zukunft.

Einen Partner braucht sie nicht plump zu erobern, das hat sie gar nicht nötig. Das deutsche Mädel sucht sich den richtigen Mann, der am besten zu ihrer Art paßt und braucht keinen »Ersatzreifen«. Sie gibt sich solide – nicht billig! Doch leider: Viele ihrer Zeitgenossinnen leben kurzsichtig in den Tag hinein. Familie, Volk und Vaterland sind für die meisten heute Fremdwörter geworden. Dem gegenüber stehen materielle und andere primitive Werte, wie Luxus, Selbstverwirklichung, »Party«, Jugend - und Schönheitswahn, verbunden mit der kalten, selbstverliebten Seelenlosigkeit des Dorian Gray. Man fühlt sich kosmopolitisch, unverbunden mit Heimat und Volk. [...] Der nährische Individualismus triumphiert. [...] Einen Partner brauchen ganz Verkommene nur noch für eine körperliche »Beziehung« oder als Zahlmeister. Das Schöne und das innige Erleben der Erotik zwischen zwei sich Liebenden wird durch hemmungslose Sexlust verdrängt und versaut. [...] Oft lassen sie sich sogar noch mit Angehörigen fremder Völker ein und denken, dadurch im Trend der Zeit zu liegen. Daß sie damit einen Teil zur Vernichtung des eigenen Volkes beitragen, scheint ihnen nicht bewußt oder anscheinend egal zu sein.« (NPD Kreisverband Göttingen 2004)

Ein deutsches Mädel ist kein Sexobjekt, folgt aber auch nicht seiner eigenen leiblichen Lust, sondern ist dem Volk treu. Und die volksbewussten Männer treibt ebenfalls keineswegs die »Sexlust«. Dies gelte bloß für volksfremde Elemente. Die »Autonomen Nationalisten Moers« haben einen Text des Rechtspopulisten Udo Ulfkotte auf ihre Internetseite gestellt, der dieses Stereotyp zunächst – mit voyeuristischem Unterton – an »deutschen Politikern« durchspielt:

»Lesen Sie, welche deutschen Politiker wann und wo (häufig minderjährige) Prostituierte aufsuchen, wie sie sich in Privatflugzeugen auf Kosten der Steuerzahler sexuell verwöhnen lassen und welche Landesparlamente einen diskreten Kurierdienst zum »Escortservice« haben, der Abgeordneten entspannende Damenbegleitung vermittelt« (Ulfkotte 2011).

Anschließend nennt er Michel Friedman, einen der bekanntesten Juden in der deutschen Öffentlichkeit, als einziges Beispiel namentlich und erinnert damit an den von antisemitischen Untertönen nicht freien Medienskandal aus dem Jahr 2003 um seinen angeblichen Prostitutions- und Kokainkonsum.

Das antisexistische Selbstbild in diesem Teil des NW ist als »Mythos« zu entlarven. Auch die gemischtgeschlechtlichen Kameradschaften sind fast immer männlich dominiert (Röpke & Speit 2011, S. 107f.) und der Alltag in der Szene ist geprägt von Sexismus und sexueller Gewalt (Speit 2005, S. 30f., 38f.; Röpke & Speit 2011, S. 13, 66f.; Lehnert 2014, S. 30f.; Staud & Radke 2012, S. 230f.; Kleffner 2014). Dies wird aber kaum thematisiert. Stattdessen ist der Sexist, Vergewaltiger und Kinderschänder so gut wie immer – ein »Linker« oder »Südländer«.

Nationaler Feminismus

Hin und wieder vermag dieser eklatante Widerspruch zwischen Anspruch und Realität aber doch Proteste in der Szene zu wecken – so verwarnte sich die FAP-nahe »Deutsche Frauenfront« (DFF) in den 1980er Jahren entschieden gegen sexistische Abbildungen und Artikel in der »Deutschen Nationalzeitung« des DVU-Chefs Gerhard Frey (Bitzan 2000, S. 219ff.). Für ihre antisexistischen Verlautbarungen bekannt geworden sind in neuerer Zeit insbesondere die »Nationalen Feministinnen« des »Mädelring Thüringen« (MRT), der von 2004 bis 2013 bestand. Seine Protagonistinnen stammten zumindest teilweise aus der Skinhead-Szene. Die Stimmung unter den Skingirls verdeutlicht die Frauen-Rechtsrock-Band »Lokis Horden«. Sie textete 1997 unter dem Titel »Renee«:

»Ich weiß genau, was ich will, halt nicht die Schnauze und bin nicht still. [...] Ich spüre den Zusammenhalt [...] uns verbindet ein starkes Band, ewig treu, Hand in Hand. [...] Wir lassen uns nicht unterkriegen, wir können sie alle besiegen. Auf das Gerede »dummer Weiber« geben wir nichts, wir lachen ihnen ins Gesicht.« (zit. nach Döhring & Feldmann 2002, S. 195f.)

Hier bietet sich die Möglichkeit auch für Frauen aggressiv und gewalttätig in Erscheinung zu treten und symbolische männliche Attribute – inklusive sexistischer Verhaltensweisen gegenüber anderen Frauen – zu übernehmen (Birsl 2011b, S. 255; Rommelspacher 2011, S. 59; Döhring & Feldmann 2002, S. 191f.; 2004, S. 256f.): »Ich saufe wie ein Mann, also prügele ich mich auch wie ein Mann.« (zit. nach Der Spiegel 1992).

»Zusammen werden wir kämpfen unter einer Fahne. Zusammen werden wir sterben unter der deutschen Fahne [...]. Wir sind Skingirls mit Stolz, so hart wie Eichenholz [...], wir ziehen in den Kampf für Volkes Wut.«

singen die »Walküren« (zit. nach Döhring & Feldmann 2002, S. 196). Der völkische Stolz kann die Loslösung von den männlichen Kameraden, die ihm keinen Raum geben, bedingen. Der »Skingirl Freundeskreis Deutschland« (SFD) war in den 1990er Jahren eine Pionierorganisation für die zweite Welle der Selbstorganisation rechtsextremer Frauen, in der auch einige der

Kameradinnen des MRT politisch sozialisiert wurden (Döhring & Feldmann 2002, S. 205ff.; 2004, S. 273ff.; Röpke & Speit 2011, S. 122ff.).

Solche »Vermännlichungen« stießen und stoßen – auch wenn von den Kameradinnen immer wieder der geschlechterübergreifende Charakter des völkischen Kampfes hervorgehoben wird – oftmals auf Ablehnung. Erinnerung sei an die vehemente Auseinandersetzung in der DFF um die Frage »Dürfen Mädels an Straßenschlachten teilnehmen?« (Bitzan 2000, S. 231ff.; Döhring & Feldmann 2004, S. 182f.; Knapp 1995, S. 25ff.). Diese Auseinandersetzungen flammen immer wieder auf. Eine Aussteigerin aus der »Mädelgruppe« der den »Autonomen Nationalisten« (AN) zuzurechnenden Berliner »Kameradschaft Tor« berichtet beispielsweise im Jahr 2008, wie ihr die Teilnahme an einem Aufmarsch untersagt worden sei, da dies zu gefährlich für Frauen wäre (Röpke & Baumgärtner 2008, S. 12). In der AN-Szene wird gleichzeitig aber eine Offenheit für weibliche Aktivistinnen signalisiert und der Sexismus der »Linken« angeprangert – eine Selbstdarstellung, die von der Praxis unterlaufen wird (Sanders & Jentsch 2011, S. 141ff.). Der MRT propagierte gegen solche Zurücksetzungen einen »nationalen Feminismus«, der sich auch gegen den Sexismus der Kameraden richtet und eine weibliche Aneignung der öffentlichen Sphäre fordert:

»Nicht umsonst lautet unser Leitsatz: ›Deutsche Frauen wehrt euch - gegen das Patriarchat und politische Unmündigkeit! [...] Wir müssen uns endlich eingestehen, dass ein Frauenbild, dass vor allem im Dritten Reich geprägt worden ist, nicht mehr im vollen Umfang vertretbar ist. Das heißt im Klartext, die Frau von heute ist nicht nur Hüterin der Familie und des Heims, sondern auch gleichwertige Mitgestalterin des öffentlichen Lebens [...]. Trotzdem darf dies nicht heißen, dass wir uns als Frauen in die Falle des übersteigerten Individualismus stürzen dürfen. [...] Wir wollen natürlich nicht den Fehler machen, ein Frauenbild zu schaffen, dass sich von seiner naturgegebenen Aufgabe – dem Mutterdasein loslöst. Aber im Gegenzug wollen wir eine übertriebene Stilisierung der Mutterrolle vermeiden. Es ist unsere völkische Pflicht, Kinder zu bekommen. [...] Nur wenn wir es in unseren eigenen Reihen schaffen, Frauen und Mädels dazu zu bewegen sich um politische Belange einzusetzen und auch endlich politischer Soldat zu werden, können wir chauvinistische Vorurteile aus den eigenen Kameradenkreisen verbannen. [...] Nationaler Feminismus voran!« (MRT 2007).

Schon in der DFF wurde das Patriarchat als undeutscher, jüdisch-christlicher Import abgelehnt (Bitzan 2000, S. 191, 126).⁷² Die Unterordnung der Frauen unter die Männer wird auch vom MRT bekämpft. Dies ist aber nicht als das Einfordern individueller Rechte, als Begehren nach Emanzipation zu verstehen, Ziel ist vielmehr die Anerkennung der »Mädel« als Teil des Volkes

⁷² Vgl. zum Stereotyp vom Judentum als Erfinder des Patriarchats Ziege 1995.

und des völkischen Kampfes, den sie Seite an Seite mit den Kameraden führen – ob als Mutter und/oder als Straßenkämpferin ist dabei zweitrangig.

Nach der Auflösung des MRT haben einige seiner Aktivistinnen ihr Engagement mit der Initiative Free-Gender fortgesetzt. Dieser fehlt freilich das Moment der sceneinternen Kritik (Sanders 2010; Rosenbrock 2012, S. 125f.). Der nationale Feminismus hat sich nicht durchsetzen können.

Misogyne Männerbünde

Hat in der Facette der AnhängerInnen völkischer Familien die Beschäftigung mit Mutterschaft, Ehe und Kindern einen wichtigen Stellenwert und in derjenigen der »nationalen Feministinnen« die Auseinandersetzung mit dem Patriarchat, so spielen solche »Frauenthemen« in den Männerbünden keine Rolle. Kern aller Männlichkeiten im Nationalen Widerstand ist die »Kameradschaft, die mehr ist als Freundschaft« (Speit 2005, S. 5). Im Männerbund wird ihr exklusiv männlicher Charakter noch einmal besonders betont, Kameradschaft soll die »politischen Soldaten« als verschworene Gemeinschaft zusammenhalten. Man sieht sich in einer Traditionslinie mit Germanen und Wehrmachtsoldaten (ebd., S. 11). Nazi-Rocker, -Hooligans und -Skinheads gehören zu dieser Facette des Nationalen Widerstands, aber auch völkische Familienväter oder patriarchatskritische Autonome Nationalisten können sich anschließen: Situativ konstituiert sich die männerbündische Dynamik beim Pogo-Tanzen ebenso wie bei gemeinschaftlich verübten Gewalttaten. Die Frauenfeindlichkeit wird dann kaum mehr bemäntelt, sondern offen und obszön herausgegrölt. So heißt es bei der Nazi-Skinhead-Band »Radikahl«: »Weiber sind bei uns nichts wert / Auch wenn man sie nicht gern entbehrt« (Röpke 2007), gegen die »Asylantenflut« müssten sie als Besitz verteidigt werden. »Sie machen sich an unsere Mädchen ran« (Dornbusch & Raabe 2006, S. 26) und umgekehrt gelten die Frauen der Anderen als Beute: »Tötet ihre Kinder, schändet ihre Frauen, vernichtet ihre Rasse, und lehrt ihnen das Grauen« heißt es »Kanakensong« von »Endsieg« (ebd., S. 15; Funk-Hennigs 1994, S. 65). Bei »Landser« klingt dieses Lebensgefühl so:

»Wochenende wir sind heiß, unser Bier das ist eiskalt. Der eine will Saufen, der andere will Ficken, der dritte will Krawall. Keine Sorge meine Herren, jeder kommt auf seine Kosten. Wir sind die Hirsche hier am Platz, die Kings im wilden Osten. Mundschutz und Schienbeinschoner, gehören zu unserer Garderobe. In dieser Stadt weiß jedes Kind, wir sind die Jungs fürs Grobe.« (Speit 2010, S. 149)⁷³

Skinhead-Fanzines »pflegen das Image der Skingirls/Renees als verführerische Vamps oder allzeit willige Sexualobjekte in Form von entsprechenden Sprüchen und Pin-up-Fotos und -

⁷³ Einen drastischen Eindruck von dieser Mentalität liefert Kuban 2012.

Zeichnungen«. (Bitzan 2000, S. 174). Etliche der Renees, die als Frauen im Männerbund geduldet werden, passen sich dem an mit einer Mischung aus betonter aggressiv-sexualisierter Weiblichkeit und trotziger Aneignung männlich besetzter Attribute. Dies kann – wie beschrieben – eine Dynamik der Loslösung von den männlichen Kameraden und der Umorientierung hin zu Frauengruppen nach sich ziehen.

Im Männerbund wird eine hypervirile antibürgerliche Männlichkeit zelebriert, deren Frauenverachtung sich teilweise zuspitzt zur Propagierung rein männlicher, emotional autarker Vergemeinschaftung. Im Jahr 1986 hatte Michael Kühnen, Chef der »Aktionsfront Nationaler Sozialisten/Nationale Aktivisten« (ANS/NA), die sich um die Rekrutierung von Fussballfans, Rockern und Skinheads bemühte (Dornbusch & Raabe 2002, S. 29), und später der »Freiheitlichen Deutschen Arbeiterpartei« (FAP), in seiner Schrift *Nationalsozialismus und Homosexualität* (Kühnen 1986) den »blödsinnigen Schwulenhaß« (S. 5) als Erscheinungsform einer »spießbürgerlichen Prüderie oder jüdisch-christlichen Leibfeindlichkeit« (S. 56) verurteilt und damit den heute in der Szene weitgehend »vergessenen« »Kühnen-Streit« ausgelöst (Claus & Müller 2010, S. 117ff.; Husell 2001, S. 244ff.; Lorenz 2012, S. 2ff.; Bernhardt 2007, S. 21ff.). Kühnen hatte argumentiert, dass die Kultur- und Staatsentwicklung menschheitsgeschichtlich von homosexuellen Männern vorangetrieben worden sei, die ihrem König treu ergeben und frei von der Rücksichtnahme auf Frauen und Kinder gewesen seien⁷⁴ – frei, sich »unbeeinflusst von persönlichen Interessen ganz der kulturellen Entwicklung und dem Dienst an der Gemeinschaft zu widmen« (S. 61): »Denn der Männerbund ist ebensosehr Keimzelle des Staates wie die Familie Keimzelle des Volkes!« (S. 50). Kühnen sah seine ANS/NA in der Nachfolge der männerbündischen SA und distanzierte sich ausdrücklich von der »Sippengemeinschaft« der SS.⁷⁵ Homosexuellenfeindlichkeit sei undeutsch, selbst die NSDAP habe sich bei der Liquidierung der SA-Führung 1934 als in »jüdisch-christlicher Morak« verhaftet erwiesen (S. 45):

»Nun – bekanntlich ist der Haß auf Homosexuelle eine jüdisch-christliche Massenneurose, die den ursprünglichen art- und naturgemäßen arischen Hochkulturen unbekannt war. Solche seelischen Prägungen aber sind zäh und überleben häufig auch in jenen, die mit Ihrem Verstand das jüdisch geprägte Christentum überwunden haben und bekämpfen.« (S. 66)

Die mann-männliche Liebe versteht Kühnen als Fortsetzung des individuellen Gemeinschaftsgefühls im Bund. Er illustriert diese ursprünglichste Form der Liebe mit der nationalsozialistischen Parole »Du bist nichts, Dein Volk ist alles!« (S. 23).

⁷⁴ Kühnen interpretiert hier implizit Bachofens These vom Übergang vom Matriarchat zum Patriarchat auf sehr eigenwillige Weise.

⁷⁵ Vgl. zu den unterschiedlichen Geschlechterentwürfen in SA und SS Winter 2013b.

Schon damals heftig angefeindet, sind solche Positionen heute in der rechtsextremen Szene marginalisiert. Lediglich auf der »Plattform für sozial- und nationalrevolutionäre Politik *Sache des Volkes*«, die zu dem mittlerweile verbotenen »Freien Netz Süd« gehört, finden sich öffentlich vernehmbar noch Plädoyers dafür, dass das Sexualleben der Kameraden kein Thema für die politische Auseinandersetzung sein solle (Schwab 2007; 2014). Meist aber wird Homosexualität mit der Auflösung der Geschlechterdifferenz und »jüdischer Dekadenz« (Claus & Müller 2010, S. 122) verbunden und scharf abgelehnt (auch Kühnen hatte sich aber gegen »das Zerrbild vom weiblichen, perversen, unmännlichen Homosexuellen« als Symptom einer dekadenten Gesellschaft (S. 58) gewandt und für die Homosexuellen als »echte« Männer plädiert, vgl. ebd., S. 116)⁷⁶

»So hetzte der bundesweit agierende Nazikader Thomas ›Steiner‹ Wulff in Berlin bei einem Aufmarsch gegen ›Kinderschänder‹ im Oktober 2008 gegen den Regierenden Berliner Bürgermeister Klaus Wowereit wie folgt: ›Wir müssen erkennen, dass auch Perverse und Kranke in dieser Republik bis in höchste politische Ämter sich emporblasen und in den Arsch gefickt haben, um es mal ganz drastisch zu sagen. Mit (Wowereit/Pobereit?) und Konsorten ist in Berlin nichts anderes [sic!] zu erwarten, als dass gegenüber Pädophilen und abartig Kranken halbherzig vorgegangen wird. ‹‹ (Claus & Müller 2010, S. 112)

Als drei Rechtsextreme den 16-Jährigen Marinus Schöberl 2002 in Potzlow quälten und brutal ermordeten, spielte die »(hyper-)maskuline Jugendkultur«, in der sich die Täter bewegten und der von ihnen als unmännlich empfundene Habitus des Opfers (längere, blondierte Haare, schwächiger Körperbau, Übelkeit bei Alkoholkonsum) eine zentrale Rolle. Tatmotiv war die Verachtung und der Hass auf diese »Verweiblichung«. Vor seiner Ermordung wurde Marinus zudem gezwungen, sich als »Jude« zu bezeichnen (Kohlstruck & Münch 2006).

Die vom Männerbund verheißene, mit der Gewalt gegen Außenstehende bestätigte Einheit und Gemeinschaft bringt hartgesottene Nazis zum Weinen. Christian Worch, Multifunktionär in der rechten Szene und ehemaliger Weggefährte Kühnens, erklärte ohne jede Scham über sein Erleben eines Auftritts der Rechrock-Band *Oidoxie*:

»›Wie sie angefangen haben zu singen: ›Helden für Deutschland‹, da sind mir die Tränen gekommen, das ich hemmungslos schluchzen musste‹. In ›dem Augenblick‹ sei ihm nämlich bewusst geworden, ›das sind die neuen Helden für Deutschland, das ist die neue Generation von Kämpfern. Das sind die echten und authentischen Erben der Männer, die fünfeinhalb, fast sechs Jahre im Krieg an der Front waren.‹‹ (zit. nach Speit 2005, S. 9f.)

⁷⁶ Hier wiederholt sich die Abgrenzung der »Maskulisten« von den »Tanten« in den 1920er Jahren (vgl. Nieden 2005, S. 160ff.). Auch Hans Blüher bedient sich dieser Unterscheidung in der Debatte um Homosexualität im »Wandervogel« (vgl. Brunotte 2004, S. 108).

Doch die beschworene Nähe und Verbundenheit ist eine Illusion, gilt nur der Gruppe und berührt nicht die individuelle Ebene. Ein Aussteiger berichtet:

»Das Gerede von Kameradschaft war nur so eine hohle Phrase. Klar, wenn irgendwer verprügelt wurde, dann ging man dahin und hat ihm geholfen, hat dann da Rache gemacht oder solche Scherze. [...] Aber sobald es dann in die Tiefe ging, man vielleicht echte private Probleme hatte oder man eine total andere Meinung hatte [...] da war dann nichts von Zusammenhalt und Ehrlichkeit.« (zit. nach Speit 2005, S. 5)

Beschwiegen wird im Schatten des »Mythos Kameradschaft« zudem das erschreckende Ausmaß auch gruppeninterner Gewalt bis hin zu Fememorden (Speit 2005, S. 32ff., 41ff., 54ff.; Speit 2010).

Lässt sich angesichts der Bandbreite möglicher Positionen zu Geschlecht und Sexualität innerhalb des völkisch-antisemitischen Grundorientierungsmusters ein kleinster gemeinsamer Nenner feststellen? Die Gegenüberstellung von Ganzheit vs. Dualismus erweist sich als solches übergreifendes Motiv: Die völkische Ehe und Familie als harmonisches Zusammenspiel und »Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern«, die Gleichheit der Geschlechter im Kampf für das Volk, die Einheit im Männerbund durch Beseitigung des Weiblichen – in allen drei Fällen wird angeblich eine Entzweiung aufgelöst. Es sind allesamt Entwürfe von Bindungen unter dem Vorzeichen der Volksgemeinschaft, sie stehen jeweils als pars pro toto derselben. Die Liebe gilt zunächst dem Kameraden oder der Kameradin – letztlich aber immer dem Volk, in dessen ganzheitlichem Schein die Kameradschaft gedeihen soll. Einigkeit besteht auch in der Bestimmung des Feindes: Der »jüdisch-christlichen Moral«, Sexualisierung und Zersetzung der »nordischen« Geschlechterordnung. Unterschiede zeigen sich lediglich hinsichtlich dessen, was als Erscheinungsform dieses Bösen gilt: Insbesondere der Status der männlichen Homosexualität und der weiblichen »Vermännlichung« ist umstritten.

Affektive Attraktivität

Was macht diese Visionen von völkischen Geschlechtsidentitäten affektiv attraktiv? Dieser Frage soll im Folgenden mit den Mitteln der psychoanalytischen Sozialpsychologie nachgegangen werden, die in der Antisemitismus- und Autoritarismusforschung eine lange Tradition hat (vgl. Winter 2012d). Die psychoanalytische Sozialpsychologie untersucht Gemeinschafts- und Feindbildungen als kollektive Projektionsvorgänge: In der Gemeinschaft soll Reinheit und Ruhe herrschen, alles Böse und Störende aber wird nach Außen verlagert. So werden verpönte affektive Impulse den als Feinden Auserwählten projektiv zugeschrieben und dann als deren Eigenschaften (und nicht als die eigenen) erlebt.

Ernst Simmel interpretierte innerhalb dieses Paradigmas den Antisemitismus schon kurz nach dem Krieg als ein kollektives Wahnsystem, als »Massen-Psychopathologie« (Simmel 1946). Ein Wahn ist psychologisch verstanden eine durch Projektion massiv verzerrte Wahrnehmung. Unerträgliche Beziehungserlebnisse werden nach außen projiziert und erscheinen dort dann halluzinatorisch als verfolgende Objekte – als Monster, Geheimagenten, strafende Stimmen. Der projektionsgesteuerte Bezug auf die Welt im paranoiden Wahn verhindert die Wahrnehmung eines substantiellen Gegenübers und damit Kommunikation. Statt der Dialektik einer Ich-Du-Interaktion entstehen gottgleiche Einheitsgefühle oder undurchdringliche Glaswände, hinter der Gespenster hausen. Auch der Antisemitismus funktioniert, so Simmel, über projektive Prozesse. Und die Vorstellung von der jüdischen Weltverschwörung, die im Geheimen Regierungen, Wirtschaft und Massenmedien lenkt – um beispielsweise das Gender Mainstreaming durchzusetzen – hat zweifellos tatsächlich etwas Paranoides. Aber: AntisemitInnen sind keine Wahnkranken. Ein Gespräch mit ihnen ist problemlos möglich. Sie sind »normal« – bis man unvorsichtigerweise auf JüdInnen oder Israel zu sprechen kommt (vgl. Pohl 2006a, S. 62ff.). Simmel beschreibt das Spezifische der AntisemitIn gegenüber der ParanoikerIn Erstens wird der psychische Konflikt und die Projektion nicht idiosynkratisch, sondern diskursiv angeleitet und gesellschaftskonform erledigt (vorausgesetzt die Gesellschaft, in der man lebt, ist eine antisemitische); zweitens wird das Projektionsobjekt angegriffen. Statt paranoischer Ohnmacht entsteht ein Gefühl realitätsgerechter Macht. AntisemitInnen haben keine Angst vor den Juden (Simmel 1946, S. 60ff., 71). Was aber projizieren sie? Was sind das für Gemeinschaften, die diesen Wahn für eine akzeptable Realitätswahrnehmung halten? Und was macht ihre Anziehungskraft aus?

Antisemitische Gemeinschaften funktionieren massenpsychologisch. Freud hat in seinen Text Massenpsychologie und Ich-Analyse (1921) das psychische Geschehen in Organisationen beschrieben, die sich um einen Führer oder ein Ideal scharen. Bei Freud waren dies die katholische Kirche und das österreichische Heer, Adorno hat das Konzept später auf die nationalsozialistische Volksgemeinschaft übertragen (1951a) und mittlerweile wurde es auch allgemein auf Nationalgefühle und nationale Identitäten angewandt (Lohl 2010, S. 13ff.). Das affektive Geschehen in einem massenpsychologischen Kollektiv zeichnet sich durch Gefühle der Einheit und der gemeinsamen Stärke aus. Man fühlt sich Außenstehenden überlegen und mit sich und dem Großen Ganzen im Reinen. Freud erklärt dies damit, daß die Idealisierung des Massenführers oder der leitenden Idee, z.B. das »Vaterland«, einer gemeinsamen Verliebtheit gleiche, deren Geteiltheit es den Massenmitgliedern ermöglicht, sich miteinander zu identifizieren, sich eins zu fühlen in dieser Liebe. Adorno nannte dieses bewusste Erleben treffend »kollektiven Narzissmus« (Adorno 1959b, S. 563f.): Als Subjekt hat man sich dem Kollektiv und seiner Führung unterzuordnen, sich geradezu aufzulösen – der individuelle

Narzissmus wird zutiefst gekränkt. Über das Kollektiv wird er aber zugleich wieder kompensiert: »Du bist nichts, Dein Volk ist alles!«

Die Masse würde sich schnell wieder zersetzen durch die Wut auf die verlangte Unterordnung sowie durch all die unaufhörlichen Konflikte von Begegnungen zwischen den auch in der Masse nur imaginär miteinander verschmolzenen Subjekten, wenn diese Affekte nicht unter dem Vorzeichen des kollektiven Narzissmus unbewusst gehalten werden würden. Für die mentale Hygiene des Kollektivs ist das Othering all dieses Störenden zwingend notwendig, um es nicht als Teil des eigenen Fühlens erleben zu müssen. Passende Schablonen hierfür stellen die antisemitischen und rassistischen Diskurse bereit.

Das massenpsychologische Erleben hat Folgen für die Geschlechter- und Sexualitätswürfe. Es ist im Kern sogar zu verstehen als eine konformistisch-rebellische Auseinandersetzung mit den Zumutungen der Geschlechterdifferenz. Geschlecht wird in der Psychoanalyse betrachtet als eine symbolische und psychodynamische Form des Umgangs mit Differenz. »Differenz« ist ein schillernder Begriff. Differenzerlebnisse macht jedes Kind: Mal ist die Pflegeperson da und befriedigend, mal ist sie weg – sie ist nicht dasselbe wie das Selbst, sie ist different. Dieses frustrierende Erleben bringt das Subjekt als Eigenständiges hervor, als ein Wesen, das sich aus der situativen Unmittelbarkeit distanziert, das spricht und abstrakt denkt. Aber dieses Erleben schafft auch einen »Mangel« (Jacques Lacan) in ihm, der konstitutiv und unvermeidbar ist: Das wunschlose, differenzlose Paradies – eine Imagination, die erst angesichts der Trennung entsteht – gibt es nicht und gab es nie. Dem Objekt der Zuneigung und des Begehrens, dem Objekt, mit dem zusammen versucht wird, dem Mangel (vermeintlich: wieder) zu entfliehen, gilt denn auch immer eine Aversion, denn es ist selbstständig, kann abwesend sein und die Befriedigung vorenthalten. Ohnmachtsgefühle wechseln mit trotzigen Omnipotenzphantasien, Einheits- mit Getrenntheitsempfindungen. Rolf Pohl hat die intrasubjektive Dimension dieser unumgänglichen Ambivalenz der Intersubjektivität als »Sexualitätsdilemma« beschrieben (Pohl 2004, S. 101ff.): Um die Befriedigung einer Lust zu erlangen, brauche ich Dich, aber Du bist auch das Hindernis der vollen Befriedigung, die als absolute objektlos wäre.

Diese schwer auszuhaltenden Differenz- und Ambivalenzerlebnisse werden durch das Erlernen der symbolischen Geschlechterordnung »re kategorisiert« (Irene Fast). Der Mangel findet in der Ordnung der Geschlechterdifferenz einen neuen Ausdruck: »♀« steht dabei für die Imagination der Mangellosigkeit und Subjektlosigkeit. Hier entspringen die Stereotype von weiblicher Irrationalität, Dummheit und Hilflosigkeit, aber auch Naturnähe, Empathie und utopischer Fülle. »♂« dagegen steht für das Erleiden des Mangels, das Begehren, den Mangel durch Eroberung und Besitz der weiblichen Fülle zu überwinden und für das Erreichen dieses Ziels: Für (intellektuelle) Distanz, kämpferische Begierde und Omnipotenz. Geschlecht wird so zum »erste Repräsentanten« der Differenz (Rendtorff 2006, S. 85) und die heteronormative

Geschlechterordnung stellt die *hic et nunc* fundamentale domestizierende symbolische Umgangsweise mit dem »Sexualitätsdilemma« dar. Konformismus gegenüber der dichotomen und hierarchischen Geschlechterordnung ermöglicht eine (scheinbare) Lösung des Sexualitätsdilemmas, kann aber nur stattfinden um den Preis von Erlebniseinbußen (Winter 2013a, S. 360ff.). Unter dem Vorzeichen der heteronormativen Geschlechterdifferenz unsäglich gewordene gegengeschlechtliche Identifikationen finden dann ihren verschobenen Ausdruck in heterosexuellem Begehren, verbotenes homosexuelles Begehren erscheint bewusst als melancholische Identifizierung (Judith Butler). Diese Recodierung läuft für die Kinder unterschiedlich ab, je nachdem welche geschlechtliche Position sie einnehmen. Unterschiedliches wird ihnen als Selbstwahrnehmung undenkbar. Das Kind wird zum Jungen oder Mädchen, beschränkt auf »weibliche«, selbstlose Nähe oder »männliche«, herrische Autonomie.

Trotz dieser Polarisierung besteht die Dialektik der Differenz auch in der Geschlechterdifferenz unterschwellig intra- und intersubjektiv weiter. Dies ist der Grund, weshalb in der Einübung ihrer geschlechtlichen Position noch unbeholfene Jungen oft ein Problem haben, mit Mädchen auch nur zu spielen: Heterosexuelle Kontakte sind immer auch Grenzüberschreitungen und Identitätsbedrohungen. Und auch noch in die erwachsenen Männlichkeiten ist diese Angst vor einer Ansteckung mit Weiblichkeit, oft gewandelt zur misogynen Feindschaft, eingelagert. Resultat sind die Spaltungen des männlichen Frauenbildes in anbetungswürdige »Engel« einerseits, verachtete, attraktiv-gefährliche »Huren« andererseits. Das Sexualitätsdilemma hat sich zum Männlichkeitsdilemma gewandelt und die phallische Omnipotenz scheitert immer wieder an der Abhängigkeit vom Objekt: »Daraus folgt ein Paradoxon: In ihrer phallischen Gestalt bedarf die männliche Sexualität *keine(n)* ›andere(n)‹, in ihrer genitalen Lustdimension dagegen um so mehr.« (Pohl 2004, S. 249). Auf der anderen Seite, derjenigen der heteronormativ weiblichen Position, muss man/frau mit dieser prekären Anerkennung vorlieb nehmen. Oder aber ihrerseits auf eigene Art und Weise die Anerkennung herrschaftsförmig erzwingen – nicht als »Besitz« des Anderen, sondern indem er (z.B. ein Sohn, der zum Krieger erzogen wird) zum Teilobjekt des Selbst gemacht und ihm die Selbstständigkeit verweigert wird: Symbiotisches Sein statt distanzierteres Haben (vgl. Hannemann 2011, S. 84ff.). Eine weitere Möglichkeit ist das trotzige Beibehalten »männlicher« Identifikationen. Sie sind von der weiblichen Position aus weniger bedrohlich als umgekehrt (Becker-Schmidt 1995, S. 222ff.): Hosen zu tragen ist für Frauen etwas anderes, als Röcke zu tragen für Männer, weil ersteres die Position von Macht und Subjektivität symbolisiert, während die Nähe zur Weiblichkeit dieses männliche Selbstsein in Frage stellt.

All dies spielt die Dialektik der Differenz in den Registern der Geschlechterdifferenz durch und kommt nie zur Ruhe. In den Geschlechterentwürfen, die im Nationalen Widerstand kursieren,

werden radikalere, endgültigere Lösungen des Sexualitätsdilemmas verheißen. Dazu nimmt er ein der bürgerlichen symbolischen Geschlechterordnung (mal mehr, mal weniger) fremdes Element zur Hilfe: Das überindividuelle Volk. In der völkisch-massenpsychologischen Bindung sollen die Problematiken individueller Begegnungen zwischen Fremdheit und Sympathie überwunden werden. Sie ist getragen von einer Sehnsucht nach dem Ende des Daseins als Mensch. Diese zu erfüllen versprechen alle drei im ersten Teil des Aufsatzes vorgestellten Varianten:

Die erste Lösung imaginiert die Ehe als Kameradschaft, als Union zweier Volkszellen. Durch die Ausschaltung des Lüsternden und Grenzenverwischenden in der Begegnung zweier Subjekte soll sich so unter dem Vorzeichen des Volkes ein undilemmatisches »Gleichgewicht der Geschlechter« verwirklichen. Die männliche Misogynie soll dadurch ein Ende finden und Frauen nicht mehr als »Sexobjekte« fungieren. Die zweite Lösung verbindet dies mit der Bekämpfung sexistischer Männer in den eigenen Reihen als Volksfeinde. Vermittelnd wirkt dabei die Aneignung männlich-kriegerischer Attribute durch die »Kampfgefährtinnen«⁷⁷ – was in der Szene stets umstritten bleibt. Die dritte Lösung schließlich wendet sich im Gegensatz zu den beiden vorigen exklusiv an die männlichen Kameraden. Der Männerbund verspricht ihnen einen Ausweg aus dem Männlichkeitsdilemma, indem die Unabhängigkeit von Frauen beschworen und Weiblichkeit verachtet wird. Die Misogynie wird auf die Spitze getrieben. Zugleich wird eine feindliche Übernahme des Weiblichen in Aussicht gestellt: Auch die männliche Kameradschaft spendet die weiblich assoziierte Verbundenheit. Der Männerbund soll so emotional autark gegenüber dem zersetzenden Einfluss von Frauen werden (Schiedel & Wollner 2009, S. 110ff., 121f.).

Die Gruppenbindung ersetzt in allen Fällen die individuelle Objektliebe. Es wird in der Volksgemeinschaft kein anderes Individuum geliebt, sondern KameradInnen als narzisstische Spiegel des Selbst. In all den hier vorgestellten Varianten werden dabei nicht einfach »weibliche« oder »männliche« Aspekte des affektiven Erlebens abgespalten und projektiv entsorgt, wie dies Ljiljana Radonic vermutet hat (Radonic 2004, S. 158; Salzborn 2011, S. 76f.), sondern die Konfrontation mit dem Mangel und dem Begehren insgesamt – mit dem »nährischen Individualismus« und der »Sexlust« –, für das auch die Geschlechterdifferenz schon eine Maske war. Nie aber können diese Imaginationen des Heils mit der Realität des (unbewussten) Erlebens übereinstimmen. Das Sich-selbst-Belügen findet seine Stabilisation durch die Projektion des potentiell Zweifel an der Illusion Auslösenden: Die »narzisstische Lücke« (Schiedel & Wollner 2009, S. 119) oder »innere Negativität«, also die Unmöglichkeit dem Mangel zu entkommen und das Begehren zu beruhigen, wird in »dem Juden« symbolisiert und bekämpft (Žižek 1989, S. 270). Der projektive Hass muss sich in der Folge

⁷⁷ Die *Kampfgefährtin* war der Titel einer Mitgliederzeitung der DFF.

immer weiter steigern, fanatisieren und entgrenzen um seiner Vergeblichkeit nicht gewahr zu werden.

Gegen das Gesetz und die Gesetzlosigkeit

Zur Sozialpsychologie von Antiziganismus und Antisemitismus

(2016c)

Zwei Merkmale, die alle Ressentiments gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (vgl. Heitmeyer 2012) teilen, treten am Antiziganismus in besonderer Deutlichkeit hervor: Erstens die Ambivalenz von Verachtung und Romantisierung gegenüber der stigmatisierten Gruppe und zweitens die Aktivität »von unten«, welche den Staat drängt, institutionelle und rechtliche Diskriminierungen auszuweiten. Die sich hier auch jenseits ihrer politischen Instrumentalisierung zeigende affektive Anziehungskraft des Ressentiments muss verstanden werden, um es wirksam bekämpfen zu können.

In drei Schritten will ich eine solche Perspektive entwerfen: Zunächst wird der Charakter des Antiziganismus als Basisbewegung, die auch bei Veränderungen der politischen Rahmungen stabil zu bleiben vermag, mit einigen beispielhaften lokalhistorischen Schlaglichtern auf die hannoversche⁷⁸ Geschichte vom Kaiserreich bis zur frühen Bundesrepublik illustriert und anschließend das Schillern der antiziganistischen Stereotype zwischen dem »verelendeten Roma« und der »schönen Zigeunerin« dargestellt. Im dritten Teil werde ich die in den letzten Jahren in der Antiziganismusforschung zunehmende Rezeption der Psychoanalyse sowie der Kritischen Theorie und die Erklärung des Antiziganismus als »projektive Identifizierung« bzw. »pathische Projektion« meta- und sozialpsychologisch kritisch zu erweitern versuchen.

Geschichte der Ausgrenzung der Roma und Sinti aus der hannoverschen Gesellschaft

Die Dynamik einer antiziganistischen »Bürgerbewegung« von unten lässt sich für Hannover und die damals noch selbstständige Stadt Linden schon im Kaiserreich beobachten. So findet sich im *Lindener Lokal-Anzeiger* vom 3. Mai 1911 folgende Notiz:

»Die Zigeunerplage in Linden bildete gestern den Gegenstand einer ausführlichen Debatte im IV. Bürger-Bezirks-Verein. Besonders die in der Deisterstraße ansässigen Geschäftsleute bezeichneten die täglich durch die Zigeuner zu erduldenen Belästigungen als unerträglich. Die Leute kommen in die Läden, nicht um zu kaufen, sondern um zu stehlen. In gewissen Vierteln haben sie sich so fest eingenistet, daß sie

⁷⁸ Dass die Wahl auf Hannover gefallen ist, ist allein der Tatsache geschuldet, dass der Vortrag, auf dem dieser Aufsatz basiert, an der dortigen Hochschule gehalten wurde.

ganze Häuser besitzen, z.B. in der Charlottenstraße, und neuerdings haben sie sogar in Hannover ein Haus gekauft.

Sie loszuwerden gelingt weder dem Magistrat noch der Polizei, da sie teilweise hier geboren sind und ein Nachweis, der ihre Ausweisung rechtfertigen würde, in den meisten Fällen nicht zu führen ist.« (zit. nach Reiter 2002, S. 26)

Ein *Bürger-Bezirks-Verein* – die hannoverschen Bürgervereine waren parteiunabhängig, entwickelten aber nach dem Ersten Weltkrieg eine Nähe zur national-konservativen DNVP und zu dem welfischen Oberbürgermeister Arthur Menge (Mlynek 2009, S. 94) – und mit ihm die Lokalzeitung echauffierten sich darüber, dass es aus rechtlichen Gründen nicht möglich ist, die »Zigeuner« aus ihrem Stadtteil zu verbannen. Magistrat und Polizei erschienen dabei als zwar guten Willens aber hilflos – ihnen seien leider die Hände durch das Gesetz gebunden.

In der Republik setzte sich diese Konstellation fort, in der jeweils übergeordnete Stellen die Untergebenen darauf hinzuweisen gezwungen waren, dass es keine Rechtsgrundlage für ihre Vertreibungsforderungen gäbe. 1929 etwa wollte der städtische Magistrat selbst, auf Beschwerden der Bevölkerung reagierend, »Zigeuner« tatsächlich aus der Stadt verbannen. Es oblag diesmal dem Polizeipräsidenten »zu meinem Bedauern« und schließlich dem Regierungspräsidenten, die Rechtswidrigkeit einer solchen Maßnahme festzustellen (Günther 1985, S. 43f., 87).

Auch für die Verfolgungspraxis der »Zigeuner, Zigeunermischlinge und nach Zigeunerart umherziehende Personen« im Nationalsozialismus war nicht nur die Aktivität der NSDAP und des Staates ausschlaggebend, sondern die Eigeninitiative der Bevölkerung von zentraler Bedeutung. Die Bedingungen für eine Erfüllung der langjährigen BürgerInnenforderungen schienen gekommen. Der Vorsitzende des *Hainhölzer Bürgervereins* schrieb im Januar 1934 an den Bürgervorsteher:

»Schon seit Jahren hat sich die Hainhölzer Bürgerschaft bemüht, eine Aufhebung der großen Zigeunerlager an der Schulenburger Landstraße und Voltmerstraße bei den Behörden zu erreichen. Den vielfachen Bemühungen der Bürger ist es nur gelungen, daß ein kleines Lager im Sommer des Jahres 1933 zur Auflösung kam. [...] Die Forderung der gesamten Hainhölzer Bürgerschaft geht nun dahin, daß sämtliche Wohnwageninhaber, ob Zigeuner oder nicht, mit möglichster Beschleunigung einem Sammellager zugeführt werden, in welchem sie gezwungen werden, Arbeiten zu verrichten. Nur auf diese Weise wird es möglich sein, diesem Krebschaden abzuhelpen.« (zit. nach Günther 1985, S. 48f).

Auch ein *Hausfrauenverein Hannover-Buchholz-West* beschwerte sich, es sei »körperlich u. seelisch untragbar mit diesem Pack in so enger Gemeinschaft zu wohnen« (zit. nach Günther 1985, S. 110). Noch immer aber war die Stadtverwaltung rechtlich gebunden und musste

beispielsweise auf Weisung des Regierungspräsidenten weiterhin Sozialhilfe an Sinti_za zahlen (Fleiter 2006, S. 279). Doch das »gesunde Volksempfinden« fand nun eine ihm grundsätzlich entgegenkommende staatliche Ordnung vor, die sich immer weniger durch das allgemeingültige Recht behindern ließ. In den folgenden Jahren wurden die partikularen Rassengesetze erlassen, »Zigeuner« wurden systematisch erfasst (in Hannover fanden diese rassenbiologischen Untersuchungen im Polizeipräsidium in der Hardenbergstraße statt) und oftmals sterilisiert (in Hannover im Nordstadtkrankenhaus, Fahrenholz 2011, S. 25, Günther 1985, S. 63). 1938 schließlich wurde in Zusammenarbeit von Stadtverwaltung, Polizei und Rassepolitischem Amt der NSDAP ein zentrales »Zigeunerlager« am Altwarmbüchener Moor errichtet, das auf eine Beschwerde des dortigen Landrats hin bald noch tiefer ins Moor hinein verlegt wurde. Dort hausten über 50 Sinti_za, die von ihren Stellplätzen oder aus ihren Stadtwohnungen zwangsgeräumt worden waren, ohne Wasseranschluss, teilweise in ausrangierten Eisenbahnwaggons, selbstgebauten Hütten, teilweise auch unter freiem Himmel. Am 1. März 1943 wurde das Lager von der Polizei wieder geräumt, die Insassen nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Insgesamt wurden aus Hannover über 100 Sinti_za deportiert, mehr als die Hälfte von ihnen waren Kinder (Fleiter 2006, S. 281ff., Günther 1985, S. 52ff., Hein und Krokowski 1995, S. 14f.). Hilfe seitens der hannoverschen Mehrheitsbevölkerung wurde den Verfolgten nur selten zuteil – aber sie kam vor, bis hin zu langwährenden Versteckaktionen (Baaske et al. 2004, S. 85ff.).

Die personellen Kontinuitäten bei der Polizei und den lokalen Behörden, die für diese Verbrechen verantwortlich gewesen waren, blieben nach 1945 ungebrochen, insbesondere da es sich meist nicht um exponierte Angehörige von SS oder Gestapo, sondern um ganz normale »kleine Beamt_innen« handelte (Winckel 2002, S. 34).

Ohne Scham oder Unrechtsbewusstsein wurden auch in Hannover die alten Ideen weiter verfolgt:

»So wandte sich im Oktober 1945 der Kommandeur der Ordnungspolizei der Provinz Hannover an den Provinzpräsidenten mit der Bitte um allgemeine Richtlinien für den Kampf gegen das »Zigeunerunwesen«. Als gesetzliche Grundlage für die Maßnahmen gegen Zigeuner schlug er das von Himmler herausgegebene Rundschreiben des Innenministeriums vom 8. Dezember 1938 vor, betonte jedoch gleichzeitig, man solle sich nur nach den grundsätzlichen Punkten des Rundschreibens richten und die rassistischen Elemente und Anweisungen ignorieren: »Die Unterscheidung von Zigeuner und Zigeunermischling ist von geringerer Bedeutung; wer nach Zigeunerart lebt und die asozialen Eigenschaften von Zigeunern zeigt, muß ohne Rücksicht auf seine Rassenzugehörigkeit als Zigeuner behandelt werden, zumal eine unterschiedliche

Behandlung nach der Rassenzugehörigkeit nicht mehr zulässig ist.« (Margalit 1997, S. 564)

Die alten Ressentiments und Mentalitäten lebten fort und die polizeiliche Erfassung von »Zigeunern« und die »Bekämpfung des Zigeunerunwesens« wurde auch in Hannover schon bald wieder aufgenommen (Baaske et al. 2012, S. 41). In einem rückblickenden Bericht der hannoverschen Polizei aus den 50er Jahren heißt es sehr offenherzig:

»Nach Beendigung des Krieges überschwemmten [...] die Zigeuner wieder das Land. [...] Da viele von ihnen – vorwiegend als Kriminelle oder Asoziale – KZ-Insassen waren, verschafften sie sich VVN-Ausweise. [...] Schon früh setzten entsprechende Abwehrversuche durch die Politei ein. Die Militärregierung glaubte jedoch zunächst, darin ein Wiederaufleben der Rassenbekämpfung zu sehen und widersetzte sich sogar einer vom LKPA Niedersachsen vorgeschlagenen Neufassung. [...] Nach Übergang der Polizeihochheit auf die deutschen Behörden wurde erneut die Zigeunerfrage aufgegriffen. Man ging allgemein dazu über, den Begriff »Zigeuner« durch »Landfahrer« zu ersetzen, um der Polizei den Vorwurf rassenpolitische Tendenzen zu ersparen.« (zit. nach Hesse und Schreiber 1999, S. 301).

Es gab jedoch auch Unsicherheiten in den Behörden wegen des alliierten Verbots rassistischer Maßnahmen. Dem Drängen von Bevölkerung, Kommunen und Polizeistellen nach einer erneuten schärferen Anti-Zigeuner-Gesetzgebung wurde von Ministerien und Landesparlamenten meist nicht gefolgt (Margalit 1997, S. 587). Und auch bei der Polizei wurde sich zumindest sprachlich vom NS distanziert: aus »Zigeunern« wurden »Landfahrer«. An dem alltäglichen praktischen Umgang von Bevölkerung, Polizei und lokalen Behörden mit den auf vielfältige Art und Weise Diskriminierten (z.B. durch Entzug der Staatsangehörigkeit, die Vertreibung von Stellplätzen oder die Weigerung, ihnen Wohnraum zu vermieten) änderte das wenig. Anders als beim Antisemitismus wandelte sich nicht einmal in der politischen Öffentlichkeit der Antiziganismus zu einem »Kryptoantiziganismus«, es gab keine »Kommunikationslatenz«, lediglich eine taktische Rücksichtnahme auf die neuen Machtverhältnisse (vgl. Margalit 1997).

Die Ablehnung der Diskriminierungen von Rom_nja geht bis heute über Lippenbekenntnisse selten hinaus. Während im Oktober 2012 das »Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas« in Berlin unter Beteiligung hoher Politprominenz eingeweiht wurde,⁷⁹ tobt der Volkszorn gegen »Problemhäuser« und Abschiebungen von Rom_nja aus Südosteuropa als »Wirtschaftsflüchtlinge« werden ohne jeden Anflug von Scham juristisch vereinfacht und beschleunigt. Romani Rose, dem langjährigen Vorsitzenden des *Zentralrats Deutscher Sinti und Roma*, ist beizustimmen: »Antisemitismus ist in

⁷⁹ Vgl. zu den antiziganistischen Untertönen auch der offiziellen Gedenkpolitik Robel 2009.

Deutschland geächtet, Antiziganismus genießt weitgehend Narrenfreiheit.« (zit. nach Die Welt 2014).

Der Charakter einer Initiative von unten, die den Behörden trotz Massenabschiebungen Untätigkeit vorwirft, hat sich bis heute nicht verloren. So meldete die *Hannoversche Zeitung* am 26. Juli 2012:

»Es ist sichtlich verwahrlost – und es wird zum Konfliktfall im Stadtteil Limmer: Das Haus in der Wunstorfer Straße 47 und dessen Mieter beunruhigen die Nachbarn. Sie beklagen sich über Müll vor dem Gebäude, eine ständige Lärmbelästigung und ein extrem aggressives Verhalten der Hausbewohner. Anlieger wollen auch beobachtet haben, wie die Mieter des Hauses auf angrenzenden Grundstücken ihre Notdurft verrichteten. Manche der Nachbarn leben inzwischen regelrecht in Angst. »Was hier passiert, grenzt an Nötigung. Ich mag meine Kinder nicht mehr alleine auf die Straße schicken«, sagt ein Vater, der namentlich nicht genannt werden will.

Alle acht Wohnungen mit jeweils zwei bis drei Zimmern werden von rumänischen Sinti- und Romafamilien bewohnt. [...]

Die Anwohner fühlen sich von der Polizei und der Stadt im Stich gelassen. Seit anderthalb Jahren seien die Probleme bekannt, trotz Beschwerden bei den Behörden habe sich aber nichts getan. [...] Die städtische Ordnungsbehörde habe bereits einen Mitarbeiter in das Haus geschickt, stellt Stadtbezirksmanager Wolfgang Wescher klar. Der habe keine Verstöße gegen das Ausländer- oder das Meldegesetz feststellen können. Rumänen sind nach Gesetzeslage EU-Bürger, laut Wescher waren zudem alle angetroffenen Personen ordnungsgemäß gemeldet - daher könne die Behörde auch nicht eingreifen.« (Kaune 2012)

Die Unwahrscheinlichkeit aus Rumänien zugezogener Sinti_za verweist auf eine sprachliche Neuerung: Der ursprünglich differenzierende und Selbstbenennungen entsprechende Begriff »Sinti und Roma« ist mittlerweile, wie zwischenzeitlich »Landfahrer«, zu einem vermeintlich politisch korrekten Synonym für »Zigeuner« verkommen. Ansonsten ähnelt dieser Zeitungsausschnitt aus dem Jahr 2014 doch sehr dem eingangs zitierten hundert Jahre älteren: AnwohnerInnen empören sich, die Behörden würden dem gerne folgen, aber das Gesetz lege ihnen Steine in den Weg. Mittlerweile wurde den Mieter_innen des »Problemhauses« gekündigt und die Wohnungen von der Polizei geräumt (halloLindenLimmer 2013).

Die Janusköpfigkeit der Stereotype

Müll, Schmutz, Gewalt und wildes Defäkieren – Ekel und Verachtung schlagen einem aus dem Zeitungsartikel deutlich entgegen. Doch einer der irritierendsten Momente am Antiziganismus

ist seine Janusköpfigkeit (Hund 1996, S. 24). Klaus-Michael Bogdal hat seine große Darstellung dieses Ressentiments treffend eine »Geschichte von Faszination und Verachtung« genannt (Bogdal 2011): Neben der Verachtung der Undisziplinierten und Unzivilisierten stand stets die mehr oder weniger heimliche Faszination dieses phantasierten unbürgerlichen, freien Lebenswandels. Vom 18. Jahrhundert bis in den Biedermeier und weit darüber hinaus werden »der Zigeuner« und »die Zigeunerin« zugleich mit den Warnungen vor ihnen als Mörder_innen und Hexen auch als »edle Wilde« und »Naturkinder« vor der eigenen Haustür romantisiert und idealisiert (Solms 2003).

Die Janusköpfigkeit der antiziganistischen Feindschaft spielte selbst unter der Herrschaft des Nationalsozialismus eine, allerdings nur noch untergeordnete, Rolle: Unterschieden wurde zwischen den wenigen »reinrassigen Zigeunern« und der großen Menge der »Zigeunermischlinge«, wobei innerhalb der SS für einige der »Reinrassigen« Reservatspläne am Neusiedler See diskutiert wurden, wo sie ein »arteigenes« Leben hätten führen sollen (Lewy 2007, S. 311ff., Wippermann 1997, S. 166). Und selbst in Auschwitz zeigte sich die Ambivalenz, auf bizarre Art und Weise. Eine überlebende Romni berichtet:

»Mitten in der Nacht werden Frauen von einem betrunkenen SS-Mann geweckt, der von ihnen verlangt, ihm aufzuspielen: Was er hören wolle? Schlager und Zigeunermusik ... (Zum) Glück ist er im Rauch nicht tobsüchtig, sondern sentimental Lily spielt ihm mit ihrer Geige sehnsüchtige Zigeunerweisen ins Ohr, er weint dicke Tränen.« (Fania Fénelon, zit. nach Hund 1996, S. 22)

In seiner gefühligen Empathielosigkeit schwer erträglich ist das Wiederaufleben dieser »Zigeuner«-Romantik nach dem Porajmos: Der deutsche Nachkriegs-Schlager ist voller »Zigeunerjungen« und »Zigeunermädel«, deren Verschwinden aus der kalten modernen Welt bedauert wird:

»Während die Gerichte in den fünfziger und sechziger Jahren Wiedergutmachungsansprüche von Sinti und Roma überwiegend verneinen, trällert Peter Alexander: ›Hörst du die Zigeuner singen? Hörst du's durch die Straßen klingen? Haben alle keinen neuen Kleider, pfeifen auch auf Hab und Gut. Doch sie haben leichte Herzen und Musik, Musik im Blut.«

[...] Mit der ihm eigenen unbekümmerten Syntax verkündet Udo Jürgens das Ende der Diskriminierung: ›Spiel Zigan spiel. für deine Melodien hat man die verziehen, daß du nicht so bist wie sie«. Peter, Sue und Marc fragen entschlossen: ›Zigeuner, Zigeuner, was ist geschehen?«, vermessen die Geschichte der Verfolgung mit der unsäglichen philosophischen Alternative: ›Ist es dein Schicksal, oder willst du so sein?« und bekennen einfühlsam: ›Wie es auch sein mag, ein bißchen von dir, Zigeuner, das lebt auch in mir.« (Hund 1996, S. 22f., vgl. Baaske et al. 2012, S. 170ff.)

»Der Zigeuner«, der eigene Sehnsüchte anrührt, repräsentiert Besitz- und Herrschaftslosigkeit, Vaterlandslosigkeit und Freiheit.⁸⁰ Dabei ist ihm auch die bürgerliche, harmonisch-komplementäre Geschlechterordnung fremd. Das antiziganistische Bild ist eines sexueller Freiheiten und ungebändigt-gefährlicher Geschlechtlichkeit: Die junge »Zigeunerin« ist eine verführerische Femme Fatale, die alte eine wahrsagende Hexe; der »Zigeuner« ist ein glutäugiger Jüngling oder aber ein alter frauenfeindlicher Patriarch, der seine Töchter nicht zur Schule gehen lässt und stattdessen zum Betteln oder in die Prostitution zwingt (Geisler 2013, S. 170f.). Rafaela Eulberg ist insbesondere der Verweiblichung des »Zigeuners« entlang der Semantiken des Natürlichen, Unhygienisch-Schmutzigen, Fremden, Unheimlichen, Irrationalen, Animalisch-Triebhaften und Geheimnisvollen als Gegenbild zu dem männlichen autonom-zivilisierten Subjekt nachgegangen und sieht »Parallelen in der Konstruktion einer weiblichen Identität und einer spezifischen ›Zigeuneridentität‹« (Eulberg 2009, S. 47). Dies träge potenziert auf »die Zigeunerin« zu: »Die ›Zigeunerin‹ ist *noch mehr* ›Zigeuner‹ und *noch mehr* Frau.« (ebd., S. 48).⁸¹

Nun wird der »Zigeuner« im Antiziganismus aber durchaus auch als Macho und herrischer Patriarch gezeichnet und die Geschlechterpolarität sehr betont. Auch die »Zigeunerin« ist nicht nur eine »Überzeichnung des weiblichen Wesens« (Eulberg 2009, S. 48), sondern – pfeiferauchende Clanchefin und burschikoser Wildfang – auch ausgezeichnet durch aktive »männliche« Attribute. In ihren Stereotypen ist teilweise geradezu ein »Wechsel der Geschlechterrollen« (End 2012, S. 6) zu beobachten. Die erotische Attraktivität liegt nicht in ihrer unschuldigen Gretchenhaftigkeit, sondern ganz im Gegenteil in ihrer Ungezähmtheit und Widerständigkeit. Sie ist als aktiv begehrende Femme Fatale und Hexe gefährlich, muss erobert werden und ihre »Zigeunerhaftigkeit« ablegen, wie Cervantes' Preciosa, die sich letztlich als von den »Zigeunern« bloß entführtes Edelfräulein entpuppt (Kalkuhl 2003, S. 73); oder sie bringt, wie Mérimées Carmen Don José, dem Mann, der sie begehrt, die Zerstörung seiner bürgerlichen Existenz und den Tod. Das sich hier zeigende Idealbild von Weiblichkeit ist »außen Carmen – innen Gretchen« (ebd., S. 80). In dem alten »Heilige-Hure«-Dualismus der Frauenbilder liegt das Gefährlich-Faszinierende der »Hure« gerade in ihrer Durchsetzung mit »Männlichem«.⁸²

⁸⁰ Vgl. zur Aktualität dieser Romantisierungen in der Kulturindustrie Sadjadi-Nasab 2000; in der Esoterik Speit 2000; in der Tsiganologie Niemann-Findeisen 2000; im links-alternativen Milieu Scholz 2007.

⁸¹ Eulbergs Idee, das theoretische Gerüst des Doing Gender auf ein Doing Gypsy zu übertragen, um damit die Fremdzuschreibungen des »Zigeunerseins« zu bezeichnen, ist m.E. nicht überzeugend: Beim Doing-Ansatz liegt der Schwerpunkt auf der Aktivität, dem Tun der Subjekte, die sich der gesellschaftlichen Kategorie, der sie sich zuordnen, entsprechend verhalten. Doing Gypsy wäre also die Bezeichnung für die (subversive) Aneignung von »Zigeuner«-Klischees, nicht für deren feindliche Aufoktroierung.

⁸² Vgl. zur Weiblichkeitsangst und -abwehr Pohl 2004; vgl. zur erotischen Attraktivität der nicht (völlig) unterworfenen Frau Benjamin 1988, S. 63ff.

Diese Zweiseitigkeit des Ressentiments ließ sich Ende des 19. Jahrhunderts auch noch im Antisemitismus finden. Hier gab es die »schöne Jüdin« (Kohlbauer-Fritz 1998), die mit dem Bild der erotischen »Zigeunerin« viel gemein hat.⁸³ Im Nationalsozialismus war dann aber jegliche philosemitische Romantik ausgemerzt. Reservate waren für JüdInnen nicht geplant. Auch inhaltlich unterscheiden sich Antisemitismus und Antiziganismus – trotz der Ähnlichkeiten in der exotisierenden Erotisierung und der beiden Gruppen zugeschriebenen Heimatlosigkeit – erheblich: Während im Antisemitismus die »Juden« als Weltverschwörer, Kontrolleure der Banken, Ausbeuter und Anstifter von Kriegen verfolgt wurden, als das böse Prinzip und der mächtige Weltfeind schlechthin, erscheinen die »Zigeuner« im Antiziganismus als Plage, als lästiges Übel und Schmarotzer, aber auch als authentische Reste einer älteren, nomadischen Lebensweise, die es ethnopluralistisch zu bewahren gilt. Repräsentiert »der Jude« die Entfremdung der Zivilisation und ihre abstrakte Herrschaft, so »der Zigeuner« einen angeblichen Naturzustand der ungebändigten Leidenschaften (End 2012, S. 6; Scholz 2009, S. 28; Wippermann 1997, S. 111f.). Letzteres gilt auch für das dritte große Fremd- und Feindbild Europas: Den »Schwarzen«. Dieses im Zeitalter des Kolonialismus geprägte Stereotyp zeichnet sich aber anders als »der Zigeuner«, der zur Arbeit unfähig ist, gerade nicht durch die zugeschriebene Freiheitlichkeit aus, sondern durch ein Dasein als Sklave, der zur Arbeit abgerichtet werden kann (Hund 1996, S. 33): »Du bist wohl ein Neger, den der Stock regiert?« schleudert Carmen Don José entgegen, als dieser seinem militärischen Dienst nachgehen will. Kurz und idealtypisch: »Der Jude« ist ein Herr, »der Zigeuner« herrenlos und »der Schwarze« ein Knecht.

Die Janusköpfigkeit des Antiziganismus west auch heute noch fort: Neben der andauernden Begeisterung für Balkan Beat, Flamenco und Planwagenurlaub finden sich im offiziellen politischen Diskurs geehrte Überlebende, Nachkommen und Angehörige von verfolgten und ermordeten »Sinti und Roma« einerseits, »Armutsfüchtlinge« aus Südosteuropa, die möglichst schnell wieder abzuschieben sind, andererseits gegenübergestellt.

Sozialpsychologische Überlegungen

Der Antiziganismus ist weniger ein instrumentell gebrauchtes politisches Programm, sondern in erster Linie eine Stimmung in der Bevölkerung, ein affektgeladenes Wahrnehmungsmuster, zu dessen Erklärung sozialpsychologische Ansätze nützlich sein können: Was macht den Antiziganismus für so viele Angehörige der europäischen Mehrheitsgesellschaften affektiv attraktiv? Was für Leidenschaften zeigen sich in ihm?

⁸³ Etwas hiervon lebt wohl fort in der Faszination von den Soldatinnen der IDF, denen zahlreiche Youtube-Videos gewidmet sind.

Im Jahr 2009 erschienen die *Antiziganistischen Zustände*, in welchen diese Fragen erstmals an prominenter Stelle in der Forschung aufgeworfen und in verschiedenen Varianten im Anschluss an die Psychoanalyse und die Geschichtsphilosophie der Kritischen Theorie zu beantworten versucht worden sind (End 2009; Scholz 2009, vgl. auch End 2012; Hund 1996, 2000; Scholz 2007; Winckel 2002). Die schon etwas älteren Überlegungen des Soziologen und Psychoanalytikers Franz Maciejewski spielen in den Aufsätzen dieses Sammelbandes eine fundierende Rolle. Das Analyseparadigma, das sich in ihnen manifestiert hat und mittlerweile die deutsche Antiziganismusforschung bestimmt, soll im Folgenden kurz in Erinnerung gerufen werden. Anschließend werde ich versuchen, die Begriffe der »pathischen Projektion« und der »projektiven Identifizierung«, um die sich dieser Ansatz rankt, genauer als bisher meta- und sozialpsychologisch zu schärfen.

Die Rrom_nja sind im ausgehenden Mittelalter in Europa aufgetaucht und 1498 erstmals vom Reichstag für »vogelfrei« erklärt worden – in einer Zeit des sozialen Umbruchs hin zu markt- und lohnarbeitbestimmten, nationalstaatlich verfassten Gesellschaften mit einer neuen, auf komplementären Rollen basierenden Geschlechterordnung. Die äußeren, von den Herren persönlich über ihre Untertanen ausgeübten Zwänge der Feudalgesellschaft wandelten sich im Laufe dieses Prozesses in Selbstzwänge, um sich auf dem Arbeitsmarkt eigenständig möglichst teuer verkaufen zu können. Armut und Müßiggang wurden zunehmend verächtlich und Selbstdisziplin und -beherrschung zum zentralen Moment des sich langsam herausbildenden modernen Selbstverhältnisses. In diesem werden leibliche Regungen und Affekte einer zunehmenden Kontrolle durch das Selbst unterworfen und tabuisiert, bleiben aber untergründig weiter virulent. Die Psychoanalyse redet hier vom Unbewussten.

Das Verdrängte kehrt teilweise wieder, der Reflexion entzogen, versteckt und unkenntlich gemacht in den Leidenschaften der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeiten. Dies meint der Begriff der »pathischen Projektion« von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer, der eine »Übertragung gesellschaftlich tabuierter Regungen des Subjekts auf das Objekt« (Horkheimer & Adorno 1947, S. 217) beschreibt, die nicht individualpathologisch als psychotische Realitätsverkennung erscheint, sondern in anerkannten, kulturell vorgefertigten Bahnen verläuft: Das Objekt der pathischen Projektion wird angeboten von den jeweils im Diskurs virulenten Feindkonstruktionen. Das, was das selbstdisziplinierte und national identifizierte arbeitsame und abgegrenzte Subjekt von Innen in Frage stellen würde, wird in der autoaggressiven Identifikation mit den gesellschaftlichen Zwängen unbewusst gemacht, abgewehrt und diesen Feinden zugeschrieben. Faulheit, vaterlandslose Freiheit, ungebändigte Sexualität, anale Lust am Dreck, Zerfließen in Natur: Der lustvolle Affekt wird in Angst, dann in Ekel und Hass gewandelt und das drohende, unbewusst gemachte Gefühl schließlich projiziert, also nicht mehr als Eigenschaft des Selbst, sondern als eine des verabscheuten Anderen

wahrgenommen. Dabei wird auch die Angst vor der Möglichkeit sozialen Abstiegs und Verelendung, die als Strafe immer drohen, wenn die Selbstkontrolle nachlasse, auf »die Zigeuner« verschoben. Sie repräsentieren damit Lust und Bestraftsein in einem. Vom Hass auf das Ersehnt-Verpönte getrieben, wird die Bestrafung und Ausgrenzung der als selbst daran schuldig Wahrgenommenen immer wieder wiederholt, was zugleich die Angst bannt und die unverdächtige obsessive Beschäftigung mit dem Verfolgten gestattet.

In dieser Perspektive wird der Gang der geschichtlichen Herausbildung der modernen Subjekthaftigkeit, der modernen disziplinierten Seele, mit der psychischen Disposition zur Feindseligkeit gegen von der Eigengruppe exkludierte Menschen verknüpft und »das Wesen des Antiziganismus im Kapitalismus ein[ge]fangen« (Scholz 2009, S. 24).

Maciejewski hat bei der Beschreibung dieses Prozesses auch auf den Begriff der projektiven Identifizierung zurückgegriffen, der zwar gesellschaftstheoretisch weniger, psychoanalytisch aber wesentlich genauer konturiert ist, als der Begriff der (pathischen) Projektion. Jan Lohl führt aus, dass das von Melanie Klein ausformulierte Modell der projektiven Identifizierung ein »differenzierteres und komplexeres Konzept darstellt, als das der Projektion«:

- »- Während die Projektion als Abwehrmechanismus beschrieben wird, weist Klein die projektive Identifizierung als eine Objektbeziehung aus, die sich um die Projektion als Abwehrmechanismus bildet und in der Entwicklung jedes Menschen eine Rolle spielt.
- Während die Projektion nach Freud durch unlustvolle Vorstellungen, Wünsche und Triebimpulse motiviert wird, betont Klein deutlich eine aggressive Absicht, das Objekt zu verletzen und zu zerstören, die diesen Mechanismus in Gang setzt. Die projektive Identifizierung ist selbst ein psychischer Akt der Aggression, mit dem das Objekt zerstört, kontrolliert und in Besitz genommen werden soll.
- Projiziert werden nach Klein nicht nur abgespaltene Wünsche, Vorstellungen, Triebimpulse, sondern zudem die abgespaltenen Anteile des Ichs, die diese repräsentieren.
- Während Freud zwar betont, dass die projizierten Anteile durch das Objekt der Projektion repräsentiert werden (z.B. als äußerer Vorwurf), hebt Klein hervor, dass die projizierten Selbstanteile über eine Identifizierung fest mit dem äußeren Objekt zu der Vorstellung eines bösen Verfolgers verdichtet werden.« (Lohl 2013, S. 214f.)

Mit dem Begriff dieser Projektiven Identifizierung wird die Doppelseitigkeit von Verachtung und Faszination noch genauer erklärlich: Unbewusst bleibt man mit dem Objekt der Projektion identifiziert und fühlt sich ihm ähnlich. Daher droht es ständig, einen wieder zu überwältigen, es lockt, fasziniert – und man muss sich wehren. Für die projektive Identifizierung als Objektbeziehung ist zudem die Veränderung des Projektionsobjekts charakteristisch: Ihre Feinde sorgen aktiv und aggressiv dafür, dass die Stigmatisierten dem Klischee entsprechen –

die Vorenthaltung von Aufenthaltsrechten zwingt die als »Zigeuner« Verfolgten in Heimat- und Arbeitslosigkeit – und beschuldigt sie dann genau dessen. Der Antiziganismus ist eine self-fulfilling prophecy (Maciejewski 1996, S. 23).

Das Unbewusste wird also am Anderen wiedererkannt, als Unheimliches gefürchtet und auch sehnsüchtig begehrt (Maciejewski 1994, S. 412):

»Die Schuld der Sinti und Roma – wenn man denn so unvorsichtig sein will, davon zu reden – besteht darin, das Verdrängte (das ja auch einen natürlichen Auftrieb kennt) wachgerufen, die Gespenster herausgelockt zu haben. Es spukt im eigenen Seelenhaus. Als Überbringer dieser schlimmen Botschaft werden die Zigeuner totgeschlagen. Sie zu beseitigen ist der Versuch, der »verhaßten übermächtigen Lockung, in die Natur zurückzufallen« Herr zu werden. Das ist der psychologische Kern des Antiziganismus.« (Maciejewski 1996, S. 20).⁸⁴

Ein Völkerkundler aus den 20er Jahren brachte die Angst vor dieser »Lockung« sehr genau zum Ausdruck, als er über die Gefahren der »Zigeunerforschung« schrieb:

»Hüten muss man sich als europäischer *Kultur*mensch vor allem, daß man nicht allzu sehr in das freie, ungebundene *Natur*leben des Zigeuners hineinwächst und dass aus dem »heimlichen Forscher« nicht etwa ein wirklicher Zigeuner wird. [...] Wehe dem, der den richtigen Augenblick des Zurücks aus dem Zigeunerleben verpasst! Die lange und enge Berührung mit diesem rätselhaften Volke, das Nirgend und Nie, das Ruhelose übt auf das Nervensystem eines Kulturmenschen einen unwiderstehlichen, fesselnden, aber zugleich auch seltsam zerrüttenden Einfluß aus.« (Martin Block, zit. nach Eulberg 2009, S. 49)

Beim Lesen dieser Zitate fällt auf, wie deckungsgleich die affirmative Selbstbeschreibung eines Antiziganisten mit der Perspektive ist, welche die Antiziganismusforschung auf ihn wirft. In beiden wird ein Natur-Kultur-Dualismus aufgemacht und ein überwundenes Früher einem zivilisierten Heute gegenübergestellt – ein Muster, das im Kontext des Antiziganismus auf Immanuel Kants »races«-Lehre zurückführbar ist (Hund 1996, S. 36f.). Dieses Muster bilde die Struktur der Geschichte des modernen »Kulturmenschen« und seiner Ablehnung der »Zigeuner« – da sind sich Maciejewski und Block mit Kant einig. Bei einer solchen Beschreibung geht die Widersprüchlichkeit der angeblich sauberen Früher/Später-Scheidung verloren. Ebenso bleibt die Entsprechung von Subjekt- und Gesellschaftsstruktur im Zivilisationsprozess unhinterfragt. Maciejewski betrachtet nicht genauer die Vermittlungsschritte, welche die gesellschaftliche Ordnung in die individuelle Sozialisation einführen. Die von ihm unbeachtet gebliebene psychoanalytische Massenpsychologie bietet ein solches Vermittlungsscharnier. Im letzten Abschnitt dieses Aufsatzes werde ich

⁸⁴ Fast wortgleich spricht Maciejewski an anderer Stelle über die »Schuld der Juden« (Maciejewski 1994, S. 37).

dementsprechend das auf Maciejewski zurückgehenden Paradigma in der aktuellen Antiziganismusforschung hinsichtlich dreier Punkte kritisch zu erweitern versuchen: der Rolle der Nachträglichkeit bei der Feindbildkonstruktion, der Ausblendung der Dialektik bei dem dualistischen Entwurf der modernen Subjektivität und der massenpsychologischen Vermittlung zwischen Subjekt und Gesellschaft.

Maciejewski vermutet, »die Zigeuner« ständen für »das eigenen Alte der europäischen Kultur«, sie seien »Repräsentanten der untergegangenen Welt der Vormoderne, einer Welt von gestern«, einer »überwunden geglaubten Entwicklungsstufe der eigenen Zivilisation« (Maciejewski 1996, S. 20) mit matriarchalen Zügen (Maciejewski 1994, S. 43f.). Das ist ungenau: Das »Zigeuner«-Klischee bildet keine tatsächliche und uralte nomadische Lebensform ab, sondern das, was angesichts der neuen Gesellschaftsform ausgegrenzt worden ist und damit erst *nachträglich* als Altes, Überwundenes sich gebildet hat: »Der Zigeuner« und »die Zigeunerin« repräsentieren also nicht etwa Eigenschaften, denen früher einmal ein realer Lebensstil entsprach, und welche die Menschheit sich dann im Verlauf des Zivilisationsprozesses ausgetrieben hat, sondern sie sind das Phantasma einer »erfundenen« Vergangenheit. So ist die starke Polarisierung, Verwischung und Erotisierung der Geschlechterbeziehungen im »Zigeuner«-Bild kein archaisches Erbe, sondern ein rückblickender (Wunsch)Traum, wie es jenseits der domestizierten bürgerlichen Behäbigkeit gewesen sei. Arbeits- und Heimatlosigkeit konstituierten sich erst angesichts von Arbeitsethos und nationaler Zwangsverwurzelung als sehnsuchtsvolle Angstvorstellung. Das Drängen, das im Antiziganismus projiziert wird, ist kein menscheits- oder individualgeschichtliches Relikt, sondern eine nachträgliche Bildung, etwas, dessen Ziel erst durch die autoaggressive Disziplin als Phantasma entstanden ist.

Die Rezeption der Psychoanalyse in der Antiziganismusforschung geht meist von einem dualistischen Bild der modernen Subjektivität aus: Gespalten in die verdrängte Natur einerseits, das disziplinierende Ich andererseits. In diesem Modell geht die Dialektik verloren, die in der Psychoanalyse und der Kritischen Theorie der zentrale Betrachtungsmodus gewesen war. Der Blick auf den Antiziganismus kann sich von der Selbstbeschreibung der AntiziganistInnen lösen, wenn er aufmerksamer für die widersprüchliche Beweglichkeit zwischen den Polen wird, statt sie chronologisch als Früher-Später zu ordnen. Statt einer eindimensionalen Entwicklung von der natürlichen Einheit hin zur zivilisierten Entfremdung, lässt sich in der Diktion des französischen Psychoanalytikers Jacques Lacan folgendes Bild entwerfen: Das »Gesetz«, das die Anerkennung des Realitätsprinzips (die Unverfügbarkeit des Anderen und der Wirklichkeit) und im Kapitalismus zugespitzt des Leistungsprinzips (Marcuse 1955, S. 38ff.) erzwingt, erzeugt den »Mangel«, d.h. die Entfremdung im menschlichen Subjekt. In der Entfremdung aber wächst die Ent-Fremdung, das »Begehren«, das auf das nachträgliche

Phantasma der nicht-entfremdeten »Einheit« in ihren vielfältigen Verkleidungen zielt. Aus dem Gesetz erwächst das Begehren seiner Transgression. Dieser Gedanke findet sich auch bei Adorno: »Sie müssen in ihrer Wechselwirkung begriffen werden: Lust ohne Verbot ist ebenso schwer vorstellbar wie Verbot ohne Lust.« (Adorno 1952, S. 35) Gesetz, Mangel und Begehren machen die Position des modernen Subjekts aus, welches historisch als »männliches« entstanden ist. Die mangellose Einheit, die als imaginäres Jenseits des symbolischen Subjekts winkt, zeichnet dagegen die »weibliche« Position aus (Soiland 2010, S. 368ff.).

Die im »Zigeuner«-Bild transportierte Erotik bewegt sich nun am Pol des (männlich konnotierten) unerfüllt-melancholischen und sehnsüchtig den Verlust, der einen zur Freiheit zwang, beklagenden Begehrens und der (weiblich konnotierten) Einheit der Natur. Die Geschlechterbeziehung wird dabei als nicht durch besitzförmige Ehe befriedet, sondern durch ein Begehren, dessen Ziel sich entzieht, offen gehalten, entworfen. Im Vergleich zur antisemitischen Feindschaft gegen die »jüdische Lüsternheit« und die abstrakte, entfremdende Geistigkeit der »Gesetzesreligion« Judentum (Nierenberg 2015) liegt der Fokus des antiziganistischen Denkens auf dem leidenschaftlichen und herrenlosen scheinbaren Archaismus der »Zigeuner«. Hat dieser Begehren und Bestraftsein zu repräsentieren, so »der Jude« Begehren und Verbot. Letzteres hatte schon Otto Fenichel bemerkt:

»Der Antisemitismus ist in der Tat eine Verdichtung der widerspüchlichsten Bestrebungen: eines Aufruhrs der Triebe gegen die Obrigkeit sowie einer gegen das Selbst gerichteten, grausamen Unterdrückung und Bestrafung für diese Rebellion. Im Unbewußten des Antisemiten verkörpern die Juden gleichzeitig das, wogegen sie gerne rebellieren möchten, und die rebellische Tendenz in ihnen selbst« (Fenichel 1946, S. 45).

Beim Antiziganismus dagegen – so Maciejewski – fehle die zweite Seite des antisemitischen Stereotyps. Er sei vielmehr eng verwandt der Misogynie:

»Die Zigeuner verkörpern gegen das herrschende Realitätsprinzip das Lustprinzip, gegen die repressive Kultur insgesamt die Natur, gegen die Zwänge des Patriarchats das Matriarchat, gegen den industriellen Komplex das einfache Leben.« (Maciejewski 1994, S. 47)

Wieder in Lacanscher Terminologie: Steht »der Jude« für Gesetz und Begehren, so »der Zigeuner« für Begehren und Einheit (und »der Schwarze« nur für die Einheit, die reine Natur). Aus diesen Feindschaften, die ihr Gegenüber nur als Stereotyp wahrzunehmen vermögen, spricht allen naturwissenschaftlich-rassistischen Rationalisierungsversuchen zum Trotz kein realitätsgerechtes Subjekt, wie die Aufklärung es entwarf, sondern eine fast magisch anmutende Unfähigkeit zwischen eigenen Projektionen und der Wirklichkeit des Anderen zu trennen. Wie passt dies zu Maciejewskis These vom innigen Zusammenhang der antiziganistischen Projektionsneigung mit eben dieser aufgeklärt-selbstdisziplinierten

Subjektivität? Zwischen dem Subjekt und dem Antiziganismus gibt es einen Zwischenschritt, den er übersieht: Die Massenpsychologie, in welcher das Subjekt seine Grenzen, seine Entfremdung wieder zu verlieren und rauschartig zu lieben und zu hassen versucht. Die Betrachtung ihrer Mechanismen vermeidet sozialcharakterologische Kurzschlüsse von der Erziehung zum Antiziganismus als politischer Haltung und vermag so die Kritik an Eigenschaftspsychologien, welche fixe (sozialisationsvermittelte oder biologisch angeborenen) Eigenschaften annehmen, aufzugreifen und ist dadurch auch anschlussfähig an diskursanalytisch-konstruktivistische Theorien (Winter 2015d, S. 112).

Freud hat in *Massenpsychologie und Ich-Analyse* beschrieben, wie Menschen getrieben von dem Wunsch nach narzisstischer Aufwertung durch die gemeinsame idealisierende Verliebtheit in einen charismatischen Führer, der die »Ideen des Vaterlandes, des nationalen Ruhmes und andere« verkörpert, sich untereinander identifizieren und sich als kameradschaftliche Einheit empfinden (Freud 1921, S. 89, 94, 108). Dabei duldet diese imaginäre Einheit keine individuellen Störungen. Das massenpsychologische Kollektiv verleugnet die Entfremdung und Konfliktuösität in seinem Inneren durch die paranoid-schizoide (Melanie Klein) Abspaltung alles seine Einheit Zersetzenden und dessen projektive Identifizierung mit den diskursiv als Feinden Auserwählten. Die Kränkung durch die Unwichtigkeit und Unterordnung als Einzelne im Kollektiv wird dabei mehr als kompensiert durch die die Grandiosität der so erzeugten kollektiven identitären Heils. Durch die Identifikation mit dem Kollektiv verliert das Subjekt partiell seine historisch erworbene Realitäts- und Selbstkontrolle wieder und tritt sie an den Führer ab. Feinde werden nun attraktiv und notwendig, um die kollektive Makellosigkeit weiter genießen zu können (Pohl 2010). Die Massenpsychologie des nationalen Kollektivs funktioniert eigendynamisch – eine propagandistische Steuerung »von oben«, insbesondere die Präsentation eines Führers, kann sie sehr schüren, ist aber für diese »Bürgerbewegung« nicht prinzipiell notwendig. Maciejewskis Interpretation bekommt diese Dynamik, die sich gegen Behörden und das Gesetz richtet, nicht in den Blick und geht eher von einem intentional-manipulativen Einsatz des Antiziganismus durch die Obrigkeiten aus, um rebellische Energien umzulenken (Maciejewski 1996, S. 19).

Nach 1945 – dies kann hier nur noch als Ausblick angefügt werden – bekommt der affektive Unterbau des deutschen Antiziganismus noch eine neue Note: Während beim sekundären Antisemitismus und seiner aktuellen antizionistischen Variante der Täter-Opfer-Umkehr oder -Relativierung nach dem Motiv »Die Juden werfen uns ständig Auschwitz vor, dabei sind sie doch selbst genauso schlimm« eine wichtige Rolle bei der Schuldabwehr und der dadurch ermöglichten Aufrechterhaltung der nationalen kollektiven Identität zukommt, ist es beim Nachkriegs-Antiziganismus der Vorwurf »Die nutzen Auschwitz aus, um Aufenthaltsrechte und

Sozialhilfe abzugreifen«. Bis in die Rechtsprechung der 1960er Jahre hinein und heute zumindest noch unterschwellig steht dabei im Raum der Zusatz »Dabei wurden sie zurecht wegen ihrer Asozialität verfolgt«. »Zigeuner« hatten im Nachkriegsdeutschland nie den Status als externalisiertes schlechtes Gewissen und moralische Instanz (»Die werfen uns Auschwitz vor«) wie die JüdInnen, bei denen das antisemitische Stereotyp der »Gesetzesreligion« diese Rolle nahe legt (Lohl 2010, S. 403ff., Rensmann 2004, S. 170f.)

Der Antiziganismus ist eine affektiv ungemein attraktive Stimmung, die zugleich Ängste und Autoaggressionen unsichtbar macht, Gemeinschaft stiftet, ein äußeres Ziel für Hass bietet und für sentimentale Stunden, in denen die nationale Gemeinschaftsillusion nicht ausreicht, ein sehnsüchtiges Gegenbild zum eigenen langweiligen Leben entwirft. Sie artikuliert sich meist »von unten«, wobei den Behörden Untätigkeit vorgeworfen und das Gesetz, das ihre Handlungsmöglichkeiten einschränkt, angegriffen wird. Als »konformistische Rebellion« werden dabei die gesellschaftlichen Autoritäten aber keineswegs per se in Frage gestellt – vielmehr besteht eine Affinität zu Wünschen nach der Ankunft eines »Führers« der mit starker Hand Ordnung schaffen und das Volk befreien wird von dem Gesetz und der Gesetzlosigkeit.

Vom Ressentiment zum Mord

8. (2013f): School Shootings als männliche Lösung der narzisstischen Spannung zwischen Selbstverwirklichung und Anpassung im Postfordismus. In Brunner, Markus & Lohl, Jan (Hrsg.): Normalungetüme. School Shootings aus psychoanalytisch-sozialpsychologischer Perspektive. Gießen: Psychosozial, S. 103–130.
9. (2019d): »Ich kann mich sehr gut erinnern, es ist schrecklich!« Das KZ Hannover-Limmer der Continental AG in den Berichten ehemaliger Häftlinge. 2 Bände. Hannover: Wehrhahn (Kapitel: Sozialpsychologie von KZ-Aufseherinnen. Betrachtungen zwischen Charakter, Weltanschauung und Situation) (i.d. Endredaktion).
10. (2019i) (zus. mit Susanne Boehm): Paranoid Repulsion-Combat Posture. Psychoanalytic Social Psychology of War and the Connection to the Core of Hyper-Masculinity. In Danielsson, Sarah K. (Hrsg.): War and Sexual Violence. Paderborn: Schöningh (i.E.).

Zwischen den Phantasmen des Ressentiments und der realen Gewalt liegt ein Abgrund. Das Ressentiment drängt zum Mord, aber solange es als Schiefheilung noch nicht die ganze Psyche in Beschlag nimmt, steht ihm etwas hemmend entgegen: Das im Überich verankerte »Gesetz« sensu Lacan, das subjektkonstituierende Verbot der Missachtung des Anderen, von Intersubjektivität. Leiblich scheint dessen Wirken sogar noch auf bei den völkischen Mördern hinter der Ostfront, die sich nach ihrer »Arbeit« übergaben und exzessiv betrinken mussten, wie der schließlich »bettlägerige Hauptmann Hoffmann, dessen Körper gegen die schrecklichen Taten rebellierte, die ihm sein Geist aufzwang« (Browning 1992, S. 246). Um die »Erlaubnis« zur Entgrenzung der Gewalt bekommen, müssen die Taten rationalisiert werden. Auch für die dann scheinbar eiskalten Taten aber ist der ressentimentgeleitete Affekt zentral. Vergisst man dies und untersucht nur die kognitiven Muster, glaubt man den Rationalisierungen der Täter*innen, Hitlers »seriösem Antisemitismus« zu viel.

Als erster Aufsatz steht in diesem Abschnitt ein Text über School Shooter, junge Männer, die an ihren Schulen Amok gelaufen sind und dabei Lehrer*innen und Schüler*innen ermordeten – *School Shootings als männliche Lösung der narzisstischen Spannung zwischen Selbstverwirklichung und Anpassung im Postfordismus*. Die scheinbar »wahnsinnigen« Taten folgen überraschend einheitlichen Skripten der Selbstdeutung und Ausführung: Angelehnt an das Aussehen von Action-Filmhelden und Elitesoldaten wird im Rausch der enthemmten Gewalt eine ressentimentgetriebene sekundäre Schiefheilung des enttäuschten männlichen Narzissmus zelebriert, eine imaginierte Rache an all den arroganten Feind*innen, die – so die Rationalisierung – die Schuld tragen am sozialen Scheitern des Täters. Der Aufsatz diskutiert, inwiefern diese Skripte als Reaktionsangebote auf spezifisch postfordistische Anrufungen der

Selbstverwirklichung und die Privatisierung des Scheiterns verstanden werden können und inwiefern sie dabei auf dem Weg sind, sich zu einer »ethnischen Störung« (Devereux) zu verfestigen (vgl. hierzu auch Winter 2013g).

Im folgenden Text geht es um eine weitaus institutionalisiertere Form der Gewalt: diejenige, von KZ-Aufseherinnen. Am Beispiel eines Frauenaußenlagers des Stammlagers Neuengamme, dem Konzentrationslager der Continental AG im hannoverschen Stadtteil Limmer, wird verfolgt, wie die »ordinary women« (Bock 1998), die dort »arbeiteten«, sich der ihnen zur Verfügung gestellten absoluten Macht anpassten und den weiblichen Habitus entsprechend modifizierten. Aufgenommen in den Kumulus habe ich aus meinem umfangreichen Buchprojekt zum KZ Limmer einen Abschnitt zur *Sozialpsychologie von KZ-Aufseherinnen*. Kein situativer Automatismus determiniert deren Verhalten im Lager. Um dies zu zeigen, wird den Spielräumen und den realisierten Verweigerungsmöglichkeiten nachgespürt – ebenso wie der begeisterten Aneignung der neuen Rolle als Herrin.

Abgeschlossen wird dieser Abschnitt mit einem Aufsatz über die soldatische Sozialisation zum Töten. Anknüpfend an die männlichen »Lösung« des Autonomie/Abhängigkeits-Dilemmas und die in sie eingelagerte Gewalaffinität wird in der militärischen Ausbildung die Macht des Über-Ichs über die Massenpsychologie der »Truppe« suspendiert. Die Tötungshemmung wird so reduziert und den eingeübten Abwehrmechanismen gegen »das Weibliche« ein freies Ausagieren ermöglicht. Eine *Paranoid Repulsion-Combat Posture* ist das Resultat. Der Feind wird gedemütigt = verweiblicht und vernichtet (vgl. hierzu auch Winter 2016b, 2017c).

School Shootings als männliche »Lösung« der narzisstischen Spannung zwischen Selbstverwirklichung und Anpassung im Postfordismus⁸⁵

(2013f)

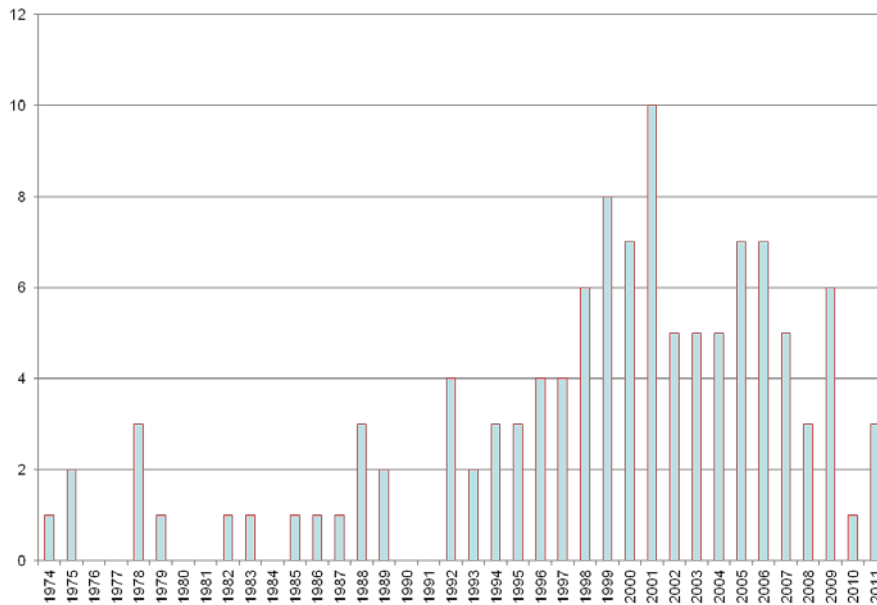
School Shootings, Amokläufe von Schülern⁸⁶ an ihren Schulen, erscheinen in der öffentlichen Wahrnehmung als Einbruch eines gänzlich fremden und unverständlichen, manchmal – die Intensität der Berichterstattung spricht hierfür – auch faszinierenden Bösen in die Welt der deutschen Kleinstädte, an deren Gymnasien und Realschulen sie stattfinden. Die Täter seien psychisch abnormal, krank, gestört – eventuell induziert durch den übermäßigen Konsum von gewalthaltigen Computer-Spielen, satanistischer Metal-Musik oder mangelnder väterlicher Autorität. School Shootings seien ein individuelles Problem – die Kultur trage höchstens durch ihre unmoralischen, den Eltern fremden, jugendlich-subkulturellen Momente und den Verfall der Familien eine Mitschuld. Diese Auffassung, deren Muster sich auch in der psychologischen Literatur finden lassen, wird im Folgenden eine Sicht entgegengestellt, die School Shootings als eine Bewältigung gesellschaftlich induzierter psychosozialer Krisen deutet, die einem »kulturellen Skript« folgt und dabei auf der psychischen Struktur von Normalmännlichkeit aufbaut.

School Shootings tauchten erstmals in den 1970er Jahren auf. Seitdem fanden weltweit über 100 dieser (versuchten) Massaker statt. Derzeit ist aber keine Zunahme wie in den 1990er Jahre mehr zu verzeichnen, sondern eher eine Etablierung mit mehreren Fällen pro Jahr (vgl. Robertz & Wickenhäuser 2007, S. 13ff; Böckler & Seeger 2010, S. 24ff.). School Shootings sind damit nach wie vor extrem seltene Ereignisse, doch existiert eine hohe Präsenz ihrer Darstellung in den Massenmedien. In jugendlichen Phantasien und Interaktionen spielen sie eine nicht unerhebliche Rolle: Auf jedes reale School Shooting kommen viele hundert mehr oder weniger als »Scherz« angedrohte (Bannenberg 2011, S. 300).⁸⁷

⁸⁵ Es handelt sich bei diesem Text um eine stark umgearbeitete, teils gekürzte, teils erweiterte Version meines Aufsatzes »RebVodlution« *Eine Betrachtung der Psycho- und Soziogenese von School Shootings vor dem Hintergrund der Sozialisationstheorie Peter Brückners*, der im Tagungsband zum Kongress der NGFP »Sozialpsychologie des Kapitalismus – heute« erscheinen wird.

⁸⁶ Da es sich ganz überwiegend um männliche Täter handelt, wird hier nur die männliche Form verwendet.

⁸⁷ Vgl. auch Robertz 2004, S. 82ff., 2007; Engels 2007, S. 51f.; Böckler & Seeger 2010, S. 69ff.



Anzahl durchgeführter und versuchter School Shootings pro Jahr (nach Robertz & Wickenhäuser 2007, S. 15ff und eigene Recherche ohne Anspruch auf Vollständigkeit)

Die Täter sind fast ausschließlich männlich, stammen aus Mittelschichtfamilien (Brumme 2011, S. 81) und befinden sich in der Adoleszenz (Böckler & Seeger 2010, S. 30f.). School Shootings finden überwiegend in den USA, aber auch in Deutschland und vereinzelt in anderen Ländern statt (vgl. ebd., S. 27ff.). Hierzulande wurden bislang zwölf School Shootings verübt, fast immer an kleinstädtischen Gymnasien oder Realschulen (Scheithauer & Bondü 2011, S. 36f.). Die Täter haben meist durchschnittliche bis sehr gute schulische Leistungen (Böckler & Seeger 2010, S. 58), stehen in der Hierarchie ihrer peer group aber oftmals weit unten und sind häufig – aber nicht immer (Hoffmann 2007, S. 28) – introvertierte »Einzelgänger« (ebd., S. 67; Robertz & Wickenhäuser 2007, S. 33). Sie sind im Ganzen unauffällige Schüler und keineswegs schon zuvor durch aggressive Taten aufgefallen: Die Kriminologin Britta Bannenberg hebt in einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung hervor, dass School Shooter vor ihrer Tat »nicht die Schläger auf dem Schulhof und die aggressiven Typen« gewesen seien, »sondern meist stille, zurückgezogene, sehr empfindliche Jungs, die Probleme mit Gleichaltrigen und mit Mädchen haben« (Bannenberg 2009, S. 2).

Auffällig und oft beschrieben ist die »Stil«-Bildung der School Shooter: In Tatkleidung und Inszenierung der Morde orientieren sich die Täter an massenmedial vermittelten Vorbildern früherer School Shootings, aber auch an kulturell anerkannten Männlichkeitsentwürfen, wie den Elitesoldaten und Kriegern in Ego-Shootern, Spielfilmen und Nachrichten (vgl. Böckler & Seeger 2010, S. 71ff.). Insbesondere das School Shooting an der Columbine High School in Littleton/Colorado 1999 wirkte dabei beispielgebend. Im Internet finden sich mehrere

Webseiten und Foren, die sich intensiv mit diesem Massaker beschäftigen.⁸⁸ Zahlreiche Selbstdarstellungen von School Shootern finden sich auf Youtube (ebd., S. 77). Die Haltung der MacherInnen und NutzerInnen dieser Seiten zeigt oft stark identifikatorische Züge (ebd., S. 140ff.). Sie sehen sich als Angehörige einer Bewegung, deren Begründer die Littleton-School Shooter Eric Harris (»Reb«) und Dylan Klebold (»VoDKa«) seien. Christoph Szumelda, der die Bezeichnung »RebVodlution« für diese »Bewegung« benutzt, betreibt eine dieser Webseiten (www.wekillemall.org), über die auch »Fanutensilien« wie T-Shirts mit dem Schriftzug »RebVodlution« oder »Columbine Erbe« bestellbar sind (Wekillemall Shop 2013). Er beschreibt offen seine eigenen School Shooting-Phantasien und früheren -Pläne, wobei er an der Idee einer »gewaltfreie[n] RebVodlution« festhält (Szumelda 2007, S. 82). Die Intention der School Shooter-»Bewegung« charakterisiert er so:

»Es geht im Grunde darum, dass die Leute, die an Schulen schlecht behandelt werden, nun zurück schlagen. Eric und Dylan sind sozusagen die Urheber, die all dies ins Rollen gebracht haben. ›*We'll start a fucking Revolution*« [!] wie sie bekannt gaben. Die meisten Täter stellen einen weiteren Teil der sogenannten ›RebVodlution« dar. Jedes Mal, wenn einer von ihnen das letzte Mal seine Schule betritt, wird mindestens ein Toter dabei herauskommen. Es soll(te) die Leute wachrütteln und zeigen, dass dies nicht mehr so weiter gehen kann! Wenn man jeden Tag als Dreck bezeichnet wird, fühlt man sich irgendwann auch so. Bis plötzlich der Tag da ist, an denen [!] man nichts mehr zu verlieren hat und nur einen Ausweg sieht: RACHE!« (Szumelda 2007, S. 39).

Im Folgenden soll am Beispiel der Aufzeichnungen des School Shooters von Emsdetten, Sebastian Bosse, dargestellt werden, was die »RebVodlution« für männliche Adoleszente affektiv attraktiv und anziehend macht. Schließlich werde ich sie als ein Bewältigungsangebot psychosozialer Konflikte im Kontext der Genese einer männlichen Geschlechtsidentität in postfordistischen Zeiten interpretieren.

Sebastian Bosse

Sebastian Bosse lief am 20.11.2006 an seiner ehemaligen Schule, der Geschwister Scholl Realschule in der nordrhein-westfälischen Kleinstadt Emsdetten, im Alter von 18 Jahren Amok. Mit einem dunklen Trenchcoat bekleidet, unter dem er zwei Vorderladerwaffen und ein Kleinkalibergewehr verbarg, betrat er das Schulgelände, schleuderte einer Lehrerin, die ihn entdeckte und anrief, eine Rauchbombe ins Gesicht, zündete auf dem Schulhof eine weitere, sowie eine Sprengbombe und schoss wahllos auf SchülerInnen und den Hausmeister. Im Schulgebäude zündete er weitere Sprengkörper und verletzte SchülerInnen durch Schüsse.

⁸⁸ Eine Linksammlung findet sich auf Wekillemall 2009.

Anschließend tötete er sich selbst. Seine Tat hat zwar keine Toten hinterlassen, aber 37 Verletzte, davon 5 durch Schüsse teils lebensgefährlich verletzte Opfer.⁸⁹ Sebastian Bosse hatte dafür gesorgt, dass umfangreiche Kopien aus seinen Tagebüchern, kleine selbstgedrehte Videos, von ihm erstellte Egoshooter-Maps⁹⁰, eine Abschiedsbotschaft und ein Abschiedsvideo nach seiner Tat der Öffentlichkeit zugänglich sein würden, indem er sie ins Internet stellte, bevor er zu seinem School Shooting aufbrach. Er rechnete damit, nach seiner Tat in den Medien als Konsument von »Computerspielen« und »Gewaltfilmen« abgestempelt zu werden: »Niemand wird auch nur einen Gedanken daran verschwenden, das sich ein verzweifertes Kind seinen Namen zurückholen wollte. BASTIAN BOSSE RX«⁹¹ (Tagebucheintrag v. 08.03.2005, zit. nach Szumelda 2007, S. 99). Dies wollte er verhindern.

Sebastian Bosse stammte aus einer unauffälligen Mittelschichtsfamilie mit zwei jüngeren Geschwistern und einer mit im Haus lebenden Großmutter. Der Großvater war 2005 verstorben. Insgesamt bot die Familie das Idealbild von Kleinstadtnostalgikern:

»Dannenkamp, das rote Backsteinhaus der Familie Bosse, von den Großeltern kurz nach dem Krieg aus eigener Kraft erbaut. Ein richtiges Generationenhaus. Unten die Großeltern, oben die Kinder und Enkel. Zweieinhalb Stockwerke. Im Garten Buchsbaum und Nussbaum. Onkel, Tanten, Nichten, Neffen – alle leben sie in nächster Umgebung. Man weiß voneinander, gehört zusammen. Sebastian Bosse, Jahrgang 1988, ist der älteste Sohn des »beliebtesten Postbeamten der Stadt«. Der jüngere Bruder geht auf die Geschwister-Scholl-Schule, die Schwester aufs Gymnasium. Der Vater sei einer, der sich nicht schone, heißt es im Ort. [...] Darüber hinaus ist der Vater leidenschaftlicher Fußballspieler und noch leidenschaftlicherer Jogger. Sowie zweifacher Schützenkönig« (Geipel 2012, S. 181).

Die Mutter war Hausfrau (Kühling 2009, S. 58). Sebastian Bosse ist von Familienangehörigen, MitschülerInnen und KollegInnen als »zurückgezogen und introvertiert mit einem ausgeprägten Interesse in Bezug auf Waffen« charakterisiert worden (Engels 2007, S. 40). Er war aber keineswegs ohne soziale Kontakte, sondern gründete ein Airsoft-Team, das ungefähr 20 männliche Mitglieder umfasste (ebd., S. 42).⁹² Seine Freizeit verbrachte er ansonsten zu großen Teilen mit dem Spielen des Ego-Shooters »Counterstrike« und dem Konsum gewalthaltiger Videofilme. Sein Kleidungsstil divergierte zwischen Camouflage-Militärkleidung

⁸⁹ Einen präzisen Überblick zum Tathergang bietet Engels 2007, S. 36ff, eine anschauliche Schilderung Geipel 2012, S. 174ff.

⁹⁰ Virtuelle Umwelten, in denen das Computerspiel stattfindet.

⁹¹ »RX« benutzte Sebastian Bosse als Kürzel für »ResistantX«, wie er sich im Internet nannte (vgl. Kühling 2009, S. 60).

⁹² Airsoft ist ein Geländespiel, bei dem gegnerische Mannschaften in Militärkleidung mit täuschend echt wirkenden Schusswaffen Kunststoffkugeln aufeinander schießen.

bei den Airsoft-Spielen und Gothic-artiger Aufmachung: »dunkle Kleidung, insbesondere der schwarze Trenchcoat, das düster gestaltete Zimmer und die schwarz lackierten Fingernägel« (ebd., S. 44). Ein ehemaliger Mitschüler hat ihn im Interview mit dem *Stern* zwei Tage nach der Tat allerdings auch bezüglich der Klassengemeinschaft nicht als isolierten Außenseiter bezeichnet: »In der Klasse hatte er fünf Freunde, mit denen hat er in einer Laube gegrillt und Party gemacht. Wir hatten auch ein Abschlussgrillen, da hab ich noch ein Bier mit ihm getrunken, da war er noch ein ganz normaler Mensch« (Stern.de 2006). Frei von Kränkungen war die Schule für Sebastian Bosse aber durchaus nicht: Der *Spiegel* schreibt unter Berufung auf einen anderen Mitschüler:

»Sein Outfit quitierten Bastians Mitschüler meist mit höhnischem Spott. Bald wurde er nur noch ›Matrix-Mann‹ genannt, wegen des schwarzen Trenchcoats, den auch die Hauptfigur des gleichnamigen Cyberpunk-Films trägt, oder eben ›Psycho‹ – der Schulverrückte.

Während Bastian den Fünftklässlern mit seinem Habitus Angst machte, nahmen ihn die Gleichaltrigen nicht mehr ernst. ›Er spielte eine Rolle und machte sich dabei oft genug lächerlich, erinnert sich Patrick S.« (Der Spiegel 2006)

Sebastian Bosse musste zweimal eine Klasse wiederholen (die 7. und die 8.), schloss die Realschule aber mit der Fachoberschulreife und guten Noten erfolgreich ab. Zur Zeit seiner Tat jobbte er in einem Baumarkt (ebd., S. 40f; Kühling 2009, S. 59). Sein Berufswunsch war eine Karriere bei der Bundeswehr (Böckler & Seeger 2010, S. 107).

Szumelda kannte Sebastian Bosse als Besucher des Forums von »Wekillemall«. Aus den von ihm hinterlassenen Materialien hat er nach dem School Shooting ein Buch zusammengestellt, in dem er die Selbstdarstellung Bosses empathisch-zustimmend wiedergibt und kommentiert. Dieses Buch ermöglicht gerade wegen der teilweise erschreckenden Distanzlosigkeit des Autors eine einmalige Binnenperspektive auf die »RebVodlution«. Wenn im folgenden aus diesem Buch zitiert wird, wird die dort verwendete fehlerhafte Rechtschreibung beibehalten, sie ist nicht bedeutungslos: Szumelda schreibt im Impressum seines Buches: »Die Schreibweise entspricht keinen Regeln. Rechtschreibung = Diktatur«.

Schon knapp 2 ½ Jahre vor seiner Tat bat Sebastian Bosse im Forum von *das-beratungsnetz.de* um Hilfe und schilderte den ihn selbst beunruhigenden Übergang seiner Angst in Wut und Rachephantasien:

»Ich denke das der ganze Dreck damit anfang, das einer von der Hauptschule (Ich bin auf real) nach Schulschluss zu unserer Schule kam, und mich schlagen wollte, keine Ahnung warum, vielleicht hat ihm mein Gesicht nicht gepaßt, oder ich stand auf seinem Schatten. Ich habe mich versteckt, seitdem hatte Ich Angst. Diese Angst schlägt so langsam in Wut um. Ich fresse die ganze Wut in mich hinein, um sie irgendwann auf einmal raus zulassen,

und mich an all den Arschl**hern zu rächen, die mir mein leben versaut haben. [...] Für die, die es noch nicht genau verstanden haben: Ja, es geht hier um Amoklauf! Ich weiss selber nicht woran ich bin, ich weiss nicht mehr weiter, bitte helft mir« (ResistantX 2004). Er bekam verschiedene Ratschläge von Mitgliedern des Forums (Beratungslehrer oder Psychologen aufsuchen, Schulwechsel, Durchbeißen und Sporttreiben) wobei er auch darauf hingewiesen wurde, dass nur er allein die Verantwortung für eine eventuelle Tat tragen würde. Sebastian Bosse selbst gab am 4. Januar 2006 Entwarnung: Ihm gehe es mittlerweile besser und sein Eintrag sei damals »etwas übertrieben« gewesen (ebd.). In seinem Tagebuch schilderte er allerdings noch zwei Monate vor dieser Meldung dieselben Ängste vor anderen Jugendlichen wie in dem Forum. Die Angst lähme ihn und verhindere jedes Sich-Wehren:

»Ich bin in der Lage eine Schiesserei zu meistern, aber wenn ich einen von den Arschlöchern sehe, bin ich wie gelähmt. ... Ich laufe die Straße entlang und sehe welche von der Sorte, Jugendliche, Hiphop, FEIND, und ich bekomme wahnsinnige Angst, ich kann mich nicht mehr richtig bewegen und mir bleibt ansatzweise die Luft weg, meine Beine beginnen zu zittern und ich hätte es nicht geschafft davon zu laufen, weil ich nicht einen Fuss vor den anderen setzen kann. Wenn sie einen dann ansprechen kann ich nicht klar denken, es kommt keine, oder eine Sinnlose Antwort« (Tagebucheintrag v. 01.11.2005, zit. nach Szumelda 2007, S. 105).

Waffenbesitz und die Fähigkeit eine »Schiesserei zu meistern«, die er beim Airsoft-Spielen trainierte, wurde für Sebastian Bosse zur Methode sein Ohnmachtsgefühl zu kompensieren. Bezeichnend ist hierfür eine Episode, die ein halbes Jahr vor dem School Shooting lag. Bosse hatte mit einer Schreckschusspistole Besucher am Rande eines Musikfestivals bedroht. Von der Polizei, die ihn noch in derselben Nacht ermitteln und verhören konnte, wurde die Pistole sichergestellt und ein Ermittlungsverfahren eingeleitet. Am Tag nach dem School Shooting hätte vor dem zuständigen Amtsgericht eine Verhandlung stattgefunden, in der Bosse eventuell der »kleine Waffenschein«, der für das Führen einer solchen Pistole erforderlich ist, entzogen worden wäre. Bosse, der diese Entwaffnung sicherlich als sehr demütigend erlebte, hatte seine Aktion in der Nacht als Streitschlichtungsversuch erlebt, bei dem er in der Rolle eines rechtsetzenden Wildwest-Sheriffs auftrat:⁹³

»ach, ich war in sonem wald spazieren, in der nähe war son open air festival. ich bemerke wie sich hinter mir 2 Leute die fresse einhauen, und da hab ich getan was jeder introvertierte einzelgänger getan hätte: hab den meine walther p88⁹⁴ unter die nase gehalten :D« (Chat v. 26.09.2006, zit. nach Szumelda 2007, S. 59).

⁹³ Vgl. zu dieser Selbstinszenierung als »Loner« an der »Frontier« Grzeszyk 2012, S. 121.

⁹⁴ Es handelte sich real um eine Schreckschusspistole.

Die Hilfe anderer, die ihm durchaus zuteil wurde, hat er kaum bemerkt. Sie führte nicht zum Aufbau eines Sicherheitsgefühls. Als ein älterer Schüler einen mit einem Feuerzeug erhitzten Schlüssel auf seinen Arm presste, wurde dieser Vorfall von der Schule durchaus intensiv verfolgt:

»Die Lehrerin sah die Verletzung, rief die Mutter an und die Wunde wurde versorgt. Die Eltern hatten keine Strafanzeige erstatten wollen, der Schulleiter ging dann mit dem 13-jährigen [Sebastian Bosse] zur Polizei und zeigte den Vorfall an. Der Täter wurde pädagogisch gerügt und es gab Gespräche mit seinen Eltern sowie die Drohung, ihn in eine andere Klasse zu versetzen. Im Strafverfahren war er geständig und hat gesagt, er habe sich bei dem Opfer mehrfach entschuldigt und ihm einen Eis-Gutschein über zehn Euro übergeben. Er erhielt erzieherische Maßnahmen als Auflage, das Jugendamt und ein Schulpsychologe betreuten den aggressiven Jungen. Im Grunde gab es hier positive Reaktionen der Erwachsenen (bis auf die der passiven Eltern?) und trotzdem war dieser Kindheitsvorfall noch nach [5] Jahren Anlass für den Täter, seine Qualen in der Schule zu schildern und seinen Amoklauf zu rechtfertigen« (Bannenberg 2010, S. 83f.).

Den Besuch eines Schulpsychologen lehnte er ab (Geipel 2007, S. 187). Auch wenn Bannenbergs Beschreibung dieses Gewalterlebnisses als »Kindheitsvorfall« unangemessen banalisierend wirkt, bleibt doch festzuhalten, dass Sebastian Bosse die Hilfeleistungen der Erwachsenen und der Schule nicht annehmen konnte. Er erwähnte die demütigende Szene auch in seinem Abschiedsvideo und noch immer machte sie ihn sprach- und fassungslos:

»One time some dude in my class (-) (-) heated, heated a key. He take his lighter and heated it and then this fucking moron just come to me and pressed it on my, on my, on my hand (-) (-) What the fuck (-) (-)« (Videobotschaft, zit. nach Böckler & Seeger 2010, S. 113).

Die Unfähigkeit, sich zu wehren, aber auch diejenige, Hilfe und Zuneigung anzunehmen, machte ihn ohnmächtig. Insgesamt zeichnen sich seine Selbstzeugnisse durch eine umfassende Beziehungslosigkeit aus: FreundInnen, Eltern und Geschwister werden kaum oder gar nicht erwähnt und bleiben blass. Andere Gleichaltrige und die LehrerInnen tauchen nur als Bedrohung auf. Sebastian Bosse sah einen kompromisslosen Entscheidungszwang zwischen Selbstverwirklichung und Anpassung, der ein Miteinander verhinderte:

»Jemand wird geboren, hat 6 Jahre lang ein schönes Leben, wird dann aber eingeschult. Dann hat er unbewusst eine Wahl zu treffen; bleibe ich wie ich bin, oder passe ich mich den anderen an? Genauer gesagt Bleibe ich stark oder werde ich zum Verräter meiner Selbst? Hat man sich nun dafür entschieden standhaft zu bleiben, wird man ausgelacht« (Blogeintrag v. 15.05. 2005, zit. nach Szumelda 2007, S. 129).

Schulische Sanktionen gegen ihn erzeugten ungehemmte Wut und sadistische Phantasien:

»Frau Hüllen... Was ist das bloß für eine dreck Mistgeburt... Hier mal ein paar Zitate:

›...du bist ein Rebell, bohah!‹

›... mach dich doch nicht lächerlich...‹

›... du musst nich immer meinen dass alles scheiße ist..!

ICH TÖTE DICH

DU

MISTGEBURT

ICH ZERFETZE DIR DEINE

SCHEISSVISAGE UND SPUCK

AUF DEIN ZERMATSCHTES

MADENZERFRESSENES

HIRN« (Tagebucheintrag v. 29.10.2004, zit. nach Szumelda 2007, S. 94).

Eine demütigende, Hilflosigkeit und Wut erzeugende Erfahrung waren aber auch helfende Gesten und die Zärtlichkeiten einer Freundin, von der er an anderer Stelle schrieb: »I hate everybody I love Nadine!« (Tagebucheintrag v. 08.01.2006, zit. nach Szumelda 2007, S. 95):

»Gestern ersten Mai gefeiert, bei Heitmann. Meine Fresse was für ein Tag.

Zuerst haben wir alles aufgebaut, unten auf der Kuhwiese. Später kamen dann Tini, Nathalie und Nadine. Irgendwie lag ich auf einmal auf der bank, und konnte so gut wie nichts mehr. Irgendwer, ich vermute mal Alex, hat mich dann da runtergestoßen und dann haben mir welche Bier über Meinen Kopf und meinen Körper gekippt. Ich blieb zunächst liegen, mit dem Gedanken das die jeden Moment aufhören ... Fehler! Jedenfalls war es dann irgendwann zu viel, bin aufgestanden und nach oben auf die Strasse gegangen, Später war ich im ex-Trainingswald, dann kamen Nathalie und Christin hinterher, ich war stur, bin in den Hochsitz gegangen, eine Flasche Wollbrinck Joschi⁹⁵ in der Hand. Die beiden haben sich ein paar mal entschuldigt, ich forderte sie öfters auf zu gehen. Als sie später weg waren bin ich Idiot ausm Hochsitz gesprungen, in ein Brenneselbeet. Mein Rücken und meine Arme schmerzten, dann habe ich irgendwelche Lieder gesungen, und den Schmerz unterdrückt. Nach einer Weile bin ich zurück durch den Wald in den Container, ... Nadine muss mich gesehen haben, denn die kam hinterher. Ich war froh das ich mit ihr alleine war, sie redete die ganze Zeit auf mich ein, streichelte meinen bauch und wartete darauf das ich was sage... Und was mach ich? Ich sage ihr sie sollte aufhören weil ich in dieser Bude zu viel schwitze...Sie meinte darauf, dass dies egal sei. Sie ging raus, ich versprach das ich nachkomme, tat ich aber nicht« (Tagebucheintrag v. 02.05.2005, zit. nach Szumelda 2007, S. 103).

⁹⁵ Ein Fruchtlikör.

Sebastian Bosse reagierte auf dieses Erleben seiner Unfähigkeit zur Beziehungsaufnahme zunächst spontan autoaggressiv:

»Ich wartete kurz, dann ging ich auf die Treppe, guckte kurz auf die Wand vom Ziegenstall und rannte los! Auf diese Wand zu, fiel anschliessend um. Ein paar kamen angerannt, Lars war als erster da, ich fragte ob ich tot sei. Ich kann jetzt nicht sagen was ich mir dabei gedacht habe ... vllt hätte ich nicht so viel roten trinken sollen« (ebd.).

Sebastian Bosse wusste nicht, warum er sich nicht wehrte und sich nicht helfen ließ, die Entschuldigungen zurückwies und die ersehnten Zärtlichkeiten ablehnte. Er reagierte affektiv selbstbestrafend, warf sich aber kognitiv nichts vor – außer zu viel Alkohol getrunken zu haben. So blieb er in seiner Selbstwahrnehmung ohne problematisierbare Eigenschaften und Verhaltensweisen. Nach der spontanen autoaggressiven Reaktion richtete er die Aggression in seinen School Shooting-Phantasien nach außen:

»Zur Abwechslung lachen dann nicht Nele, Maren, Phillis über mich, sondern ich über sie!!! ›Ist schwarz deine Lieblingsfarbe?‹ ›Guck mal wie der da steht, wie der aussieht, wie der guckt...‹ Maren ist eine der Schlimmsten, mit ihr werde ich noch eine Menge Spass haben, vllt. erst in die Füße schießen, dann durch den von Splintern bedeckten Flur kriechen lassen, und letztendlich eine RX-3 [eine Rohrbombe] in die Fresse stopfen!« (Tagebucheintrag v. 30.01.2005, zit. nach Szumelda 2007, S. 97).

Am Abend vor seinem versuchten Massaker – er schrieb nun auf Englisch, um die weltweite Verstehbarkeit seines Tagebuchs sicherzustellen – inszeniert er sich als derjenige, der Annäherungen aus freiem Entschluss zurückgewiesen habe:

»I never had a girlfriend, I never kissed a girl... but wait, there was this wannabe Gothic chic... don't like these... but i was drunk, so fuck that. I'm not gay! I don't think it's a Problem if anyone is lesbian or gay, but I'm not. I like Jill, from Resident Evil Apocalypse and 3 Nemesis!⁹⁶ That's why I call my sawed off .22⁹⁷ ›Jill!« (Tagebucheintrag v. 19.11.2006, zit. nach Szumelda 2007, S. 123).

Diskursive Versatzstücke aus dem Bereich der neuen sozialen Bewegungen tauchen als Sinnstiftungsmuster in Sebastian Bosses Selbstbeschreibungen und Anklagen immer wieder auf. Ihre Aneignung blieb aber realitätsunangemessen, so etwa, wenn er schrieb:

»Wir leben in keine Demokratie! Wir sind auf dem besten Weg zu einer Diktatur! [...] Nehmen wir nur mal die KZ's der Nazis ... das ist der selbe fick wie Gefängnisse. Wer kam in die Lager? Die sog. politischen Gegner. Und wer kommt in die Gefängnisse heutzutage? Die sog. politischen Gegner! Du bist doch schon deren Gegner wenn du auf dem Falschen

⁹⁶ »Jill« ist eine weibliche Figur aus den genannten Videospiele. Sie ist Mitglied einer Spezialeinheit der Polizei und laut wikipedia »widely regarded as one of the most attractive women in video games« (Wikipedia 2013).

⁹⁷ Eine abgesägte Kleinkaliber-Gewehr, Kaliber .22, das Bosse bei seiner Tat benutzte.

Park Platz stehst, dann zwingen sie dich Geld zu zahlen. Scheisse! Ich darf parken, wo ich will! Demokratie = Volksherrschaft. Scheisse, wo herrscht denn hier bitte das Volk? Alle 4 Jahre vielleicht, wenn wir die Wahl haben zwischen Scheisse, Scheisse und richtig Scheisse? Dieses Fascho-Land braucht Revolten und Straßenkämpfe, solange bis die Drecksregierung gestürzt ist! ☹« (Tagebucheintrag v. 18.09.2006, zit. nach Szumelda 2007, S. 116f).

Teilweise klingen seine Ausführungen zunächst nonkonformistisch und libertär:

»Das Leben wie es heute täglich stattfindet ist wohl das armseligste was die Welt zu bieten hat!

S.A.A.R.T. - Schule, Ausbildung, Arbeit, Rente, Tod

Das ist der Lebenslauf eines ›normalen‹ Menschen heutzutage. Aber was ist eigentlich normal?« (Abschiedsbotschaft v. 20.11.2006, zit. nach Szumelda 2007, S. 68)

Dann aber folgt kein Plädoyer für Toleranz und Solidarität, sondern die Vision einer Welt, in der jeder Einzelne gewaltsam versucht, sich durchzusetzen – oder stirbt –, das Extrem der schulischen Sozialordnung, unter der Sebastian Bosse gelitten hat:

»Gebt jedem eine Waffe und die Probleme unter den Menschen lösen sich ohne jegliche Einmischung Dritter. Wenn jemand stirbt, dann ist er halt tot. Und? Der Tod gehört zum Leben! Kommen die Angehörigen mit dem Verlust nicht klar, können sie Selbstmord begehen, niemand hindert sie daran!« (Abschiedsbotschaft v. 20.11.2006, zit. nach Szumelda 2007, S. 68).

Verbreiteten Ressentiments folgend galten ihm bestimmte Gruppen dabei von vornherein als lebensunwert. Auch nationalistisches Gedankengut war seiner Haltung kompatibel und bot seinem Hass ein Ziel, verdichtete sich aber nicht zu einem geschlossenen rechtsextremen Weltbild:

»Nazis, HipHoper, Türken, Staat, Staatsdiener, Gläubige... einfach alle sind zum kotzen und müssen vernichtet werden! (Den begriff ›Türken‹ benutze ich für alle HipHopMuchels und Kleingangster; Sie kommen nach Deutschland weil die Bedingungen bei ihnen zu hause zu schlecht sind, weil Krieg ist... und dann kommen Sie nach Deutschland, dem Sozialamt der Welt, und lassne hier die Sau raus. Sie sollten alle vergast werden! Keine Juden, keine Neger, keine Holländer, aber Muchels! ICH BIN KEIN SCHEISS NAZI)« (Abschiedsbotschaft v. 20.11.2006, zit. nach Szumelda 2007, S. 68)⁹⁸

In der »RebVodlution« fand Sebastian Bosse schließlich ein umfassendes Sinnstiftungsmuster. Intensiv suchte er im Internet nach Berichten über vorherige School Shootings, legte selbst eine Homepage mit Informationen zu den School Shootings von Erfurt und Littleton an und

⁹⁸ Das Wort »Muchels« wird in einem Forum über Sebastian Bosses Abschiedsbrief als »Bezeichnung für sich etwas asihaft verhaltende ausländische Jugendliche« interpretiert (Xagon 2013).

»Das einzigste was ich intensiv in der Schule beigebracht bekommen habe war, das ich ein Verlierer bin. Für die ersten Jahre an der GSS stimmt das sogar, ich war der Konsumgeilheit verfallen, habe danach gestrebt, Freunde zu bekommen, Menschen, die dich nicht als Person, sondern als Statussymbol sehen.

Aber dann bin ich aufgewacht. Ich erkannte das die Welt wie sie mir erschien nicht existiert das sie eine Illusion war, die hauptsächlich von den Medien erzeugt wurde. ich bemerkte mehr und mehr in was für einer Welt ich mich befand. Eine Welt in der Geld alles regiert, selbst in der Schule ging es nur darum. Man musste das neuste Handy haben, die neusten Klamotten, und die richtigen ›Freunde‹. hat man eines davon nicht ist man es nicht wert beachtet zu werden. Und diese Menschen nennt man Jocks. Jocks sind alle, die meinen aufgrund von teuren Klamotten oder schönen Mädchen an der Seite über anderen zu stehen. Ich verabscheue diese Menschen, nein, ich verabscheue Menschen.

Ich habe in den 18 Jahren meines Lebens erfahren müssen, das man nur Glücklich werden kann, wenn man sich der Masse fügt, der Gesellschaft anpasst. Aber das konnte und wollte ich nicht. Ich bin frei!« (Abschiedsbotschaft v. 20.11.2006, zit. nach Szumelda 2007, S. 64ff).

Als »Versager« galten ihm nun die »Jocks« – ein Begriff, den Eric Harris und Dylan Klebold geprägt haben –, diejenigen, die sich anpassen und Erfolg haben (Böckler & Seeger 2010, S. 116). Sebastian Bosse entschied sich für das ›Selbst-Bleiben‹ ohne Berücksichtigung der Umwelt, an die anzupassen und auf die einzulassen ihn, wie er fürchtete, sein Selbst kosten würde. Die einzige Form, die ihm so blieb, um die ›Anerkennung‹ durch die Anderen zu suchen, war ihre Ermordung als apokalyptische Selbstverwirklichung. Schon 2 Jahre vor der Tat schrieb er in sein Tagebuch: »IN EURE BLUTLACHEN WERDE ICH MEINEN NAMEN SCHREIBEN!« (Tagebucheintrag v. 14.12.2006, zit. nach Szumelda 2007, S. 94).

An dem so entwickelten Selbstbild als rächender Gott gegen die verachtenswerten Versager, die mit der Masse schwimmen, hielt Sebastian Bosse krampfhaft fest. Zum Zeitpunkt seines School Shootings hatte er die Schule längst verlassen, ein neuer Lebensabschnitt in einer anderen sozialen Umgebung (Bundeswehr) stand ihm bevor – doch er blieb der ›RebVodlution‹-Identität treu.

Sebastian Bosse hatte adoleszent massive Erlebnisse von Kränkungen, Hilflosigkeit und Beziehungslosigkeit gehabt. Dieses ›Versagen‹ schien ihm eine radikale Entscheidung zwischen Anpassung und Selbstverwirklichung unausweichlich zu machen: Er wollte ›frei‹ und ›er selbst‹ bleiben, auch wenn die Anderen ihn deswegen – so drehte er sein Erleben – nicht akzeptieren würden. Gerade die in der Schule beliebten ›Jocks‹ seien selbstlose Anpasser. Auch die Mädchen und die schulischen Autoritäten, die ihm nicht ausreichend Anerkennung und Liebe

schenken würden, hasste und verachtete er dafür. Waffenbesitz, männlich-militärische Selbstinszenierungen und – neben Versatzstücken libertärer und nationalistischer Ideologien – die ›RebVodlution‹ wurden für Sebastian Bosse zum Medium diese beziehungslose selbstverwirklichung auszudrücken.

School Shootings als männliche Verarbeitungsform der narzisstischen Spannung

Dieses Ausdrucksmuster, das die ›RebVodlution‹ ihm bot, lässt sich als ›kulturelles Skript‹ verstehen. Ein ›kulturelles Skript‹ ist, so definiert es Robert Brumme, der dieses Konzept zuerst mit School Shootings in Verbindung gebracht hat, »eine Art Handlungsanleitung, welche ›Situationen [definiert], die Akteure [benennt] und ihr Handeln zu einem Plot [ordnet].‹ [...] Es ist eine ›Konzeptualisierung von Verstehens- und Verhaltensanweisungen‹« (Brumme 2011, S. 71; Einfügungen i.O.).

Die Perspektive ›kulturelles Skript‹ verbleibt auf einer kognitiven Ebene. Die ihr unterliegende Psychodynamik, die die Aneignung des Modells affektiv attraktiv macht, wird nicht ausgeleuchtet. Götz Eisenberg nimmt demgegenüber eine psychoanalytisch-sozialpsychologische, an Peter Brückner und Erich Fromm orientierte Perspektive ein. Er vertritt die These, der bekannte »Werther-Effekt« oder »Copycat-Effekt«, also das kurzfristige Auftauchen von Nachahmungstaten und Trittbrettfahrern (vgl. Bannenberg 2011; Böckler & Seeger 2010, S. 69ff; Robertz 2007), verfestigte sich derzeit zu einer »Ventilsitte« bzw. einer sogenannten »ethnischen Störung« (Eisenberg 2010, S. 15ff., 37ff.; vgl. auch Christians 2008, S. 46, 235ff.). »Ethnische Störung« ist ein Begriff des Ethnopsychanalytikers George Devereux, der mit ihm zu fassen versucht hat, dass auch für verpönte Affekte kulturelle »Modelle des Fehlverhaltens« angeboten werden: »Verrückte« Verhaltensweisen werden mithin nicht nur idiosynkratisch-individuell generiert, sondern lehnen sich an kulturelle Skripte an:¹⁰¹

»Die sozialen Stereotypen, die bestimmen, wie ›Verrückte sich verhalten‹, sind also von ›Modellen des Fehlverhaltens‹ abgeleitet, und die unter ethnischen Störungen leidenden Individuen gestalten ihre Symptome nach diesen Modellen« (Devereux 1970, S. 62).

Von welchen affektiven Konflikten zehrt die »RebVodlution«? Sebastian Bosses Denken und Fühlen kreiste beständig um den Widerspruch von »Selbstverwirklichung« und »Anpassung«. Dieser Widerspruch hat sich ideologisch in den letzten Jahrzehnten in dem Maße zugespitzt, wie gesellschaftliche Zwänge im postfordistischen Regulationsmodus als Aufforderung zur

¹⁰¹ Devereux sieht idiosynkratische Störungen als typisch für »zivilisierte« Gesellschaften an, während er die ethnischen Störungen als Merkmal von noch nicht individualisierten, außer-europäischen Gesellschaften beschreibt. Zur Kritik an dieser eurozentrischen Perspektive vgl. Christians 2010, S. 247ff.

»Selbstverwirklichung« individualisiert wurden. Narzisstische Wünsche wurden im Zuge des individualisierten Massenkonsums und der Subjektivierung von Arbeit in den gesellschaftlichen Funktionszusammenhang integriert und gefördert. Der Orientierung am Ziel der Selbstverwirklichung und der damit verbundenen narzisstischen Besetzung des Selbst steht aber stets die Kränkung durch die nicht ausbleibenden Erlebnisse des Scheiterns, des Fremdheitsgefühls gegenüber der Arbeit, der Nichterfüllbarkeit von Konsumwünschen und der Nicht-Anerkennung gegenüber. Das neue Versprechen der Selbstverwirklichung wird nicht eingelöst: Der Markt und die auf ihn vorbereitenden Sozialisationsinstanzen erzwingen nach wie vor eine selbstverleugnende Anpassung an seine Imperative.

Das Erleben des Scheiterns kann von den Subjekten verschieden verarbeitet werden: Jan Weyand hat angelehnt an die *Studien zum Autoritären Charakter* festgehalten, dass die »Kollision von narzißtischer Besetzung und narzißtischer Beschädigung« die »fundamentale libidinöse Konstellation der beschädigten Subjekte in einer Gesellschaft mit kapitalistischer Produktionsweise« darstellt, und als Resultat der Gleichzeitigkeit von gesellschaftlicher Anstachelung und Kränkung des Narzissmus die Transformation des individuellen in einen kollektiven, nationalistischen Narzissmus beschrieben (2001, S. 137).

Als weiteres verbreitetes Resultat dieser Kluft zwischen Selbstverwirklichungsforderung und Scheitern hat Alain Ehrenberg die »Erschöpfung des Selbst« und folgende Depressionen, also einen Verlust an Selbstachtung ausgemacht. Elisabeth Summer betont in ihrer Diskussion von Ehrenbergs Thesen, dass zwar »die dem bürgerlichen Denken entnommenen, allerdings unzutreffenden Freiheitsvorstellungen tatsächlich Auslöser von Depressionen sind, weil sie die Individuen angesichts ihrer mangelhaften Umsetzungsrealität an sich selbst zweifeln lassen«, doch dieser Zusammenhang dürfe nicht deterministisch missverstanden werden. Depressiv zu werden ist nur eine mögliche Umgangsweise mit der Kluft zwischen Anspruch und Realität (Summer 2008, S. 224f.).¹⁰²

Neben der kollektiven Wendung des Narzissmus auf die Nation (Weyand) und der depressiven narzisstischen Entleerung (Ehrenberg) bietet auch die »RebVodlution« ein »kulturelles Skript« für den kognitiven und affektiven Umgang mit der (mittelschichtstypischen) psychischen Spannung zwischen der Forderung nach Selbstverwirklichung und dem Erleben wiederholten Versagens an – als Denkmöglichkeit, fesselnde Phantasie, selten auch als Realität. Im School Shooting artikulieren sich der angereizte, aber nicht befriedigte Narzissmus, die Angst vor dem Versagen und die ziellose Wut, die dieses hervorruft. School Shooter wandeln demnach die

¹⁰² Summer grenzt ihren kognitionspsychologischen Ansatz von psychoanalytischen Herangehensweisen ab: In dem einen Fall liege die Erklärung der Depression in kognitiven Fehlschlüssen, im anderen in intrasubjektiven Konflikten zwischen den psychischen Instanzen (Summer 2008, S. 226ff.). Beide Ansätze lassen sich m.E. über die Symboltheorie Alfred Lorenzers (s.u.) vermittelt zusammendenken.

Erfahrung des Scheiterns nicht in eine Selbstanklage,¹⁰³ sondern drehen den Spieß um und bezichtigen »die Anderen«, sie ungerechtfertigterweise zu missachten und auszugrenzen. Auch emanzipatorische soziale Bewegungen leben von diesen narzisstischen Affekten. Peter Brückner sah gerade in der »unreifen« und provokanten Äußerung infantil-prägenitaler Affekte, die sich im »Autoritätsprotest« der SchülerInnen und StudentInnen gegen die »fühlbare[n] Einschränkungen ihrer Autonomie [...], wie sie mit der Existenz und Anerkennung sozialer (trieb geregelter) Autorität zwangsläufig verbunden sein müssen« (Brückner 1970, S. 17), zeigten, das kreative Medium der Veränderung, der »Selbstbefreiung« und »Selbstheilung«. Dies gelte aber nur dann, wenn die rebellischen Bewegungen den Affekten einen vernünftigen Artikulationsrahmen bieten, der sie nicht dem blinden Ausagieren überlässt. Die provokante Spontanität bedarf der begrifflichen Reflexion, um die Aggressionen nicht gegen realitätsunangemessen bestimmte Ersatz-Objekte zu richten, die der Re-Projektion der verinnerlichten Autorität entspringen. Eisenberg folgt diesem Gedanken:

»Früher, heißt es im Vorwort Satres zu Paul Nitzans Roman ›Aden‹, sagten aufmüpfige oder auch nur unglückliche Bürgerkinder plötzlich ›Scheiße‹ zu ihren Eltern, erhoben sich vom Mittagstisch, verließen das Haus und ›gingen mit Sack und Pack zur Linken‹. Dort fand ihr diffuses Unbehagen seine Begriffe und strategische Codierung. [...] Was aber, wenn es gar keine radikale Linke gibt, auf deren Seite man sich schlagen kann? Dann eignen sich entweder die Rechten den ganzen Rohstoff von rebellischen Energien und Leidenserfahrungen an, um ihn für ihre Ziele nach rückwärts in Gang zu setzen, oder er bleibt brachliegen. [...] Die Aggression wird nicht sozialisiert und büßt deswegen die Rationalität ihres Ausdrucks ein. Sie ist und bleibt roh« (Eisenberg 2010, S. 232, 236f.).

Das weitgehende Fehlen linker jugendkultureller Bewegungen und Milieus, insbesondere in Kleinstädten, bedinge – so Eisenberg – die Kargheit des Nährbodens, auf dem School Shootings als ethnische Störungen gedeihen. »Der Amokläufer ist in allen grundsätzlichen Belangen das genaue Gegenbild des Revolutionärs« (ebd., S. 242): Sein »Antriebsleben« bleibt »roh« und die Projektionen unreflektiert. Er betreibt (ähnlich wie der Rechtsextremist, aber nicht als Teil des ›Herrenvolks‹, sondern individualistisch) im Mord eine in das Extrem getriebene, rücksichtslose und jedes Recht der Anderen missachtende »Selbstverwirklichung«.

Eisenberg beklagt einen norm-unsicheren »permissive[n] Erziehungsstil« (Eisenberg 2000, S. 50), eine angebliche Nicht-Erziehung ohne Verbote (Eisenberg 2010, S. 107) unter dem Vorzeichen des postfordistischen Imperativs »Verwirkliche Dich selbst!«. Diese habe weitreichende Konsequenzen für die Ichbildung und die Entstehung des Realitätsprinzips: Der kindliche Narzissmus fände keine Begrenzung und die kindlichen Triebe würden »nicht mehr

¹⁰³ Fast alle School Shooter zeigten allerdings *auch* depressive Symptome (Faust 2010, S. 34, 110).

ausreichend humanisiert« (Eisenberg 2000, S. 50). Die Auflösung der autoritären Erziehungsformen habe im Postfordismus nicht zu mehr familiärer, schulischer und gesellschaftlicher Rücksichtnahme auf die kindlichen Bedürfnisse geführt, sondern zu Indifferenz und »Kälte« (Eisenberg 2010, S. 52ff.). Heutige Kinder würden von »nichts und niemandem manifest unterdrückt und doch um das Wesentliche betrogen« (ebd., S. 217). Die Permissivität schlage angesichts der Überforderung der Eltern zudem regelmäßig wieder in eine repressives »Lob der Disziplin« um (vgl. Eisenberg 2010, S. 225ff.).

Eisenberg beschreibt, Klaus Theweleit folgend, diese Erziehung – und hier wird es spannend, aber auch problematisch – als geschlechtsspezifische: Aus einer ur-anfänglichen Symbiose zwischen Mutter und Kind hätten sich die späteren School Shooter nicht bzw. nur gewaltsam lösen können, da es ihnen an männlichen Vorbildern, die eine Identifikation mit Autonomie und »echter« Selbstständigkeit ermöglichen könnten, gemangelt habe (ebd., S. 161ff.). Dies wiederum liege daran, dass die »Autorität des Vaters und Mannes ist in großen Bevölkerungsgruppen im Schwinden begriffen« sei (ebd., S. 273). Die »Kinder der Kälte« blieben einerseits in der grenzenlosen Symbiose verhaftet, andererseits würden sie aber von ihren Müttern, denen – so ergänzt Hans-Peter Waldrich – aufgrund ihrer Berufstätigkeit die »selbstlose (und doch sehr befriedigende) Anerkennung ihrer Kinder nur begrenzt möglich ist« (Waldrich 2007, S. 28) egoistisch in die Welt hinaus gestoßen. Den Jungen stünden bei dieser Ablösung statt »Initiationsritualen« nur noch medienvermittelte und gewaltaffine »Billig- und Schrottversionen von Männlichkeit« zur Verfügung (ebd., S. 41). »Echte«, »anwesende« Väter mit einer stabilen, männlichen »Identität« wären demnach ein geeignetes Antidot gegen das Absinken der Söhne in Gewalt- und School Shooting-Phantasien, während die »Schrottversionen von Männlichkeit« eine Affinität zu den dissozialen Erlebnisweisen der School Shooter hätten.

Lässt sich diese Gegenüberstellung theoretisch halten? Was ist authentische Männlichkeit? Betrachten wir ihre psychosoziale Genese: Männlichkeit lässt sich mit Alfred Lorenzers materialistischer Sozialisationstheorie (Lorenzer 1972) als »Umschrift« verstehen, als das Ergebnis eines Prozesses, in dem psychische Erlebnisschläge im Laufe des Lebens immer wieder im Lichte neuer Erlebnisse und neu erlernter »Sprachspiele« (Wittgenstein) nachträglich umstrukturiert werden. Der symbolische Ausdruck des Erlebens in Sprache, d.h. in (politischen) Diskursen, ermöglicht eine Neujustierung der Psychodynamik und formt das Erleben zur intelligiblen und bewussten Erfahrung. Dabei wird Einiges in das Bewusstsein gehoben und Anderes desymbolisiert. Bestimmte Diskurse erlauben so psychische Mechanismen, die im Lichte anderer Diskurse eventuell der Realitätsprüfung verfallen würden. Rolf Pohl hat die psychosoziale Genese von Männlichkeit als eine solche Umschrift beschrieben, die ihre erste Stufe bereits im Kleinkindalter hat. Das zur *conditio humana* gehörende Dilemma

des Widerspruchs von Autonomie und Abhängigkeit, das sich triebpsychologisch als Spannung von objektlibidinöser Bindung und narzisstischer Autonomie darstellt, wird bei seiner Umschrift, seiner »Rekategorisierung« (Fast 1984) oder »Recodierung« (Rohde-Dachser 1991), im Lichte der binären Geschlechterdifferenz von den Jungen gespalten und alles auf Bindung, Abhängigkeit und Einschränkung Verweisende im Zeichen des narzisstisch besetzten Phallus projektiv entsorgt und bekämpft. Die eigene Autonomie scheint anschließend permanent von Versuchungen, die nun der Weiblichkeit zugeschrieben werden, bedroht und wird aggressiv verteidigt. Adolescent wird diese Struktur noch einmal nachjustiert und erneut eingeschrieben. Resultat ist eine »paranoide Abwehr-Kampf-Haltung« als konstitutives Element von »Normalmännlichkeit«. Die alltägliche Nutzung »psychotischer« Mechanismen gehört demnach zur Grundausstattung auch von nicht-psychotischen Männern (Pohl 2004; vgl. auch Pohl 2013).

Das »Männlichkeitsdilemma« (ebd., S. 19ff.), die Unausweichlichkeit des Erlebens von Abhängigkeit und des Verwiesenseins auf Andere, das permanent die männliche Autonomieillusion unterwandert, wird noch verschärft durch den postfordistischen Selbstverwirklichungs-Imperativ und seine geschlechtlichen Untertöne: Anpassung, Selbstbeschränkung, Gehorsam und Rücksichtnahme sind »Mädchenkram«. Zugleich werden zwar auch der Autonomie scheinbar zuwiderlaufende »soft skills« (Team-, Kommunikations-Empathiefähigkeit etc.) gefordert, bleiben aber diskursiv »weiblich« konnotiert oder werden von männlicher Seite bloß als Vervollkommnung der eigenen Autonomie (›Es gibt nichts, was ich nicht kann!‹) angeeignet. Das angeheizte und scheiternde Autonomiestreben der Jungen bleibt im Scheitern ziellos zurück und sucht sich durch die Zuspitzung der Männlichkeitsentwürfe in den Selbstbildern auszudrücken – den »Schrottversionen«, die bloß das Extrem des Normalen bilden. Sebastian Bosse ist ein »Versager«, aber er kann eine »Schliesserei« meistern, robt im Tarnanzug durch den Wald und spielt Krieg. Auf seinen Wehrdienst freut er sich. Doch das Männlichkeitsdilemma schwindet nicht – die Mädchen und ihre Weiblichkeit bleiben ihm unerreichbar, in der peer-group bleibt er ein »Versager«: »Schließlich hatten die meisten Täter keine befriedigenden Beziehungen zu Mädchen. All diese Erfahrungen trugen zu einem Gefühl gescheiterter Männlichkeit bei« (Langman 2009, S. 243). Das »kulturelle Skript« School Shooting im Rahmen der »RebVodlution« treibt die männliche »Lösung« noch weiter, schreibt sie erneut um und scheint eine apokalyptische Lösung des Männlichkeitsdilemmas zu bieten. Bei der aktiven Aneignung des Skripts – »School shooter werden nicht von medialen Inhalten konsumiert, die konsumieren mediale Inhalte« (Grzesyk 2012, S. 76) – werden die paranoid-schizoiden Mechanismen der frühen Kindheit, die in er Männlichkeitsgenese reaktiviert worden waren, weiter intensiviert, und über projektive Identifizierungen werden »den Anderen« die Selbstzweifel zugeschrieben, die die depressive

Lösung der narzisstischen Spannung auszeichnen: »Die (nicht ich) sagen, ich sei ein Versager«. School Shooter entwerfen in ihren adoleszenten Identitätsfindungsprozessen eine autobiographische Sinnggebung, in der sie nicht als selbstverantwortliche Versager, sondern als unschuldige Opfer dastehen – auf der anderen Seite aber als gänzlich autonom und allen überlegen: Gottgleiche Rächer und rücksichtslose Helden der Selbstverwirklichung, eine Demonstration grenzenloser männlicher Potenz. Sebastian Bosse ist es in seiner Abschiedsbotschaft wichtig, nicht als »schwul« zu gelten. Dass er keinen »Erfolg« bei den Mädchen hat, muss an diesen selber liegen: Sie greifen ihn an, verhöhnen ihn, legen ihre Finger in die Wunde seines Versagens. Gegen diese »Entmännlichung« für die er die begehrten Mädchen hasst, rächt er sich in sadistischen Phantasien und mit dem versuchten Massenmord. Es finden sich reale Kränkungen, Demütigungen und Hänseleien, Erlebnisse des Scheiterns und Versagens genug, aber die Selbstinszenierung als ausschließlich passives Opfer – die radikale Umkehrung der postfordistischen Selbstverantwortung – ist ebenso wenig realitätsgerecht wie diejenige als gottgleicher Rächer. Benjamin Faust analysiert den »kompensatorischen Narzissmus« letzterer Phantasie sehr genau, hält die Selbstdarstellungen als Opfer aber für weitgehend realistisch. Peter Langman hat demgegenüber überzeugend dargelegt, dass School Shootings meist kein extremes Mobbing in der Schule vorausging (vgl. auch Hoffmann 2007, S. 28f.). Es handele sich bei den Taten vielmehr um eine »Überreaktion auf normale Peererfahrungen«: »Aufgezogen oder gehänselt zu werden ist normal; von einem Mädchen einen Korb zu bekommen ist normal« (Langman 2009, S. 235). Britta Bannenberg pointiert diese Sicht:

»Das heißt, eine vereinfachte Schuld- und Ursachenzuschreibung nach dem Motto: ›Das Opfer wurde zum Täter‹ ist verfehlt. Die Vorstellung, so musste es irgendwann kommen, der ständig von Gleichaltrigen und Lehrern Gedeemütigte musste irgendwann zum Täter werden und seine jahrelang aufgestauten Rachephantasien umsetzen, ist falsch« (Bannenberg 2010, S. 82).

Sie vermutet, wie auch Langman, »narzisstische Persönlichkeitsstörungen« als Ursache. Doch bei der Frage nach der Genese dieser »Störung«, bleibt diese psychiatrische Perspektive, die das ›Normale‹ entproblematisiert und das Abweichende pathologisiert, ohne Antwort. In einer psychoanalytisch-sozialpsychologischen Perspektive ist es dagegen nicht nur möglich, »die oftmals als ›verrückt‹ markierte und unterdrückte Rede der *school shooter* ernst zu nehmen, sie als Sprache zu begreifen und sie nach ihrer Herkunft zu befragen«, wie André Grzeszyk dies für eine Medienanalyse der (Selbst-)Inszenierungen von School Shootern fordert und eindrücklich durchführt, sondern auch ihren psychosozialen Sinn zu begreifen. Es lässt sich, wie gezeigt, vermuten, dass die Anhänger der »RebVodlution« die geschlechtlich codierte narzisstische Spannung einseitig auflösen: Jede »Anpassung« wird von ihnen als Gefahr erlebt,

als Verrat und Kontaminierung ihres »wahren Selbst« und seiner Verwirklichung. Die Selbstverwirklichung schlägt um in selbstverfallene, dissoziale Kommunikationsunfähigkeit, die an der Umwelt nur noch die eigenen Projektionen wahrzunehmen vermag. Die Phantasiewelten überlagern schließlich die Realitätskontrolle, bis die Wahrnehmung wahnhaft wird (vgl. Robertz 2004, S. 190ff.).

Dies muss nicht zu einer chronischen Psychose führen. Die Täter zeigten nach Langman paranoide, schizoide und narzisstische Persönlichkeitsmerkmale – in einer weiten Bandbreite von nur punktuellm Realitätsverlust bis hin zu manifesten Schizophrenien –, so dass es »gut möglich [ist], dass eine Person in den meisten Bereichen Bezug zur Wirklichkeit hat und nur auf bestimmten Gebieten verwirrt ist« (Langman 2009, S. 97). Waldrich und Robertz führen beide unter Bezug auf den Kinder- und Jugendpsychiater Reinhart Lempp aus, dass die Täter sich nur während der Tat selbst in einer »Zehn-Minuten-Schizophrenie« befinden: »Die Täter sind nicht geisteskrank, aber vorübergehend werden sie es, sobald der Entschluss zum Amoklauf gefasst ist« (Waldrich 2010). Die in der Latenz gehaltene paranoid-schizoide Struktur der Männlichkeit, die in den sadistischen Gewaltphantasien deutlich sichtbar wird, kann durch ein Auslöseereignis (bei Sebastian Bosse evtl. die »Entmannung« durch die drohende Aberkennung des kleinen Waffenscheins, vgl. Robertz & Wickenhäuser 2007, S. 165f.) übermächtig werden, und die Realitätskontrolle endgültig überwältigen, Die »normale« Männlichkeit schlägt dann um in die »10-Minute-Psychose«. Sebastian Bosse wurde nicht (nur) depressiv, nicht (nur) nationalistisch und nicht (nur) anarchistisch, sondern eignete sich die »RebVodlution« als Muster zur »Bewältigung« der Spannung von angereiztem Narzissmus und Versagen an. Er griff dabei auf Insignien kriegerischer Männlichkeitsentwürfe zurück, die in Ego-Shootern, Spielfilmen und Nachrichten weit verbreitet sind.¹⁰⁴ Das Unbehagen in den gesellschaftlichen Zwängen wird in den psychosozialen Bahnen dieser Männlichkeitsphantasien agiert und so zur mörderischen Kraft. School Shooter sind konformistische Rebellen.

¹⁰⁴ Auch Peter Langman verweist am Rande darauf, dass die School Shootings als »Überreaktion« auf ein »Gefühl gescheiterter Männlichkeit« zu verstehen sind (Langman 2009, S. 240ff.). Vgl. auch Faust 2010, S. 103ff.; Böckler & Seeger 2010, S. 68f; Bannenberg 2010, S. 106.

»Ich kann mich sehr gut erinnern, es ist schrecklich!«

Das KZ Limmer der Continental AG in den Berichten ehemaliger Häftlinge

(Ausschnitt: Sozialpsychologie von KZ-Aufseherinnen. Betrachtungen zwischen Charakter, Weltanschauung und Situation)

(2019d)

Es gab deutliche Abstufungen der Existenzbedingungen für die Häftlinge in den verschiedenen Außenlagern von Neuengamme (vgl. Buggeln 2010): Das KZ Limmer war kein »Vernichtung durch Arbeit«-Lager wie das KZ Ahlem. In den kalten und nassen Asphaltstollen Ahlems wurden die Häftlinge zu Tode gequält, Hunderte von ihnen starben an der auszehrenden Arbeit, durch Hunger, Krankheiten und die Schläge der Kapos (vgl. Buggeln 2007; 2009, S. 264ff.; Anschütz & Heike 2004). In Limmer gab es unter den dort eingesperrten Frauen in dem Dreivierteljahr seines Bestehens dagegen »nur« zwei Tote.

Bezüglich der Faktoren, die zu diesen Unterschieden beitrugen, sind verschiedene Ebenen zu differenzieren. Auf der Makroebene war das Konzentrationslagersystem eingespannt in die widersprüchlichen Imperative ökonomischer Interessen einerseits, rassistisch-ideologischer Setzungen andererseits (vgl. Kaienburg 1997, S. 212ff.). Die daraus folgende Ausdifferenzierung der Lagertypen nach dem Prinzip: Je schlimmer die Arbeit – insbesondere, ob es sich um Warenproduktion in geschützten Hallen oder um Bauprojekte unter freiem Himmel bzw. in Bergwerken handelte, – desto tiefer in der »Rassenhierarchie« die dafür ausgewählten Häftlinge, stimmt mit den Unterschieden zwischen dem Baukommando in Ahlem, wo v. a. polnische Juden aus dem Ghetto Łódź arbeiteten, und dem Produktionskommando in Limmer mit größtenteils nichtjüdischen Frauen überein. Marc Buggeln ist allerdings über die vergleichende Auswertung der Sterblichkeitsraten aller Neuengammer Außenlager zu dem Ergebnis gelangt, dass der Lagertyp – Produktions- vs. Baukommandos – überraschenderweise hier insgesamt kein ausschlaggebender Faktor für die Überlebenswahrscheinlichkeit der Häftlinge war, wie dies für andere Konzentrationslager durchaus nachgewiesen wurde. Es zeigt sich im Lagerkomplex Neuengamme, dass Geschlecht und »Rasse« der Häftlinge auch unabhängig vom Lagertyp die mit Abstand wichtigsten, über Leben und Tod entscheidenden Kategorien waren (vgl. Buggeln 2009, S. 199, 213f., 217, 329f.). Auch im Vergleich mit den Bedingungen im KZ Hannover-Langenhagen, in welchem

hauptsächlich christliche Polinnen interniert waren, lässt sich die Bedeutung der Kategorie ›Rasse‹ für die unterschiedlichen Gewaltformen im Lageralltag zeigen: In Langenhagen waren Schläge deutscher Zivilisten und formal vollzogene Prügel- und Bunkerstrafen häufig. Für die französischen Häftlinge im KZ Limmer traf dies nicht zu (vgl. S. 197f.).

Quer zu der rassistischen Hierarchie lag die Geschlechterordnung. Sie war von großer Bedeutung für die Überlebenschance in Konzentrationslagern. Dies galt sogar für jüdische Häftlinge (aber selbstverständlich nicht in den Vernichtungslagern):

»Die Sterblichkeit bei den Frauen [in den Außenlagern von Neuengamme] war in der zweiten Phase [Okt. 43–Okt. 44] fünfmal und in der dritten Phase dreißigmal geringer als bei den Männern. Dabei waren mehr als 60 % der weiblichen Häftlinge in den Neuengammer Frauenaußenlagern jüdischer Herkunft. Dies ist ein erstaunlicher Befund ob der Tatsache, dass die NS-Vernichtungspolitik gegenüber jüdischen Menschen eigentlich keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern gemacht hat. Es scheint aber, dass, sobald die direkte Vernichtung partiell außer Kraft gesetzt wurde und jüdische Häftlinge zur Sklavenarbeit ins Reichsgebiet transportiert wurden, die Geschlechterdifferenz erhebliche Bedeutung erhielt.« (Buggeln 2010, S. 20; vgl. auch Buggeln 2009, S. 217; Pfingsten & Füllberg-Stolberg 1998, S. 913; Wachsmann 2018, S. 268f., 548ff.)

Im Lagerkomplex Neuengamme starben anteilmäßig deutlich weniger Frauen als Männer. Für der Winterzeit von November 1944 bis März 1945 lässt sich anhand des Totenbuches der KZ-Gedenkstätte Neuengamme eine Sterblichkeitsrate von 0,1 % in den Frauen- und 3,2 % in den Männerlagern rekonstruieren (Buggeln 2009, S. 217).¹⁰⁵

Um diese Unterschiede in den Überlebensbedingungen entlang der Achsen Geschlecht und ›Rasse‹ zu verstehen, ist neben der abstrakten Analyse aus der distanzierten Vogelperspektive eine zweite, konkretere Betrachtungsweise auf der Mikroebene des Lageralltags notwendig. Seit Mitte der 1990er-Jahre nimmt die KZ-Forschung zunehmend die Interaktionen zwischen Wachpersonal, Zivilist_innen und Häftlingen in den Blick und benennt differenziert Akteur_innengruppen. Es liegen unter dem Vorzeichen dieses Paradigmas mittlerweile detaillierte Untersuchungen der Dynamiken in den Häftlingszwangsgesellschaften (vgl. Ellger 2007; Strebel 1994; Suderland 2009; Streibel & Schafranek 1991; Dachauer Hefte

¹⁰⁵ Die Aufstellung des SS-Standortarztes Trzebinski nur für den Zeitraum von 26.12.44 bis 25.4.45 kommt auf 0,8 % bei den Frauenlagern und 15,2 % bei den Männerlagern (inkl. dem Hauptlager) (Ellger 2010, S. 38). Schwerkranke weibliche Gefangene aus den Außenlagern wurden zum Sterben oftmals nach Ravensbrück oder Auschwitz rücküberstellt und fallen daher aus dieser Statistik heraus, während sterbende Männer aus den Außenlagern in das Stammlager Neuengamme rücküberstellt wurden und also in den Zahlen enthalten sind (Ellger 2007, S. 273ff.). Der tatsächliche Unterschied in den Sterblichkeitsraten ist daher sicher etwas geringer.

1991; Dachauer Hefte 2005; Wachsmann 2018, S. 575ff.; vgl. zum Begriff »Häftlingszwangsgesellschaften« Mailänder-Koslov 2009, S. 843), der SS-Aufseherinnen, ihren Motivationen und Handlungsspielräumen (vgl. Erpel 2007; Kompisch 2008; Mailänder Koslov 2009; Heike 1994; Schäfer 2002; Schwarz 1998; Tzani 2011), sowie erste Studien zur Haltung der deutschen Anwohner_innen, der deutschen »Kolleg_innen« an den Arbeitsplätzen sowie der Zwangsarbeiter_innen aus umliegenden Lagern vor vgl. Roitsch 2018; Koppenhöfer 1996; Romey 2016; Wagner 2002; Wachsmann 2015). In der Forschung ist es zu einer »Rückkehr der Akteure« und, so ist hinzuzufügen, der Akteurinnen gekommen (Wildt 2011, S. 14; vgl. Garbe 2014, S. 234f.). Hermann Kaienburg betont im Rahmen dieser Neuorientierung insbesondere das Verhalten des Lagerpersonals: »Von erheblicher Bedeutung für die Verhältnisse in den Lagern und an den Arbeitsstellen war das persönliche Verhalten der Aufsichtskräfte, insbesondere der SS-Aufseher, der aufsichtsführenden Zivilisten und der Kapos.« (Kaienburg 1997, S. 155) Aber auch die deutschen oder Zwangsarbeit leistenden ausländischen »Kolleg_innen« und die Anwohner_innen der Lager hatten maßgeblichen Einfluss auf die Lebensumstände der Häftlinge (vgl. Ellger 2007, S. 204ff.). Diese selbst schließlich waren keine gänzlich der Willkür der Aufseherinnen ausgelieferte Verfügungsmasse, sondern – wie in der Forschung zunehmend herausgehoben wird – ebenfalls in Resten »handelnde Akteure« (Wagner 2012, S. 106). Erst multiperspektivische Blicke auf die verschiedenen Akteur_innen in dem Lagerkosmos ergeben hier ein vollständigeres Bild.

Die Diskussion um die theoretische Fundierung einer Mikroperspektive auf den KZ-Kosmos wurde sehr belebt durch die Kritik des Soziologen Wolfgang Sofsky an Makroanalysen, die auf den Ebenen ökonomischer Interessen an der Ausbeutung von Sklav_innen einerseits, ideologischer Setzungen andererseits verbleiben. Die Gewaltdynamiken im KZ entwickelten diesen gegenüber – so Sofskys Gegenthese – ein Eigengewicht. Die Dynamik des Terrors habe das KZ-System ebenso hinter den ökonomischen Planungen wie auch den ideologischen Vorgaben hinterherhinken lassen (vgl. Sofsky 1998, S. 143; vgl. Fröbe 1998, S. 884). Meister und Vorarbeiter passten sich den Möglichkeiten an, die ihnen die Macht über die Häftlinge verlieh und drangsalierten sie, auch wenn dies für die Betriebsabläufe dysfunktional war (vgl. Fröbe 1998, S. 666). Sofsky beschreibt den Kosmos der KZ organisationssoziologisch als einen der »absoluten Macht« ohne jeden Rest von Gegenseitigkeit (Sofsky 1993, S. 22f.).

Auch Stefan Hördler hat kürzlich noch einmal das Primat ökonomischer oder ideologischer Interessen in Frage gestellt. Unter dem Motto »Vernichtung als Lagerbeherrschung« plädiert er aber anders als Sofsky nicht für die Betrachtung der Dynamik entgrenzter Gewalt, sondern für eine Analyse der Zweckrationalitäten und Verwaltungslogiken innerhalb des KZ-Kosmos:

»Die Arbeit geht daher der Hypothese nach, dass der Massenmord ab 1944 gewissermaßen ein Phänomen der Rationalisierung anzeigte, nämlich die Dezimierung

von ›mangelhaftem Menschenmaterial‹ auf kontrollierbare Quantitäten. Diesen Bestrebungen kam eine verstärkte Selektion und Kategorisierung der Gefangenen nach utilitaristischen Aspekten – also die Sortierung nach Gesundheitszustand, Arbeitsfähigkeit und beruflicher Qualifikation – entgegen. [...] Hauptzweck blieb immer das System selbst, dessen Machtstabilität und Selbsterhalt. Für die langgedienten Akteure und Funktionsnetzwerke in den Lagern standen weniger volkswirtschaftliche Interessen, sondern vielmehr die Kontrollfähigkeit der Lager im Vordergrund.« (Hördler 2015, S. 14, 475)

Hördler beschreibt die entmenschte Konsequenz der Verwaltung in dem aufgeblähten Lagersystem. »Absolute Macht« sei – so Sofsky – aber gerade nicht zu verwechseln mit den Sachzwängen einer entfesselten Bürokratie: Er warnt vor einer »funktionale[n] Sichtweise, die die Täter zu Erfüllungsgehilfen einer selbstständig laufenden Terrormaschine degradiert« (Sofsky 1993, S. 18f.):

»Die tödliche Effektivität der Lagerorganisation gründete weniger auf einer reibungslos arbeitenden Bürokratie als auf einem hohen Grad an Kameradie, lokaler Selbstständigkeit und persönlicher Initiative [...] Für die Verbreitung von Terror war diese formale Unterkoordination alles andere als dysfunktional. Sie erzeugte nämlich jene organisatorische Ungewißheit und Willkür, auf denen Terror beruht.« (ebd., S. 128).

In der Dynamik der absoluten Macht, welche die Herr-Knecht-Dialektik in das Extrem treibt, sie aufhebt und damit einen »Bruch in der Geschichte der Macht« (ebd., S. 27) darstellt, würden die konkreten Subjekte – allmächtige Täter_innen und ohnmächtige Opfer – restlos als eigenständige Individuen aufhören zu existieren. Ebendeshalb sei »›die Barbarei des Personals auf organisatorische und soziale Grundlagen‹ zurückzuführen und ›keinesfalls auf individuelle Absichten oder Neigungen‹ oder auf ›ideologischen Fanatismus‹.« (Schwartz 2003, S. 71, Zitat im Zitat aus Sofsky 1993). Sofsky grenzt sich hiermit deutlich ab von der sozialpsychologischen Autoritarismusforschung (vgl. Adorno 1950; Oliner & Oliner 1988) ebenso wie von der Betonung des Antisemitismus und der nationalsozialistischen ›Morak‹ als ideologischen Motiven für den Terror (vgl. Goldhagen 1996; Gross 2010; Welzer 2005). »Persönliche Motive« (Hördler 2015, S. 19) und ideologische Rahmungen verneint auch Hördler explizit:

»Eine nationalsozialistische bzw. völkisch radikalisierte Gesinnung hatte als kollektive und alles integrierende Handlungsanleitung aber offenbar eine geringe Bedeutung. Als zentraler Begriff zur Erschließung der Funktionslogik des KZ-Systems ist die Ideologie daher nur bedingt tauglich.« (ebd., S. 229)

Die unterschiedliche Behandlung der Häftlinge entlang *rassistischer* Kategorisierungen bekommen beide, Sofsky und Hördler, so aber nur schwer in den Blick, Hördler zudem kaum

den Massenmord vor 1944 und den qualitativen ›Zivilisationsbruch‹. Bei beiden Autoren verschwinden die Täter_innen hinter der Machtdynamik und der Organisation.

Zwar hält Sofsky – ein wichtiger Punkt nicht zuletzt, wenn es um das Problem juristischer Schuldzumessung geht – fest: »Nicht die absolute Macht vernichtete und tötete Millionen Menschen, sondern konkret benennbare Männer und (wenige) Frauen mit bestimmten Interessen, Zielen und Motivationen.« (zit. nach Schwartz 2003, S. 71). Gerade deshalb plädiert er ja für konkrete Mikrostudien:

»Die soziale Welt des Lagers war sehr viel mehr als ein rationales System mit eindeutiger Zweckorientierung. Der Alltag war geprägt durch ein Geflecht von Abhängigkeiten und Antagonismen zwischen Nutznießern, Personal, Hilfstruppen und Opfern. Eine Analyse dieser Machtfiguration hat sich daher um einen Wechsel der Perspektive zu bemühen, um sowohl die Strategien der Macht als auch die Reaktionen und die Ohnmacht der Oper zu erfassen.« (Sofsky 1993, S. 23)

Doch bleiben die konkreten Akteur_innen bei ihm letztlich zwar nicht kleine Rädchen in der zweckrationalen Verwaltung aber eben doch entmenschte Emanationen der absoluten Macht. Dies lässt sich auf seine geschlossene Vorstellung vom Habitus und seiner Genese zurückführen: Er beschreibt die »soziale Basis« der absoluten Macht im KZ als friktionsfreien »kollektive[n] Habitus des Personals«. Die Entstehung dieses der absoluten Macht entsprechenden Habitus erklärt er mit einer schnellen Angewöhnung und Automatisierung der gewaltvollen KZ-Verhaltensweisen durch Wiederholung: »Die entscheidende Standardisierung erfolgte durch das Alltagshandeln und die Ausbildung von Gewohnheiten. Mentalität ist keine Frage ideologischer Überzeugung, sondern praktischer Übung und sozialer Normierung.« Sofsky nimmt also an, dass es – zumindest im Kosmos der absoluten Macht – problemlos möglich gewesen sei, so »eine Haltung an[zu]erziehen« (Sofsky 1993, S. 128ff.; vgl. Sofsky 1998, S. 1152f.): »Menschliche Untaten benötigen weder einen ideologischen Hintersinn noch eine zeitraubende Umformung von Dispositionen. Für Grausamkeit reicht ein Mangel an moralischem Sinn und die Verrohung durch den täglichen Dienstbetrieb.« (Sofsky 1993, S. 135)

»Anerziehen«, »Mangel an moralischem Sinn« und »Verrohung« sind nun aber psychologisch ausgesprochen voraussetzungsvolle Begriffe (und nicht bereits die Erklärung), die es lohnt, genauer zu betrachten. Dies unterbleibt bei Sofsky, da ihm eine Theorie fehlt, welche die subjektive Aneignung der absoluten Macht durch ihre Träger_innen und die Reaktionen der ihr Unterworfenen in den Blick bekommen könnte – und dabei auch auf eventuelle Konflikte und Unvollständigkeiten bei der psychischen Umsetzung der »Verrohung« stoßen würde. ›Habitualisierung‹ reicht hierfür nicht. Letztlich erscheint ansonsten die innere Realität der Gewaltausübung banal, beliebig und unwichtig:

»Die Motive der Gewalt waren mannigfaltig. Viele Taten geschahen aus einer augenblicklichen Laune heraus, aus Langeweile, während eines Wettbewerbs oder weil man als Belohnung ein paar Zigaretten einstreichen wollte. Neben der sadistischen Aggression steht die gewohnheitsmäßige Quälerei, das gleichgültige Töten, das kollektive Massaker unter Alkohol oder der gezielte Auftrag.« (Sofsky 1993, S. 35f.; vgl. Sofsky 1998, S. 1150)

Die Darstellung ist zweifellos richtig, aber die Frage, wie Menschen dazu kommen, aus Langeweile zu quälen, bedarf der Erklärung.

Wie die Gewalthandlungen auf der Mikroebene der Lager theoretisch zu fassen sind, wird nach wie vor kontrovers diskutiert. Sie können nicht allein aus der Eigendynamik der Situationen und deren organisatorischer Rahmung heraus erklärt werden, aber auch nicht eigenschaftspsychologisch aus den Charakterstrukturen bzw. dem Habitus oder diskursanalytisch aus den Denkmustern und Moralvorstellungen der nationalsozialistischen Täter_innen.

Entspringt autoritäres und grausames Verhalten sozialisationsbedingten Charakterstrukturen, wird es von Situationen hervorgerufen oder von deren Interpretation? In der bislang seitens der KZ-Forschung wenig rezipierten psychoanalytisch-sozialpsychologischen Diskussion¹⁰⁶¹⁰⁷ wird dieser scheinbare Gegensatz von situativ bedingten Gewaltdynamiken vs. individuellen Pathologien der Täter_innen vs. ideologischen Weltanschauungen problematisiert (vgl. Pohl 2011) und die Faktoren verbunden: Von menschenverachtenden Diskursen erlaubte, rationalisierte und durch entsprechende Institutionen situativ nahegelegte (und zunächst oftmals auch mehr oder weniger erzwungene) Gewaltformen, wie der Terror innerhalb des KZ-Kosmos bei gleichzeitiger Selbstaufwertung qua Zugehörigkeit zur ›Volksgemeinschaft‹, werden dabei als Angebote verstanden, das »vitale Gefühl der eigenen Kraft«, wie die Historikerin Elissa Mailänder Koslov es nennt, zu genießen. Mailänder Koslov sucht mit dem theoretischen Instrumentarium Elias Canettis nach der psychischen Attraktivität von Grausamkeit und den Gründen für die aktive »Aneignung« (Mailänder Koslov 2009, S. 372) des dem Lagerpersonals angebotenen Gewaltpotentials:

»Canetti zufolge nimmt ein Mensch im Akt des Tötens des anderen nicht einfach nur das Leben [...]. Die gewalttätige Übermächtigung wird für den Übermächtiger somit eine einzigartige Erfahrung der eigenen Übermacht. Sie bewirkt, wie Canetti darlegt, ein

¹⁰⁶ Vgl. einführend zur Psychoanalytischen Sozialpsychologie Winter 2012d.

¹⁰⁷ Es ist bedauerlich, dass in einschlägigen neueren geschichtswissenschaftlichen Veröffentlichungen zur Täter_innenforschung dieser Ansatz als veraltet ad acta gelegt und ihm eine »Dämonisierung und Pathologisierung« der Täter_innen unterstellt wird, ohne aktuelle psychoanalytisch-sozialpsychologische Publikationen, die sich gerade mit dem Verhältnis von »Normalität« und »Pathologie« auseinandersetzen (vgl. bspw. Pohl 2011) zur Kenntnis zu nehmen (vgl. bspw. Bajohr 2016, S. 29f.).

vitales Gefühl der eigenen Kraft. Grausamkeit ist immer ein solcher Moment totaler Ermächtigung [...].« (ebd., S. 455)

Die von Jan Philipp Reemtsma treffend so genannte »autotelische Gewalt« fungiert nicht länger als Mittel zu irgendeinem Zweck, sondern wird um ihrer selbst willen ausgeübt (Reemtsma 2008, S. 116ff.; vgl. Berger 2013, S. 339ff.; Schwartz 2018, S. 203ff., 301ff.).¹⁰⁸ Die Verlockung der absoluten Machtvollkommenheit, »das große ›Du Darfst!‹, das kreative Vergnügen losgelassener Gewalttat« (Reemtsma 2008, S. 443), fußt nicht auf charakterlich fixierten pathologischen Störungen, vielmehr ist die Möglichkeit der Gewaltausübung als ›Herrenmensch‹ ubiquitär ein verführerisches Angebot zur erlaubten exzessiven Nutzung narzisstischer und projektiver Psychodynamiken. In den Lagern bestand die Erlaubnis, die moralischen Regeln und Selbsteinschränkungen der intersubjektiven Anerkennung zu ignorieren, da mit der ›Volksgemeinschaft‹ eine Aufhebung der individuellen Grenzen und mit Rassismus und Antisemitismus eine Erlaubnis von Hass und Gewalt gegen die erklärten ›Feinde‹ legitimiert und gefordert wurden.¹⁰⁹ Im Lager konnte man eine Volkszelle und ein Gott sein, der die Welt säubert. Mit dem ›Dreck‹ sollte projektiv alles die völkische Großartigkeit und Einheit störende, alles, was an die alte Zwischenmenschlichkeit und ihre Konflikte erinnerte – individuelle Lüste und Zweifel, Neid, Egoismen und Missgunst, Gewissensforderungen und Schuldgefühle – eliminiert werden.

Zwar werden grundlegende Haltungen gegenüber der Welt und den Mitmenschen schon in Kindheit und Adoleszenz eingeübt und habitualisiert, doch können und müssen diese abgeändert werden, wenn die Umwelt sich so radikal wandelt, wie dies mit dem Eintritt in den KZ-Kosmos der Fall war. Das weibliche KZ-Personal, aus der zivilen Welt kommend, die zwar nationalsozialistisch durchsetzt war, aber offene Aggressionen bei Frauen nach wie vor verpönte und die individuellen Machträume scharf begrenzte, war während seiner ›Ausbildung‹ plötzlich mit dem Angebot exzessiver Gewaltausübung konfrontiert. Anknüpfend an den schon in der BdM-Sozialisation angeeigneten völkischen Habitus der »Selbstverwirklichung durch Engagement in der Gemeinschaft für die Gemeinschaft« (Gärtner 2006, S. 417) konnte dieser Machtraum legitim genutzt werden. Es galt nun die Gemeinschaftsfremden durch praktische Gewaltausübung zu bekämpfen – auch wenn dies im eklatanten Widerspruch zu den zivilen Verhaltensmustern von Weiblichkeit stand. Die älteren

¹⁰⁸ Hördler bleibt den rationalisierenden Selbstdeutungen der SS-Männer verhaftet, wenn er ihre Morde nicht als autotelische, sondern als dislozierende Gewalt versteht, mit Hilfe derer sie lediglich überflüssige Esser_innen loswerden und das Funktionieren des Systems Konzentrationslager aufrechterhalten wollten. Dies beantwortet nicht die Frage nach dem ›Sinn‹ dieses Systems der Gewalt selbst (vgl. Hördler 2015).

¹⁰⁹ Vgl. zu die Gewaltmotive nachträglich rationalisierenden Charakter der nationalsozialistischen ›Morak‹ Wildt 2013, S. 163ff.

und die neuen Anforderungen konnten dabei durchaus in Konflikt miteinander geraten und die Aneignung des Gewaltraumes irritieren.

Die wenige Wochen bis Monate dauernde ›Ausbildung‹, welche die künftigen KZ-Aufseherinnen in Ravensbrück durchliefen, diente der Gewöhnung an den in den Lagern üblichen Umgang mit den Häftlingen. Die Résistance-Angehörige und Ethnologin Germaine Tillion schreibt über die Sozialisation der KZ-Aufseherinnen in Ravensbrück:

»Die Neueinsteigerinnen wirkten im allgemeinen erschreckt, wenn sie das erste Mal in Kontakt mit dem Lager kamen, und es brauchte einige Zeit, bevor sie in Bezug auf Grausamkeit und Lebenswandel auf dem Niveau der alteingesessenen Aufseherinnen angekommen waren. Einige von uns machten sich ein kleines, aber bitteres Spiel daraus, die Zeit zu messen, die eine neue Aufseherin brauchte, ehe sie deren Brutalitäts-Pegel erreicht hatte. Eine kleine, zwanzigjährige Aufseherin, die an ihrem Antrittstag noch so wenig mit den ›guten Manieren‹ vertraut war, die im Lager herrschten, daß sie ›Entschuldigung‹ sagte, wenn sie einem Häftling den Weg abschnitt, und die sichtlich erschreckt war durch die ersten von ihr miterlebten Brutalitäten, brauchte exakt *vier Tage*, bis sie denselben Ton und dasselbe Verhalten an sich hatte, die ihr beide vorher eindeutig nicht geläufig gewesen waren. Diese Kleine war zweifelsohne besonders begabt und gelehrig in dieser Richtung.« (Tillion 1973, S. 153f.; vgl. Mailänder Koslov 2009, S. 137f.)

Margarete Buber-Neumann, Leidensgenossin und Freundin von Tillion, als Kommunistin sowohl in der Sowjetunion unter Stalin als auch vom nationalsozialistischen Regime verfolgt und eingesperrt, berichtet sehr ähnlich:

»Dann beobachtete ich oft durchs Fenster, wie sie über den Lagerplatz gingen, sich gegenseitig anstießen und mit erschreckten Augen auf vorbeimarschierende Häftlinge starrten. – Bei manchen trat bereits eine entscheidende Wandlung ein, nachdem sie ›eingekleidet‹ waren. In Stulpenstiefeln ließ es sich schon ganz anders auftreten; dann das Krätzchen schief aufs Ohr gesetzt, und schon war ein gewisses Selbstbewusstsein da. Jede ›Neue‹ wurde einer erfahrenen alten Aufseherin zugeteilt und musste morgens mit den Arbeitskolonnen ausrücken. In den ersten Tagen ihrer Aufseherinnenexistenz ereignete sich bei der Hälfte dieser Frauen das gleiche: sie kamen weinend in das Dienstzimmer der Oberaufseherin und verlangten, sofort entlassen zu werden. Dort machte man ihnen klar, dass nur der Schutzhaftlagerführer oder der Kommandant sie von ihrer Arbeit entbinden könne. Aber wenige wagten den Schritt. Die Furcht, zu einem Offizier zu gehen, der sie vielleicht anschauen würde, hielt sie zurück. [...] Der Kommandant und der Schutzhaftlagerführer weihten die neuen Aufseherinnen in ihre Pflichten ein. Es wurden ihnen die Häftlinge als

minderwertige, verkommene Frauen geschildert, gegen die sie nun mit aller Schärfe vorzugehen hätten. Natürlich unterstrich man gebührend die Wichtigkeit ihres neuen Amtes, sparte nicht mit Warnungen, die Dienstvorschriften einzuhalten, und drohte vor allem mit Strafen für jeden private Kontakt mit diesem Abschaum der Menschheit, den Konzentrationslagerhäftlingen. [...] Und bis auf ganz vereinzelte, die neben persönlichem Mut auch über moralischen Widerstand verfügten und es bei der Lagerleitung durchsetzten, noch vor der nach drei Monaten stattfindenden ›Dienstverpflichtung‹ wieder entlassen zu werden, konnte man das traurige Schauspiel erleben, wie diese Fabrikarbeiterinnen schon nach vierzehn Tagen kommandierten, als seien sie auf einem Kasernenhof aufgewachsen, und bald, genauso wie die Alten mit Meldungen drohten und Fäusten schlugen.« (Buber-Neumann, zit. nach Cziborra 2010, S. 194f.; vgl. Strebel 2003, S. 95f.)

Tillions und Buber-Neumanns übereinstimmenden Beobachtungen gemäß dauerte die Lager-Sozialisation meist »acht bis vierzehn Tage[.], allerhöchstens einen Monat«. Die Interaktions-, Wahrnehmungs- und Affektmuster konnten und mussten unter dem neuen Vorzeichen absoluter Macht umgestellt werden. Die wenigen Wochen der Ausbildung in Ravensbrück scheinen hierfür in den meisten Fällen gereicht zu haben: Das ›learning by doing‹ in einer Atmosphäre von Disziplinierung, Strafandrohung und Kameradschaftlichkeit, ergänzt durch weltanschauliche Schulungen und unter dem Dach staatlicher Legitimität, veränderte die habitualisierten Selbstverständlichkeiten (vgl. Mailänder Koslov 2009, S. 152ff., 157, 163ff.). Die Aufseherinnen mussten sich an die psychodynamischen Möglichkeiten der Gewaltausübung während ihrer ›Ausbildung‹ zunächst gewöhnen und Geschmack an ihnen finden, bis schließlich die »absolute Sanktionsmacht in den eigenen Habitus integriert« (Cramer 2007, S. 109.) war. Am Ende stand in der Regel die vollständige Nichtachtung der Häftlinge: »Für die Häftlinge hatten sie [die Aufseherinnen] immer gleiche Gesichter. Sie waren kalt, streng und strahlten Verachtung aus.« (Suszyńska-Bartman 1971, Übers. AK KZ Limmer). Der neue Habitus offerierte vorher ungekannte Befriedigungsmöglichkeiten: Im Kosmos der absoluten Macht konnte die Grenzen der bürgerlichen Geschlechterordnung und Sittlichkeit transzendiert werden. Germain Tillion berichtet aus Ravensbrück:

»Eine Sache hat mich sehr geschockt – die bei Aufsehern und Aufseherinnen, aber besonders bei den Frauen anzutreffende Beziehung zwischen ausschweifendem Lebenswandel und Grausamkeit. Die Frauen, die sich vor den Augen der Häftlinge von einem oder mehreren Männern oder sogar von anderen Frauen begripschen ließen, taten sich auch durch persönliche und besondere Grausamkeit hervor, die nicht gleichzusetzen ist mit simpler Brutalität.« (Tillion, zit. nach Strebel 2003, S. 97).

Dieses Ergebnis widersprach zwar sicherlich oftmals dem bisherigen Umgang der neuen Aufseherinnen mit sich selbst und Anderen und konnte das Selbstbild erschüttern, aber es konnte auch eine ungeheure affektive Attraktivität gewinnen.

Doch die Habitualisierung des Terrors »geling« nicht immer vollständig. Der Historiker Fotini Tzani unterscheidet (freilich etwas schematisch) zwischen den Polen mit dem KZ-System »identifizierter« Karrieristinnen einerseits und »unangepassten« Aufseherinnen andererseits (Tzani 2011, S. 7). Letztere hätten mit zahlreichen Urlaubsanträgen und Krankmeldungen versucht, dem ungeliebten Dienst zu entgehen. So hat auch Tillion beispielsweise von einem Fall im Lager gehört, wo sich eine angehende Aufseherin gar nicht an ihre Aufgaben gewöhnen konnte, viel weinte und das Lager wieder verließ (Tillion 1973, S. 153f.)

Nikolaus Wachsmann weist darauf hin, dass keine Aufseherin »durch Fronteinsatz im Krieg verroht« war (Wachsmann 2018, S. 550) und Isabell Sprenger nimmt an, dass der habituelle Umbau bei den Aufseherinnen grundsätzlich weniger tiefgreifend stattgefunden habe als bei den Männern (vgl. Sprenger 1995, S. 31; Strebel 2003, S. 94). An dieser Stelle ist es allerdings wichtig, nicht hinter die Erkenntnisse aus dem sozialpsychologischen Zweig des Historikerinnenstreits Ende der 1980er-Jahre zurückzufallen:¹¹⁰ Der Annahme einer stabilen charakterlich/habituell verankerten »weiblichen Friedfertigkeit« (Margarete Mitscherlich) stand dabei die Beobachtung gegenüber, dass eben doch auch Frauen die sich ihnen als KZ-Aufseherinnen situativ eröffnenden Gewaltmöglichkeiten nutzten. Isabelle Hannemann, Sozialpsychologin, hat in diesem Sinn aufgezeigt, wie sich die angebliche »weibliche Friedfertigkeit« in dies nahe legenden Situationen transformieren kann, um die zuvor im Rahmen des weiblichen Habitus gegen das Selbst oder – versteckt – gegen Kinder und andere Schutzbefohlene gerichteten Aggressionen als gewalttätiger »Herrenmensch« nach außen zu wenden:

»Für die Täterinnenforschung bringt dies mit sich, dass [...] die »ganz normalen Frauen« nicht erst durch den Dienst im KZ brutalisiert, maskulinisiert oder pervertiert wurden [...]. Vielmehr nahmen SS-Frauen im Laufe ihrer Dienstzeit das gesamte, ihnen plötzlich zur Verfügung stehende, Handlungsspektrum an Möglichkeiten sadistischer Auslebung in Anspruch, welches zuvor auf einen [...] häuslich-intimen Raum, ergo Passivität im Sinne von Innengewandtheit, beschränkt war.« (Hannemann 2011, S. 83)

»Weibliche« Verhaltensweisen wurden während des Aufseherin-Werdens modifiziert nicht dadurch, dass dem sie motivierenden Charakter völlig fremde Elemente hinzugefügt worden wären, sondern indem die Ausdrucksmöglichkeiten des schon vorhandenen psychischen Materials im Rahmen der neuen Situation umgestellt wurden.

¹¹⁰ Vgl. zum Historikerinnenstreit Herkommer 2005, S. 37–50; Lanwerd & Stoehr 2007, S. 23–28; Radonic 2004, S. 87–150.

Ziel der Resozialisierung zur Aufseherin war keine ›Vermännlichung‹. Die von ihnen im KZ erwarteten brutalen Verhaltensweisen blieben weiblich markiert. Hierauf hat insbesondere Johannes Schwartz nachdrücklich aufmerksam gemacht:

»Während die Aufseherinnen den Gefangenen jegliche Präsentation verwehrten, inszenierten sie ihre eigene Weiblichkeit nach den damals herrschenden Modevorstellungen. [...] Damit inszenierten die Aufseherinnen ihre eigene Weiblichkeit und demonstrierten ihre Macht über die Körper der weiblichen Gefangenen.« (Schwartz 2018, S. 239)

Auch bezüglich des *durchschnittlichen* Verhaltens von weiblichem und männlichem KZ-Personal gegenüber weiblichen und männlichen Häftlingen lassen sich bleibende Differenzen ausmachen. So sind bestialische Ermordungen wie in dem Konzentrationslager Ahlem im KZ Limmer, aber auch in den anderen Frauenaußenlagern des KZ-Stammlagers Neuengamme, anscheinend nicht vorgekommen. In einer Untersuchung über die Außenlager des KZ Groß-Rosen kommt Sprenger zu dem Ergebnis, dass dort eingesperrte Frauen ausschließlich erst auf den Todesmärschen gezielt ermordet wurden (vgl. Sprenger 1995, S. 21; Wachsmann 2018, S. 549f.). Dies gilt auch für Limmer.¹¹¹

»Die äußeren Rahmenbedingungen waren in den Männer- und Frauenlagern also weitgehend ähnlich. Die Ursache für die vergleichsweise niedrige Sterblichkeit in den Frauenlagern muß also im Verhalten der Aufseherinnen gesucht werden.« (Sprenger 1995, S. 29)

Buggeln hat die unterschiedlichen Gewaltformen gegenüber Frauen und Männern genau beobachtet:

»Es kann zweifelsohne festgestellt werden, dass das Gewaltniveau in den Frauenaußenlagern in Hamburg geringer war als in den Männeraußenlagern. In den britischen Prozessen gegen Verantwortliche der Frauenaußenlager Hamburg-Sasel und Hamburg-Neugraben/Tiefstack [...] wird überaus detailliert über die Gewalt der Aufseher und Aufseherinnen gegenüber den weiblichen Häftlingen berichtet. In der Mehrzahl der Fälle handelte es sich um Ohrfeigen. Deutlich seltener wird von Peitschenhieben oder einem Schlag mit der Faust berichtet. [...] Bei den männlichen Häftlingen aus den beiden Hamburger Außenlagern war hingegen massive körperliche Gewalt omnipräsent. Männer wurden zu Tode geprügelt, ausgepeitscht, mit Stöcken und Latten geschlagen, Zähne wurden ausgeschlagen. [...] Offenbar war gegenüber den jüdischen Frauen in dieser Situation weniger die rassistische NS-Hierarchie handlungsleitend, die Juden an das unterste Ende der Wertskala setzte, sondern die

¹¹¹ In anderen KZ-Außenlagern gab es aber durchaus Hinrichtungen von Frauen (vgl. bspw. Garbe 2015, S. 124; Strebel 2003, S. 542; Romey 2016, S. 145ff.).

Vorstellung, dass man Frauen eher mit einer Ohrfeige bestrafte, als sie brutal zusammenzuschlagen.« (Buggeln 2009, S. 278)

Frauen und Männer übten Gewalt gegenüber Frauen und Männern aus, aber jeweils in spezifischen Formen.

Die Berichte der Häftlinge aus dem Konzentrationslager Limmer zeigen zudem, wie sehr die Verhaltensweisen je nach situativem Umfeld und dem dort erwarteten weiblichen Habitus variierten: Die Schlägerin im Lager konnte, wenn sie mit ›ihren‹ Häftlingen in ein ziviles Umfeld mit seinen entgegengesetzten Verhaltenserwartungen an eine Frau geriet, zuvorkommend und höflich sein. Die Situation ist auch entscheidend für die Verhaltensweisen des Krankenhauspersonal gegenüber eingelieferten KZ-Häftlingen. Es konnte vorkommen, dass Ärzt_innen und Krankenschwestern – ohne ihre nationalsozialistischen Überzeugungen dabei in Frage stellen zu müssen – ihre Patientinnen aus dem Konzentrationslager freundlich und ›normal‹ behandelten. Bis diese einige Tage später wieder ins Elend der Lager zurückkehren mussten (vgl. S. 98ff.).

Ähnlich stellt sich dies für die Handlungsmotive der zivilen Deutschen dar, mit denen die KZ-Häftlinge auf der Straße und am Arbeitsplatz zusammentrafen. Ihr Verhalten – aufgespannt zwischen ideologiesteuerten Wahrnehmungsmustern und den Dynamiken einer kommunikativen Begegnung in konkreten Situationen – lag auf dem weiten Spektrum zwischen verbalen und körperlichen Attacken einerseits, Hilfeleistungen und Solidarität andererseits. Aus der psychologischen Helfeforschung ist bekannt, dass Hilfe desto unwahrscheinlicher geleistet wird, je entfernter sich der potentiell Hilfeleistende und der potentiell Hilfeempfangende subjektiv stehen und je weniger sich ersterer verantwortlich fühlt (›Bystander-Effekt‹). Beiden Aspekten zufolge sollte bei der Wahrnehmung der KZ-Häftlinge als ›Prostituierte‹ und ›Banditen‹ kaum Hilfe zu erwarten gewesen sein. Die Annahme einer sozialisationsbedingten altruistischen Persönlichkeit (Oliner & Oliner) als Grund des trotzdem vereinzelt existierenden Hilfeverhaltens wird in der Forschung mittlerweile als zu monokausal verworfen. Es sollte auch hier eine Kombination aus personalen, ideologischen und situativen Momenten in die Analyse einfließen. Aus den in diesem Buch verwendeten Berichten wird insbesondere die Bedeutung von geteilten Alltagssituationen deutlich, in denen die ideologischen Imperative durch individualisierende Interaktionen und entsprechende Wahrnehmungen gestört werden – das, was im Lager-Kosmos der absoluten Macht eigentlich gerade nicht vorkommen sollte. So konnten sich sogar freundschaftliche Beziehungen mit den Häftlingen entwickeln, auch wenn an den Visionen von ›Führer‹ und ›Volksgemeinschaft‹ festgehalten wurde. Bei Anderen führte schon die politisch motivierte Distanz zu nationalsozialistischen Ideologemen zu den Hilfeleistungen für die Gefangene als Teil eines resistenten Alltagshandelns (vgl. S. 102)

Paranoid Repulsion-Combat Posture

Psychoanalytic Social Psychology of War and the Connection to the Core of Hyper-Masculinity¹¹²

(2019i)

Psychoanalytic social psychology¹¹³ aims to deepen the understanding that common psychological approaches share about the affective layer of military and war. Descriptions of group cohesion, obedience, dehumanization of the enemy, and the difficult process of overcoming one's inhibition to kill, as offered by Dave Grossman's illuminating study *On Killing*³, are complemented by psychoanalytic studies that trace the genesis of these very phenomena – which are in no way brute or natural facts but carry a history marked by the interdependence of culture and the development of the subject. By analyzing this history, psychoanalytic social psychology by no means claims to explain the origins of wars. Unlike the school of psychohistory (vgl. deMause 1982),¹¹⁴ this perspective does not seek to examine the biographies of political leaders for deducing from them the reasons why they wage war against each other but rather tries to show how the roots of war can be found in the way we live as a society. Wars are not rooted in individual peculiarities, but rather in the field of economics and politics. Psychoanalytical social psychology takes this approach with an emphasis on the organization of political landscape to then inspect the soldiers' psyche in order to answer the disturbing question why a person would join the army not only voluntarily but enthusiastically. Within the cultural order, soldiery is depicted as male. This bears important consequences for both women and men wanting to become soldiers. In this chapter, we will discuss male recruits. Women's decision to join the army is worth its own exploration, which may complement the considerations presented in this article.

Starting with a concept fallen into certain disrepute, we will explain how the death drive is not the animalistic instinct for which it is often mistaken, but an enticing temptation, rooted in the human struggle for recognition. In a second step, these considerations will be linked to the context of military and war. Later, we will focus on how soldiers' mentality, centering around the death drive, is specifically masculine. We will attempt to answer questions such as: In

¹¹² This paper is based in parts on Sebastian Winter's article *Killing, Societal Fascination with* in the *Sage Encyclopedia of War*. It is an attempt to present certain psychoanalytic social psychological considerations outside the context of the working group »AG Politische Psychologie« (www.agpolpsy.de) based in Hanover, Germany. In particular, we would like to introduce a larger, English-speaking audience to Rolf Pohl's contributions toward the field of psychoanalytic social psychology.

¹¹³ For an introduction to psychoanalytic social psychology, see also Winter 2013b.

¹¹⁴ For a critique of psychohistory see also Winter 2011d, S. 10f.

which conscious and unconscious affects is the act of killing grounded? Where does the fascination for the »profession« of the soldier come from? Why have wars always been accompanied by gender-based violence and cruelty against women and girls? Finally, we will present some considerations on how to prevent war-enthusiasm.

The Death Drive

Henri Parens, a psycho-historian theorist of attachment and narcissism and author of the important monograph *War Is Not Inevitable*, resolutely refutes Sigmund Freud's concept of the death drive. To him, to accept it would mean to admit that war is indeed inevitable. In this chapter, we argue against this reading of Freud. When Parens understands the death drive as an innate »self-destructive instinct which, to survive, we must externalize«, he is, in fact, misunderstanding it (Parens 1993, S. 2). Parens' biological interpretation does not fit with what Freud had in mind.

In psychoanalysis, the human ambivalence between love and hate is seen as a constitutive element of the subject's development in interaction with its environment. According to Freud, the self initially separates itself from the other as a »pleasure-ego«, which is composed of all the pleasant experiences (including the nurturing breast). Everything unpleasant (e.g., the feeling of hunger) is split off and projected onto the outside world (vgl. Freud 1915a, S. 136) – toward which the individual then develops a certain hatred. Freud writes:

»Expressed in the language of the oldest – the oral – instinctual impulses, the judgment is: ›I should like to eat this‹, or ›I should like to spit it out‹; and, put more generally: ›I should like to take this into myself and to keep that out.‹ That is to say: ›It shall be inside me‹ or ›it shall be outside me‹. As I have shown elsewhere, the original pleasure-ego wants to introject into itself everything that is good and to eject from itself everything that is bad. What is bad, what is alien to the ego and what is external are, to begin with, identical.« (Freud 1923, S. 237)

In the course of the individual's further psychodynamic development, the ambivalence of the feelings between self and other is increasingly integrated in accordance with reality. But while the other is now perceived as differentiated from the self, the self needs him or her to experience delight and to confirm one's existence. The good is no longer located inside, but outside. And the awareness of the other's independence and the knowledge of one being separated and alien from the other generates fear since he or she could withdraw satisfaction and recognition. Based on Georg Wilhelm Friedrich Hegel's *Phenomenology of Spirit* Jessica Benjamin describes the resulting conflicts as a dialectic of recognition and its ever-threatening transformation into the dominant (re-)annexation of the other (vgl. Benjamin 1988). He/she is

in this scenario supposed to become an inseparable appendage of oneself: As a servant, a maid, admiring the lord without receiving any recognition themselves, is the other the object of love and expectations of submission to one's demands. In this struggle for recognition and through rejected demands for amalgamation, the death drive emerges: The wish that the disquieting discreteness of the outside world and its inhabitants may vanish. Only in death would this be accomplished, the dilemma of frustration would be solved and pleasure would be able to return and last forever. But at the same time, the death wish is remorsefully reverberated onto the necessity of the other's existence without whom the subject would not be able to exist. A dead other is no longer able to recognize and appraise oneself. Formulated less existentialistic but closer on the level of bodily experience: The desire aims at a homeostatic silence in unification, and the other is as much a vehicle for reaching this aim as an everlasting obstacle because her/his existence and her/his own wishes hinder the complete easing of tension through fulfilling the impossible dream of becoming one heart and soul. The inavailability of the other as the counterpart for the demanding self is the core of eroticism. The social-psychologist Rolf Pohl from Hanover has called this quandary the »dilemma of sexuality« (»Sexualitätsdilemma«) – the inseparable conflict of the human between autonomy and dependency. This dilemma is most obvious in sexuality, where the boundaries of the bodies become transgressed and the desire for an infinite and unified situation is reflected in the need for an independent, separated object to fulfill this lust (vgl. Pohl 2004, S. 101–166). Parens evades these dialectics by postulating »an inborn biologically based sense of self-value« (Parens 1993, S. 7). Referring to the dilemmatic and indissoluble entanglement of the self and the other, the Kleinian scholar Jacqueline Rose criticizes such traditions of psychoanalysis in which the »misery« is merely brought to the harmonic subject by outside forces (Rose 1993). Sigmund Freud states that the unconscious murders even for trifles (vgl. Freud 1915c, S. 297). But the wish to murder is socially tabooed because the social environment says that one is not allowed to harm, kill or murder another. Murder is forbidden and punishable by law. The willing to harm and murder another is therefore later regretted. The violent wish is in the beginning directed against outer forces and in the consequence even against the principle of reality itself. But it needs to find a new route because of the interdiction to act it out against the other. This violent wish is in the consequence pointed against the self in the vein of the development or emergence of the superego. This develops as a remaining memory trace of primary love objects that have survived and punished the childish hubris and transform into the internalized authority where the principles of early childhood societal interaction patterns are sedimented and remain fixed. At the same time, these patterns reflect the embedding of the individual in collective general societal rules as much as they reflect the collective cultural patterns that create the network of sense which the love objects act upon. The principles of

conscience vibrate in this inner psychodynamic instance of the superego that monitors the acting and feeling of the self and in cases of transgressions, penalizes it with pangs of remorse. The price for this outcome is a situation of ongoing inter- and intra-subjective conflict. In this regard, Freud coined the term of the »civilization and its discontent« – a lasting inner pressure and friction caused by the sense of guilt (vgl. Freud 1930).

The Temptation of Soldieriness

The structure of civilization that Freud has explained as connected closely to inner pressure and a sense of guilt through the suppressing of the death drive as described above, is unsettled by the situation of war. The allowed murdering in war imposes itself on the conflict-ridden subjects as a fascinating and tempting offer to a solution. The subject reverts to the archaic psychic mechanisms of splitting, already experienced during the genesis of the self in early childhood: All the good should be inside and everything disturbing should be outside. And if the outside world denies this game, hatred will strike it. The affective dimension of the tempting solution in war to the remaining but suppressed death drive as Psychoanalysis can explain it, consists of three parts:

1. Community building: In his book *Group Psychology and the Analysis of the Ego*, Freud describes the process of affective community building using (besides the Catholic church) the imperial Austrian Army as an example. These groups, organized around a central leader, are held together by a special structure of emotional bonding that differs significantly from those in friendships or love relationships: Due to the shared idealizing infatuation with a charismatic commander, the platoon members identify with each other and experience themselves as a unified comradeship. Freud puts this into his famous »formula of masses«:

»A primary group of this kind is a number of individuals who have put one and the same object in the place of their ego ideal and have consequently identified themselves with one another in their ego.« (Freud 1921, S. 116)

The commander represents or rather embodies the community itself and its authority. In this context, the relevance of the ego and the superego of the single group members decreases in comparison to the sense of unity and the shared ideal. Via the identification with the immortal collective body, the subject partially loses its historically acquired reality and self-control while assigning itself to the leader. Thus, the discontent in civilization, the inner antagonism between drives and superego seems to be resolved. Also and exactly because the individual narcissism is violated and has no place in the context of the submission to the group, the »collective narcissism« (vgl. Adorno 1951a), the feeling of *joint* strength and power becomes very attractive and seductive. The result is an intense submissiveness to orders and group pressure.

The companionship's members may think to fight for freedom, but in fact they are driven by the fear of freedom (vgl. Rose 1993, S. 34).

A very impressive illustration of this result is delivered by a current promotional video of the German Bundeswehr, in which a soldier calmly and proudly says: »Among us there is no ›I‹, there is only a . . . », followed by a lined-up group of soldiers standing in formation, blaring: »›We‹!« (Bundeswehr 2012)

2. Enemy building: The imagined unity works but at the same time only does so by not tolerating any attacks on its members and not allowing inner disturbances either. The anger against leaders and comrades, incited intentionally via the patterns of systemic bullying and chicanery during the military training, must to be suppressed by the group members to be part of the collective ›we‹. Furthermore the collective body also denies every other feeling of alienation, sexuality or aggression within itself by a regression into the above mentioned archaic splitting mechanisms: Everything potentially subverting the unity is rejected from consciousness and then identified via projection onto the foreigners who are chosen as enemies. These constructions of enemies are necessary to enjoy the collective stainlessness (vgl. Pohl & Roock 2011, S. 46–49). Rose approvingly cites Franco Fornari: »war serves to defend ourselves against the ›Terrifier‹ as an internal, absolute enemy ... in this manner we arrive at the incredible paradox that the most important security function is not to defend ourselves from an external enemy but to find one.« (Rose 1993, S. 34).

The result is a »mass psychosis«, the failing of the reality check and the blurring of paranoid fantasy and reality. The »seemingly secure distinction between projection and reality is just what is disturbed [...] by the phenomenon of war.« (ebd., S. 28). The horror and overwhelming helplessness, with which the soldiers are confronted during their training and within the all-powerful war, intensifies a paranoid mentality. The mass psychosis allows to face and fight the (imagined) enemy and to maintain a feeling of strength while doing this. It is an enticement but also – in the reality of war – an emergency solution (vgl. Pohl & Roock 2011, S. 48f.).

3. Real atrocity: The war situation provides an opportunity to turn compelling fantasies into reality. Attacks on the enemy can therefore be accompanied with an actual »lust for cruelty« (›Grausamkeitslust‹), as Alexander Mitscherlich has named it (Mitscherlich 1974, S. 337, Übers. SW). Jan Philipp Reemtsma calls this kind of violence »autotelic violence«: It is a lustful cruelty that has no purpose but finds its end in itself (vgl. Reemtsma 2008, S. 116–124).

It is not unusual that soldiers – often in accordance with, sometimes even against the commander's will – get carried away by these powerful feelings, committing atrocious massacres, torture, sexual violence and rape: the purified death drive without any remnant of erotic. Klaus Theweleit sums up his analysis of the mind of recent terrorists, killers and soldiers: »It is characteristic of the laughing killer's bodies, that they cannot develop any emotion for

anybody or anything outside themselves.« (Theweleit 2015, S. 15, Übers. SW). The other is »annihilated« (Elfriede Jelinek) (vgl. Pohl 2012c, S. 117ff.). The experience of this annihilation is what traumatizes the victims but also does not leave the aggressors unchanged. It is difficult, if not impossible to become familiar with the civilian world again after such experiences. This marks war as an extraterritorial sphere with a particular »morale«.

For participating in this setting of warcraft, at first the inhibition to kill has to be overcome. Based on the remorseful fear of being left alone if one would really eliminate the other and revoke the dialectics of recognition, killing is prohibited in nearly all situations. An unlimited negation of intersubjectivity is inevitably banned and tabooed in everyday societal life. Therefore a military enculturation that consists of much more than conditioning and accustoming the recruits to the situation of war and killing is necessary. Usually the military drill taps the described immense affective sources of the fascination with killing. This is supposed to strengthen the soldiers' affective motivations to carry out their duties. The point of argument here is that to overcome the inhibition to kill through military enculturation, it requires a specific notion of the cultivated lust for cruelty as argued above which must be set into the very core of drill to tap and release the described fascination with killing as an allowed rediscovery of the once suppressed and forbidden wish to kill and to annihilate the other in order to achieve pleasure.

Parens assumes the existence of collective narcissism, the glue of nations and troops, as self-evident, its genesis not worth to be questioned. Only its disturbance was a dangerous source of reactive enemy building, violence and unhealthy increased »hyper-narcissism« (vgl. Parens 1993, S. 7, 68f.). The psycho-historical roots for WWII, for example, Parens would have explained by the conditions of surrender ending WWI which supposedly had humiliating effects for the German collective (vgl. Parens 1993, S. 48, 76). Parens tries to explain this psychologically by a violation of the sensitive collective nationalism or nationalist collective narcissism of the Germans which then might have led to a need for revenge. This surely might have been the case, but we must ask about where had this feeling of national community come from in the first place? Furthermore, we need to question the attractiveness of the *exaggerated* and destructive collective narcissism which would surely not be ubiquitous for Parens, but the effect of severe narcissistic humiliations, of being »excessively physically and emotionally maltreated, rejected, indeed beaten for years during childhood« (Parens 1993, S. 224). Parens argues that National Socialism as a whole would become only understandable as a result of the poisonous pedagogy (»Schwarze Pädagogik«) which German children in the 19th and early 20th century were exposed to (vgl. Parens 1993, S. 227–233). But as seemingly understandable and plausible this core argument of Parens might appear, such an almost deterministic deduction of political behaviors to (early) childhood experiences is social

psychologically unsatisfying. Pohl criticizes the explanatory perspective of Parens as too individualistic: The paradigm of »malignant narcissism« is »reductionist« because it attributes a specific personality disorder based in early childhood for the collective hyper-narcissism of National Socialism and the later personality-development, especially the military enculturation, fall from view (Pohl 2011, S. 44, transl. SW).

The Masculinity of Military Violence

What has all of this to do with masculinity? Following Chaim F. Shatans important writings about the »membrane of reality« that divides the civil world from the world of war and that the crossing of the boundary changes the soldiers personality, Pohl summarizes the structure of the enculturation for killing systematically through the lens of psychoanalytical critical masculinity studies: The confrontation with the symbolic gender-system offers the boy an apparent solution for the dilemma of sexuality, for the intra- and intersubjective conflict between autonomy and dependency. By maintaining his masculinity, the boy can set himself in the position of autonomy, deny all dependency and try to get access to the feminized object only via dominant possession (vgl. Pohl 2004, S. 219-280). The knight who conquers the princess: During childhood, weapons, the military, playing knights and soldiers all exert a great fascination on many children. Fantasies of omnipotence compensate the experiences of being small and dependent (vgl. Pohl & Roock 2011, S. 49). But culturally the roles are clearly assigned: The dominant and independent part is male. In these games, the masculinity is inscribed into the bodies. Pierre Bourdieu has called the resulting masculine habitus »libido dominandi« – an eagerness to be the ruler over the inferior others, who in consequence appear less male (vgl. Pohl 2012c, S. 122): »You are a fag« is a very common insult on schoolyards.

But the boy will grow older and – after the adolescent heyday of the conflict between narcissistic rejection of reality and remorse – become more calm and staid. The open aggressiveness is suppressed and internalized with time and, with the soaring integration and overcoming of splittings, the masculine enactments will become more subtle and the taboo on killing, as the super-ego's most superior imperative, will hinder the former uninhibitedness of the boy's fantasies. A new conflict arises then at the dawn of adolescence: »The strict super-ego's demands can come into opposition to the ideal of an heroic masculinity ready for repulsion and battle.« as Pohl and Roock argue (Pohl & Roock 2011, S. 49, Übers. SW).

But within both of these facets of masculinity – the remaining wish to kill or dominate the outer objects or the turn of aggression against inner objects – its dilemmatic structure remains part of the masculine self: Trying to be an independent spirit or warrior vs. lasting to be

dependent. In reality, the objects of love always stay subjects. Subjectivity in this meaning includes the option that subjects can have their say and their impact on the situation. The objects of love can be angry, they can go away, leave one alone, break up the relationship – and that produces intense anxiety. With recourse to the early splitting-mechanisms the good woman, the angel and mother may be deprived of her independence and transformed to an appendage of the male self, while the bad woman, the whore, the femme fatale is being feared, desired and attacked. This misogyny is part of the psychodynamic structure of »normal« masculinity. And sexual violence is an inherent potential of the libido dominandi.

Pohl, following Chaim Shatan, describes how the attempt to avoid the confrontation with the independent existence of the other and the own dependence upon him or her can even swell further on – and will do so in the context of military. In this case the swelling inner conflict, in the context of military most likely leads into a state that Pohl and Shatan would call the pattern of a paranoid repulsion-combat posture (»Paranoide Abwehr-Kampf-Haltung«, vgl. Pohl 2012e, S. 33; Pohl 2004, S. 295-336) which is embedded in a frame of hyper-masculinity: When the male recruits join the army, their childish and adolescent socialization has already built an autonomous male identity in delimitation toward the dependence of infancy, perceived as feminine. But this is not enough: If the recruit should become a reliably functioning soldier, he has to overcome his superego again. This is done by means of the above mentioned »mass psychosis«, the externalization of the superego and its assignment to the commander. No longer the single subject, but now the commander is the one, who controls the destructive impulses and aims them against the enemy.

The military drill, working to create this mentality, is structured like a repetitious rite of initiation: These rites consist of three steps: »separation«, »transformation« and »affiliation«: In such rites, first the initiate is violently separated from the female world of the homes, where he/they had spent his/their childhood. Subsequently, recruits are exposed to horrifying and painful tests of courage and examinations, which shall expel everything female from them and prove their strength. This transformation into manhood is crowned by the rebirth into the group of adult men (vgl. Pohl & Roock 2011, S. 31-38; Pohl 2012e, S. 34f.; Pohl 2004, S. 37–97). Now the return into the female world of families is possible: as the dominant husband, imaginary independent, unshakable and immune against the seduction towards weakening and childish regression.

The male games that Bourdieu has mentioned function as rites of initiation, but these are much more institutionalized, socially rewarded and much more radicalized in the form of military service: When a young recruit leaves his parent's home and joins the army, at first an atmosphere of impotence and helplessness is generated, an emasculation like the little boy had feared. But then after several tests, humiliations and exhausting training, the male subject

is restored in the context of the platoon, the military body of men. Group bond and group ideal replace intersubjective erotic bonds and the individual superego. The enemies serve as a container for the rejected content which was through military drill expelled from the soldier and the united group of soldiers. Misogyny and xenophobia become strongly interwoven in this process, an »amalgamation of hostility against women and against strangers« (Pohl 2012e, S. 29, Übers. SW). In the situation of real war, in the »baptism of fire«, this process is completed: The individual powerlessness and the traumatic experiences of horror and death prepares a paranoia-like reality. It seals the weakening and finally vanishing of the former Ego and the initialization of the habituated paranoid repulsive combat-posture (vgl. Pohl & Roock 2011, S. 40f.).

Just like every masculinity, but with specific vehemence, this hypermasculinity is a fragile one, always threatened by the independence of the desired objects. The sexual virility has to be demonstrated nonstop to oneself and the comrades. In this context, getting into closer contact with females has nearly the character of a test of courage. The female object of this kind of »sexuality« is, in the worst case, a feared enemy. This ambivalence of »desire, fear and hostility« is the anti-feminine affective foundation of war-brothels, trafficking in women, gang rapes, which are accompaniments of nearly every war and warlike conflict (vgl. Pohl & Roock 2011, S. 52; Pohl 2004, S. 427–482, Übers. SW).

The lust for cruelty is driven by the very same affective arousal as sexuality. Often both experiences are described using one as a metaphor for the other – killing as orgasm and vice versa. It is the attempt to deny the unbearable independence of the other and the own's dependence by brutal force and destruction. Theweleit describes this habitus very closely connected to the effect of its bodily experience. »Sexuality only as violence lives in these bodies.« (Theweleit 2016, Übers. SW; vgl. Theweleit 2015, S. 33ff.)

War is not inevitable

To return to the original argument of Parens which attempts to attack the ideology of war's inevitability as a supposedly biological constituent of human nature, it can be stated that the main aim of the argument is definitely worth supporting. Nevertheless, Parens' focus on early childhood-fates individualizes the problem and fails to criticize the collective national and masculine identities as well as it negates the process of overcoming the inhibition to kill. Of course, childhood experiences, not least the early splittings and feelings of manliness, are of great influence on the prospective life for the masculine self. They are, however, reworked in the time of adolescence. Ideologies like nationalism and rites of initiation like the military ones function as guidelines and pressuring forces in this process. But nonetheless they can be

appropriated by the adolescent – or not. There is no pre-determination. Less violent child-rearing experiences – as welcome and necessary advancements in this direction would be of course – provide only little help against war and atrocities. The propagation of sensitive carefulness not to hurt national identities which Parens suggests in the view on humiliation for Germans after WWI, is of even less hope to solve the problem of collective cruelty and war. On the contrary, it is rather the prevention and subversion of national communities founded by processes of group-psychology that can serve as a weapon against the enthusiasm for wars as we can see it in Freuds answers to Albert Einstein in their correspondence.

In this famous correspondence about the question *Why War?* Freud refuses Einstein's request to state some »educative methods« which could be measured to prevent wars, whereas one would maybe have assumed that Freud might have answered by an analysis through psychoanalytical arguing of pathological individual instances of the Psyche. but in no way would Freud consider war as »inevitable«, as Parens has interpreted. In fact, Freud names concrete proposals how to avoid war – but with a clear view on the limitations of psychoanalytic potentials. He does not refer to the individual layer of infantile education, but puts into the center of attention the relations of power and violence between and within nations. Freuds following considerations about the possible development of a cosmopolitan, pacifist habitus are also not based on assumptions about individual child rearing, but on the description of the process of civilization itself.

The League of Nations, as a supranational power, could oppress wars, but – Freud and Einstein agree in this crucial point – the organization was not equipped with the instruments to enforce its decisions against strong nations (vgl. Freud & Einstein 1933, S. 200, 207f.). Neither could they discover a cosmopolitan habitus anywhere, that could sustain the League of Nations. There was only the narrow-mindedness of the national group psychologies:

»Nor does any idea exist to-day which could be expected to exert a unifying authority of the sort. Indeed it is all too clear that the national ideals by which nations are at present swayed operate in a contrary direction. Some people are inclined to prophesy that it will not be possible to make an end of war until Communist ways of thinking have found universal acceptance. But that aim is in any case a very remote one to-day, and perhaps it could only be reached after the most fearful civil wars.« (ebd. S. 208.)

However, Freud wondered why he and Einstein themselves were so outraged about war. His answer: Although the human aggressiveness will not vanish in the course of civilization, it changes its appearance. Due to its increasing turnaround against the subject itself, the super-ego, the instance of the conscience, emerges and open aggressiveness is sublimated in possible cases into sharp intellectuality as could be witnessed among Freud and Einstein themselves. This should lead to the cosmopolitan »constitutional intolerance« against war,

which Freud also claims for Einstein and himself, while having steadily in mind that it were always the Jews who have had to carry the costs for the mental cohesion of the nations (vgl. Freud 1930, S. 114),

»Now war is in the crassest opposition to the psychological attitude imposed on us by the process of civilization, and for that reason we are bound to rebel against it; we simply cannot any longer put up with it. This is not merely an intellectual and emotional repudiation; we pacifists have a *constitutional* intolerance of war, an idiosyncrasy magnified, as it were, to the highest degree.« (Freud & Einstein 1933, S. 215)

The self-critical, introspective subject does not need, and deeply dislikes, the non-individualistic mass-psychotic enthusiasms and projections on the enemy.

Freud wrote this in 1932. And he died shortly after the beginning of World War Two. About fifteen years later his idealization of the enlightened autonomous subject opposing the irrational masses was replaced by Theodor W. Adorno and Max Horkheimer with a radical dialectical perspective: The process of civilizations and the subject it spawns cause their own destruction (vgl. Horkheimer & Adorno 1947). In Freud's answer to Einstein he did not mention masculinity at all. But especially in this regard, the dialectic of enlightenment becomes obvious: The autonomous and self-willing subject with its strong super-ego is structurally a male one – detached by its achieved self-control from dependence which is ubiquitously labeled as »irrational«. But this detachment can switch into misogynist and xenophobic communality if the subject cannot or does not want to stand the allurements of the other and the intra- and intersubjective conflicts anymore. Then, the male autonomy undergoes its own reversal (»Aufhebung«) into the completed heteronomy and uncontrolled irrationality within the mass psychosis, the lust for cruelty and the enthusiasm for going to war.

We have tried to show how a psychoanalytic socialpsychological point of view can explain the genesis of the soldierly habitus and its consequences in the acts of sexual violence, that regularly accompany wars, without deterministic deductions from early childhood rearing-experiences. Rather it is a result of the military enculturation that is based on the already established affective structure of the adolescent recruit's masculine habitus with its inherent fascination with violence and killing. This structure reverts to very early normal splitting-mechanisms during the appropriation of the male position in the symbolic gender-system: Masculinity represents independence and domination while everything weak and dependent is split off from consciousness and is associated with femininity. Violence is a way to regain it afterwards. But the superego forbids the annihilation of the other. Though in the military this masculinity is heightened to a hyper-masculinity by the permission to act out the splitting-mechanisms desublimatedly: The inhibition to kill is overcome and the soldier dedicates himself to the death drive in the group psychological setting of military where the commanders

will replaces the individual decision-making. To hamper war one has to subvert this soldierly habitus with its heteronomously hyper-masculinity and its devotion to the group.

»Opfer«-Perspektive

11. (2019d): »Ich kann mich sehr gut erinnern, es ist schrecklich!« Das KZ Hannover-Limmer der Continental AG in den Berichten ehemaliger Häftlinge. 2 Bände. Hannover: Wehrhahn (Kapitel: Reaktionsweisen der Häftlinge. Symbolisierungen als Konfrontation und Abwehr) (i.d. Endredaktion).

Die Folgen der Gewalt für die Opfer in den Blick zu nehmen, ist für die Täter*innen- und Autoritarismusforschung unabdingbar, da sich nur so die Radikalität der ressentimentgelenkten subjektivitätsvernichtenden Gewalt erahnen lässt. Das Erleben der Zerschlagung jeder Intersubjektivität ist traumatisch. Die Herr-Knecht-Dialektik wird vernichtet und das Opfer »annihiliert« (vgl. Pohl 2012c, S. 118).

Dieses Erleben zerstört in weitem Umfang die nachträgliche Bildbarkeit symbolischer Interaktionsformen. Die *Reaktionsweisen der Häftlinge* angesichts der Unmöglichkeit des Vergessens, ihre Suche nach Ausdrücken des Erlebens und des dem entgegenstehenden Menschbleibens stehen im Mittelpunkt des Aufsatzes in diesem Abschnitt. Auch er ist ein Ausschnitt aus dem Buch zum KZ Limmer und präsentiert theoretische Überlegungen zu der in einem Folgekapitel anhand von Aussagen überlebender ehemaliger Häftlinge vorgenommenen Rekonstruktion ihres (scheiternden) Bemühens, das zerstörte Erleben zu symbolisieren und so greif- und bearbeitbar zu machen – mit Worten, Musik und der Verfertigung tief geliebter übergangsobjekthafter »Souvenirs« aus dem Lager. Sie halten das unmittelbare Geschehen vom Leib, müssen das tun, und drücken es zugleich aus (vgl. hierzu auch Winter 2016h).

»Ich kann mich sehr gut erinnern, es ist schrecklich!«

Das KZ Limmer der Continental AG in den Berichten ehemaliger Häftlinge

(Ausschnitt: Reaktionsweisen der Häftlinge. Symbolisierungen als Konfrontation und Abwehr)

(2019d).

Für die Häftlinge, die im Lager dem Zugriff auf ihre Körper restlos ausgeliefert waren, wurde das gewohnte Erleben von Selbstwirksamkeit verunmöglicht, ihre Subjektivität an den Wurzeln angegriffen, das Weltvertrauen und die symbolische Ordnung zerstört (vgl. Langer 2002). Der Psychoanalytiker Bruno Bettelheim, der in Buchenwald und Dachau inhaftiert gewesen war, sah sich gezwungen, seine Beobachtung der Fragilität des – so die vorherige psychoanalytische Grundannahme – spätestens nach der Adoleszenz festgefügt, handlungsleitenden Charakters zu akzeptieren, als er sehen musste, wie sich Häftlinge oftmals in kurzer Zeit der Situation der absoluten Macht anpassten und »der externe Terror notwendig zur inneren Hölle« wurde (vgl. Becker 2014, S. 238):¹¹⁵

»Mir fiel auch die schnelle Veränderung bei manchen auf, und zwar nicht nur in ihrem Verhalten, sondern auch in ihrer Persönlichkeit. Die Wandlungen dieser Art waren sehr viel schneller und oft sehr viel weitreichender, als sie durch psychoanalytische Behandlung erzielt werden konnten. Die Verhältnisse im Lager veränderten natürlich die meisten zum Nachteil; in einigen Fällen jedoch geschah der Wandel eindeutig zum Vorteil.« (Bettelheim 1960, S. 20; vgl. Marcus 1999, S. 8f.)¹¹⁶

In ihren nachträglichen Erzählungen wird von ehemaligen Häftlingen häufig sehr viel Wert auf diese »einigen Fälle« gelegt und auf die Versuche, der Entmenschlichung zu widerstehen (vgl. Marcus 1999, S. 63). Auch die Geschichtsschreibung sollte die Auslöschung jeglicher Subjekthaftigkeit im Kosmos der Konzentrationslager nicht in der Darstellung vervollkommen

¹¹⁵ Paul Marcus' Lesart von Bettelheim ordnet dessen Thesen in eine Linie mit Foucaults Analyse der Wirkungsweise der Disziplinarmacht ein (vgl. Marcus 1999, S. 24). Dem ist mit Sofsky zu widersprechen: In den KZ ging es nicht um »Disziplinierung« – diese Behauptung war nur eine nachträgliche Rationalisierung der Gewalt, sondern um den Terror als Selbstzweck (Sofsky 1993, S. 28f., 85). Dies unterscheidet den KZ-Kosmos fundamentaler von den Konformitätszwängen der zivilen Massengesellschaft, als Bettelheim es gesehen hat.

¹¹⁶ Bettelheims Überlegungen sind in mancherlei Hinsicht metapsychologisch und hinsichtlich der Konzeptualisierung des Zusammenhangs von Soziologie und Psychologie unbefriedigend (vgl. Reich 1994, S. 151; Becker 2014). Nichtsdestotrotz enthalten sie Beobachtungen und wertvolle Anregungen, die es weiterzudenken lohnt.

(vgl. Wachsmann 2018, S. 27) – ohne dabei aber andererseits die KZ-Realität weichzuzeichnen! Weder Mythologeme ungebrochener Heldinnen noch reiner Opfern sind angebracht (vgl. Assmann 2006, S. 80f.). Christian Fleck hat retrospektiv zu seiner Arbeit mit Interviews Überlebender selbstkritisch festgestellt:

»Im Rückblick scheint mir, dass wir [...] in den 1980er Jahren in einer Hinsicht alle noch zu positiv dachten, als wir meinten, wir könnten in lebensgeschichtlichen Interviews über Extremsituationen Hinweise darauf finden, was in einer Situation kompletten Ausgeliefertseins an Kräfte und Lebensumstände, die man eben gerade nicht mehr gestalten konnte, doch noch an *agency* vorhanden blieb und damit die Menschlichkeit der Gequälten rehabilitierte. Ich würde heute anders argumentieren und noch deutlicher zwischen den Typen von Lagern unterscheiden« (Fleck 2016, S. 189)

Doch in den Arbeits-Konzentrationslagern kam es tatsächlich zu Versuchen von Resilienz und Resistenz. Der Begriff ›Resistenz‹ wird hier benutzt, um nicht nur Aktivitäten expliziten Widerstandes, wie beispielsweise Sabotage, umfassen zu können, sondern auch Alltagshandlungen, die sich der Lagerwillkür entzogen. Er beinhaltet die vier von Detlef Garbe unterschiedenen Kategorien von »Selbstbehauptung und Widerstand«: »Selbsthilfe, Solidarität, Verweigerung und Widerstand« (Garbe 2005, S. 242f.). ›Resilienz‹ ist ein psychologischer Begriff, welcher die seelische Widerstandskraft beschreibt, die das (teilweise) Menschbleiben und Überleben in einer radikal unerträglichen, anomischen Umwelt ermöglicht.

Bettelheim hat beschrieben, wie Menschen in der Extremsituation der Inhaftierung in einem KZ angesichts übermächtiger Gewalt und überwältigender Angst psychisch desintegrierten, in einem rasanten Regressionsprozess ihr Selbst-Gefühl verloren, infantile Verhaltensweisen und traumatypische Abwehrmechanismen wie die Identifikation mit dem Aggressor und dissoziative Spaltungen zeigten und letztlich zum willenlosen ›Muselmann‹ wurden. Er vergleicht diesen psychischem Endzustand mit autistischen und schizophrenen Persönlichkeitsstörungen (vgl. Reich 1994, S. 152). Eng angelehnt an Bettelheim beschreibt Sofsky das Endstadium dieser Entwicklung so:

»Der Muselmann war nurmehr zu mechanischen Reaktionen fähig, war gefangen in einem Zustand geistiger Agonie und sozialer Verlassenheit. Die leibliche Einheit der Person löste sich auf, Geist und Bewußtsein unterlagen einer Art innerer Verödung, die Seele zerstörte sich selbst und zerfiel in vollkommene Apathie. Der Mensch verlor jede Handlungsmacht. [...] Vor dem physischen starb er den sozialen Tod. [...] In gewissem Sinne wurden die Menschen zur Regression auf frühere Etappen der Persönlichkeit gezwungen.[...] Man degradierte sie zu unselbstständigen, abhängigen Wesen und versetzte sie in eine kindliche Hilflosigkeit, in der nur noch angedrilltes Verhalten erlaubt

war. Der Insasse sollte nicht handeln, sondern automatisch reagieren, nicht überlegen oder gar entscheiden, sondern blind gehorchen.« (Sofsky 1993, S. 38, 108; vgl. Bettelheim 1960, S. 167)

Sich nicht vollständig im KZ-Kosmos aufzulösen, war Bedingung des (teilweisen) psychischen Überlebens. Wie aber konnte dies im Kosmos der absoluten Macht vorkommen? Für diejenigen (auf die Situation in den Vernichtungslagern sind die Erkenntnisse Bettelheims nicht anwendbar, vgl. Marcus 1999, S. 2ff., 54ff.), deren Arbeitskraft die SS ökonomisch nutzen wollte und die daher noch einen Wert, wie gering auch immer, besaßen, wurde es zum wichtigsten Faktor des psychischen Überlebens, sich das Erleben eines eigenen Willens und einer Selbstwirksamkeit zu bewahren. Dazu war – so Bettelheim – eine enorme Selbstüberwindung und -disziplinierung notwendig:

»Entscheidend aber war, sich selbst in der Freiheit seiner Entscheidungen zu behaupten, um die Qualen zu überstehen. Bettelheim beschreibt immer wiederkehrend diesen Existenzkampf, der schon damit beginnt, sich frei dafür zu entscheiden, widerliche Nahrung zu sich zu nehmen, sich dem Zwang einer willkürlichen Ordnung zu unterwerfen, die die grundlegendsten Bedürfnisse wie den Gang zur Latrine durchgehend schikaniert, sich der Sexualnot zu stellen, ohne in der Angst um die eigene Potenz zu verzweifeln, sich der Unsicherheit der Zukunft so auszusetzen, daß der eigene Wille den Körper immer noch beherrscht« (Reich 1994, S. 138)

Dies hat auch Sofsky herausgestellt. Die Selbstdisziplinierung der Gefangenen im KZ hatte einen ambivalenten Charakter zwischen Anpassung und Selbstbehauptung:

»Obwohl es kaum Seife und Waschgelegenheiten gab, war das Bemühen um Sauberkeit nicht nur ein Gebot der Hygiene. Es war ein Gebot der Selbstachtung. Aufrechter Gang, gerade Haltung, vorschriftsmäßige Kleiderordnung waren nicht nur Zugeständnisse an die geforderte Disziplin, sondern auch Maßnahmen gegen die äußere und innere Verwahrlosung. Es waren notwendige Überreste der Zivilisation, um nicht dahinzusterben.« (Sofsky 1993, S. 233)

Den Zwang der SS übersteigende Selbstdisziplinierung vermochte eine Zeit lang vor der fatalistischen Hingabe an die äußere Gewalt, vor der drohenden Selbstaufgabe zu schützen, wo eine Verweigerung der Anpassung an das Übermächtige unweigerlich ein schnelles Zugrundegehen bedeutet hätte (vgl. Marcus 1999, S. 79).

Politische, religiöse oder auch wissenschaftlich-psychologische (vgl. Wiedemann 2017) Erklärungsschemata für das Martyrium, das man erleidet, konnten dieses in ein biographisches Kontinuum stellen, versahen es mit (scheinbarem) Sinn und konnten so zum psychischen Überleben beitragen (vgl. Reich 1994, S. 138; Marcus 1999, S. 89f., 109f.). Bettelheim beobachtete, dass Symbolisierungen der Lagersituation eine Möglichkeit der Distanzierung

darstellten, eine Abwehr der unerträglichen Eindrucksflut der Realität, die sie zugleich versteh- und handhabbarer macht.¹¹⁷ Es handelt sich bei solcher Symbolisierung um eine dissoziative »Spaltung in ein Ich, das beobachtete, und ein anderes, dem Dinge zustoßen« (Bettelheim 1960, S. 126; vgl. Pollak 1988, S. 162). Der Psychoanalytiker, Dachau- und Buchenwaldüberlebende Ernst Federn schreibt – ohne diese Spaltung zu reflektieren, ihre Wirkung aber sehr genau registrierend – über seine langjährige KZ-Haft:

»Vom Anbeginn meiner Haft im Konzentrationslager hatte ich die Idee, das aufzuschreiben, was ich beobachten und studieren konnte. Diese Einstellung war für mich sichtlich eine große Hilfe, um zu überleben.« (Federn 1998, S. 7)

»Sinnprovinzen« wie »Religion, Ideologie oder Phantasie« waren – so auch Sofsky – als »Fluchtreservate« Stützen der Selbstbehauptung (Sofsky 1993, S. 109). Bettelheim stellte fest, dass die Antwort auf die Frage, ob »der erste Schock als schweres Trauma erlebt wurde«, davon abhängig war, ob jemand in der Lage war, »zu begreifen, was ihm zugestoßen war« und sich »gegen [die] Unterdrücker aufzulehnen«, anstatt sich die Maßstäbe der absoluten Macht zu eigen zu machen (Bettelheim 1960, S. 131ff.). Dies war am ehesten politisierten und religiösen Gefangenen möglich:

»Für die politischen Häftlinge, die eine Verfolgung durch die SS erwartet hatten, war die Inhaftierung nicht ein derart großer Schock, weil sie psychologisch darauf vorbereitet waren. Sie haßten ihr Schicksal, nahmen es aber als etwas hin, das nach ihrer Meinung in den Gang der Ereignisse zu passen schien, Sie machten sich zwar zu Recht und verständlicherweise Sorgen über ihre Zukunft und das Schicksal ihrer Angehörigen und Freunde, aber fühlten sich ohne Zweifel durch die Inhaftierung nicht erniedrigt, wenn sie auch ebenso sehr wie andere unter den Verhältnissen im Lager litten.« (Bettelheim 1960, S. 135.)¹¹⁸

Eine entsprechende Prägung des Denkens in der Zeit vor der KZ-Haft, die auf eine »bewußte Verarbeitung gesellschaftlicher Prozesse zurückzuführen war und Ausdruck in einem ideologischen System gefunden hatte, [bot] besondere Voraussetzungen für Solidaritäts- und Widerstandshandlungen«, wie Falk Pingel schon in den 1970er-Jahren in seiner wichtigen Studie *Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager* herausgearbeitet hat (vgl. Tuchel 2000, S. 225).

Ein zentraler Faktor beim psychischen Zusammenbruch im Lager war der »Verlust der Zukunft« und die Zersplitterung der kontinuierlichen Zeit zu einer dauerhaften Gegenwart (Sofsky 1993,

¹¹⁷ Vgl. zu »Demaskierung des Systems, Bewußtmachung der Lage, Dokumentation der Verbrechen und Sicherstellung von Beweismaterial« Strebels 1994, S. 178ff., vgl. zur »Kultur im KZ« Daxelmüllers 1998; Ellgers 2007, 289ff.; Minhoffs 1994; Rahe 1994.

¹¹⁸ Vgl. zur »Schutzfunktion« realitätsadäquater politischer Einordnungen der traumatisierenden Situation Beckers 1992, S. 144ff.

S. 105). Der Glaube an den Sieg der Alliierten und die folgende Zeit der Vergeltung konnte dem entgegenwirken – dies begründet die ungeheure Wichtigkeit, die Nachrichten über den aktuellen Frontverlauf für die Gefangenen hatten (vgl. Seite 179f.).

Eine besondere Bedeutung für die Bewahrung des Selbst hatten auch die aus vielen Konzentrationslagern bezugten ›Souvenirs‹: aus Produktionsresten und Abfall von den Gefangenen heimlich selbst verfertigte kleine Gegenstände, deren Gestaltung und Themen mit dem KZ-Kosmos in denkbar starkem Kontrast standen (im KZ Limmer bspw. ein Elefant aus Plexiglas, elegante Sandaletten, eine Handtasche aus Kautschuk, eine Puppe ..., vgl. Seite 167ff.). Sie bildeten Container des Selbst in einer Umwelt, die dieses zu vernichten suchte. Ihre Funktion ähnelte damit den ›Übergangsobjekten‹, die der Psychoanalytiker Donald Winnicott beschrieben hat: Kleine Kinder nutzen Kuscheltiere und Ähnliches, um die Trennung von ihren Bezugspersonen ertragen zu können. Der Teddy gehört dem Selbst, das ihn phantasmatisch mit Eigenschaften (z. B. der tröstenden Qualität der Eltern) ausstattet, ebenso an wie der Außenwelt. Er schafft einen intermediären Raum zwischen Selbst und Anderem und ermöglicht so Autonomie (Winnicott 1971, S. 10ff.). Ähnlich konnten die im KZ hergestellten Souvenirs durch die Erinnerung an das Leben außerhalb der Lager, mit dem sie aufgeladen wurden, helfen, den Kontakt zur Außenwelt, der sie als präsentative Symbole angehören, zu halten, ohne von dieser in die psychotische Regression getrieben zu werden.¹¹⁹

Keineswegs sei es – so die Soziologin Maja Suderland – in dem Lagerkosmos gelungen, jeden Rest des Lebens und der Kultur außerhalb seiner zu eliminieren. Spuren des früheren Lebens konnten eine große »Zähigkeit« aufweisen. Der Blick nach innen auf diese Erinnerungen konnte das Hier und Jetzt des Lagers transzendieren und helfen, sich weiterhin als menschliches Wesen mit einer eigenen Würde wahrzunehmen (vgl. Suderland 2004, S. 116, 119, 134f.): Die Gefangenen hatten »der Entmenschlichung bis zuletzt etwas entgegensetzen [...], das aus ihrem *früheren* Leben stammte und ihnen nicht ohne Weiteres entwendet werden konnte« (ebd. S. 30). Suderland hat diese Einschätzung vor dem theoretischen Hintergrund von Pierre Bourdieus Habitus-Theorie und anknüpfend an die Pionierarbeit *Die Grenzen des Sagbaren* von Michael Pollak entwickelt. Inkorporierte Bildungs-Bestände erwiesen sich im KZ als innere »Territorien des Selbst«, die der Entmenschlichung trotzen konnten und halfen, ein Gefühl der Kohärenz und Kontinuität des eigenen Lebens, ein

¹¹⁹ Erving Goffman beschreibt die »›Identitäts-Ausrüstung‹ zur Aufrechterhaltung seiner persönlichen Fassade«, die jeder Mensch in Form persönlicher emotional besetzter Gegenstände, insbesondere Kleidung und Pflegeutensilien benötigt, um sich vor anderen und sich selbst als derjenige zu präsentieren und zu fühlen, der man ist. Diese Identitäts-Ausrüstung wird den Insass_innen totaler Institutionen entzogen (vgl. Goffman 1961, S. 29ff.). Die KZ-Souvenirs sind auch als Versuch zu verstehen, sich wieder eine solche Ausrüstung zuzulegen (ich verdanke diesen Hinweis Christoph Müller).

Gefühl von Identität aufrechtzuerhalten. Gegenüber Bettelheims Beobachtung des rasanten Persönlichkeitsumbaus im Lager-Kosmos betont Suderland,

»mit welcher Zähigkeit der bildungsbedingte Habitus, das inkorporierte kulturelle Kapital, selbst unter den Bedingungen in Auschwitz wirksam war, und dass dies offenbar zentrale Bedeutung für die Inhaftierten hatte, weil sie dies mit Identität und Würde verbanden, der sie sich anders nicht versichern konnten.« (ebd., S. 119)

Das Aufrechterhalten von seelischen und praktischen Nischen des Selbstseins innerhalb des KZ-Kosmos ermöglichte eine resiliente Distanzierung von der unerträglichen Gegenwart und Selbstwirksamkeitserfahrungen:

»Gemeint ist, daß es zum Überleben notwendig war, sich unter widrigsten Umständen einige Winkel zu schaffen, in denen man Handlungsfreiheit und Gedankenfreiheit besaß, wie winzig diese Winkel auch sein mochten.« (Bettelheim 1960, S. 163)

Um die »Territorien des Selbst« nun aber nicht beschwichtigend zu idealisieren oder gar den Opfern eine Gestaltbarkeit der Situation zuzuschreiben nach dem Motto »Lass dich nicht hängen, Du kannst auch anders!« (wie es die Resilienz-Perspektive nahelegen könnte, vgl. Goltermann 2015), ist es notwendig, diese Territorien aus psychoanalytischer Perspektive immer auch in ihrem dissoziativen Charakter wahrzunehmen. Sie sind nicht einfach ›heile Reste‹ des früheren Lebens gewesen, sondern die Ergebnisse von schizoiden Spaltungsmechanismen, um die unerträgliche Realität, die man sich nicht vom Leib halten konnte, wenigstens innerlich zu verleugnen: Mehr eine entsetzte Flucht als ein beruhigendes Erinnern, mehr ein Ausblenden des Erlebens als ein Gefühlsausdruck: »Wir sangen, um unsere Tränen zu verbergen ...«; »So schrieben wir, um nicht weinen zu müssen...« (vgl. S. 148f.). Um nicht einem völligen Selbst- und Realitätsverlust zu unterliegen, dissoziierten die Häftlinge punktuell und die resilienten Versuche der Symbolisierung, Sinngebung und Erinnerung an Früheres waren immer auch zum Scheitern verurteilt. Eine Salutogenese im Sinne von gelingender ›Heilung‹ ist auch nach der äußeren Befreiung aus den Konzentrationslagern möglich: »Sowieso ist vergessen unmöglich... Ich lebe nicht, ich bin in Auschwitz gestorben, und niemand merkt es.« (Delbo, zit. nach Pollak 1988, S. 131.)

Denn das unaushaltbare Erleben, welches das Weltvertrauen erschüttert hat, bleibt unaushaltbar. Der Psychoanalytiker und Mitinitiator des *Treffpunkts für Überlebende der Shoah* in Frankfurt a.M. Kurt Grünberg formuliert sehr entschieden:

»Auch Paul Celan hat sich das Leben genommen, desgleichen Jean Améry, Bruno Bettelheim und Primo Levi. [...] Eine tatsächliche Konfrontation mit dem Nazi-Trauma dürfte vielmehr [gegenüber der Idee seiner Besprechbarkeit, SW] zu der Einsicht führen, dass sich dieses Trauma einer rationalisierenden Sichtweise und Umgangsform entzieht, dass es nicht integrierbar und nicht heilbar ist, sondern dass eine psychotherapeutische

Behandlung von Überlebenden allenfalls hilfreich sein kann, ertragen zu helfen, mit dem erlittenen Trauma weiterzuleben.« (Grünberg 2001, S. 210)

Michael Pollak hat die schizoiden Spaltungen als »Verdopplung« beschrieben, die »Fähigkeit, sich aus einer Realität, der man sich nicht entziehen kann, wenigstens hinauszudenken« (Pollak 1988, S. 131. Vgl. ebd., 106, 156ff.). Sofsky schildert, dass das dissoziative »sentimentale« Erinnern an die friedliche Vergangenheit die Konzentration auf die gegenwärtigen, unmenschlichen Herausforderungen und das Durchhaltevermögen im Konzentrationslager aber auch habe schwächen können (Sofsky 1993, S. 108). Er betont demgegenüber vor allem die Selbstdisziplinierung als Überlebensstrategie. Nötig seien Härte gegen sich und andere gewesen. Ein anomischer »Kampf aller gegen alle« in der »seriellen Masse« sei die vorherrschende Sozialform im Konzentrationslager gewesen (ebd., S. 86f.). Die Ambivalenz einer seelischen Abwendung von der Gegenwart i.S. der »Territorien des Selbst« macht er sehr deutlich:

»Wer sich von der Gegenwart nicht zu distanzieren vermochte, wurde nicht nur körperlich, sondern auch geistig zum Gefangenen des Lagers. Wer dagegen die Gegenwart zu leugnen versuchte und in eine andere zeitliche Sinnprovinz überwechselte, gewann zwar Abstand, verlor aber die Fähigkeit, sich um das heutige Essen zu kümmern oder sich einen besseren Arbeitsplatz zu besorgen. [...] Von früheren Festmählern zu schwärmen, von den Kindern zu berichten oder die Rückkehr in das frühere Leben auszumalen, war aus der Sicht der alten Insassen nichts anderes als ein sentimentaler Rückfall. Die Erinnerung drohte das seelische Gleichgewicht zu schwächen« (Sofsky 1993, S. 107)

Emotionalität und Sympathie untersucht Sofsky als Gefahrenfaktoren, die das Überleben erschwerten (vgl. ebd., S. 37, 184). Als Motiv und Mittel resilienter Verhaltensweisen kommen freundschaftliche Bindungen bei ihm nicht vor. Seine Einschätzung bleibt hier allerdings der Perspektive der *männlichen, alten* Insassen verhaftet (vgl. Ellger 2007, S. 287f.). Vor allem in der Forschung zu *Frauen*-Konzentrationslagern ist die Bedeutung emotionaler Bindungen und *geteilter* ›Sentimentalitäten‹ auch anders dargestellt worden. So schreibt etwa Bernhard Strelbel als Resümee seiner Auswertung von Berichten ehemaliger Häftlinge des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück:

»Alle Frauen heben die immense Bedeutung von Freundschaften hervor, die nicht selten durch starke Emotionalität gekennzeichnet waren. In vielen Fällen ist überliefert, daß meist ältere Frauen als ›Lagermütter‹ Mädchen und junge Frauen ›adoptierten‹, indem sie sich um sie kümmerten.

Fast alle Frauen betonen, daß sie ohne Freundschaften oder eine Gruppenzugehörigkeit nicht überlebt hätten. Eingebettet in derartige Beziehungen ließ sich der ›intensiv

empfundene Mangel an Emotionalität, nach sich ausreden können und Geborgenheit ein wenig mildern.« (Strebel 1994, S. 170)¹²⁰

Hans Ellger hat in seiner Studie über die Frauenaußenlager des Konzentrationslagers Neuengamme diese Perspektive untermauert, die Bedeutung der ›Lagerfamilien‹ hervorgehoben und sich explizit gegen die Übertragbarkeit von Sofskys Befund eines Kampfes aller gegen alle auf die Frauen-Außenlager ausgesprochen (Ellger 2007, 279ff.).¹²¹ Er kann sich dabei auf die Darstellungen Tillion stützen:

»Es hatte oft den Anschein, als seien die festen Bande der Freundschaft durch rohen, nackten Egoismus zugeschüttet worden, aber es wurde an ihnen überall im Lager unsichtbar weitergewebt. Sie vereinten ›Familien‹, die meistens nur wenige Mitglieder umfassten – zwei, drei, vier Frauen aus demselben Dorf oder in denselben ›Falk verwickelt, auch Frauen, die sich durch Zufall in derselben Gefängniszelle oder bei der Abfahrt im selben Eisenbahnwaggon fanden und die dann aneinander Halt suchten, um nicht unterzugehen.« (Tillion, zit. nach Distel 2005, S. 201f.)

Auch Sybil Milton und noch andere Historiker_innen haben in der Bildung dieser Lagerfamilien eine spezifisch weibliche Überlebensstrategie gesehen (vgl. Milton 1987; Leo 2006, S. 483ff.). Die individuellen Ressourcen des Menschbleibens bedurften der Bestätigung durch Andere. Auch Sofsky hat herausgestellt, welche Bedeutung bei der Subjektivität auslöschenden Regression der Zerstörung sozialer Bezüge, dem sozialen Tod, zukam:

»Weil das menschliche Selbstverhältnis sozial konstituiert ist, bedeutet die Zerstörung der Sozialität zugleich eine Destruktion der Identität. Das Lager tötete nicht nur die moralische Person, absolute Macht zielt in letzter Konsequenz darauf, menschliche Personalität überhaupt auszutilgen.« (Sofsky 1993, S. 106)

Resilienzressourcen sind kein individueller Besitz, sondern liegen in den Interaktionen mit anderen. Die »kleine[n] Nischen der Selbstständigkeit«, welche die Gefangenen sich erobern konnten und die »Sinnressource[n], die sie dem Terror entgegensetzen konnten« (ebd.), waren immer auf intersubjektive Bestätigung angewiesen. Einzelne Persönlichkeiten gewannen dabei eine große Bedeutung für ihre Mitgefangenen, da sie eine Stärke demonstrierten, an der die anderen partizipieren konnten. Die von der KZ-Realität abgespaltenen »Territorien des Selbst« entstanden nicht in der Einsamkeit, sondern in dem subjektivitätserhaltenden Miteinander.

Hier erhebt sich die Bedeutung der Erzählung von den ›Lagerfamilien‹. Bettelheim beschreibt als ein Resultat der Regression unter dem Terror der SS die Reduktion von Freundschaften auf bloß situative Momente: »Freundschaften unter ihnen [den Häftlingen] blieben brüchig und

¹²⁰ Zitat im Zitat Berger, Karin, Holzinger, Elisabeth Podgotnik, Lotte & Trallori, Lisbeth N. (Hrsg.) (1987): *Ich geb dir einen Mantel, daß Du ihn noch in Freiheit tragen kannst. Widerstehen im KZ. Österreichische Frauen erzählen.* Wien: Promedia, S. 291.

¹²¹ Vgl. zu »Freundschaft« im KZ Jureit & Orth 1994, S. 65. Vgl. zur Kritik an Sofsky Suderland 2004, S. 25.

wechselhaft, großsprecherisches Verhalten wechselte mit schnellem Verdrängen, wenn man bemerkte, daß ihre Geschichten bloß erfunden waren.« (Reich 1994, S. 146). Die »serielle Masse« der KZ-Gesellschaft sei von Bindungslosigkeit geprägt gewesen: »Es schafft das Elend [...] keine Freunde.« (Bettelheim 1960, S. 251) Aber entgegen Bettelheims Darstellung (der Sofsky gefolgt ist) anti-sentimentaler, einzelkämpferischer und männlicher »alter Häftlinge«, die alles taten, um das »unerträgliches Heimweh« (ebd., S. 254) und alle anderen enttäuschbaren emotionalen Bindungen von sich fern zu halten, zeigt sich in den Berichten der weiblichen »neuen Häftlinge« aus dem KZ Limmer eine gar nicht zu überschätzende Bedeutung liebevoller und dauerhafter Beziehungen, »affektiver Inseln« (Anise Postel-Vinay) im Kosmos der Konzentrationslager (vgl. Siegner 1994, S. 270).¹²²

Emotionaler Beistand und Familien sind kulturell weiblich assoziiert. Sofsky stellt die These auf, dass das Verhalten der Gefangenen dementsprechend der Einteilung in »weiblich« und »männlich« gefolgt sei:

»Die männliche Häftlingsgesellschaft war atomisierter als die weibliche. Der Großteil der Berichte weiblicher Überlebender aus den Außenlagern des KZ Neuengamme erzählt vielfach davon, wie sich Frauen in Kleingruppen, zumeist als »Lagerfamilien« bezeichnet, zusammenschlossen, die vier bis zehn Personen umfassten. [...] Häufig ist in den Berichten auch ohne verwandtschaftliche Beziehung die familiäre Bezeichnung »Mutter« oder »Schwester« üblich. Demgegenüber sind die Schilderungen männlicher Häftlinge deutlich heterogener. Viele männliche Häftlinge schlugen sich ihren Berichten zufolge her als Einzelkämpfer durchs Lagerleben. Eine weitere große Gruppe hatte einen Freund, mit dem man das Leid im KZ vorwiegend teilte. Andere waren hingegen Teil einer größeren solidarischen Gruppe, die sich entweder nach nationalen, politischen oder religiösen Kriterien zusammengefunden hatte. Die meisten Berichte sprechen dabei in den Begriffen »Freunde« oder »(Leidens-)Genossen« und nur selten in verwandtschaftlichen Termini. Einiges spricht dafür, dass weibliche Häftlinge solidarischer miteinander umgingen als dies unter männlichen Häftlingen üblich war.« (Buggeln 2009, S. 279f.)

Das unterschiedliche Verhalten der weiblichen und männlichen Gefangenen wird von Marc Buggeln und Hans Ellger, Historikern, die intensiv zu den Außenlagern Neuengammes gearbeitet haben, auf zwei unterschiedliche Arten zu erklären versucht: erstens über in der geschlechtsspezifischen Sozialisation verinnerlichte Charakter- oder Habituseigenschaften, zweitens über die zunächst persönlichkeitsunabhängigen Normen für geschlechtsspezifische

¹²² Vgl. zur Bedeutung von emotionalen Bindungen an Mitgefangene auch Jureit und Orth 1994, S. 65; Marcus 1999, S. 107; Wachsmann 2018, S. 574ff.

Verhaltensweisen und Interaktionsmuster. Hans Ellger vertritt den Sozialisationsansatz.¹²³ Er knüpft dabei an eine verbreitete Deutung in den Berichten überlebender weiblicher Häftlinge an, dernach »die Männer viel schwächer und weniger widerstandsfähig sind als die Frauen. Physisch und sehr oft auch moralisch« (Lévy-Hass, zit. nach Pfingsten & Füllberg-Stolberg 1998, S. 926f.)¹²⁴ und hebt die Bedeutung geschlechtsspezifischer »sozialisationsbedingter Fähigkeiten« der Häftlinge hervor, die zu spezifisch »weiblichen Überlebensstrategien« geführt hätten. Frauen seien im Lager charakter- oder habitusbedingt grundsätzlich solidarischer miteinander umgegangen als die männlichen Häftlinge. In den Lagerfamilien hätten sie einander emotionalen Beistand geleistet und das Essen gerecht geteilt. Da die Frauen zudem besser kochen und nähen konnten, sei es ihnen eher möglich gewesen, im Lager die wenigen vorhanden Ressourcen zu verwerten (vgl. Ellger 2007, S. 276–285, 299–301; Buggeln 2009, S. 513ff.). Insgesamt seien weibliche Gefangene »nur selten egoistische Kämpfer« gewesen (vgl. Ellger 2010, S. 39; 2007, S. 279, 300).

Die Bruchlosigkeit dieser Erzählung über ›die Frauen‹ lässt zögern. In den historischen Darstellungen der weiblichen Lagerfamilien bleibt oftmals unterbetont, dass auch unsoziale und feindliche Verhaltensweisen unter den Häftlingen im Lager auftraten. Selbstsein und Mitmenschlichkeit entsprangen nicht einfach dem weiblichen Habitus, sondern mussten in resilienten und resistenten Akten dem KZ-Kosmos abgetrotzt werden. Die weibliche Sozialisation stellte dafür allerdings Ressourcen zur Verfügung, die es vielleicht etwas leichter machten, sich zu dem Aufeinanderverwiesensein zu bekennen und gegenseitig zu unterstützen. Gabriele Pfingsten und Claus Füllberg-Stolberg schränken die Aussagekraft sozialisationstheoretischer Betrachtungen denn auch ein und heben stattdessen die Bedeutung vergeschlechtlichter Wahrnehmungsmuster hervor: Die *Erinnerungen* an die KZ-Haft seien von geschlechtsbezogenen Normen gefärbt. So werden ›verweiblichende‹ Erlebnisse und Verhaltensweisen in der männlichen Erinnerung eher ausgespart oder anders benannt, um an einer kohärenten geschlechtlichen Identität festhalten zu können (vgl. Buggeln 2009, S. 280, 512; Pfingsten & Füllberg-Stolberg 1998, S. 931f.; Langer 2002, S. 91ff.; Wachsmann 2018, S. 578). Wie von Sofsky bereits angedeutet, reden Frauen in ihren Berichten tatsächlich öfter von ›Lagerfamilien‹, während die Männer sich an die ›Kameradschaft‹ unter den Häftlingen erinnern (vgl. Lonnemann 2013, S. 33; Buggeln 2009, S. 280). Dies wurde auch in die Sprache der historischen Forschung übernommen: So werden in einem zufällig ausgewählten neueren Aufsatz zum Thema, wenn über männliche Gefangene berichtet wird, Worte wie »Kleingruppen«, »Solidarität« und »Kameraden« benutzt, in Bezug auf die Frauen

¹²³ Vgl. ähnlich Anschütz, Meier & Obajdin 1994, S. 133; Pfingsten & Füllberg-Stolberg 1998, S. 928f.; Strebel 1994, S. 170.

¹²⁴ Vgl. ähnlich Milton 1987, S. 11.

heißt es dagegen »Freundschaften«, »Familienersatz«, »enge Bindungen«, »Lagerschwester« und »Bezugsgruppe« (Garbe 1994, S. 246). Die im Konzentrationslager jedem Häftling aufgezwungene »Gratwanderung von Ich-zerstörender Akzeptanz und verzweifelter Abwehr« als einziger Chance des Überlebens (vgl. Jaiser 2002, S. 131), wird geschlechtsspezifisch vereinseitigt erinnert: Männlich das einzelkämpferische oder kameradschaftliche, disziplinierte Einfügen in die KZ-Realität – weiblich der Trost in Lagerfamilien und sentimentalischen Erinnerungen.

Doch was sagen diese nachträglichen Erinnerungs- und Erzählmuster über die Realität von Verhalten und Erleben im Lager aus? Buggeln teilt weitgehend Ellgers Perspektive, deutet aber noch einen anderen Akzent an und betrachtet weniger vermeintlich feste Geschlechtscharaktere, sondern mehr die Interaktionsmuster, welche die situative Reproduktion von Fragmenten der zivilen Geschlechterordnung beinhalteten – weniger Brutalität und mehr paternalistische Hilfe durch die männlichen Wachmannschaften, mehr Zusammenhalt unter den gefangenen Frauen, mehr offen bekundetes Mitleid von deutschen Zivilarbeiter_innen und Zwangsarbeiter_innen (vgl. Ellger 2007, 302–308; vgl. in eine ähnliche Richtungweisend Wachsmann 2018, S. 549):

»Man könnte zugespitzt sagen, dass es weniger die von den Frauen inkorporierten Fähigkeiten waren, die ihnen höhere Überlebenschancen gewährten, auch wenn diese durchaus eine Rolle spielten, als vielmehr die ihnen von den SS-Männern und anderen Wachleuten zugeschriebenen Eigenschaften und die bei den Männern angesichts weiblicher Häftlinge ausgelösten Gefühle.« (Buggeln 2010, S. 21)

Das Zeigen von Resten der aus der Welt vor der KZ-Haft vertrauten Geschlechtlichkeit und entsprechender (Selbst-)Wahrnehmungen führte auf Seiten der Wachmannschaften zu im Durchschnitt unterscheidbaren Verhaltensweisen von Aufseherinnen und SS-Männern sowie gegenüber weiblichen und männlichen Häftlingen. Den Häftlingen ermöglichte es ein Gefühl persönlicher Kontinuität und Resistenz gegenüber dem KZ-Kosmos: Männer versuchten oft »männlich« und Frauen »weiblich« zu bleiben. Und wenn dies praktisch angesichts der entmenschlichenden Umstände kaum möglich war, so wird es umso wichtiger, sich entsprechend zu erinnern: an Lagerfamilien, einsame Kämpfer, Widerstand und Solidarität. Die Gefangenen versuchten sich auch über ihre Selbstvergeschlechtlichung der Entmenschlichung und damit verbundenen Entgeschlechtlichung zu verweigern und dem Dasein als Opfer und willensloser Verfügungsmasse entgegenzustemmen (vgl. Winter 2016h; Jaiser 2002, S. 126ff.).

Nachleben

12. (2018g) (zus. mit Jan Lohl): »Deutschland... ist ja das letzte Bollwerk«. Ein psychoanalytisch-sozialpsychologischer Beitrag zur Mentalitätsgeschichte der westdeutschen Nachkriegszeit. In König, Julia, Burgermeister, Nicole, Brunner, Markus, Berg, Philipp & König, Hans-Dieter (Hrsg.): Dichte Interpretation. Tiefenhermeneutik als Methode qualitativer Forschung. Wiesbaden: VS, S. 191–224.
13. (2016e): Lieber »Kriegskind« als »Täterkind«? Sozialpsychologische Überlegungen zur affektiven Funktion erinnerungskultureller Generationenkonstruktionen. In Wrochem, Oliver v. & Eckel, Christine (Hrsg.): Nationalsozialistische Täterschaften. Nachwirkungen in Gesellschaft und Familie. Berlin Metropol, S. 102–114.
14. (2017d): (Un-)Ausgesprochen: Antisemitische Artikulationen in der Alltagskommunikation. In Mendel, Meron & Messerschmidt, Astrid (Hrsg.): Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft. Frankfurt a.M. & New York: Campus, S. 27–42.
15. (2018e): Ehre und Schande Deutschlands. Zum Umgang der AfD mit der national-sozialistischen Vergangenheit. Psychologie und Gesellschaftskritik, 2017(3/4), S. 41–62 (peer reviewed).

Die Berührung mit der totalen Herrschaft vernichtet das Subjektsein radikal. Auch die Täter*innen sind nach der Gewaltausübung der intersubjektiven Welt fremd geworden. Opfer und Täter*innen haben beide einen Bruch mit der intersubjektiven Realität erlebt. Mit dieser Erfahrung lässt sich nicht leben, sie wird innerpsychisch abgespalten. Während es bei den traumatisierten Opfern dabei aber um den (scheiternden) Versuch des Vergessens und der Symbolisierung geht, ist das Ziel der Spaltung auf Seiten der Täter*innen gerade das insgeheime Festhalten an der erlebten außeralltäglichen Lust. Die Übertretung des »Gesetzes« sensu Lacan würde später nicht nur ein schwer zu tragendes Schuldgefühl erzeugen, die erlebte Machtvollkommenheit müsste auch radikal wieder aufgegeben werden – wenn sie denn nicht verleugnet wird. Die Taten werden daher nachträglich oft rationalisiert und der real erlebte »Genuss« in einer innerpsychischen »Krypta« (Abraham & Torok) verborgen. Augenfällig war die Kryptisierung der Vergangenheit nach der vollkommenen Niederlage im »Endkampf« des Zweiten Weltkriegs, nach der radikalen Enttäuschung des völkischen Schiefheilungsangebots zu beobachten.

Dieser Abschnitt beginnt mit einem Rückblick auf das westliche Nachkriegsdeutschland Anfang der 1950er Jahre. Das Erleben der völkischen Euphorie und der entgrenzten Gewalt liegt erst gut fünf Jahre zurück. »Deutschland ... ist ja das letzte Bollwerk« ist eine empirische Arbeit

über das Fortleben der völkischen Mentalität. Anhand einer tiefenhermeneutischen Reinterpretation der Protokolle des vom Institut für Sozialforschung durchgeführten Gruppenexperiments (vgl. Pollock 1955) wird hinter der demonstrierten Haltung heldenhaften Leidertragens und moralischer Überlegenheit das latente Fortwirken des massenpsychologischen ohnmächtig-passiven Versorgtwerdenwollen und des Ressentiments gegen die Siegermächte deutlich.

Die verleugnete Gefühlserbschaft wird intergenerationell weitergegeben und findet immer wieder neue Erscheinungsformen. Stand in den 1950er Jahren und den folgenden Jahrzehnten im Mittelpunkt der Erinnerungsabwehr der »Schlussstrich« und das »Unter-den-Teppich-Kehren«, auf dessen Oberseite dann rechts die freiheitlich-demokratische BRD und links die antifaschistische DDR wuchsen. Seit der deutschen »Wiedervereinigung« aber hat sich zunehmend ein neuer Diskurs etabliert: Erinnern, um zu vergessen. Die »erwachsene Nation« ist stolz auf die scheinbar kritische, trotz aller Schwierigkeiten durch moralische Selbstüberwindung gelungene Aufarbeitung der Vergangenheit. Die Versöhnungsabsicht wird demonstriert. In dem Aufsatz *Lieber »Kriegskind« als »Täterkind«?* wird eine der Folgen dieser Entwicklung für generationelle Selbstbilder in Deutschland diskutiert. Irritierende und individuelles Leiden verursachende Symptome der Krypta-Weitergabe, welche die Kinder ehemaliger Volksgenossinnen und Volksgenossen heute an sich erleben, werden populärpsychologisch als Folgen traumatisierender Kriegserlebnisse interpretiert – und gerade nicht als Ausdruck kryptisierter Scham und kollektiv-narzisstischer Großartigkeit. Die Auseinandersetzung mit der tatsächlichen Familiengeschichte wird so vermieden, während die Identifikation mit Deutschland erleichtert wird.

Deutschland ist – ob die Ressentimentbehafteten dies wahrhaben wollen oder nicht – heute faktisch eine Migrationsgesellschaft. Ein Viertel der Bevölkerung hat mindestens einen nicht-deutsch geborenen Elternteil. Es gibt aber nicht nur eine familiäre Weitergabe von Gefühlserbschaften, sondern auch eine davon unabhängige qua Identifikation mit dem nationalen Kollektiv. Die Gefühlserbschaften sind in den sinnlich-symbolischen Interaktionsformen der Nation enthalten und werden in ihnen intergenerationell weitertransportiert: Die schwarz-rot-goldenen Fahne enthält viel unbehagliche Schuldabwehr, Aufarbeitungsstolz und moralische Überheblichkeit. Was bedeutet dies für die aktuellen Ressentimentbildungen in Deutschland? Anhand aktueller Artikulationsformen des Antisemitismus gehe ich diesen Fragen in dem anschließenden Aufsatz *(Un-)Ausgesprochen* nach. Dabei verfolge ich folgende Thesen: Antisemitismus unterliegt in der deutschen Öffentlichkeit einer fragilen Kommunikationslatenz. Seine antizionistische Variante kann als Remanifestation des Latenten in der Migrationsgesellschaft eine quer zu rassistischen Abgrenzungen liegende Integrationsfunktion ausüben, während andersherum aber auch die

Mehrheitsgesellschaft ihren eigenen Antisemitismus projektiv entsorgen kann, indem er exklusiv »den Muslimen« vorgeworfen wird. Neue Formen und Allianzen von Rassismus und Antisemitismus grassieren, die *scheinbar* nichts mehr mit dem Nationalsozialismus zu tun haben.

Das Ressentiment trifft »arrogante« und »überhebliche« andere Nationen – insbesondere die USA und Israel – aber auch die ausländischen »Fremden«, die noch vorgestrig in Nazi-Denken verhaftet seien. So wird es möglich, ungeniert wieder rassistisch und antisemitisch daherreden und handeln zu dürfen, völkische Positionen zu vertreten, ohne »Nazi« zu sein. In dem letzten Aufsatz meines Kumulus beleuchte ich unter dem Titel *Ehre und Schande Deutschlands* die Entwicklung der letzten zehn Jahre, die vom Partypatriotismus der Fußball-WM zu den Erfolgen der AfD und den Forderungen nach einem Ende des »Schuldkults« geführt hat: Das demonstrierte moralisch korrekte Aufarbeiten hat seinen Dienst getan. Die nationale Schande der Verbrechen ist abgewaschen, ihre kryptisierten Geister wittern Morgenluft.

»Deutschland ... ist ja das letzte Bollwerk«

Ein psychoanalytisch-sozialpsychologischer Beitrag zur Mentalitätsgeschichte der westdeutschen Nachkriegszeit

(2018g)

In der Geschichtswissenschaft ist die nicht nur institutionelle, sondern auch mentale Transformation der nationalsozialistischen »Volksgemeinschaft« in die bundesrepublikanische »freiheitlich-demokratische Grundordnung« intensiv untersucht worden (vgl. Begalke, Fröhlich & Glienke 2015, Frei 1996, Kiani 2013, Naumann 2001, Glienke, Paulmann, Perels 2008,). Zugleich wurde in der psychoanalytischen Sozialpsychologie diesbezüglich die Debatte um die *Unfähigkeit zu trauern* von Margarete und Alexander Mitscherlich (1967) wieder belebt (vgl. Brunner 2011a, Brockhaus 2008, Lohl 2010 2015, Schneider 2010). Hauptthese der Mitscherlichs war, dass die affektive Bindung an den »Führer« und die deutsche »Volksgemeinschaft« nach Kriegsende nicht aufgelöst worden sei, sondern im Unbewussten vieler Deutscher fortwirke und das kulturelle Klima, die bestimmende Mentalität von Schuldabwehr, Selbstmitleid, politischem Immobilismus und manischem Wiederaufbau fundierte.

Mit Hilfe dieser Überlegungen lassen sich die in der Geschichtswissenschaft beschriebenen Transformationsprozesse auf einer psychodynamischen Ebene betrachten, also die diskursanalytische Beschreibung der (Nicht-)Erinnerungsmuster durch eine Untersuchung von deren affektiver Motivation ergänzen. Es fehlt in der psychoanalytischen Sozialpsychologie aber bislang weitgehend an einer empirischen Überprüfung des Mitscherlichschen Ansatzes. Alexander und Margarethe Mitscherlich hatten sich hauptsächlich auf Alltagsbeobachtungen und unsystematisch gesammelte Eindrücke aus ihrem klinischen Material als Psychoanalytiker_innen gestützt. In der Geschichtswissenschaft stellt sich das umgekehrte Problem: Unlängst haben Ute Frevert (2009) und andere in Wiederaufnahme der Emotionsgeschichte der Analles-Schule einen »emotional turn« anvisiert und es gibt mittlerweile auch von Historiker_innen Arbeiten zur affektiven Dimension der »Volksgemeinschaft« (Rolf & Klimo 2006; Lüdtke 2006). Diese Ansätze verbleiben weitgehend auf einer deskriptiven Ebene und benennen lediglich den völkischen »Rausch« und deren historischen Wandel, können ihre intra- und intersubjektive Genese und Dynamik aber nicht erklären. In dieser Forschungslücke zeigt sich das Potential einer transdisziplinären Perspektivenverschränkung von Geschichtswissenschaft und psychoanalytischer Sozialpsychologie.

Die wechselseitigen Fehlstellen lassen sich durch psychoanalytisch-tiefenhermeneutische Quelleninterpretationen beheben. Zu diesem Zweck haben wir Protokolle des Anfang der 1950er Jahre am Frankfurter Institut für Sozialforschung im Auftrag des US-amerikanischen Hochkommissariats für Deutschland (HICOG) durchgeführten *Gruppenexperimente* neu ausgewertet (vgl. Pollock 1955).¹²⁵

Im Gruppenexperiment untersuchte eine Gruppe von Sozialforscher_innen unter der Leitung von Theodor W. Adorno Alltagsdiskurse der westdeutschen Gesellschaft. Ihr besonderes Augenmerk galt dabei dem Umgang mit der Schuld sowie der (Nicht-)Veränderung von völkischen, antisemitischen und antidemokratischen Einstellungen und Affekten. Um diese Themen zu erforschen, wurden zwischen August 1950 und Mai 1951 137 Gruppendiskussionen mit insgesamt etwa 1800 Menschen aus unterschiedlichen sozialen Milieus und Berufsgruppen, unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher politisch-weltanschaulicher Orientierung erhoben. Auf diesem Weg sollte es im Unterschied zu den quantitativen Fragebogen-Datenerhebungen der OMGUS-Studien (Merritt und Merritt 1970; vgl. auch Institut für Demoskopie 1949) »vermieden werden, Einstellungen, Meinungen und Verhaltensweisen der Menschen in einer Isoliertheit zu studieren, in der sie kaum je vorkommen«, sondern »bei der Ermittlung von Meinungen in statu nascendi« anzusetzen (ebd., S. 34, S. 32). Es sollten nicht nur die Einstellungen selbst untersucht werden, sondern die situativen gruppendynamischen Prozesse der Einstellungsbildung, in denen das anerkannt Sagbare ausgehandelt wird.

Zu Beginn jeder Gruppendiskussion spielte der Diskussionsleiter als Gesprächsanreiz eine Tonbandaufzeichnung des fingierten offenen Briefs eines amerikanischen oder britischen Besatzungssoldaten an seine Heimatzeitung ab, in dem dieser über seine Erfahrungen in Deutschland und mit den Deutschen berichtet. Dieser »Colburn-Brief« (vgl. Adorno 1955b, S. 142ff.) sollte die aufgrund der Vorüberlegungen zur Studie vermuteten »psychologischen Nervenpunkte« der Teilnehmer_innen berühren und mobilisieren (vgl. Pollock 1955, S. 42). »Colburn« zeichnet in dem fingierten Brief ein ambivalentes Bild der Deutschen, die einerseits durch einen ungebrochenen Antisemitismus und Ethnozentrismus, ihre Abwehr von Schuld und Verantwortung und eine fortwährende autoritäre Unterwürfigkeit und Anfälligkeit für diktatorische Systeme usw. geprägt seien. Andererseits hebt »Colburn« hervor, dass er viel Gutes beobachten konnte und verweist etwa auf Fleiß und Intelligenz der Deutschen. Im Anschluss an den Grundreiz schloss sich eine Gruppendiskussion an, die sich möglichst frei entwickeln und vom Diskussionsleiter lediglich formal moderiert werden sollte.

¹²⁵ Vgl. allgemein zum Gruppenexperiment Platz 2012: 69ff. Die Protokolle liegen im Archiv des Instituts für Sozialforschung.

Die Frankfurter Sozialforscher_innen hatten die Gruppendiskussionen zwar explizit mit dem Anspruch erhoben, latente Sinnschichten und affektive Dynamiken, individuelle und kollektive Abwehrprozesse zu erforschen. Dieser Anspruch wurde aber überwiegend nicht eingelöst: Die im *Gruppenexperiment* publizierten Ergebnisse beschränken sich weitgehend auf statistische Angaben zur Verteilung von individuellen Einstellungen wie Antisemitismus, zur Schuldfrage, zur Demokratie etc. Lediglich ein kleiner Teil der Gruppendiskussionen wurde unter der Federführung Adornos qualitativ untersucht und als Kapitel 5 (*Schuld und Abwehr*, als Monographie: Adorno 1955b) bzw. Kapitel 6 (*Integrationsphänomene in Diskussionsgruppen*) des *Gruppenexperiments* publiziert.¹²⁶ Diese Arbeit hat in ihrem Erkenntniswert, ihrem dokumentarischen Charakter und den theoretischen Einsichten für eine Sozialpsychologie der Vergangenheitsaufarbeitung immense Bedeutung. Mit *Schuld und Abwehr* legt Adorno allerdings, wie Przyborski und Riegler (2010) zeigen und Adorno (1955, S. 153) auch selbst ganz ausdrücklich betont hat, keine systematische psychoanalytische Auswertung der erhobenen Gruppendiskussionen vor, sondern beschränkte sich weitgehend auf die Beschreibung der »ideologischen Syndrome« (ebd.), der Orientierungsmuster, welche die Alltags-Diskurse strukturieren.

Wir unterscheiden bei unserer Sekundäranalyse drei Ebenen:

1) den offiziellen politischen Diskurs:

Dieser wird – so Franz Böhm – über »Wahlen, Abstimmungen, öffentliche Reden, Zeitungsartikel, Rundfunksendungen, Partei- und Gruppenprogramme, Parlamentsdiskussionen, politische Versammlungen« transportiert (Böhm 1955, S. XI), ist mittlerweile relativ gut erforscht (vgl. Dubiel 1999; Frei 1996, 2005; Kiani 2013) und nicht Gegenstand des vorliegenden Aufsatzes.

2) den inoffiziellen, aber manifesten Alltagsdiskurs:

Der offizielle Diskurs beeinflusst zwar den Alltagsdiskurs, muss sich aber nicht mit diesem decken. Die Bildung dieses Alltagsdiskurses geschieht, wenn Menschen miteinander reden, während sie – so Friedrich Pollock im *Gruppenexperiment* plastisch – »in Wartezimmern warten, in Gastwirtschaften essen, in Betrieben oder Büros arbeiten, oder wenn [...] die Kinder von der Schule, vom Spiel oder von ihren Heimwegen erzählen« (ebd.). Dieser Alltagsdiskurs, den das Gruppenexperiment mit dem Begriff »nicht-öffentliche Meinung« (Böhm 1955, S. XI) zu fassen suchte, kann semantisch und normativ erheblich von der öffentlichen Meinung abweichen. In ihm finden sich auch Einstellungen – gegenüber den Alliierten, den Jüdinnen

¹²⁶ Weitere qualitative Auswertungen dieses Materials von Rainer Köhne und Hermann Schweppenhäuser, Helmut Beier und Volker von Hagen sowie Karl Sardemann und Ivan Nagel lagern unpubliziert im Archiv des IfS (Gruppenstudie, Ordner 5.2 bis 5.7).

und Juden, dem Nationalsozialismus – die im offiziellen Diskurs aus politischer Rücksicht auf die Westbindung der BRD zumindest teilweise tabuisiert waren.

3) die latente Ebene affektiver Prozesse:

Die Alltagsdiskurse sind (auch) affektiv und durch Abwehrmechanismen motiviert und wirken auf den psychischen Haushalt der Einzelnen zurück. Es handelt sich nicht um abstrakt rationale Erörterungen, sondern in ihnen drücken sich Gefühle aus, werden besprochen, finden teilweise Zustimmung oder erfahren Ablehnung. Die Alltagsdiskurse bringen eine Kultur des Sagbaren auch in Bezug auf die eigenen Gefühlswelten hervor. Nichtsagbares, weil kollektiv Verpönte, bleibt unausgesprochen und wird teilweise unbewusst gemacht.

In den Gruppendiskussionen war es explizit beabsichtigt, diese Ebene sichtbar zu machen und »affektbesetzte, aus tieferen Schichten der Befragten stammende Äußerungen« auszulösen (Pollock 1955, S. 276), was die Grenze zwischen Sagbarem und Nichtsagbarem auf die Probe stellte. Resultat war eine »Brüchigkeit der Sprache« während der Diskussionen:

»Sprache scheint viel weniger ein Ausdrucksmittel für Gedanken und für Affekte zu sein, als der Anstrengung zu dienen, Manifestationen des Unbewussten zu unterdrücken«. »Gerade dadurch jedoch legt sie den Zugang zu den eigentlichen psychologischen Schichten frei. Das Irrationale, dessen Ausdruck der Sprecher unbewusst zu verhindern sucht, wird in der Struktur der [...] Sprache frei. Deren scheinbare Sinnlosigkeit erweist sich bei näherem Zusehen als durchaus sinnvoll, da sie genaue Aufschlüsse über die latenten, im Sprecher wirksamen psychologischen Mechanismen liefert« (ebd., S. 60).

So werden durch das empirische Material des Gruppenexperimentes nicht nur manifeste Sinnstrukturen oder Orientierungsmuster der postnationalsozialistischen westdeutschen Gesellschaft empirisch erkennbar. Die Gruppendiskussionen bieten auch einen ausgezeichneten Zugang zu den latenten Bedeutungsstrukturen und Affekten, die in der postnationalsozialistischen Gesellschaft tabuisiert, zensiert, unbewusst gemacht waren. Die manifesten diskursiven Muster strukturieren, – so Christine Plaß und Michael Schetsche – welche »Emotionen [...] angesichts einer Situation als sozial angemessen empfunden und gezeigt werden können.« Dies impliziert auch, »welche Gefühle nicht ausgedrückt werden sollten und welche nicht einmal empfunden werden können« (Plaß und Schetsche 2001, S. 529). Psychoanalytisch gesprochen: Welche Affekte werden als Gefühle bewusst empfunden, welche werden unbewusst gemacht? Es geht hier also um die Untersuchung der Produktion von (deskriptiver wie dynamischer) Unbewusstheit, die sich während der Gruppendiskussion

ausformt, nicht um die Rekonstruktion des von Einzelnen in diese Situationen mitgebrachten individuellen Unbewussten.¹²⁷

Interpretationsbeispiel Gruppendiskussion Nr. 120

Die Gruppendiskussion, aus der wir im Folgenden ausgewählte Sequenzen tiefenhermeneutisch interpretieren wollen, findet im Januar 1951 in einer Pension in Treisberg statt, einem kleinen Dorf im Taunus, das Anfang der 1950er Jahre ungefähr 100 Einwohner_innen zählt (vgl. LAGIS o.J.). Die elf jungen Menschen, die an der Diskussion teilnehmen, kennen sich daher vermutlich alle gegenseitig. Sie sind zwischen 1925 und 1936 geboren und gehören damit zum Teil zu der heute als »Kriegskinder« gelabelten Generation. Mit Ausnahme von Frau Reuther,¹²⁸ die verheiratet ist, Abitur sowie ein Examen als Lehrerin hat und als Beruf »Hausfrau« angibt, haben alle anderen Teilnehmenden nur die Volksschule besucht und sind in der Landwirtschaft oder als Handwerker tätig. Eine Teilnehmerin hat aufgrund des Alters noch keinen Beruf, eine weitere macht keine Angaben. Sechs der Teilnehmenden sind weiblich, fünf männlich. In den Sozialdaten zur Gruppendiskussion ist

¹²⁷ Hingewiesen werden soll darauf, dass sich das Interesse der Autor_innen des Gruppenexperimentes nicht auf individuelle Prozesse richtet, wie es die Formulierung »im Sprecher wirksamen psychologischen Mechanismen« nahe legt. Untersucht werden sollte die Ebene der Meinungsbildung im Gruppen(diskussions)prozess und damit die *Produktion* von Unbewusstheit durch die und in der Diskussionsgruppe (vgl. Erdheim 1984). Streng genommen haben nur Individuen ein Unbewusstes, weshalb sich nicht von einem Unbewussten *der* Diskussionsgruppe sprechen lässt, sondern nur von Unbewusstem *in* Gruppen. Bedeutsam für den von uns verwendeten Begriff der *Produktion von Unbewusstheit* ist, dass sich in Freuds Werk ein Entwicklungsprozess nachzeichnen lässt, in dem sich mit der Entwicklung des Strukturmodells (Es, Ich, Über-Ich) ein topologischer (bzw. substantivischer) Begriff des Unbewussten (das Unbewusste im Sinne eines Ortes oder Raumes) wandelt zu einem adjektivischen Begriff: das Unbewusste wird von Freud entworfen als eine Eigenschaft von psychischen Vorstellungen, die sie erlangen oder verlieren können. Vorstellungen sind in dieser Perspektive unbewusst, aber nicht *im* Unbewussten, als einem von den einzelnen Vorstellungen unabhängig gedachten Ort. Unbewusste Inhalte von Individuen artikulieren sich nun kontextabhängig: sie werden in und von der hier untersuchten Diskussionsgruppe anders angesprochen und artikulieren sich anders als zum Beispiel in der psychotherapeutischen Zweier-Situation (vgl. Becker 1998, S. 82). Der Kontext der Gruppe beeinflusst, welche Gefühle und Gedanken, welche Wünsche und Konflikte *Individuen* auf welche Weise erleben, zeigen und äußern oder eben unbewusst machen bzw. unbewusst halten. Aus der psychoanalytischen Organisationstheorie ist zudem bekannt, dass sich im Entwicklungsverlauf von Gruppen und Organisationen institutionalisierte Abwehrmechanismen herausbilden, die Individuen nutzen können, um un(v)erträglichen Vorstellungen und Affekten das Bewusstsein zu entziehen (vgl. Mentzos 1976, Menzies-Lyth 1974). Individuen nutzen Gruppenprozesse und die Struktur von Gruppen (Leitung, Rollen, ...) ebenso wie die Interaktionen in Gruppen, um Unbewusstheit individuell herzustellen. In Abhängigkeit von dem je spezifischen Gruppenprozess kann dies bei den verschiedenen Mitgliedern einer Gruppe *strukturell* ähnlich verlaufen, was jedoch nicht zwingend ist. Diesen Prozess bezeichnen wir – ohne näher auf die entsprechende Debatte eingehen zu können (vgl. Busch 2001, S. 165ff.) – als Produktion von Unbewusstheit in Gruppen: So lässt sich von einem interaktionalen Prozess der *Produktion* von Unbewusstheit sprechen, der empirisch rekonstruierbar ist, ohne in einem topologischen Sinn ein Unbewusstes der Gruppe annehmen zu müssen.

¹²⁸ Alle Namen der Teilnehmer_innen wurden in den Protokollen anonymisiert.

hervorgehoben, dass Herr Thomas ein Jahr Soldat und drei Jahre in französischer Kriegsgefangenschaft war.

Die Diskussion leitet der Volkswirt Günther Flüs, der von einem Assistenten, Jacques Décamps, Student der politischen Wissenschaften, begleitet wird.



Diedrich Osmer, Karl Sardemann, Hermann Schweppenhäuser, Günther Flüs, Ludwig von Friedeburg, Volker von Hagen und Jacques Décamps beim Abhören eines Tonbandes Anfang 1951.

aus: Adorno Archiv 2003, S. 231

Im Protokoll zur Gruppendiskussion 120 ist über den Verlauf vermerkt: »Das Gespräch floss sehr zäh, weshalb immer wieder nachgeholfen werden musste, um die Diskussion am Leben zu erhalten.«

Sequenz 1:

Wir beginnen unsere Untersuchung mit dem Anfang der Gruppendiskussion:

»Herr Flüs: So, nun haben Sie den Brief gehört, und jetzt können wir mit unserem Gespräch beginnen. Bevor wir anfangen, darf ich nochmals für uns die Namen wiederholen; also vorgelesen sind: Herr Schäfer, Fräulein Abel, Herr Müller, Herr Bauer, Herr Thomas, Herr Ettinger, Fräulein Otto, Fräulein Reuther, Fräulein Lutz, Fräulein Illing und Fräulein Horn. Und nun darf ich Sie bitten, mir zu sagen, was Ihnen dabei eingefallen ist. Herr Ettinger - Sie haben? ... Es ist schwer, der Anfang, nicht Haben Sie irgendwie schon mal ...

Herr Ettinger: Ja, das ist die Stellungnahme {wie es}^[129] vom Amerikaner aus{sieht} – aber von gewissen Kreisen nur, ja. Aber er meint, so eine Demokratie wäre einzuführen wie in Amerika. Das glaube ich so schnell nicht. Der Amerikaner ist ja ein Staat, der {hat} Kapital ... und kann sich da viel mehr, viel Grösseres leisten, und {erstens} hat der Amerikaner noch gar keinen Krieg durcherlebt. Und das ist in Deutschland wieder, was die Deutschen zurückgeschlagen hat, und die Kulturstufe von den Deutschen ist jetzt auch wieder zurückgestiegen, und die Deutschen sind ja jetzt auch gar nicht mehr in der Lage, {die} Demokratie aufzunehmen.

Herr Flüs: Herr Ettinger meint, dass man, um die Demokratie wirklich einzuführen (Einwurf Herr Ettinger: Man muss ja ...) reiches Land ... ein Land reich sein muss und dann Jahre braucht dazu.

Herr Ettinger: Jahre – längere Zeit, sonst ist ... der Nationalsozialismus, der hat ja in dem Deutschen tief drin gesteckt und wird auch so schnell nicht herausgehen. Man kann es ihm teilweise auch nicht verdenken, nicht. Die Leute aus der Stadt, wenn sie vor ihren zerstörten Existenzen stehen und ihren Häusern usw., dass sie nicht irgendwie ... mit Grimm an die Amerikaner denken, an die Demokratie und alles, was damit zusammenhängt.

Herr Flüs: Ja, nun könnte man – ich muss das immer ansagen, wer das gesagt hat – nun könnte man aber noch sagen, dass, wenn die Leute in den Grosstädten hier ihr – Hab und Gut verloren haben, dass das irgendwie mit dem Nationalsozialismus zusammenhängt und nicht mit den Amerikanern. Oder was meinen Sie? Das ist hier Herr Ettinger wieder.

Herr Ettinger: Das ist jetzt wieder, wie die Leute sich selbst das auslegen. Der Eine sagt: Ja, der Nationalsozialismus hat für uns geschafft; der Andere sagt: Ja, es ist halt der Amerikaner. Ja, es ist wie ...

Frau Otto: Vor allen Dingen ist die breite Masse – so der Arbeiter – sehr für den Nationalsozialismus begeistert gewesen, weil der ihm einen besseren Lebensstandard gebracht hat.

Herr Flüs: Fräulein Otto meint, dass die breite Masse für den Nationalsozialismus also nur ist, weil es uns in der Zeit besser gegangen ist.

Frau Otto: Bessere Lebensbedingungen, ja ... Das, was, wie auch Herr Ettinger schon sagte, tief drin steckt.

Herr Ettinger: Der Lebensstandard kann ja wieder gehoben werden – aber es muss aber, wie ich schon sagte, Jahre in Anspruch nehmen. Und wenn die Lebensstandardfrage im Vordergrund steht, dann kommt ja auch wieder die Politik auf einen höheren Standpunkt, also die Weltanschauung.

¹²⁹ In den geschweiften Klammern stehen handschriftliche Korrekturen/Ergänzungen der maschinengeschriebenen Tonband-Transkriptionen.

Frau Reuther: Der Briefschreiber hat recht, wenn er sagt, dass die deutschen Menschen unbedingt fleißige und tüchtige Menschen sind, dass sie äußerst begabt sind und dass er meint, dass sie eben in einigen Jahren wieder etwas geschaffen haben – das sehen wir ja an den {Flüchtlingen.} Wir sind hier auch einige, und wir sind wieder ... also wir haben uns gut emporgearbeitet. Und es stimmt schon, wenn wir das mit besonderem Fleiß tun.« (Gd 120, S. 1, Z. 6- S. 2, Z. 21).

In einem ersten Interpretationsschritt soll rekapituliert werden, *was* die Gruppendiskussionsteilnehmenden sagen: Nachdem der Grundreiz vorgespielt worden ist, wiederholt der Diskussionsleiter Herr Flüs »nochmals für uns« die zur Anonymisierung vergebenen Decknamen (S. 1, Z. 7). Anschließend bittet er die Diskussionsteilnehmenden um ihre Einfälle zu dem Colburn-Brief. Herr Ettinger nennt darauf den für ihn wichtigsten Punkt des Grundreizes: »das ist die Stellungnahme, wie es vom Amerikaner aussieht« (ebd., Z. 13). Er ergänzt, dass es hierbei nicht um alle Amerikaner_innen geht, sondern lediglich um »gewisse[.] Kreise[.]« (ebd., Z. 14). Anschließend bekundet er Zweifel bezüglich der Demokratisierbarkeit Deutschlands: Er glaube nicht, dass eine Demokratie in Deutschland so »einzuführen [wäre] wie in Amerika« (ebd., Z. 14). Dies begründet er mit zwei Argumenten. Zum einen gebe es ökonomische Differenzen zwischen Deutschland und Amerika: »Der Amerikaner« sei im Unterschied zu Deutschland ein reicher Staat und könne sich daher »viel Grösseres leisten« (ebd., Z. 15f.). Als zweiten Grund nennt Herr Flüs, dass die Amerikaner_innen im Unterschied zu den Deutschen »noch gar keinen Krieg durcherlebt« haben (ebd., Z. 16f.). Der Zweite Weltkrieg, insbesondere die Bombardements der Städte, habe »die Deutschen zurückgeschlagen [...], und die Kulturstufe von den Deutschen ist jetzt auch wieder zurückgestiegen.« (ebd., Z. 17f). Deshalb seien sie »jetzt auch gar nicht mehr in der Lage die Demokratie aufzunehmen« (ebd., Z. 19f.).

Herr Flüs fasst diesen Beitrag anschließend zusammen und fokussiert dabei das ökonomische Argument. Auf das zweite, von Herrn Ettinger ausführlicher dargelegte Argument, dass die Kriegserfahrung der Deutschen die Einführung der Demokratie verhindert, geht er nicht ein. Herr Ettinger stimmt darauf Herrn Flüs zu und ergänzt, dass der Nationalsozialismus, »in dem Deutschen tief drin gesteckt« habe (ebd., S. 25). Er werde »auch so schnell nicht herausgehen«, was man den Deutschen »teilweise auch nicht verdenken könne«. Denn »die Leute aus der Stadt« stehen vor ihren durch den Krieg »zerstörten Existenzen« und würden daher »mit Grimm an die Amerikaner denken« und »an die Demokratie« (ebd., Z. 25f.). Herr Ettinger wiederholt also jenes Argument, auf das Herr Flüs *nicht* eingegangen ist. Dies greift Herr Flüs im folgenden Sprechbeitrag auf: Er betont zunächst, dass er »immer ansagen [muss], wer das gesagt hat« (ebd., Z. 29) und wirft dann ein, dass die Zerstörung deutscher Städte durch den

Krieg »irgendwie mit dem Nationalsozialismus zusammenhängt und nicht mit den Amerikanern« (ebd., Z. 31). Herr Ettinger vertritt die Auffassung, dass die Zerstörung der deutschen Städte im Zweiten Weltkrieg dazu führt, dass a) die Deutschen nicht nur »mit Grimm« an die Amerikaner_innen und die Demokratie denken, sondern b) diese Zerstörung die Ursache dafür ist, dass in den *Deutschen* der Nationalsozialismus noch drin steckte. Herr Flüs hingegen betont, dass für die Zerstörung deutscher Städte nicht die Amerikaner_innen, sondern der Nationalsozialismus die Verantwortung trage.

In seinem Anschlussbeitrag relativiert Herr Ettinger diese Verschiebung: »Das ist jetzt wieder, wie die Leute sich selbst das auslegen.« (ebd., S. 33). Er weist so die Frage, wer für die Zerstörung der deutschen Städte und das Leid der Stadtbevölkerung verantwortlich ist, als eine Auslegung der »Leute« aus. Ebenso sei es unentschieden, wer denn nun mehr »für uns geschafft« habe: »der Nationalsozialismus« oder »der Amerikaner« (ebd., Z. 34).

Klingt hier bereits an, dass der Nationalsozialismus etwas Positives »für uns« war, so präzisiert dies anschließend Frau Otto: Die »breite Masse – so der Arbeiter – [war] sehr für den Nationalsozialismus begeistert«, weil dieser einen »besseren Lebensstandard gebracht« habe (ebd., S. 2, Z.1f). Dieses »Gute« des Nationalsozialismus steckt, wie sie später sagt, noch immer »tief drin« in den Deutschen. Herr Flüs fasst dies anschließend zusammen, spricht dabei aber im Unterschied zu Frau Otto in der ersten Person Plural: »uns [ist] es in der Zeit besser gegangen« (ebd., S. 2, Z. 5). Der Gruppendiskussionsleiter verbindet so als erster manifest die Vorstellung von »uns Deutschen« mit dem Nationalsozialismus. Herr Ettinger stellt darauf hin fest, dass der Lebensstandard wieder gehoben werden könne und erst dann, wenn *die Frage* nach dem Lebensstandard im Vordergrund stehe, die »Politik auf einen höheren Standpunkt, also die Weltanschauung« kommen könne.

Frau Reuther greift anschließend einen weiteren Punkt aus dem Colburn-Brief auf und betont, dass die »deutschen Menschen unbedingt fleißige und tüchtige Menschen sind«. Während sie spricht, wechselt sie von einer distanzierten Position (»die deutschen Menschen«) zu einer identifikationsnäheren Perspektive: »wir haben uns gut emporgearbeitet«.

In einem zweiten Interpretationsschritt soll die Sequenz szenisch verstanden werden. Notwendig ist hierfür auch offen zu legen, wie die tiefenhermeneutische Interpretationsgruppe mit dieser Sequenz umgegangen ist (vgl. Morgenroth 2010b; vgl. Lohl 2013 S. 209f., vgl. Haubl & Lohl 2017).¹³⁰ In der Interpretationsgruppe, in der wir die

¹³⁰ Tiefenhermeneutisches Interpretieren wechselt hin und her zwischen einerseits einer genauen regelgeleiteten Lektüre und Interpretation von Forschungsmaterial und andererseits der Reflexion dessen, was diese Lektüre in der Interpretationsgruppe bewirkt: Welche Emotionen und Affekte werden ausgelöst, wie geht die Gruppe mit dem Material um, welche Gruppendynamik entfaltet sich?

Gruppendiskussion gemeinsam interpretiert haben, wird deutlich Enttäuschung geäußert:¹³¹

Die Gruppendiskussion versorge die Interpret_innen nicht genügend mit spannendem und interessantem Material. Tatsächlich stellen viele Mitglieder der Interpretationsgruppe heraus, dass die Gruppendiskussion sie tendenziell gelangweilt habe und wenig Neues biete – man kenne die Themen und Sprechweisen schon: Die Gruppendiskussion habe eine_n daher, so sagt es eine Interpretin, »unberührt gelassen«. Ein anderer Interpret äußert, dass er »keinen Bock hatte, dass zu lesen«. Zudem werden gerade zu Beginn der Gruppeninterpretation einzelne Sequenzen aus der Gruppendiskussion belächelt; die Interpretationsgruppe macht sich lustig über die historische und politische Unkenntnis der Teilnehmenden, verspottet sie und die »dummen Sachen«, die sie sagen. Aggressiv beurteilt ein Interpret den Text als »antisemitischen Scheiß«. Einige Interpret_innen haben (zunächst) scheinbar keine Schwierigkeiten die Gruppendiskussion zu beurteilen und reagieren in der Interpretationsgruppe mit irritierend klaren Ansagen auf das Transkript der Diskussion.

Die hier deutlich werdende emotionale Reaktion teilen viele Interpret_innen: Der Text habe sie nicht nur gelangweilt, verärgert und wütend gemacht, sondern auch zu Hass auf einzelne Diskussionsteilnehmer geführt. Vor allem der Diskussionsleiter wird häufig zum ambivalenten Gegenstand der Auseinandersetzung in der Interpretationsgruppe. Während ein Teil der Gruppe ihn als nervigen »Oberlehrer« erlebt, bringt ein anderer Teil ihm Sympathien entgegen, weil er die Werte und Normen der Reeducation zu vertreten scheint. Er sei, so sagt es ein Interpret, der »einzig Vernünftige in der Gruppe«.

Das »Oberlehrerhafte« an Herrn Flüs lässt sich tatsächlich gut an seinem Redeverhalten nachweisen: Herr Flüs verzögert den Beginn der Gruppendiskussion, indem er »nochmal« die Decknamen nennt. Diese Wiederholung ist an die Teilnehmer_innen der Diskussion adressiert; sie hat keine Funktion für den Forschungsablauf. Während Herr Flüs im Verlauf der Diskussion häufig die Namen der Sprecher_innen nennt, um deren Beitrag auf dem Tonband namentlich für die Transkription zu identifizieren, scheint er zu Beginn des Gespräches den Teilnehmenden deutlich mitzuteilen, dass sie als reale Personen hinter den Decknamen verschwinden und sich daher während der Diskussion ungezwungen äußern können. Warum aber macht er dies wiederholt? Hat er den Eindruck, dass die jungen Menschen vor ihm ihn nicht verstehen? Warum ist es ihm so wichtig, dass die Teilnehmenden wissen, dass sie anonym sprechen?

Möglicherweise verbindet Herrn Flüs bereits vor Beginn der Diskussion mit den Teilnehmenden Themen oder Äußerungen, die diese Anonymität dringend erforderlich machen und – in seinen Augen – nicht offen gesagt werden dürfen. Sollen also bestimmte Themen in der Diskussion besser nicht besprochen werden? Dies würde nahelegen, dass Herr

¹³¹ Die Gruppeninterpretation haben wir mitgeschnitten. Die im Folgenden genannten Aussagen von Interpret_innen sind wörtliche Zitate.

Flüs nicht nur darauf einwirkt, dass die Diskussion verzögert beginnt, sondern gleichzeitig latent ein Kommunikationstabu errichtet. Tatsächlich ist seine Zusammenfassung des Redebeitrags von Herrn Ettinger halbiert. Er nennt lediglich das ökonomische Argument (»die Demokratie kann es nur in reichen Ländern geben«). Dass Herr Ettinger betont, dass die Kriegserfahrung der Deutschen und die Zerstörung deutscher Städte durch die Amerikaner die Einführung der Demokratie verhindern, unterschlägt Herr Flüs hingegen. Dürfen in seinen Augen die Vorstellung von den Deutschen als Opfern des Krieges und von den Amerikaner_innen als Verantwortliche für die Zerstörung deutscher Städte nicht offen thematisiert werden? Interessant ist in dieser Hinsicht, dass Herr Flüs sich später dezidiert gegen diese Vorstellungen wendet und die Zerstörung deutscher Städte nicht mit den Amerikaner_innen, sondern mit dem Nationalsozialismus verbindet. Er vertritt im Gespräch also eine dezidiert andere Perspektive als Herr Ettinger.

Bemerkenswert ist, *wie* Herr Flüs diese Auffassung einführt: Er leitet seinen Redebeitrag damit ein, dass er immer »ansagen« muss, wer spricht. Irritierend ist, dass er dies in seinem Redebeitrag gerade nicht tut. Er inszeniert sich somit in einer Sprecherposition, von der aus er etwas ansagen wird und die dadurch charakterisiert ist, dass er selbst darum weiß, welcher Sprechende sich wie geäußert hat. Wirkt diese Inszenierung als eine Bemächtigung, die seinen »Ansagen« im Diskussionsverlauf besonderes Gewicht verleihen soll, d.h. seine Perspektiven als »richtiger« darstellt? Tatsächlich ist seine Anmerkung, dass der Nationalsozialismus und nicht die Amerikaner_innen für die Zerstörung deutscher Städte verantwortlich sind, unpräzise: Die Zerstörung der deutschen Städte hängt »irgendwie mit dem Nationalsozialismus« zusammen, was Herr Flüs im Gesprächsverlauf nicht näher begründet. Auch die Rahmung seiner Anmerkung ist bemerkenswert: »man könnte aber *noch* sagen«. Diese Formulierung (»noch«) wirkt so, als habe er bereits mehrere Anmerkungen gemacht, was jedoch nicht zutrifft, da es sich um sein erstes Argument handelt.

Herr Flüs inszeniert sich so in einer mächtigen Sprecherposition, die es ihm ermöglicht, sich selbst, seine »Ansagen« und Sichtweisen als autorisiert zu empfinden. Daher begründet er weder seine Anmerkung, dass die Zerstörung der deutschen Städte mit dem Nationalsozialismus zusammenhängt, noch leitet er sie historisch her. Diese Inszenierung einer sich selbst ermächtigenden Sprecherposition hat sich in der Interpretationsgruppe szenisch abgebildet: Auch hier finden sich autoritäre »Ansagen«, wie der Text »richtig« zu beurteilen ist (»Dumme Sachen«, »antisemitischer Scheiß«, »kein Bock«, Belächeln des Textes, ...), was als Reinszenierung einer gleichermaßen haltlosen und autoritären wie politisch-moralisch attraktiven »Oberlehrerposition« reflektiert wurde: Die klare und deutliche Beurteilung der Gruppendiskussion erleichtert es scheinbar, sich ihr *nicht* im Sinne einer offenen Forschungshaltung anzunähern und sich ergebnisoffen auf einen Interpretationsprozess

einzulassen. Eine ähnlich autoritäre Haltung freilich findet sich – wie oben thematisiert – bei dem Diskussionsleiter Herrn Flüs und seinem Bemühen, ein Kommunikationstabu zu errichten. Die Art und Weise, wie Herr Flüs spricht und wie er sich inszeniert, hat folgende kommunikativen Effekte im Gesprächsverlauf: Dass er in der Zusammenfassung des Redebeitrages von Herrn Ettinger nur das ökonomische Argument erwähnt, führt nicht nur dazu, dass Herr Ettinger dieses Argument deutlich wiederholt. Er fügt hinzu, dass der Nationalsozialismus »in dem Deutschen tief drin gesteckt« hat, was man »ihm teilweise auch nicht verdenken kann.« Anschließend nennt er eine Emotion – die einzige in dieser Sequenz: Die Deutschen denken *mit Grimm* an die Amerikaner_innen und die Demokratie. Als Reaktion auf die halbierte Zusammenfassung von Herrn Flüs zeichnet Herr Ettinger eine Szene, in der die Deutschen mit dem Nationalsozialismus verbunden und *grimmig* den Amerikaner_innen gegenübergestellt werden. Auch Frau Otto reagiert auf die Ansage von Herrn Flüs ähnlich. Sie unterbricht die Relativierung von Herrn Ettinger und verbindet den Nationalsozialismus mit etwas Gutem: dem höheren Lebensstandard für die breite Masse. Festhalten lässt sich, dass im Gesprächsverlauf die oberlehrerhaften Beiträge von Herrn Flüs dazu führen, dass die Teilnehmenden eine Verbindung von dem Deutschen und dem Nationalsozialismus stärker herausstellen, dem Nationalsozialismus sukzessive etwas Positives zuschreiben und die Deutschen grimmig gegen die Amerikaner_innen stellen. Die Teilnehmenden und der Diskussionsleiter gestalten so gemeinsam eine Szene mit klar verteilten Rollen: Herr Flüs ist der Oberlehrer, der ansagt, welche Sichtweisen und Vorstellungen »richtig« sind und welche unter ein Kommunikationstabu fallen. Die Teilnehmenden geraten so in eine Position, in der sie – in den Augen von Herrn Flüs – zunehmend etwas »Falsches« sagen und sich gegen den Diskussionsleiter positionieren.

Die Interpretationsgruppe nun übernimmt einerseits die Position des Oberlehrers und agiert diese szenisch im Sich-Lustigmachen über die »dummen Sachen« und den »antisemitischen Scheiß«, den die Gruppendiskussionsteilnehmer_innen von sich geben. Auch in der Interpretationsgruppe wird angesagt, welche Sichtweisen und Einschätzungen des Textes richtig und moralisch wünschenswert sind. Andererseits aber reagieren einige der Interpret_innen selbst genervt auf das Autoritär-Oberlehrerhafte von Herrn Flüs, während andere ihn als einzig »Vernünftigen« erleben. Der Autoritätskonflikt bildet sich somit auch in der Interpretationsgruppe szenisch ab, was im Interpretationsverlauf immer wieder dazu führt, dass in der Gruppe um das Rederecht gestritten wird. Auch die ersten Kommentare – die Projektverantwortlichen legten der Interpretationsgruppe nur uninteressantes Material vor – weisen in diese Richtung.

Noch weitere Irritationen kommen während der Interpretation der einleitenden Sequenz zur Sprache: Sind die manifesten Zweifel an der Demokratiefähigkeit »des Deutschen«, in dem der

Nationalsozialismus noch so tief drinstecke, wirklich Zweifel, gar eine (Selbst-)Anklage? Dies wird auf der manifesten Ebene von Herrn Ettinger durchaus nahegelegt. Gleichzeitig beharrt er (unterstützt von Frau Otto) aber darauf, dass die Schuld an dieser Persistenz nationalsozialistischer Haltungen die USA trügen, welche die Deutschen erst bombardiert und dann schlechter versorgt hätten als die Nationalsozialisten. Statt einer Selbstanklage richtet sich der Vorwurf gegen die ehemaligen Feinde. Die Äußerung über den Nationalsozialismus, der aus »dem Deutschen« »auch so schnell nicht herausgehen« wird, klingt wenig schamvoll und zerknirscht angesichts der manifest formulierten Hoffnungslosigkeit. Hinter dem Zweifel an der Demokratiefähigkeit der Deutschen scheint affektiv eher Trotz zu stecken. Herr Ettinger betont, dass die Demokratie nur etwas für reiche Länder sei, nicht für die verarmten, leidgeprüften Deutschen. Der Vergleich: Wer versorgt uns besser – die USA oder der Nationalsozialismus? – und die Haltung: »Wir werden nur demokratisch, wenn unser Lebensstandart steigt«, zeigt nicht nur ein sehr äußerliches Verhältnis zur Demokratie, sondern auch eine heteronome moralische Haltung und zugleich die Einnahme einer anmaßend-arroganten Position: »Wir sind brav, wenn ihr uns gut versorgt« – in der Interpretationsgruppe tauchte die Assoziation von der (bösen) »Mutter USA« auf. Gleichzeitig aber wird ein Bild verhärmt, sich nach einem schweren Rückschlag wieder emporarbeitenden Deutschen gezeichnet, während »der Amerikaner noch gar keinen Krieg durchlebt« habe. Hier wird eine eher erwachsen-heroische Position gegenüber »dem Amerikaner« eingenommen.

Sequenz 2:¹³²

Frau Reuther setzt ihre Hervorhebung, dass »Colburn« die Deutschen ausdrücklich lobt, wie folgt fort:

Frau Reuther: Aber dass er sagt, dass wir uns im Geheimen freuen würden, wenn die Amerikaner in Korea zurückgehen, das glaube ich nicht, dass das die gesamtdeutsche Auffassung ist, denn ... also im Herbst war es, sind die Amerikaner doch {wieder} nach einem dauernden Rückgehen wieder einmal vorgegangen; und haben wir uns doch alle miteinander gefreut, dass {wir} doch wieder oben sind.

Herr Thomas: Ich glaube, dass das nur die Kommunisten denken, wenn die Amerikaner zurückgeworfen werden, denn sozusagen die Nichtkommunisten die sind immer wieder froh, wenn der Kommunismus im Keime erstickt wird wieder in irgendeinem Lande – und wenn es in Korea ist. Das kann auch in Deutschland mal so kommen.

¹³² Die Interpretation der folgenden beiden Szenen dient der strukturellen Absicherung und Differenzierung der anhand der Rekonstruktion der ersten Szene gewonnene Interpretation. Ein Rückgriff auf die durch die Gruppendiskussion angestoßene Dynamik in der Interpretationsgruppe erfolgt daher hier nicht.

Frau Otto: Dann hört man, dass auch wieder von einer anderen Seite, dass gesagt wird: Amerika möchte die Weltherrschaft nicht verlieren, und gesagt wird: Korea den Koreanern! Und Amerika den Amerikanern! Es ist auch schon gesagt worden, dass Indien bereitwillig ist, mit Amerika in geschäftliche ... also {in} Geschäftsverkehr, aber nicht, dass sie die Ölquellen und das ausbeuten wie das seither geschehen ist. Ich weiss ja nicht, ob das auf Wahrheit beruht, aber man hat das schon gehört.

Herr Flüs: Herr Thomas sagte vorhin, dass nur die Kommunisten sich freuen. Nun hört man aber doch auch manche Stimmen in Deutschland – und auch in der Presse hat man es schon lesen können – dass gewisse Leute doch befriedigt waren, dass die Amerikaner auch mal einen Krieg sehen.

Herr Thomas: Das {wohl,} das habe ich auch ?^[133] ja. Aber dass die Amerikaner voll und ganz irgendeinen Krieg, der kommen könnte {verlieren würden} glaube ich, da denkt keiner dran, in unserem Block {wenigstens} keiner, ich wüsste keinen hier, der sich freuen würde. Wenn man so die Gespräche hört unter der Bevölkerung über Politik und so, nicht, die sind alle für den Amerikaner, nicht, wenn sie auch unser Feind waren, wenn er auch die Städte kaputtgeworfen hat. Aber man muss sich immer vorstellen, wenn der Russe {mal} hierherkäme, nicht, was das für ein Verderben gibt für die Bevölkerung, nicht.

Frau Reuther: Und der würde ja auch nicht Halt machen vor den Amerikanern, also er würde da nicht in Frankreich aufhören. Ich glaube, die Amerikaner hätten dann in einigen Jahren ja auch den Kommunismus da, wenn sie ihn nicht jetzt schon versteckt im eigenen Lande haben.

Herr Ettinger: Wenn der Kommunismus {mal Anlauf nimmt,} dann ist ja auch Deutschland ... ist ja das letzte Bollwerk, es ist ja nur, nicht ... es ist kein Halt mehr. Frankreich ist ja doch auch nichts mehr; da ist auch kein Halt mehr. Das ist sozusagen die Schicksalsfrage jetzt schon für die Amerikaner; sonst hätten sie Korea schon aufgeben müssen.

Frau Reuther: Und trotz allem sind wir doch am schlimmsten betroffen; wenn der Kommunismus mal über den Rhein kommt, nicht, denn sind wir doch am schlimmsten davon betroffen. Das wünschen wir ja alle nicht.

Herr Flüs: Wie meinen Sie, dass wir am schlimmsten betroffen sind?

Frau Reuther: Dass wir dann Kommunisten werden oder {zumindestens} Kommunisten sein müssten. Wie wir im Herzen sind, ist ja eine andere Frage. (Gd 120, S. 2, Z. 12 bis S. 3, Z. 21)

Auch bei der Interpretation dieser Sequenz soll zunächst nachgezeichnet werden, was die Gruppendiskussionsteilnehmenden eigentlich genau sagen: -Eröffnet wird diese Sequenz von

¹³³ Das Fragezeichen steht im Original. Offensichtlich war hier ein Wort unverständlich.

Frau Reuther mit der einer Bekundung ihrer Befriedigung darüber, dass Lt. Colburn »die deutschen Menschen« in seinem Brief als »unbedingt fleissige und tüchtige Menschen« bezeichnet habe. Sie verwarft sich aber gegen seine Unterstellung, die Deutschen würden sich »im geheimen freuen« über die Rückschläge für die USA im Koreakrieg. Stattdessen hebt sie ein gemeinsames »Wir« von Deutschen und Amerikaner_innen hervor und betont im Gegenteil die Freude bei militärischen Erfolgen der USA: »haben wir uns doch alle miteinander gefreut, dass {wir} doch wieder obenan sind«. Herr Thomas bestärkt, »nur die Kommunisten« könnten sich über Niederlagen der USA freuen. Frau Otto betont darauf in einem in entsubjektivierender Sprache gehaltenen Beitrag (»Dann hört man, dass auch wieder von einer anderen Seite, dass gesagt wird«, »Ich weiß ja nicht, ob das auf Wahrheit beruht, aber man hat das schon gehört«), dass die USA »die Weltherrschaft nicht verlieren« wollen in Indien bspw. unter dem Deckmantel von »Geschäftsverkehr« »die Ölquellen [...] ausbeuten« und die Haltung existiere: »Korea den Koreanern! Amerika den Amerikanern!« (wobei unklar bleibt, wer diese Haltung vertritt). Herr Flüs stellt anschließend die Position in den Raum, die auch der fiktive Lt. Colburn vertritt: Es werde sich in Deutschland gefreut, dass »die Amerikaner auch mal einen Krieg sehen.« Herr Thomas antwortet darauf, dass er dies auch gehört habe, aber tatsächlich würde sich niemand freuen, wenn »die Amerikaner voll und ganz irgendeinen Krieg, der kommen könnte {verlieren würden}«, da dann »der Russe [...] hierherkäme« und das ein »Verderben [...] für die Bevölkerung« bedeute. Frau Reuther ergänzt, dass dies nicht nur ein Verderben für die Deutschen wäre, sondern auch für die Amerikaner_innen selbst. Denn diese »hätten dann ja in einigen Jahren auch den Kommunismus da, wenn sie ihn nicht jetzt schon versteckt im eigenen Land haben«. Herr Ettinger hebt die besondere Bedeutung Deutschlands in diesem Kampf hervor: »Deutschland ... ist ja das letzte Bollwerk«. Frankreich sei dagegen »ja doch auch nichts mehr«. Wenn der Kampf verloren gehe, so Frau Reuther, sei eine Folge, dass »wir dann Kommunisten werden oder {zumindest} Kommunisten sein müssten. Wie wir im Herzen sind, ist ja eine andere Frage.«

Wie lässt sich diese Sequenz nun szenisch verstehen? Nachdem Frau Reuther sich über das Lob Colburns für die Deutschen gefreut hat, weist sie empört seinen Vorwurf der deutschen Schadenfreude über US-amerikanische militärische Misserfolge zurück. So könnten nur Kommunist_innen empfinden, bestärkt sie Herr Thomas. Frau Otto wagt sich dann sehr vorsichtig mit einer anderen Perspektive hervor: Die USA hätten in Korea nichts verloren, sie führten den Krieg dort bloß aus unlauteren, materiellen Interessen. Herr Flüs fragt anschließend nach und greift in entsubjektiver Weise die zu Gesprächsbeginn gefallene Formulierung auf, dass die USA noch nie einen Krieg gesehen hätten: Existiert, so scheint er zu fragen, nicht doch Schadenfreude über die Schwierigkeiten der USA? Er belehrt hier nicht mehr, indem er, wie zu Beginn der Gruppendiskussion, »Ansagen« macht, sondern zweifelt an den

Aussagen der Diskussionsteilnehmer_innen («Herr Thomas sagte vorhin [...], aber») und betont, dass »gewisse Leute« es »doch« gut heißen, dass die USA einen Krieg erleben. Dagegen verwehrt sich die Gruppe geschlossen, die hier ihre Gemeinschaft betont («Ich wüßte keinen hier»). Natürlich stehe man zu den USA, diese schützten einen schließlich vor dem Kommunismus.

Doch auch in diesem Abschnitt äußern die Diskussionsteilnehmer_innen Kritik an den USA. Gegen Frau Reuthers Begeisterung dafür, dass »wir« Deutschen heute an der Seite der USA kämpfen und damit wieder »ganz oben« mit dabei sind, wendet sich Frau Otto, die von Anderen »gehört« habe, »dass gesagt wird: Amerika möchte die Weltherrschaft nicht verlieren«. Mit diesem Sprachgebrauch greift Frau Otto auf ein ideologisches Muster zurück, dass seine Wurzeln im Nationalsozialismus hat: Die antiamerikanische Kriegspropaganda entwarf das Bild eines Staates, der unter dem Einfluss des jüdischen Kapitals stehe – und das »die Juden« nach der Weltherrschaft strebten, war ein zentrales Bild der nationalsozialistischen Weltanschauung.

Nachdem Herr Thomas auf die Zweifel von Herrn Flüs hin betont hat, dass aufgrund der Angst vor den Russ_innen und dem Kommunismus alle für die Amerikaner_innen seien, »wenn sie auch unser Feind waren«, malt Frau Reuther das Schreckensszenario in weiteren düsteren Farben aus: Wenn die Kommunist_innen Westeuropa militärisch unterwerfen würden, dann sind auch die Amerikaner_innen irgendwann vom Kommunismus betroffen, falls sie ihn nicht gar »jetzt schon versteckt im eigenen Lande haben«. Durch den Rekurs auf die nationalsozialistische Ideologie, dass sich amerikanischer Kapitalismus und sowjetischer Kommunismus zu einer Weltverschwörung gegen Deutschland zusammengetan hätten, schürt Frau Reuther Misstrauen und verdächtigt die USA, vielleicht jetzt schon mit dem Feinde im Bunde zu sein. Wenn man aber unter diesen Umständen auch vor den USA zumindest auf der Hut sein müsse, dann stelle sich Deutschland als »das letzte Bollwerk« gegen den Kommunismus dar.

Während es sich auf der manifesten Bedeutungsebene der Gruppendiskussion so darstellt, dass die Deutschen an der Seite der amerikanischen Supermacht gegen den Kommunismus kämpfen, offenbart sich auf der latenten Bedeutungsebene, dass man sich eigentlich nur noch auf Deutschland als »letzte[s] Bollwerk« gegen den Kommunismus verlassen kann. Diese latente Botschaft wird manifest dementiert: Man sei glücklich, die starken Amerikaner_innen als Verbündete zu haben. Dort wo diese Ambivalenz des Verhältnisses zu den USA offenkundig zu werden droht, etwa durch das Nachfragen von Herrn Flüs, entwickelt sich eine aggressive Empörung: Einerseits freut sich Frau Reuther über die Anerkennung und das Lob aus dem Brief des amerikanischen Lieutenants. Andererseits löst es in ihr Empörung aus, wenn an ihrer Loyalität gegenüber den USA gezweifelt wird. Die entrüstete Aggression gegen den zuvor als

Beurteilungsinstanz akzeptierten Colburn irritiert. Wie auch in der ersten Sequenz wandelt sich eine Hinwendung *zu* der Siegermacht USA in eine trotzig Anklage *gegen* dieselbe. Der latente Sinn insbesondere der Beiträge von Frau Otto und Frau Reuther läuft auf einen Triumph eigener nationaler Größenphantasien über die von oben herab betrachteten Amerikaner_innen hinaus, gegen die sich aggressive Impulse (»Grimm«) richten: Wie der »verborgene Kommunismus« die USA innerlich so schwäche, dass man sich letztlich nicht mehr auf sie verlassen könne, so stärke der nach wie vor vorhandene Nationalsozialismus die unbesiegbare Widerstandskraft der Deutschen (»das letzte Bollwerk«). Darauf verweist auch die trotzig Formulierung von Frau Reuther hin (»Wie wir im Herzen sind, ist ja eine andere Frage«), mit der sie andeutet, dass »wir uns« zwar äußerlich an den (imaginierten) Kommunismus anpassen und verändern können, »im Herzen« jedoch unverändert und ungebrochen bleiben.

Ein letztes Bollwerk ist etwas Heroisches, ein stolzes Die-Fahne-Hochhalten im Endkampf der Apokalypse. Wer ist hier eigentlich wessen Schutzmacht? Wer muss geschützt werden und wer ist der (tragische) Held? Auch hier stoßen wir wieder auf die »infantil-heroisch«-Spannung in der Gruppendiskussion.

In der folgenden Sequenz, die im Verlauf der Gruppendiskussion direkt an die vorige anschließt, wird diese Ambivalenz noch deutlicher.

Sequenz 3:

Herr Thomas: Der meiste Hass, den vielleicht ein Mensch hier in der Westzone hat auf die Amerikaner, der besteht ja darin, weil die Amerikaner so brutal die deutschen Städte bombardiert haben ohne Rücksicht auf Krankenhäuser und so was. Das ist doch Wahrheit, nicht das kann doch Jeder bezeugen. Da besteht der meiste Hass. Sonst: Hass auf den Amerikaner – sonst vorher habe ich nichts davon gewusst; ich habe auch nie gehört.

Herr Flüs: Herr Thomas meint, dass wir heute noch insofern einen gewissen Hass verspüren, weil wir die Amerikaner ... die amerikanischen Luftangriffe zu erdulden hatten. Sonst hätten wir aber nichts gegen die Amerikaner.

Herr Thomas: Also, nein; ich wüsste nichts.

Herr Flüs: Ja, wenn wir den Russen so zu fürchten hätten, also dass, wie Fräulein Reuther sagte, wir am schlimmsten drunter zu leiden hätten, wenn der Kommunismus hier durch Deutschland käme, dann müssten wir ja auch für Remilitarisierung sein.

Herr Ettinger: Ich glaube, da redet Vieles dagegen. Dieser Tage hat mir einer erzählt, der war zufällig in Bad Homburg, wie der Eisenhower da durch ist, und hat da ein Gespräch mitgehört von einem früheren Major und einem Spiess aus dem jetzigen Krieg: Also, da war das

nur gegen eine Remilitarisierung. Man kann es auch eigentlich verstehen. {K}aum ist das deutsche Blut kalt und hat also gegen die Amerikaner gekämpft – und jetzt sollen sie schon wieder mitgehen? Ich meine, so schnell geht doch eine Gesinnung von einem Menschen doch nicht, wenn man es gesehen hat, wie sein ... der eigene Kamerad totgeschossen worden ist von einem Amerikaner. Jetzt soll man mit ihm selbst gehen? Ich meine, so schnell geht das doch nicht.

Frau Reuther: Und ich meine: Es wäre mit die Schuld der Amerikaner. Also, sie hätten ja 1945 im Mai nicht aus Sachsen und Thüringen, also Sachsen und Thüringen so ohne weiteres aufzugeben brauchen; sie hätten ruhig da stehenbleiben dürfen. Die Deutschen haben ja so lange als Bollwerk gegen den Kommunismus standgehalten; ich meine, da hätte so ein großes Land wie Amerika hätte das ruhig auch mal {beitragen} dürfen. Ich bin auch dagegen, dass die Deutschen jetzt für die Amerikaner in den Krieg gehen sollen – obwohl auf der anderen Seite zu sagen ist: Es ist unser Land. Aber ich weiss nicht, was da überwiegt.

Herr Ettinger: Einer der Hauptgründe wird auch wohl sein, dass der Bruderkrieg der Deutschen nicht zustandegekommen ist, das ist Ost gegen West, sonst: Die Ostdeutschen die Volkspolizei, und die Westdeutschen bekommen halt die Wehrmacht, oder wen sie nun bekommen. Das wird einen Bürgerkrieg geben, wie er schon in manchen Ländern entstanden ist. Das muss etwas Furchtbares sein für ein Volk, wenn Mann gegen Mann kämpfen muss.

Frau Reuther: Das betrifft doch gerade das deutsche Volk am stärksten. Also ich meine, unser Blut wird doch dadurch wieder geschwächt. Wir haben uns {doch} kaum vom letzten Krieg erholt. (Pause.) Dann wäre es ja auch sinnlos, noch einen Krieg. Jetzt bauen wir und bauen wir und bauen wir. Wo kommen wir da hin? Also das deutsche Volk, das geht doch langsam zugrunde.

Herr Thomas: Ich für meine Person, ich war nicht lange Soldat, ich war ja nur 13 Monate Soldat. Aber was ich in Gefangenschaft erlebt habe: Ich war in Frankreich, nicht, wo man jetzt, vielleicht wenn jetzt wieder eine deutsche Wehrmacht zustandekäme und auch ich wieder Soldat werden müsste, Seite an Seite vielleicht mit dem Franzosen gegen den Russen kämpfen, das könnte ich nie. Die Franzosen, die uns in den ersten paar Monaten so drangsaliert haben, verhungern haben sie uns lassen, zu Tausenden sind wir gestorben bei uns in den Lagern – gestorben kann man nicht mehr sagen, {verreckt wie} Vieh – und jetzt Seite an Seite wie Kamerad zu Kamerad gegen den Russen kämpfen? Das kann man so schnell nicht vergessen – ich nicht allein. So denken Alle.

Herr Flüs: Heute könnte man aber doch dagegen sagen, dass damals kein Land – auch die Amerikaner nicht – vorbereitet war, derartige Anzahl von Gefangenen aufzunehmen und dass die wirtschaftlichen Dinge in Frankreich zum Beispiel besonders schwierig waren. Sie waren kaum von der Besatzung ... sie hatten kaum die Deutschen aus dem Lande heraus,

und dann diese ... zu gleicher Zeit soviel Gefangene aufnehmen, dass es wirklich sehr schwer war für das Land, das zu organisieren.

Herr Thomas: Das ist recht.

Herr Flüs: Man kann es nicht als bösen Willen ...

Herr Thomas: Da will ich Ihnen nur einen Fall erzählen. Bei uns im Lager, da war – wir waren ungefähr 4 Monate in Gefangenschaft – da kam das Rote Kreuz, auch der Amerikaner kam auch zu uns nach Frankreich, nach Südfrankreich, und der wollte mit dem Franzosen abmachen: Ab jetzt übernimmt Amerika die Versorgung der Kriegsgefangenen in Frankreich. Das haben die Franzosen auch zugelassen, und wir haben 14 Tage lang amerikanische Verpflegung gekriegt – prima Verpflegung. So gut hat sie die französische Wehrmacht nicht bekommen. Und wie diese 14 Tage rum waren, da haben die Franzosen gemeutert, haben gesagt: Die Gefangenen fressen ja besser wie wir, wie die eigenen Soldaten, wie der Bewachungstrupp; das muss sofort abgestellt werden. Da haben wir wieder unsere Kohlraben und Rüben gekriegt. Mit Ernährung hat das nichts zu tun. Und davon abgesehen noch ... und dann das Drangsalieren, von wegen Schlägen und Treten, {und} so richtig – wie soll ich {sagen,} also wies Vieh behandelt. Das hätte er auch nicht zu {sein} brauchen. Dann wollte das Rote Kreuz eintreten {auch dagegen} nochmal. Die Rote Kreuz-Kommission ist schon in dem französischen Lager abgefangen worden, die durfte gar nicht zu den Gefangenen herein. Das war eine Schweinerei.

Frau Reuther: Ich glaube, dass die Franzosen auch nie begeistert davon sein werden, dass die Deutschen eine eigene Armee aufstellen, denn sie sträuben sich doch mit Händen und Füßen dagegen. Die Verhandlungen, die hat man ja da im Rundfunk gehört.

Frau Otto: Ja, da muss man auch sagen: Die Franzosen haben auch uns am eigenen Leib zu spüren bekommen, und es wird auch manchmal nicht so glimpflich abgegangen sein. Und da kann man es heute auch manchmal nicht verdenken, wenn sie so hasserfüllt gegen uns sind gegenüber den Amerikanern, die ja eigentlich in dieser Beziehung noch gar nichts mit uns zu tun hatten in ihrem eigenen Lande.

Herr Flüs: Fräulein Frau Reuther erinnert also daran, dass wir vergessen, wenn ich Anderen Unrecht getan habe, aber sehr gut unser Verhalten, wenn uns Unrecht getan worden ist.

Herr Thomas: Ich meine ja auch: Der Soldat, gerade wie wir Soldaten waren in Frankreich, wie wir in Gefangenschaft kamen, wir hätten, doch wenigstens behandelt werden müssen als Soldaten, wenn wir jetzt wieder als Soldaten auch wieder kämpfen sollen. Mir sind aber doch behandelt worden wie Lumpen, wies Vieh sind wir behandelt worden zuletzt, gelt. Ich meine, wir waren doch keine Soldaten mehr – ausgenommen die SS, die wirklich brutal im Einsatz war und auch gegen die Bevölkerung da unten. Wir waren doch Soldaten, die gezwungen worden sind, ihr Vaterland zu verteidigen. Wenn {wir} das nicht gemacht {hätten

wären wir} erschossen worden, gelt. Das wurde von den Franzosen doch nicht beachtet. Und Soldaten ... der Soldat, der war kein Soldat mehr da unten. (Pause - etwas Geflüster.) (Gd 120, S. 3, S. 22 bis S. 6, Z.2)

In dieser Sequenz wird der »Hass« auf die USA offener angesprochen. Herr Thomas, dem es in der zweiten Sequenz wichtig gewesen war, seine Loyalität gegenüber den USA zu betonen, und der die Auffassung vertreten hatte, dass nur »Kommunisten« sich über Niederlagen der USA freuen könnten, erklärt nun, nicht für sich, sondern für alle Menschen »in der Westzone« sprechend, dass »der meiste Hass [...] auf die Amerikaner« von deren rücksichtslosem Bombardement deutscher Städte herrühre: »Das kann doch jeder bezeugen.« Gleich danach schränkt er aber ein »Sonst: Hass auf den Amerikaner – sonst vorher habe ich nichts davon gewusst; ich habe auch nie gehört.« Der verbreitete anti-amerikanische Hass sei erst und nur durch die Luftangriffe entstanden.

An dieser Stelle bricht der Diskussionsleiter ab, nimmt das Thema der vorigen Sequenz wieder auf und leitet über zum Thema »Remilitarisierung«: Wenn die Russen so bedrohlich seien, müsse eine Remilitarisierung Deutschlands dann nicht begrüßt werden? Herr Ettinger widerspricht: An der Seite der Amerikaner_innen gegen die Russ_innen zu kämpfen, sei zu viel verlangt von Menschen, die erlebt hätten, wie »der eigene Kamerad totgeschossen worden ist von einem Amerikaner«. Jetzt schon an der Seite der ehemaligen Feinde zu kämpfen, gehe zu schnell. Auch Frau Reuther gibt den USA die Schuld an dem mangelnden Willen der deutschen Bevölkerung die Remilitarisierung zu unterstützen: Diese hätten Sachsen und Thüringen, die bis zum Eintreffen der amerikanischen Truppen von »den Deutschen« als »Bollwerk gegen den Kommunismus« verteidigt worden seien, den Russ_innen überlassen, anstatt sie mit den Deutschen zusammen weiter zu verteidigen. Daher sei sie auch »dagegen, dass die Deutschen jetzt für die Amerikaner in den Krieg gehen sollen«. Eine Formulierung von Herrn Ettinger über den drohenden »Bruderkrieg« zwischen Ost- und Westdeutschland veranlasst Frau Reuther zu der – an den nationalsozialistischen Blut-Mythos anschließenden Bemerkung – ein solcher träfe das »deutsche Volk« am stärksten: »unser Blut wird doch dadurch wieder geschwächt. Wir haben uns {doch} kaum vom letzten Krieg erholt.« Herr Thomas ergänzt Herrn Ettinger, dass er auch nicht mit den Franzosen zusammen kämpfen könne, da diese seine Kameraden »verhungern haben [...] lassen, zu Tausenden sind wir gestorben bei uns in den Lagern«, »{verreckt wie} Vieh«. Der Diskussionsleiter versucht den Vorwurf an die Französ_innen abzuwehren: Aufgrund der wirtschaftlichen Situation sei eine bessere Versorgung der Kriegsgefangenen kaum möglich gewesen. Darauf lässt sich Herr Thomas aber nicht ein, differenziert allerdings zwischen den Versorgungsqualitäten durch »den Franzosen« und »den Amerikaner«: Er sei in französischer Gefangenschaft gewesen, zwischenzeitlich aber von »dem

Amerikaner« versorgt worden. Das sei eine »prima Verpflegung« gewesen – »So gut hat die die französische Wehrmacht nicht bekommen.« Die Franzosen hätten aber »gemeutert«: »Die Gefangenen fressen ja besser wie wir«. Danach »haben wir wieder unsere Kohlraben und Rüben gekriegt. Mit Ernährung hat das nichts zu tun.« Sie seien wie das »Vieh« behandelt worden.

Frau Reuther stellt im Anschluss die anhaltende Gegnerschaft zwischen Deutschland und Frankreich heraus: Die Französ_innen seien »nie begeistert davon« gewesen, dass wieder eine deutsche Armee aufgestellt werden solle, was Frau Otto damit begründet, dass sie »uns am eigenen Leib zu spüren bekommen« haben, was »manchmal nicht so glimpflich abgegangen sein« wird. Daher seien sie noch »so hasserfüllt gegen uns«, was in dem Maße auf die Amerikaner_innen nicht zutrefte, da diese »noch gar nichts mit uns zu tun hatten in ihrem eigenen Lande«. Der Diskussionsleiter fasst zusammen, wie er diese Äußerung verstanden hat: »Fräulein Reuther erinnert also daran, dass wir vergessen, wenn ich Anderen Unrecht getan habe, aber sehr gut unser Verhalten, wenn uns Unrecht getan worden ist.«

Zum Abschluss der Sequenz wiederholt Herr Thomas noch einmal seinen Vorwurf, wie »Vieh« und »Lumpen« behandelt und mit »Schlägen und Treten« bedacht worden zu sein und beklagt, dass sie nicht wie »Soldaten« behandelt worden seien. Dies sei gegenüber der »SS, die wirklich brutal im Einsatz war und auch gegen die Bevölkerung da unten« vielleicht angemessen, sie aber seien Soldaten gewesen, »die gezwungen worden sind, ihr Vaterland zu verteidigen.« Da hätten die Französ_innen nicht differenziert mit der Folge, dass »der Soldat, der war kein Soldat mehr da unten.«

Szenisch geht es in dieser Hinsicht weiter um das ambivalente Verhältnis gegenüber den West-Alliierten – nun aber wesentlich selbstsicherer und aggressiver. Herr Thomas distanzierter Redeanfang (»den vielleicht ein Mensch hier in der Westzone hat«) steigert sich schnell in eine erregte, stakkatohafte Empörung und Aufforderung zum Bekenntnis (»Das ist doch die Wahrheit, nicht, das kann doch jeder bezeugen«). Die anschließende Relativierung (ansonsten sei kein Hass vorhanden) ist irritierend begründet, da der Grund für den anti-amerikanischen Hass den Amerikaner_innen selbst angelastet wird. Die vorgebliche Relativierung des Hasses enthält so einen weiteren Schuldvorwurf. Von der Loyalität zu den USA, die Herr Thomas in Sequenz 2 gezeigt hatte, ist hier nur noch eine notdürftige Verpackung von »Hass« geblieben. Die äußere Loyalität wird nun der inneren »Gesinnung« gegenübergestellt – ähnlich wie von Frau Reuther in der vorigen Sequenz in ihrer Phantasie über ein Dasein unter der Herrschaft des Kommunismus (»Wie wir im Herzen sind, ist ja eine andere Frage.«). Der NS, die USA und die UdSSR fallen hinsichtlich dieses Musters – äußeres Gehorchen, innere Distanz – gemeinsam in einen assoziativen Topf.

Dem Diskussionsleiter wird es hier zu heikel und er wechselt das Thema, wobei er versucht, die Teilnehmer_innen in eine Richtung pro Westbindung zu dirigieren. Seine Formulierung im Konjunktiv (»Wenn wir den Russen so zu fürchten hätten [...], dann müssten wir ja auch für die Remilitarisierung sein«) verweist auf seine drängende Ahnung, dass die Diskussionsteilnehmer_innen diese ablehnen werden. Das »wir« ist ironisch und Flüs stichelt gereizt, indem er den logischen Fehler (wenn-dann) herausstellt. Der von Flüs initiierte Themenwechsel hin zur »Remilitarisierung« wird zwar von den Diskussionsteilnehmenden aufgegriffen, aber wie erwartet abgelehnt und das Thema für eine Fortsetzung der Vorwürfe an die Westalliierten genutzt: Sie hätten »uns« nicht ausreichend versorgt und nicht vor den Russ_innen geschützt. Immer wieder geht es um das Verhältnis der Stärke: Wer ist stark, wer schwach und hilfebedürftig? Das »Bollwerk« gegen den Kommunismus sei von den Deutschen verteidigt, von den USA dann aber aufgegeben worden. Die USA erscheinen entweder als Verräter oder als Feiglinge. Die zuvor formulierte Vorstellung von den USA als Schutzmacht schwindet hier. Dementsprechend wird die amerikanische Forderung nach Remilitarisierung der BRD als Schwäche und Hilfebedürftigkeit der USA interpretiert. Trotzig wird dieses Hilfesuch abgelehnt und festgestellt: Wenn ihr uns nicht geholfen habt, machen wir das auch nicht.

Die Umkehrung der Beschützer_in/Beschützte_r-Beziehung im Vergleich mit der ersten Sequenz irritiert ebenso wie die beleidigt-schmollende Haltung, die (ohne Berücksichtigung der Bündnis- und Machtverhältnisse) die USA für die Einhaltung der bei der Konferenz von Jalta geschlossenen Verträge anklagt und sich selbstverständlich als (verratenen) Alliierten der USA gegen den gemeinsamen Feind UdSSR imaginiert.

Im zweiten Teil der Sequenz verlagert sich die Feindschaft von den USA auf das schon in Sequenz 2 von Herrn Ettinger abgewertete Frankreich. Diese Tendenz verstärkt sich nach einem Versuch des Diskussionsleiters, das Eifern gegen die Franzosen zu stoppen. Nachdem er schon mit seiner Intervention zur Remilitarisierung keinen Anklang gefunden hatte, scheitert er nun auch mit dem Versuch, sachlich zu argumentieren, warum die West-Alliierten organisatorische Schwierigkeiten gehabt hätten, die deutschen Kriegsgefangenen zu versorgen. Herr Thomas schneidet ihm das Wort ab und antwortet betont emotional und angriffslustig (»Da will ich Ihnen nur einen Fall erzählen«). Die USA werden nun im Vergleich mit Frankreich in einem besseren Licht gezeichnet und der Feind in zwei Aspekte gespalten: hassend/ nicht versorgend (Frankreich) vs. nicht hassend/ versorgend (USA). Die Schilderung der Zustände in französischen Kriegsgefangenenlagern beschwört dabei Bilder herauf, die aus Konzentrationslagern bekannt sind. Schwingt etwas vom Wissen um diese assoziative Täter-Opfer-Umkehr mit in der Formulierung »zu Tausenden sind wir gestorben *bei uns* in den Lagern«? Insbesondere die anmaßende Selbstverständlichkeit, mit der eine bessere Ernährung

als die der französischen Soldaten verlangt wird, irritiert ebenso wie das euphemistisch-herablassende »sie haben uns am eigenen Leib zu spüren bekommen«. In diesem manifesten Schuldeingeständnis schwingt weniger Schuldgefühl mit als mehr eine schamlose Hervorhebung eigener Stärke und Bedrohlichkeit gegenüber den unterlegenen Franzosen.

Der Diskussionsleiter aber hört nur das manifest Gesagte und auch das mittlerweile, nachdem er sich weder mit autoritären Richtungsvorgaben noch mit Entlarvungsversuchen antidemokratischer Haltungen durchsetzen konnte. Er versucht nun, Unangenehmes wenn auch wohlwollend zu übergehen: »Fräulein Reuther erinnert also daran, dass wir vergessen, wenn ich Anderen Unrecht getan habe, aber sehr gut unser Verhalten, wenn uns Unrecht getan worden ist.« Im Kontext betrachtet dient das Verständnis für die Entrüstung der Anderen aber vielmehr als Umrahmung für eigene Anklagen und Stärkebekundungen. Schuldvorwürfe werden beleidigt zurückgewiesen: Herr Thomas führt gleich drei einander widersprechende Exkulpationsstrategien vor, mithilfe derer er seine soldatische Identität gegen die französische Behandlung als »Vieh« aufrechterhält: man habe »das« (was, bleibt unbenannt) aus patriotischem Idealismus begangen, oder unter Zwang, oder aber es sei sowieso bloß die SS gewesen. Er erscheint so heroisch und hilflos zugleich. Auch sein Eifer, sich zu entschulden (nicht: zu entschuldigen) – bevor irgendjemand in der Gruppendiskussion Anklage gegen ihn erhoben hat – wirkt unpassend. Offenbar macht sich hier ein Selbstzweifel bemerkbar, dem durch die schnelle Behauptung des Gegenteils entgegengewirkt wird.

Wir haben nun mehrere Hinweise auf den latenten Inhalt über die beobachteten Spannungen zwischen infantil-abhängigen vs. tragisch-heroischen Haltungen, Selbstzweifeln vs. Anklagen, Loyalität vs. Hass gegenüber den Alliierten gefunden.¹³⁴ Wenn wir uns zudem an die affektiven Ambivalenzen in der Interpretationsgruppe gegenüber der »Oberlehrerhaftigkeit« des Diskussionsleiters und seinem autoritären Auftreten erinnern, ergibt sich ein szenisches Gesamtbild, das im Folgenden zusammengefasst und abschließend theoretisch-begrifflich eingeordnet wird.

Zusammenfassung und begriffliche Einordnung

Auf der manifesten Ebene der inoffiziellen Alltagsmeinungen ist die hier präsentierte Nachkriegserzählung von enger Anlehnung an die USA einerseits, Überlegenheitsbehauptungen ihr gegenüber andererseits geprägt:

Die eigene Heldenhaftigkeit im gefühlten nationalen Opfergang wird den materiell orientierten USA gegenübergestellt. Aber auch wenn man deren unangemessen oberlehrerhaftes Getue

¹³⁴ Die Darstellung des weiteren Verlaufs der Gruppendiskussion und ihrer Interpretation müssen wir an dieser Stelle aus Platzgründen leider weglassen.

ablehnt und ihnen die Bombardierungen deutscher Städte vorwirft, stehe man doch auf ihrer Seite und sei keineswegs schadenfroh, wenn sie einen Krieg verlieren. Schließlich beschützten sie einen vor dem Kommunismus (als dem zweifelsfrei Bösen), obwohl sie dabei andererseits – geschwächt durch den Kommunismus in ihrem Inneren – auch auf die Deutschen als das »letzte Bollwerk« angewiesen seien. Als Söldner wolle man ihnen aber nicht dienen. Die von den USA geforderte Remilitarisierung wird daher abgelehnt und auch ihre westliche Demokratie sei (noch) nichts für Deutschland. Daran seien die USA jedoch selbst schuld, da sie einem so übel mitgespielt hätten. Mit den Nazis habe man nichts zu tun gehabt, auch wenn in deren Zeit der Lebensstandard der Bevölkerung gestiegen sei.

Die sich hier andeutenden Ambivalenzen werden auf der latenten Ebene noch deutlicher, jedoch nicht mehr nur als Gegenüberstellung von Deutschland und den USA, sondern auch innerhalb des Eigenen: Im Rahmen einer Selbstinfantilisierung erscheinen die USA als (nicht) gut versorgendes und überlegenes Objekt, das die Welt beherrschen will. Allerdings habe man als Deutsche selbst großes Leid, nicht zuletzt von den Alliierten, erdulden müssen, sich tapfer und selbstlos verteidigt und sei dadurch doch eigentlich mindestens so erwachsen und lebenserfahren wie sie. Auf die belehrenden USA wird einerseits mit dem trotzigem Wunsch, selbst wieder »Bestimmer« sein und die USA heroisch beschützen zu wollen, reagiert. Andererseits zeigt sich der diametral entgegengesetzte Wunsch, passiv von diesen versorgt zu werden. Bei Versagung dieser Wünsche rührt sich sogar manifest ein Hass aus Enttäuschung. Angesichts der Ambivalenz gegenüber der Versorgungsmacht wird diese gespalten: Die USA werden so zu der guten Versorgerin, Frankreich hingegen lässt einen hungern und missachtet das eigene Soldatentum. Der Nationalsozialismus dagegen hätte einen – anders als Frankreich und (ambivalenter) die USA – gut versorgt.

Interessant bezüglich der Verfestigung der Relation von Manifestem und Latentem während des Verlaufs der Gruppendiskussion sind die scheiternden Bemühungen des Diskussionsleiters Herrn Flüs, das Narrativ von den Deutschen als Opfer amerikanischer Bombardements zu tabuisieren. Dies gelingt ihm nicht, es bleibt manifest. Zugleich wird im Diskussionsverlauf der Hass auf die West-Alliierten immer manifest.

Wie lassen sich diese Interpretationsergebnisse mit psychoanalytisch-sozialpsychologischen Begriffen und Theorien fassen? Die psychodynamische Dimension des Nationalsozialismus wird in der psychoanalytischen Sozialpsychologie ausgemacht in der Ersetzung des individuellen Über-Ichs der vielen einzelnen Volksgenoss_innen durch den Führer bzw. die in ihm verdichtet symbolisierte Volksgemeinschaft als massenpsychologisch vermitteltem und allgemein geteiltem Ich-Ideal (vgl. Lohl 2010 2015; Pohl 2012b). Die alten – vornazistischen - Über-Ich-Forderungen werden unbewusst und wirken nur noch latent in unbewussten Mechanismen der Schuldabwehr. Diese psychische Konstellation hat im Nationalsozialismus

die Übertretung aller moralischen Grenzen erlaubt: Gut ist, was gut für Deutschland ist (vgl. Gross 2010). Resultat war einerseits eine Abhängigkeit von äußeren Instanzen bei der moralischen Urteilsfindung und zugleich der Habitus des ›Herrenmenschen‹. Adorno et al. haben diese Haltung der Abhängigkeit von äußeren Autoritäten als »Autoritären Charakter« beschrieben (Adorno et al. 1950). Die Diskussionsteilnehmer_innen suchten dementsprechend bei ihren Beiträgen Rückhalt in einem gemeinsamen Raum. Nur selten reden sie in der ersten Person Singular, meist sprechen sie als in ein Kollektiv Eingebundene: »alle Menschen in der Westzone«, »das kann jeder bezeugen«, »man hört, dass«, und in räumlichen Metaphern von Innen und Außen.¹³⁵ In der subjektlosen Massenbindung wurde unter Rückgriff auf lebensgeschichtlich archaische paranoid-schizoide Spaltungsmechanismen das heile »Wir« vom feindlichen »Die« unterschieden (vgl. Pohl 2004, S. 295ff; 2006a). Die als Feinde Bestimmten dienten als Projektionsobjekte für das bei der Führeridealisation notwendig aus dem bewussten Erleben Abgespaltene, das unweigerlich die Gemeinschaft zersetzen würde: Individualistisch-egoistische Lüste, Aggressionen und Neid gegen Volksgenoss_innen sowie eigenständige moralische Zweifel. Erst deren Abspaltung ermöglichte das bewusste Heilerleben und ein Gefühl der Ganzheit, Einheit und Größe. In diesem Kontext wurde trotz der strikten Hierarchisierung der nationalsozialistischen Gesellschaft jede »erwachsene« Autorität abgelehnt, während die kameradschaftlichen »Führer« verehrt wurden (vgl. Gärtner 2006).¹³⁶ Im Protokoll einer Dienstbesprechung zum Gruppenexperiment wurde zu dieser verdeckt ambivalenten Haltung gegenüber Autoritäten festgehalten: »Angebliche Ablehnung des Autoritären bei gleichzeitigem Hervortreten der Autoritätsgebundenheit im Negativen« (zit. nach Platz 2012, 84). Seelischer Gleichklang sollte auch zwischen den Generationen herrschen. Das Lehrer_innen/Schüler_innen-Verhältnis, in dessen Dialektik von Herrschaft und Freiheit sich das Über-Ich als zensierende Instanz etablierte, sollte aufgelöst werden in die kameradschaftliche Gemeinschaft von Führer und Gefolgschaft. Dies war (nicht nur) für Adoleszente ein ungemein attraktives Angebot: Es lockte die Aufnahme in den Kreis der Erwachsenen ohne die ambivalenten Auseinandersetzungen mit deren Autorität – man war stattdessen generationsübergreifend zusammengeschmolzen im Volk, so dass zugleich eine infantil-abhängige Haltung beibehalten werden konnte: »Kollektiven Narzissmus« hat Adorno (1959b) diese Haltung genannt. Die Abgrenzung von der Familie über heroisches Soldatentum für die Jungen (Winter 2013e, S. 76ff.), die weibliche Kameradschaft im BdM für die Mädchen

¹³⁵ Aus diesem Grund haben wir uns in der Wiedergabe des manifesten und latenten Sinngehaltes ebenfalls des abstrakten »man« bedient.

¹³⁶ Die Gegenüberstellung von Vater und HJ-Führer in dem Propagandafilm Hitlerjunge Quex (D, 1933, Regie: Hans Steinhoff) illustriert diese Unterscheidung von kameradschaftlicher Autorität und verachteter haltlos-strenger Mächtgern-Autorität sehr deutlich.

(vgl. Gärtner 2006)¹³⁷ konnte so erfolgen, ohne dass sich dabei der Habitus einer individuellen mündigen Subjektivität ausgebildet hätte.

Nach dem ›Untergang‹ wurde diese habituelle Haltung trotz verbaler Anpassung an die neuen Herren beibehalten: Die libidinöse Führer/Feind-Struktur erwies sich als zu klebrig und affektiv attraktiv, eine Position der Trauer um ihren Verlust wurde – dies haben die Mitscherlichs (1967) zutreffend beschrieben – kaum jemals eingenommen. In den Begriffen Melanie Kleins: Die depressive Position, die das paranoid-schizoide Heil des Volkes hätte ablösen müssen, wurde vermieden. Auch die Gruppendiskussionsteilnehmer_innen sind in dieser zugleich infantilen und auftrumpfend dominanten Haltung verblieben, wollten versorgt werden und fühlen sich zugleich groß und überlegen. Sie waren trotz der enormen Schuld, die auf ihnen lastete, ohne bewusste Zweifel an ihrem kollektiven Selbst.

Die mitscherlichsche These zur psychischen Funktion der USA bzw. der West-Alliierten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft lautet: Diese haben das Vorbild für eine Re-Etablierung der vor-nationalsozialistischen Über-Ichs geliefert.

»Die bedingungslose Kapitulation, der Einmarsch von Gegnern, die bis zum äußersten lächerlich gemacht oder verteufelt worden waren, ruft massive Vergeltungsängste hervor. Es ist diese Realangst, die das Gewissen neu zentriert. Bis zum Ende des Krieges bestanden Gewissenspflichten nur gegenüber dem Führer. Sein Sturz bedeutet darüber hinaus eine traumatische Entwertung des eigenen Ich-Ideals, mit dem man so weitgehend identisch geworden war. Wenn jetzt das vor-nazistische Gewissen wieder in Kraft trat – in seiner Macht repräsentiert durch die siegreichen Gegner –, so wurden neue Abwehrmechanismen benötigt, um nicht mit der Vergeltungsangst das Gefühl völligen Unwertes aufkommen zu lassen.« (Mitscherlich & Mitscherlich 1967, S. 30)

Die unter dem Eindruck der überwältigenden Machtfülle der Alliierten erfolgende Wiedereinsetzung eines integren, eine individualistisch-universalistische Moral vertretenden Über-Ichs habe das völkische Massenideal wieder abgelöst, während aber zugleich die massenpsychologische, kollektiv-narzisstische Libidoorganisation als isoliertes »eingekapseltes Introjekt« in der Psyche überdauert habe (vgl. Lohl 2010, S. 130f.; Brunner 2011a, 2011b). Denn der Verlust der mächtigen Volksgemeinschaft in der Realität sei trotz der Forderungen des neuen Über-Ichs nicht betrauert, sondern verleugnet worden, so dass unbewusst an ihr festgehalten und eine depressive Selbstentwertung vermieden werden konnte. Resultat ist der von Adorno als Bestandteil der autoritären Persönlichkeit

¹³⁷ Dies versprach auch eine Entlastung von den Konflikten in der heteronormativen Geschlechterdifferenz und dem sexuellen Begehren (vgl. Winter 2013a, S. 347-406). An einer späteren Stelle der Gruppendiskussion empören sich die Teilnehmer_innen über »ganz schlechte deutsche Frauen«, die »den Amerikanern freundlich gesonnen« seien, die »Abwechslung lieben« und die sich »über einen Neger noch mehr freuen« (vgl. zum Nachkriegs-Stereotyp des verachteten volksvergessenen »Fräuleins« Brauerhoch 2006).

beschriebene »Pseudokonservativismus« (Adorno 1950, S. 205ff.). Der Katholizismus erlebt ein Revival, Philoamerikanismus und Philosemitismus sind gerade auch auf der politischen Rechten weit verbreitet. Vom Nationalsozialismus wird sich mit demonstrativer Abscheu als unsittlicher Angelegenheit distanziert. Empfundener wurde eher eine Besudelung der nationalen ›Ehre‹ und eine ›Schande‹ als eine Schuld.

Adorno geht zur Erklärung über die Mitscherlichs hinaus von einer kontinuierlich-fortdauernden Wirksamkeit des Gewissens aus, das die Schuldabwehr erzwingt: Die »wie sehr auch verblaßten Vorstellungen der bürgerlich-liberalen Welt« (Adorno 1955b, S. 149) hätten latent den Nationalsozialismus überdauert:

»Wenn man Schuldgefühle und Verantwortung gegenüber dem von den Nazis Begangenen abwehrt, so bedeutet das nicht nur, daß man sich reinwaschen will, sondern ebenso auch, daß man, was begangen ward, eben doch unrecht fand und darum ablehnt. Wäre das nicht der Fall, so bedürfte es nicht des Eifers der Distanzierung. [...] Von all den Versuchsteilnehmern, die sich in Abwehr befinden, ist kaum einer so gear- tet, daß er etwa vertreten würde: es ist in Ordnung, daß sie umgebracht worden sind. Sondern es handelt sich meist um den Versuch, die eigene überwertige Identifikation mit dem Kollektiv, zu dem man gehört, in Übereinstimmung zu bringen mit dem Wis- sen vom Frevel.« (Adorno 1955, S. 149f.)

Auf dieses Fortleben des Gewissens und die daraus resultierenden Distanzierungsbemühungen von den nationalsozialistischen Verbrechen setzt Adorno seine Hoffnung für die zukünftige politische Kultur in Deutschland (vgl. ebd.).

Unsere tiefenhermeneutische Auswertung des Materials macht hier eine Präzisierung hinsichtlich des Verhältnisses von individuellem Über-Ich und völkischem Ich-Ideal und hinsichtlich der Isoliertheit des »eingekapselten Introjekts« vom Rest des psychischen Geschehens notwendig: Der gemeinschaftsbezogene nationalsozialistische Habitus übersteht den ›Untergang‹ seines Entstehungsmilieus recht unbeschadet, weil das während des völkischen Rauschs vom ›1000-jährigen Reich‹ unbewusst Gemachte und unter dem Eindruck der West-Alliierten revitalisierte Über-Ich psychisch unintegriert bleibt. Es erwacht nicht aus einem Dornröschenschlaf und wird auch nicht in seine alten Rechte wiedereingesetzt, sondern bleibt ein Außenseiter in der Seele. Wie unsere Auswertung der Gruppendiskussion gezeigt hat, wird sich keineswegs in identifikatorischem Gehorsam gegenüber der neuen (moralischen) Macht geübt. Ihre Ambivalenzen von versorgenden und versagenden Zügen werden nicht – wie einst bei der Bildung des Über-Ichs in der Auseinandersetzung mit den Eltern – ausgetragen, sondern gespalten, wie dies in unserer Gruppendiskussion zwischen ›Frankreich‹ und den ›USA‹ geschehen ist. Wenn die Alliierten und ihre Demokratie sich Sympathien verdienen wollen, dann müssten sie einen materiell erst besser versorgen und ernähren. Statt

Identifikation und reumütiger Wendung der Aggression gegen das Selbst (wie bei der Entstehung des Über-Ichs) ist Trotz die Reaktion (vgl. ebd., S. 205). Fällt das Versorgtwerden, auf das ein selbstverständlicher Anspruch erhoben wird, unbefriedigend aus, ist Wut auf die neue Autorität wegen ihrer moralischen Zumutungen und ihrer Einschränkungen der kollektiven Größenphantasien. Sie wird beneidet, gefürchtet und beschützt vor dem »bösen Russen«. Als Deutsche aber fühlen sich die Gruppendiskussionsteilnehmenden den neuen Autoritäten trotzdem überlegen, auch wenn diese (noch) stärker sind als man selbst: Der eigenen Leidenserfahrung und idealistischen Erlebnistiefe wird die Verweichlichung und Weltfremdheit der neuen Autorität gegenüber gestellt, diese sei eigentlich bloß amoralisch am Materiellen interessiert. Assoziativ überlagern sich dabei die West-Alliierten mit dem Kommunismus, der Projektionsfläche allen Bösen. Lauert der Kommunismus nicht schon in den USA und Frankreich? Und begehen beide nicht sogar ähnliche Verbrechen wie die Nazis (»verreckt wie Vieh«, »bei uns in den Lagern«)? Habituell bleiben die Gruppendiskussionsteilnehmer_innen einem Kollektivgefühl verhaftet und wollen versorgt werden – die Demokratie bleibt etwas Fremdes, ein bloßes Wohlverhalten bei Wunscherfüllung.

Unsere Perspektive wirft weiterführend auch ein Licht auf die Wirksamkeit der Massenpsychologie im Nationalsozialismus: Die moralisch heteronomen »Volkszellen« waren – anders als sie selbst es erlebten und rationalisierend verbalisierten – keineswegs autonome heroische Idealist_innen, sondern außengeleitete, von Wünschen nach Einfügung in ein Kollektiv und nach passivem Versorgt- und Beschütztwerden getriebene Opportunist_innen. Diese infantil-heroische Haltung der Volksgenoss_innen blieb nach 1945 erhalten. Auch Adorno hat sie beobachtet im Zusammenhang mit dem Diskursmuster »Der Amerikaner versorgt uns schlecht, deshalb steckt in uns noch der NS«:

»Man kennt die Geschichte von dem Kind, das hinfiel, sich wehtat, mit geballten Fäusten auf die Mutter stürzte und anklagend schrie: du hast nicht auf mich achtgegeben. Diese Haltung, die insbesondere in der Verschiebung der deutschen Schuld auf das Ausland von großer Bedeutung ist, findet sich bereits in der Selbsteinschätzung der Versuchsteilnehmer angelegt.« (Adorno 1955b, S. 202)

Die Schuldhaftigkeit der massenpsychologisch induzierten moralischen Entgrenzung des Handelns konnte nicht (an-)erkannt werden, da in der Nachkriegsmentalität der Westdeutschen das Über-Ich äußerlich, das volksgemeinschaftliche Ich-Ideal aber integriert, stabil und bewusstseinsnah blieb. Es stand freilich in Konkurrenz zu den im Zweifelsfall als oberlehrerhaft wahrgenommenen Moralansprüchen des Über-Ichs, welche insbesondere die USA symbolisch verkörperten. Die überlegene Macht der Alliierten wurde registriert und es wurde nicht offen gegen sie rebelliert. Mehr oder auch weniger insgeheim aber wurde an der

kollektiv-narzisstischen Haltung einer kulturellen, moralischen und charakterlichen Überlegenheit des völkischen »Wir« festgehalten. Die vom Über-Ich ausgelösten Schuldgefühle, die dieser Haltung zuwiderlaufen würden (das Unbehagen, das Flüß erzeugt, wenn er versucht, Täter-Opfer-Verkehrungen zu tabuisieren) werden aus den Verbalisierungen der Alltagsdiskurse verbannt und unbewusst abgewehrt und die Schuld selbst mit inkonsistenten Rationalisierungen (»das« habe man nur aus Idealismus / nur unter Zwang / gar nicht getan) bestritten. Die Vorwürfe scheinen nun nur noch von außen zu kommen, von den neuen Repräsentant_innen des kaum mehr integrierten Über-Ichs und werden empört-beleidigt zurückgewiesen.

Lieber »Kriegskind« als »Täterkind«?

Sozialpsychologische Überlegungen zur affektiven Funktion erinnerungskultureller Generationenkonstruktionen

(2016e)

Die Angehörigen der Geburtsjahrgänge 1930 bis 1945 erfahren seit einigen Jahren – soweit sie zur nicht-verfolgten deutschen Mehrheitsgesellschaft gehörten – als »Kriegskinder« eine ausgeprägte Diskursivierung in den öffentlichen Medien, in der Psychologie und Geschichtswissenschaft. Michael Heinlein, der diese identitätsstiftende »Erfindung der Erinnerung« diskursanalytisch untersucht hat, bilanziert 2010: »Soviel Kriegskindheit war nie.« (Heinlein 2010, S. 9) Verbreitete Symptome psychischen Leidens werden dabei als Folgen von Traumatisierungen aufgefasst – entweder durch das Erleben von Bombenkrieg, Vertreibung und Vaterlosigkeit oder aber durch intergenerationell weitergegebene Traumata, welche die Eltern im Krieg erlitten hätten (vgl. Heinlein 2010; Seegers 2009). Auf diesem Erleben habe bislang ein nationalkulturelles Tabu gelastet, das sich nun endlich lockere, wodurch eine Artikulation des jahrzehntealten Schreckens möglich werde.

Diese populäre (Selbst-)Diagnose ist sozialpsychologisch nur zum Teil haltbar: In dem Forschungsprojekt »Trauma im Alter« unter Leitung der Psychoanalytikerin Ilka Quindeau wird aufgezeigt, dass die beobachteten Symptome wie Ängste, Depressionen, psychosomatische Beschwerden, Beziehungsstörungen, unkontrollierte Affektausbrüche etc. ihre Ursache nicht unilinear in frühen Kriegs-Traumatisierungen haben. Sie müssen, zumindest auch, begriffen werden als Folgewirkungen der nationalsozialistischen Erziehung sowie der »zweiten Schuld« (Giordano 1987, S. 361) der Eltern, die ihre Kinder unbenennbaren »Leichen im Keller« aussetzten:

»Wie wir mit unserer Studie zeigen werden, waren es eben nicht nur die Bombennächte, die Erfahrung von Flucht und Vertreibung, die belastende bis traumatisierende Auswirkungen zeitigten, sondern wesentlich die Beziehungserfahrungen der damaligen Kinder mit den eigenen Eltern.« (Quindeau & Einert 2013, S. 58; vgl. Quindeau, Einert & Teuber 2013)

Die Kriegskinder waren – teilweise durch alle entwicklungspsychologischen Phasen der Kindheit hindurch – der nationalsozialistischen Erziehung und der Hegemonie nationalsozialistischer Diskurse ausgesetzt. Sie wurden maßgeblich in ihnen sozialisiert. Dies gilt nicht nur für die Ebene der politischen Weltanschauung, sondern mehr noch für diejenige des »Habitus« im Sinne Pierre Bourdieus, also der Prägung präreflexiver Haltungen, die ihren Ausdruck finden in basalen »Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata«, aber auch in

Geschmäckern, Gefühlen und Körperhaltungen (vgl. Kraus & Gebauer 2002). Die nationalsozialistische Haltung vermittelte sich den Kindern und Jugendlichen nicht nur über sprachliche Propaganda, sondern mehr noch über die zärtlichkeits- und empathielose Erziehung zur Härte und Selbstopferung (vgl. Gebhard 2009) sowie über präsentative Symboliken von »Volksgemeinschaft«, »Volksfremden« und »Volksfeinden«. »Präsentative Symbole« nennt die Philosophin Susanne Langer (1942) kulturelle Bedeutungsträger, die nichtsprachlich sind und oft als unpolitisch erscheinen. In unserem Zusammenhang betrifft das beispielsweise Völkische Lieder, Uniformen und Strammstehen, Zeltlager der Hitler-Jugend, die Autobahnen, die Ästhetik Leni Riefenstahls einerseits, antisemitische Karikaturen in den Schulbüchern und Stürmerkästen, Ausstellungen entarteter Kunst andererseits (vgl. Brockhaus 1997; Breyvogel 2009). Diese präsentativen Symboliken waren affektiv aufgeladen. Sie vermittelten eine narzisstische Verheißung: Das Dasein als »Volkszelle« versprach ein rauschartiges, identitäres Dasein als Herrenmensch ohne Mangel und Begrenzung. Alles Konflikthafte, Zersetzende und Zweifel-Lassende (z. B. daran, ob es die Eltern wirklich gut mit einem meinen) wurde nach außen verlagert (auch wenn es – als parasitär empfunden – immer wieder im Innen angetroffen wurde) und projektiv an den dann als solche wahrgenommen »Feinden« verfolgt. Im Brennpunkt stand dabei »der Jude« als Figur vaterlandsvergessener, zersetzender Entfremdung, egoistischer Lüsternheit und Kinderfeindlichkeit. Das nationalsozialistische »Heil« war affektiv attraktiv. Es konnte geradezu als Antidepressivum wirken, welches das Selbstwertempfinden enorm steigerte.

»Diese Kriegskinder hatten Eltern, die ihnen Vorrechte gegenüber Menschen anderer Nationen und Glaubensformen suggerierten, auf die sie stolz sein sollten. Die Ideologie der Überlegenheit der ›arischen Rasse‹ gegenüber anderen, ›nicht-arischen‹ Völkern, insbesondere aber gegenüber Juden, ermöglichte diesen Kindern ein großes Ausmaß von Arroganz und Überheblichkeit und die ›Berechtigung‹, andere Menschen zu demütigen und zu denunzieren. Dadurch hatten Kinder und Jugendliche eine nicht ihrem Alter entsprechende Macht, sogar die über Leben und Tod anderer. Dies führte zu einer monströsen Aufblähung des Narzissmus, und zwar um so mehr, als diese Kinder von denselben Eltern in der Erziehung dann ihrerseits beschämt und bedroht wurden, wenn die den elterlichen bzw. nationalsozialistischen Idealen nicht entsprachen.« (Moré 2012, S. 65)

Auch auf das ohnmächtige, potentiell traumatisierende Erleben der Luftangriffe konnten die Kriegskinder, die bei ihren Eltern statt Schutz die Aufforderung zum Hartwerden fanden, reagieren, indem sie umso fanatischer an die »Wunderwaffen« glaubten, welche den Gegenschlag ermöglichen würden. Das Empfinden der deutschen »Schicksalsgemeinschaft« konnte so trotz und sogar wegen des »moral bombings« stabil bleiben und die machtvolle

Kollektivität das Ohnmachtserleben zumindest vordergründig auffangen und »schiefeilen« (vgl. Brunner 2011a, S. 180f.; Heinlein 2010, S. 130f.; Lohl 2006, S. 130–135). An sie klammerten sich nicht wenige bis zum Schluss: »Lieber tot als Sklav!«

Der französische Karikaturist Tomi Ungerer, 1931 in Straßburg geboren und im besetzten Elsass aufgewachsen, beschreibt noch in den 1980er-Jahren die anhaltende affektive Wirkung der nationalsozialistischen präsentativen Symbolik:

»Und ich weiß – das mach ich jetzt nicht mehr, aber noch vor einigen Jahren –: Wurd' ich so ein bißchen niedergeschlagen, keine Depression, aber doch so ein bißchen nach unten, dann hab' ich immer automatisch Nazilieder gesungen, dann ist das sofort wieder alles stramm, gradeaus... Das ist mir eine gute Medizin gewesen. Weil diese Lieder in mich eingespritzt worden sind wie eine Droge. Sie wissen, wenn man Heroin nimmt, das bleibt noch ein ganzes Jahr im Blut. Und wenn man unter den Nazis aufgebracht worden ist, dann bleiben diese Nazilieder noch für zwanzig, dreißig Jahre im Hirn.« (zit. nach Brockhaus 1997, S. 11)

Dass Ungerer, sich selbst beobachtend, dieses fortdauernde Ergriffensein von der Atmosphäre des Nationalsozialismus offen schildert, ist nicht typisch für die Mentalität im postnationalsozialistischen Deutschland. Was geschah dagegen in der Regel mit den habituellen Prägungen nach dem »Untergang«? Die Kriegskinder, ebenso wie die erwachsenen »Volksgenossinnen« und »Volksgenossen«, reagierten auf die schockierende, radikal enttäuschende Konfrontation mit der Realität, die sie aus dem Traum vom Tausendjährigen Reich herausriss, meist keineswegs mit einem Erschrecken über die eigene Lust am Herrenmenschentum, sondern mit einem Unwillen zu akzeptieren, dass man etwas verloren hatte, ja sogar dass da überhaupt etwas gewesen war, das man hätte verlieren können. Margarete und Alexander Mitscherlich beschreiben in ihrem Buch »Die Unfähigkeit zu trauern«, wie wenig in den 1950er- und 1960er-Jahren mit »Gefühlsbeteiligung« (Mitscherlich & Mitscherlich 1967, S. 9) über die nationalsozialistische Vergangenheit geredet worden sei und arbeiten die dem zugrunde liegenden kollektiv genutzten psychischen Abwehrmechanismen heraus: Gegen die schamvolle Erkenntnis des Verlustes und des Versagens, sowie gegen die Erinnerung an das schuldbehaftete Übertreten jeder ethischen Grenze im völkischen Größenrausch wurde eine Derealisation der Vergangenheit gesetzt. Die verlorene Welt des Herrendaseins wurde nicht betrauert, sondern ihre Existenz oder zumindest die eigene affektive Teilhabe daran bestritten. Das Sprechen über die Vergangenheit wurde affektisoliert, alexithymisch (unfähig, Gefühle auszudrücken). Hannah Arendt charakterisiert in ihrem Essay »Besuch in Deutschland« die Nachkriegsdeutschen als »lebende Gespenster«, die geschäftig – ihre Gefühllosigkeit »mit billiger Rührseligkeit kaschiert« – durch die entwirklichte Trümmerwelt stapfen, getrieben von der »gelegentlich brutalen Weigerung

sich dem tatsächlich Geschehenen zu stellen und sich damit abzufinden« (Arendt 1950, S. 25, 35f.). Stattdessen breitete sich ein manisch anmutender Wiederaufbaueifer aus (vgl. Mitscherlich & Mitscherlich 1967, S. 40).

Der Verbleib des Abgewehrten lässt sich – so haben die Sozialpsychologen Jan Lohl und Markus Brunner in ihren Auseinandersetzungen mit dem Konzept der Mitscherlichs herausgestellt – noch genauer mit dem Abwehrmechanismus »Kryptisierung« fassen (Brunner 2011a; Lohl 2010). Was wird warum kryptisiert? »Es muß um den plötzlichen Verlust eines narzißtisch unersetzlichen Objekts gehen, wobei der Verlust selbst eine Kommunikation darüber verbietet.« (Abraham & Torok 2001, S. 549) Dies ist der Fall bei einem Ich-Ideal-Objekt, das durch eine schämliche, gemeinsame Tat und/oder durch sein schändliches Versagen aufgrund der Scham- und Schuldaffekte, die das Eingestehen seiner Existenz und seines Verlustes erzeugen würde, unbeträuerbar ist: »Die unsagbare Trauer errichtet im Inneren des Subjekts eine geheime Gruft« (ebd., S. 551), in der das Verlorene sich zusammen mit den Umständen seines Verlustes – der Schuld und der Scham – als Untotes befindet. Eine »heimliche Lust« wird damit vorbewußt verewigt als dissoziiertes »intrapsychisches Geheimnis«, so Nicolas Abraham und Maria Torok, die diesen Abwehrmechanismus erstmals beschrieben haben (ebd.). Sie steckt einem – unbenannt und unerkant – noch in Fleisch und Blut. Dies kann auf die postnazistische Situation übertragen werden, in der das Versagen und die Verbrechen von Volk und Führer eigentlich unleugbar offenbart wurden. Psychodynamisches Resultat aber war statt Niedergeschlagenheit, Trauer und Reue das affektisolierte Sprechen einerseits, ein unkontrolliertes, leiblich-affektives Agieren des Kryptisierten andererseits. Die habitualisierte und nun kryptisierte Haltung blieb intakt, an der Oberfläche bloß kaschiert von einer neuen diskursiven Rahmung. Insbesondere die affektnäheren präsentativen Symboliken blieben daher wirksam. Ein 1931 geborener Zeitzeuge berichtet in den 2000er-Jahren ähnlich wie Ungerer:

»Man bekommt diese Texte mit ihren Melodien nicht aus dem Kopf heraus – und wir müssen uns klar machen: die meisten der heutigen Großeltern haben dieser Lieder wie ich im Kopf und verbinden damit keineswegs schlimme Erinnerungen, denn wir waren gerne im Jungvolk und bei den Jungmädeln.« (Stambolis 2009, S. 115)

Der dissoziierte »innere Reichsparteitag«, wie dieses Erleben manchmal genannt wird, beunruhigt. Ihn gälte es – um das verborgene Nachleben des Vergangenen zu brechen – zu erinnern, emotional durcharbeiten und ins Bewusstsein zu heben. Dafür müsste aber das Antidepressivum, an dem heimlich festgehalten wird, in seiner Funktion erkannt und aufgegeben werden. Stattdessen werden meist »Traumtexte« als »Deckerinnerungen« (Freud) gebildet. Sie ermöglichen ein Sprechen über die nationalsozialistische Zeit auf eine Weise, die sowohl die moralische Distanzierung demonstriert, zugleich aber auch der kryptisierten

»verborgenen Lust« Ausdruck verleiht (vgl. Schneider, Stillke & Leineweber 2000). Beobachten lässt sich dies beispielsweise an der noch immer nicht ganz verschwundenen Begeisterung für die »saubere Wehrmacht«, die »Kameradschaft« und den Idealismus in der Hitler-Jugend bei gleichzeitiger Verteufelung des Regimes, welches einen missbraucht habe. Dass der Nationalsozialismus eine gute Idee gewesen, aber schlecht umgesetzt worden sei, fanden 1948 55,5 % der repräsentativ Befragten (Merritt & Merritt 1970, S. 295). Hitler konnte dabei dämonisiert, aber auch weiter idealisiert werden: »Nur das mit den Juden hätte er nicht machen dürfen!« – so eine Auffassung, die Ute Mank noch in mehreren Erzählungen von ihr Ende der 1990er-Jahre interviewter Wehrmachtsoldaten angetroffen hat (Mank 2011, S. 114). Ein anderes Beispiel ist die »paradoxe Moralität« von nationalsozialistischen Tätern, die Dan Bar-On beschrieben hat: Durch das offensive Bekennen der Schuld an einzelnen (häufig zugleich verharmlosten) Verbrechen konnte an dem Selbstbild als moralisch überlegenem Menschen festgehalten werden (ebd., S. 178ff.). Die nationalsozialistischen Haltungen wurden so bewahrt, während die Distanz zu den Verbrechen verbal demonstriert und das Ganze in politisch unverdächtige oder »unpolitische« Gewänder gesteckt wurde.

Diese (Nicht-)Erinnerungsmuster sind diskursiv angeleitet. Es sind nicht (nur)individuelle Produkte, sondern subjektive Aneignungen dessen, was die Kritische Theorie mit Hegel »objektiver Geist« genannt hat (vgl. Pollock 1955, S. 23 f.): Die kulturellen Diskurse stellen Muster der (Selbst-)Wahrnehmung und des Vergessens zur Verfügung, die zumindest für Teile der Bevölkerung affektiv attraktiv sein können. Sie bieten scheinbare Lösungsmuster für seelische Konflikte an und die Folge von deren verbreiteter Übernahme ist eine zeittypische Mentalität.

Zwischen verschiedenen Jahrgängen der »Kriegskinder« muss hinsichtlich der affektiven Folgen des Nationalsozialismus unterschieden werden: Wurde nur die frühe Kindheit im Nationalsozialismus verbracht, oder auch noch Teile der Adoleszenz? Die übliche »Kriegskinder«-Kohorte der Jahrgänge von 1930 bis 1945 ist für diese Betrachtung zu undifferenziert. Katharina Rothe unterscheidet dementsprechend in ihrer Studie »(Nicht-)Sprechen über die Judenvernichtung« bei ehemaligen Mitschülern deportierter jüdischer Kinder die »Jungvolkgeneration« von der »Kriegskindergeneration« (Rothe 2009, S. 48; vgl. Heinlein 2010, S. 128 f.). Diejenigen, die keine ungebrochene nationalsozialistische Sozialisation mehr erlebt haben, stehen vor anderen Problemen als ihre älteren Geschwister, die in Hitler-Jugend und Bund deutscher Mädel groß geworden sind. Sie sind der »zweiten Schuld« ihrer Eltern ausgeliefert, wie Ralph Giordano sie beschrieben hat:

»Der Generationenvertrag bedeutet auch Vorsorge für die Nachkommen für Zukunft, Glück und freien Lebenslauf – und ihn hat die zweite Schuld gebrochen. Ihre Träger haben ihr eigen Fleisch und Blut um der Unversehrtheit des Selbstbildnisses willen im

Stich gelassen. Welche Motive sie immer hatten und noch haben, sich die Maske vors Gesicht zu halten – aus Eigenliebe, Schwäche, Trotz, Scham oder Uneinsichtigkeit: Was die an Geschichtsbürde nicht abgetragen haben, das haben sie den Söhnen, Töchtern und Enkeln hinterlassen.« (Giordano 1987, S. 361)

Die Kinder wurden durch ihre Eltern mit der abgewehrten Scham, der Angst, vielleicht doch versagt zu haben, aber auch mit nationalsozialistischen Identitäts- und Ichideal-Fragmenten projektiv identifiziert und die »Vergangenheitsaufarbeitung« so intergenerationell delegiert (vgl. Bohleber 1998; Lohl 2010). Auch hier handelte es sich nur in zweiter Linie um die Wirkungen verbalisierter Familienerzählungen, sondern eher um non-verbale Kommunikationen (vgl. Reulecke & Stambolis 2009, S. 20), Mimik, Melodien, (gewaltförmige) Berührungen, die einen tieferliegenden Sinn transportierten (vgl. Lohl 2010, S. 209). Dieser konnte durchaus im Gegensatz zum verbal Bekundeten stehen, etwa wenn trotz des Bekenntnisses zur jungen Demokratie der eigene Junge doch lieber »kernig« und »echt« sein sollte und kein amerikanisierter, Rock 'n' Roll hörender Halbstarker. Die postnazistische Erziehung zehrte von Erfahrungen, die im Nationalsozialismus gemacht worden waren. Jürgen Müller-Hohagen berichtet aus seiner psychotherapeutischen Praxis:

»Mir ist mit der Zeit so viel bekannt geworden an schweren Mißbrauchs- und Gewalterfahrungen von Kindern mit Kriegs- und NS-Hintergründen bei den Tätern, dass ich in allem Ernst von einer deutschen Unterwelt spreche. [...] Viele NS-Täter und Mitmacher haben weitergemacht nach 1945, weitergemacht dort, wo es gefahrlos ging, nämlich besonders im Schoß der Familie.« (Müller-Hohagen 2005, S. 110)

Die habitualisierten Erziehungsstile und Gewaltmuster wurden zu den Transmissionsriemen der Deponierung des von den Eltern verleugneten Erlebens in den Kindern (vgl. Heinlein 2010, S. 156). Waren diese so unvorsichtig, Fragen nach der Vergangenheit ihrer Eltern zu stellen, war das Ergebnis oft eine feindselige Reaktion, in welcher deutlich die kryptisierte Vergangenheit das Wort führte, wie sie sich etwa in der Diffamierung der protestierenden »68er« als »rote SA«, die man »alle vergasen« sollte, zeigt (vgl. Lohl 2011; Winter 2011b). Die Kinder wurden – wollten sie dieser erschreckenden Wut ihrer Eltern entgehen – gezwungen, die spürbaren Leerstellen in deren Erzählungen und die Anwesenheit der aus der Krypta entwichenen »Phantome« in ihnen mit sinnstiftenden Phantasien zu überdecken, die nicht an dem »narzisstischen Berührungstabu« der Krypta kratzen (vgl. Lohl 2010, S. 133–148). Christian Schneider, Cornelia Stillke und Bernd Leineweber beschreiben, wie diese »Traumtexte« intergenerationell weiterentwickelt wurden (vgl. Schneider, Stillke & Leineweber 2000, S. 170–181; Schneider, Stillke & Leineweber 1996, S. 195–212). Die schwarzen Löcher wurden und werden mit geeigneten Phantasien geschlossen. Oder aber – dies ist die Ausnahme und im gesellschaftlichen Diskurs randständig

– die unheimlichen Leerstellen werden thematisiert, wie von Claudia Brunner in einem Buch über ihren Großonkel Alois Brunner, den Mitarbeiter von Adolf Eichmann, der sich nach Syrien abgesetzt hatte:

»Ich selbst habe meinen Großonkel in einer Seminararbeit über politische Aspekte von NS-Familiengeheimnissen als ›Familienphantom‹ beschrieben, weil er als Person nie präsent war, aber dennoch in meinem Leben ›herumgeistert‹. Er ist der anwesende Abwesende, einer, der abgetrennt von der gesamten Familie anderswo und doch auf geheimnisvolle Weise immer wieder auch in ihr präsent ist. Sein physisches Fehlen bildet eine Leerstelle im Familienstammbaum, die mangels konkreter Information nicht einmal mit dem Zeichen ›verstorben‹ belegt werden kann. Das verursacht Unbehagen, Probleme, Fragen und auch Schmerzen unter jenen, die ihn als ungeliebten, aber auch als auf verbotene Weise faszinierenden Verwandten zu den ihren zählen und sich dabei vehement von ihm abgrenzen wollen und müssen. Auch ich stehe in diesem Spannungsfeld, das mich zeitweise zu zerreißen droht, weil die Gratwanderung zwischen der Sehnsucht nach Ruhe und dem Bedürfnis nach Auseinandersetzung eine anstrengende ist.« (Benz 2015)

Üblicher bei Kindern sowie Enkelinnen und Enkeln ist die Verleugnung von Verbrechen der (Groß-)Eltern und deren Heroisierung oder Viktimisierung. In dem intergenerationellen »Traumtext« ist diese Tendenz oft noch deutlicher zu beobachten als in den Erzählungen der Eltern oder Großeltern selbst, wie Harald Welzer in seiner Studie »Opa war kein Nazi« gezeigt hat (Welzer, Moller & Tschugnall 2002). In einer Repräsentativbefragung vermuten dementsprechend 26 % ihre Eltern bzw. Großeltern hätten im Nationalsozialismus Verfolgten geholfen, 13 % waren im Widerstand, nur 6 % standen dem NS positiv gegenüber und nur 1 % war an Verbrechen beteiligt (Welzer 2009, S. 76). Das nichtsdestotrotz vorhandene Spüren der »Leichen im Keller«, der »dämonischen Figuren« (Moser, zit. nach Kühner 2008, S. 76) bleibt diffus, zeigt sich etwa bloß in Alpträumen und dem unklaren Gefühl »etwas Unheimliches, Bedrohliches, eine Art Gift in sich zu tragen« (Kühner 2008, S. 66, S. 151). In der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus herrscht in der Folge – beobachtbar etwa bei Lehrkräften während des Besuchs von Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus – eine »verleugnete Angst vor der Anziehungskraft des Faschismus« (ebd., S. 66).

Schon die Verfertigung der »Krypta« ist keine rein individuelle Angelegenheit gewesen sondern diskursiv angeleitet und meist ein gemeinsames familiäres Projekt (Hanitzsch 2013, S. 242ff., 277–378). Dies gilt auch für den Umgang mit den »Phantomen«, die in den elterlichen und großelterlichen Reden herumspuken. Nicht zuletzt massenmedial vermittelte Sinnstiftungsangebote – etwa die zahlreichen aktuellen NS-Spielfilme wie *Die Flucht*, *Der Untergang*, *Napola* oder *Unsere Mütter, unser Väter* (vgl. Schultz 2013; Winter 2007a) –

werden dabei für die Produktion von »Traumtexten« und »Deckerinnerungen« angeeignet und genutzt; familiäre und kulturelle Muster werden verwoben. Auch das identitätsstiftende Reden vom eigenen Opferdasein als traumatisiertes »Kriegskind« oder »Kind der Kriegskinder« kann als solche »Deckerinnerung« dienen. Die eingangs erwähnte Studie »Trauma im Alter« kommt zu diesem Ergebnis:

»In den Erzählungen [der Kriegskinder] fungieren Erinnerungen an Bombennächte oder andere Kriegshandlungen häufig als Deckerinnerungen, als stellvertretende Erinnerungen an das eigentlich Schmerzhaftes. Es lässt sich leichter über den Krieg sprechen, das heißt über ein äußeres Ereignis, als über das Grauen in der Familie« (Quindeau & Einert 2013, S. 61).

Diese Deckerinnerung ist nicht neu. Opfererzählungen haben seit der unmittelbaren Nachkriegszeit einen zentralen, in der sozialpsychologischen Forschung unter dem Stichwort »Täter-Opfer-Umkehr« diskutierten Strang der deutschen Erinnerungskultur gebildet. Neu ist die Aneignung dieses Narrativs zur Deutung psychischer Befindlichkeiten, denen der Charakter eines Erbes der Vergangenheit durchaus angemerkt wird. Deren (teilweise) Herkunft aus familiären, affektiven und habituellen Prägungen durch die Verheißungen völkischer Größe und Einheit bleibt dabei aber weiterhin verdeckt, diese wird eventuell sogar reproduziert.

Nicht zufällig ist es wohl, dass Sabine Bode, eine der Exponentinnen des Kriegskinder-Diskurses, nicht nur individuelle Traumatisierungen beklagt, sondern auch, wie Michael Heinlein es formuliert hat, »dass die deutsche Gegenwartskultur von einer Krankheit befallen sei, die sich in kollektivem Pessimismus, Mutlosigkeit und Zukunftsangst äußere« und zwar aufgrund der »kaum vorhandenen Identifikation der deutschen Bevölkerung mit der eigenen Nation« (Heinlein 2010, S. 133f.). Oft wird das Erzählen im Rahmen des »Kriegskinder«-Diskurses als Tabubruch empfunden. Es fühlt sich wohl so an – aber nicht (nur) weil es den Schrecken des Krieges Ausdruck verschafft, sondern weil es an den kryptisierten nationalen Narzissmus rührt: Es kann endlich wieder, ohne damit etwas Anrühiges zu tun, »wir« gesagt werden: »Wir sind auch Opfer!« Hinter der manifesten Thematisierung traumatischen und depressiven Leidens steckt wohl nicht selten ein latenter trotziger Stolz. Das Label »Kriegskind« statt »Täter- und Mitläuferkind« erschwert dann – ganz entgegen der populären Einschätzung und bewussten Intention – die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Familiengeschichte, während die kollektiv-narzisstische Identifikation mit Deutschland erleichtert wird.

(Un-)Ausgesprochen

Antisemitische Artikulationen in der Alltagskommunikation

(2017d)

Latenz und Manifestation

Drei in den letzten Jahren an deutschen Schulen durchgeführte empirische Studien, die noch viel zu wenig beachtet und diskutiert worden sind, bilden den Startpunkt dieses Artikels. Von der dort gemachten Beobachtung einer virulenten, aber auf spezifische Weise versteckten Judenfeindschaft ausgehend widmet er sich theoretischen Überlegungen der psychoanalytischen Sozialpsychologie zum Fortleben des Antisemitismus und den neuen Erscheinungsformen, die das Ressentiment in der heutigen Migrationsgesellschaft und im Kontext des aktuellen Rechtsrutsches trotz seiner offiziellen Verpönung findet. Abschließend wird die Frage aufgeworfen, inwiefern gerade die besondere Form dieser Verpönung und des Erinnerns an die Verbrechen des Nationalsozialismus zu dieser Persistenz beitragen.

1) Antisemitismus unterliegt in der Öffentlichkeit einer Kommunikationslatenz, die auch in Einstellungsuntersuchungen sein Ausmaß verschleiert.

Für ihre 2010 veröffentlichte experimentelle Untersuchung gingen Heiko Beyer und Ivar Krumpal von der unter Statistiker_innen wohlbekannten Tatsache aus, dass heikle Fragen in Einstellungsuntersuchungen oft so beantwortet werden, wie es sozial erwünscht ist. Was heißt dies nun, so fragten sie sich, für die Erhebung des offiziell verpönten Antisemitismus? Beyer und Krumpal machten Folgendes: Einer Gruppe von Neunt- und Zehntklässler_innen legten sie zunächst die üblichen Fragen vor (z. B. »Juden haben in der Welt zu viel Einfluss«), anschließend baten sie die Schüler_innen einzuschätzen, wie wohl ihre Freundinnen und Freunde geantwortet haben. Bei einer zweiten Gruppe wurde das Vorgehen umgedreht, also zuerst nach der Einstellung der Peers gefragt und erst dann nach der eigenen Meinung. Das Ergebnis: Allein dass die Schüler_innen sich vorher vergegenwärtigten, was in ihrem Umfeld so gedacht wird, das heißt, dass sie sich gedanklich in eine private Kommunikationssituation jenseits der offiziell-wissenschaftlichen Befragung versetzten, reichte aus, um die Zustimmungswerte zu antisemitischen Aussagen deutlich steigen zu lassen.

Eine Umfrage von 2002 hat dementsprechend ergeben, dass 71 Prozent der Deutschen die Aussage bejahen »Viele trauen sich nicht, ihre wirkliche Meinung über Juden zu sagen« (Der Spiegel 2002, S. 26). Offensichtlich herrscht eine Stimmung gegenüber Jüdinnen und Juden in der Bevölkerung, die von der üblichen Einstellungsforschung nur schwer erfasst werden kann.

Resultat ist dann etwa die Prognose in der aktuellen Mitte-Studie, die Judenfeindschaft befinde sich im Rückgang (Decker u. a. 2016, S. 44f.; vgl. zur Kritik Anchuelo 2016).

Die anderen beiden Untersuchungen, die ich hier zum Auftakt kurz vorstellen will, sind qualitativer Art und beschäftigen sich mit der Frage, wo und wie das in der Öffentlichkeit versteckte antisemitische Ressentiment doch sichtbar wird.

2) Israelfeindlicher Antisemitismus kann in der Migrationsgesellschaft eine quer zu rassistischen Abgrenzungen liegende Integrationsfunktion ausüben.

Katharina Meyer hat im Rahmen ihrer Masterarbeit aus dem Jahr 2014 eine Gruppendiskussion mit Schüler_innen eines Geschichtsleistungskurses der 12. Klasse einer Privatschule durchgeführt. Sie fand deutliche Hinweise darauf, dass die Israelfeindschaft und das Gefühl, von Juden ungerechtfertigterweise wegen der Ereignisse in der Vergangenheit angegriffen zu werden, in Schulklassen als ein verbindendes Element erlebt werden kann, das »Ausländer« und »Deutsche« miteinander teilen. Sie berichtet über den Umgang mit einem griechischstämmigen Schüler – die Herkunft seiner Eltern war in der Gruppe zuvor spöttisch mit Bezug auf die dortige Wirtschaftskrise thematisiert worden:

»Dem Ausschluss Griechenlands als die von einem Wir, begegnet er mit einem einschließenden Uns, indem er die Juden ausgrenzt. [...] Juden fungieren hier als Abgrenzung. Dies kann als Versuch gelesen werden, der drohenden Aufspaltung der Wir-Gruppe und seinem Ausschluss aus dieser etwas entgegenzusetzen.« (Meyer 2014, S. 73)

Die Jugendlichen erzählen, dass ein jüdischer Mitschüler einmal angemerkt hätte, dass viele der deutschen Schüler_innen wahrscheinlich Nazi-Großeltern hätten:

»In der Gruppe wird der Vorfall so rezipiert, dass der Jude die Deutschen beleidigt. Die Wir-Gruppe konstruiert sich durch den Angriff von außen, durch die Abgrenzung von diesem. Dadurch, dass sich der [griechischstämmige] Teilnehmer einnimmt, obwohl er auch anders könnte, solidarisiert er sich mit der Gruppe. Dies ermöglicht ihm, seine Zugehörigkeit zu beweisen.« (ebd., S. 72)

An die Verteidigung gegen diese Aggression von außen kann sich der aufgrund seiner griechischen Eltern ausgegrenzte Schüler als Teil der Gemeinschaft anschließen.

3) Antisemitismus wird projektiv entsorgt, indem er exklusiv den muslimischen Schüler_innen vorgeworfen wird.

In der dritten Studie, hier wurden nicht Schüler_innen, sondern Lehrkräfte interviewt, hat ein Team um Wolfram Stender, Professor an der Hochschule Hannover (HSH), eine zunächst vielleicht irritierende Beobachtung gemacht:

Es »lassen sich bei den von uns interviewten Lehrern und Schulsozialarbeitern zwei Darstellungsstrategien unterscheiden. Entweder bestritten sie, dass es antisemitische Äußerungen bei Schülerinnen und Schülern überhaupt gibt, und verneinten auch, dass das

Schimpfwort ›Du Jude!‹ im Sprachgebrauch der Schüler vorkommt [...]. Oder sie reagierten in spezifischer Weise alarmistisch, indem sie den Antisemitismus als ausschließliches, allerdings hoch virulentes Problem der ›muslimischen Schüler‹ darstellten.« (Foltert & Stender 2010, S. 200f.)

Interpretiert wird dieser Befund als Abwehr und Othering des verpönten Antisemitismus. Die eigene antisemitische Haltung wird unsichtbar gemacht und anderen zugeschoben: »Die dort sind Antisemiten – aber wir doch nicht!« Katharina Meyer hat diese Haltung auch bei den Schüler_innen angetroffen. Eine Teilnehmerin der Gruppendiskussion etwa sagt: »Ich hab noch kei-, ganz ehrlich ich hab noch keinen Türken kennengelernt, der nicht gesagt hat: Die Juden sind alle .. dran, jeder. [...] Aber das sagt jeder Moslem, wirklich. Jeder.« (Meyer 2014, S. 85)

Diese Struktur findet sich auch bei Pegida-Anhänger_innen, was erklärt, warum vereinzelt auf deren Aufmärschen die Flagge Israels neben derjenigen der Bundesrepublik Deutschland und der Wirmer-Flagge getragen wurden (vgl. z. B. das Foto in Anchuelo 2015). Auch Teile der AfD versuchen, sich als anti-antisemitisch und israelsolidarisch zu inszenieren – zugleich aber fallen Anhänger_innen und Funktionär_innen gerade dieser Partei immer wieder durch offen judenfeindliche Ausfälle auf.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Die Aufmerksamkeit für diese Verschränkung von Muslimenfeindschaft und Antisemitismus darf selbstverständlich nicht dazu führen, die weite Verbreitung und die reale terroristische Gefahr des islamistischen Antisemitismus auszublenden. Sie betont lediglich die Funktionalisierbarkeit der wohlfeilen Empörung über ihn für die Verdeckung der Schuldabwehr und der eigenen Feindbildungen, ohne welche die affektive Einfügung in die deutsche Gemeinschaft nicht zu haben ist.

Niemand (oder zumindest kaum jemand) sagt heute »Ich bin antisemitisch«, wie dies in der völkischen Bewegung der »Antisemitenparteien« um die vorletzte Jahrhundertwende bis hin zur nationalsozialistischen Herrschaft ganz offen und ohne schlechtes Gewissen der Fall gewesen war. Die heutige Zurückhaltung wurde in der Forschung als eine »Kommunikationslatarenz« gefasst, die nach der vollständigen Niederlage des nationalsozialistischen Reiches einsetzte (Bergmann & Erb 1986). Im öffentlichen Raum wurden antisemitische Einstellungen verpönt und von der Kommunikation ausgenommen. Der Antisemitismus war damit aber nicht aus den Gedanken und Affekten verschwunden. Die entsprechenden Haltungen blieben bestehen, nicht trotz, sondern auch gerade weil sie nicht öffentlich thematisiert, sondern als abwesend behandelt wurden. Sie waren dabei noch nicht einmal im psychoanalytischen Sinn unbewusst: Im Privatraum, unter Freund_innen, in der Familie, am sprichwörtlichen »Stammisch« waren sie durchaus bewusstseins- und kommunikationsfähig. Und immer wieder äußerten »mutige Tabubrecher« das antisemitische Ressentiment auch im falschen Rahmen, z.

B. in Wahlkämpfen, und waren dann über die offizielle Missbilligung, die sie auf sich zogen, überrascht: Sie würden doch nur aussprechen, was alle im Bekanntenkreis denken würden. Zur Beschreibung dieser Struktur wurden in der Kritischen Theorie um Theodor W. Adorno die Begriffe des »Sekundären Antisemitismus« und des »Krypto-Antisemitismus« (Schönbach 1961; Adorno 1962b) geprägt.

Insbesondere in der israelfeindlichen Variante, in der islamistischer und sekundärer Antisemitismus vielfältige Verbindungen miteinander eingehen können, tritt das Verschlüsselte dann wieder deutlich und unkaschiert zutage. Bei den eskalierenden antiisraelischen Demonstrationen im Sommer 2014 war das Resultat auf den Straßen deutscher Städte zu sehen. Die daraufhin vom Zentralrat der Juden in Deutschland initiierte Berliner Demonstration im September 2014 unter dem Motto »Steh auf! Nie wieder Judenhass!« war eine merkwürdig unwirkliche Veranstaltung: Die offizielle Politik war sehr prominent und demonstrativ vertreten (Bundeskanzlerin Angela Merkel, Bundespräsident Joachim Gauck, der SPD-Vorsitzende Sigmar Gabriel und viele weitere), die nicht-jüdische deutsche Zivilgesellschaft dagegen war bei wenigen Tausend Teilnehmer_innen nur schwach präsent.

Die Bekämpfung des Antisemitismus gehört seit der Gründung der BRD und bis auf Weiteres zur Staatsraison. Alle halbwegs Gebildeten wissen, wie man reden soll. Aber was gärt dort an Nicht-Gesagtem?

Wahnhafter Habitus

Immanuel Kants programmatische Ausführungen über die Aufklärung, welche die Menschen aus Aberglauben und religiöser Borniertheit befreien sollte, sind auch für die Analyse des Antisemitismus von Bedeutung.

»Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines andern zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht aus Mangel des Verstandes, sondern der EntschlieÙung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. ›Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!‹ ist also der Wahlspruch der Aufklärung.« (Kant 1784, S. 35)

Die Vermittlung aufklärenden Wissens bleibt wichtig zur Bekämpfung von Vorurteilen und fake news, aber das Problem der über einzelne Vorurteile weit hinausgehenden Ressentiment-Mentalität ist leider nicht ein Mangel an Verstand, sondern Mangel an Mut. Judenfeind_innen sind nicht (immer) dumm und ungebildet, sondern benutzen ihren Verstand auf

eine spezifische Weise – als schein-individuelle Meinung, als empathieverweigernden, lustvoll-gemeinschaftsbildenden, deduktiven Selbstbetrug ohne Rücksicht auf eine Wahrheit, die nicht dem eigenen Gutdünken anheimgestellt ist (vgl. Ranc 2016, S. 238ff.). Es ist eine Art des Denkens, das angstvoll vor den Konflikten mit sich und der Außenwelt ausweicht, die das Dasein als modernes Subjekt »ohne Leitung eines andern« mit sich bringt. Das antisemitische Denken zeichnet sich, wie Adorno und Horkheimer in der *Dialektik der Aufklärung* gezeigt haben, durch den Umschlag des von allem außerhalb des Subjekts unanrührbar gewordenen Verstandes in eine neue Barbarei aus, der in ihrem Lichte abgewehrte Affekte das verhasste Ziel vorgeben (Horkheimer & Adorno 1947). Die selbstverschuldete Unmündigkeit ist trotz und wegen ihres Verstandesvermögens von den Unmündigen gewollt, sie bringt ihnen einen psychischen Gewinn und ist tief in ihren Habitus eingesenkt. Kant schreibt einige Absätze weiter: »Es ist also für jeden einzelnen Menschen schwer, sich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen Unmündigkeit herauszuarbeiten. Er hat sie sogar liebgewonnen und ist vor der Hand wirklich unfähig, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen.« (Kant 1784, S. 36) Und Jean-Paul Sartre hat formuliert, der Antisemitismus sei »etwas ganz anderes als eine Denkweise. Er ist vor allem eine *Leidenschaft*« (Sartre 1946, S. 10). Die Judenfeindschaft ist ein Hass gegen das imaginierte zersetzende Weltübel und eine inbrünstige Verehrung der angeblich heilen und kameradschaftlichen Eigengruppe. Welche psychische Genese hat diese Leidenschaft? Und was macht ihre psychische Sogwirkung aus, ihre affektive Attraktivität?

Ernst Simmel interpretierte den Antisemitismus schon 1946 als ein kollektives Wahnsystem, als »Massen-Psychopathologie«. Ein Wahn ist eine durch Projektionen massiv verzerrte, realitätswidrige Wahrnehmung. Innere, unerträgliche Objekte werden nach außen verlagert und erscheinen dort dann halluzinatorisch als verfolgende Objekte: Monster, Geheimagenten, strafende Stimmen. Der projektionsgesteuerte Bezug auf die Welt im paranoiden Wahn verhindert die Wahrnehmung eines echten Gegenübers. Kommunikation wird unmöglich und der Versuch, Kontakt aufzunehmen, zum verstörenden Erlebnis. Statt der Dialektik einer Ich-Du-Interaktion entstehen eine undurchdringliche Glaswand, hinter der Gespenster hausen, und zugleich gottgleiche Einheitsgefühle.

Auch der Antisemitismus funktioniert, so Simmel, über projektive Prozesse, und die Vorstellung von der jüdischen Weltverschwörung, die im Geheimen Regierungen, Wirtschaft und Massenmedien lenkt, hat zweifellos etwas Paranoides (Simmel 1946). Aber: Antisemit_innen sind keine Wahnkranken. Ein Gespräch mit ihnen ist problemlos möglich. Sie wirken und sind »normal« – bis man unvorsichtigerweise auf das Judentum oder Israel zu sprechen kommt (vgl. Pohl 2010). Adorno und Horkheimer prägten für den psychischen Mechanismus, der den Antisemitismus trägt, den Begriff »pathische Projektion«. Mit dem Wort pathisch, im Gegensatz zu pathologisch, versuchen sie eine gesellschaftliche Normalität zu fassen, die zwar mit

Begriffen beschrieben werden kann, die dem Studium von Wahnerkrankungen entstammen, deren Resultat hier aber gerade nicht als dysfunktional und asozialisierend in Erscheinung tritt, sondern als gesunder Menschenverstand anerkannt wird und sogar Gruppenidentität und -Zusammenhalt zu stiften vermag. In *Minima Moralia* spricht Adorno in diesem Sinne auch von »pathischer Gesundheit« (Adorno 1951b, S. 23; vgl. Ihnen 2011, S. 130ff.).

Simmel beschreibt das Spezifische der Antisemit_innen gegenüber Paranoiker_innen:

1. Der psychische Konflikt und die Projektion werden gesellschaftskonform erledigt (vorausgesetzt die Gesellschaft, in der man lebt, ist eine antisemitische).

2. Das Projektionsobjekt wird angegriffen. Statt paranoischer Ohnmacht entsteht ein Gefühl realitätsgerechter Macht. Antisemit_innen haben, anders als die Paranoiker_innen vor dem sie Verfolgenden, keine Angst vor Juden und Jüdinnen (Simmel 1946; Sartre 1946, S. 35).

Verworfenen Anteile des Selbst werden im Anderen deponiert und dort dann stellvertretend und kulturell erlaubt und unterstützt verfolgt. Antisemitismus ist als Putativnotwehr zu begreifen, als Notwehr gegen eine eingebildete Verfolgung. Was genau aber wird projiziert und mit den Jüdinnen und Juden angegriffen? Und was sind das für Gemeinschaften, die diesen Wahn für eine akzeptable Realitätswahrnehmung halten? Wie ist ihre affektive Bindungskraft, ihr Zusammenhalt strukturiert?

Hassende Gemeinschaft

Antisemitische Gemeinschaften funktionieren massenpsychologisch. Freud hat wenige Jahre nach dem Ersten Weltkrieg in seinem Text *Massenpsychologie und Ich-Analyse* das psychische Geschehen in identitären Organisationen beschrieben, die sich um »Ideen des Vaterlandes, des nationalen Ruhmes« und Ähnliches oder aber um einen Führer, der die Gemeinschaft verkörpert, scharen. Freud wählte als Beispiele hierfür die katholische Kirche und das Heer der KuK-Monarchie (Freud 1921). Adorno hat das Konzept dann später auf die nationalsozialistische Volksgemeinschaft übertragen (Adorno 1951a). »Meine ganze Libido gehört Österreich-Ungarn« hatte Freud kurz nach Kriegsbeginn im Rausch patriotischer Begeisterung formuliert (Jones 1961, S. 438), um allerdings schnell wieder zu ernüchtern und sich zu fragen, was das für ein merkwürdiger Taumel gewesen war, der ihn da ergriffen hatte. Er führt dann in seiner *Massenpsychologie* aus, dass das Nationalgefühl als Idealisierung des Vaterlandes einer gemeinsamen Verliebtheit in dieses Ideal, verkörpert in seinen Symbolen (Fahne) und personalen Repräsentanten (Kaiser), gleiche, deren Geteiltheit es den Massenmitgliedern erlaubt, sich miteinander zu identifizieren, sich eins zu fühlen in der gemeinsamen Liebe. Anstelle des individuellen Über-Ichs wird in dieser Schwärmerei ein kollektives Ich-Ideal errichtet, welches

letztlich das gewissenlose Überschreiten aller Moralgrenzen ermöglicht, wenn es dem Kollektiv dient: »Du bist nichts, dein Volk ist alles!« und »Gut ist, was für Deutschland gut ist!« waren neben der Feindbestimmung – »Die Juden sind unser Unglück!« – die Wahlsprüche der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft, in der diese sozialpsychologische Dynamik auf die Spitze getrieben wurde. Das affektive Geschehen in solchen massenpsychologisch konstituierten Kollektiven zeichnet sich durch erlebte Gefühle der Einheit und der gemeinsamen Stärke aus. Man fühlt sich Anderen, Außenstehenden überlegen und mit sich und dem großen Ganzen im Reinen. George Herbert Mead hat das »Hochgefühl beim Patriotismus« als eines absoluter, bruchloser Identität beschrieben: Das spontane »I« und das kulturelle »me« verschmelzen miteinander (Mead 1934, S. 320ff.). Adorno nannte dieses Erleben treffend »kollektiven Narzissmus«: Als Individuum verschwindet man, der individuelle Narzissmus wird zutiefst gekränkt, im Kollektiv aber wieder repariert: Als Teil der Gemeinschaft ist man großartig (Adorno 1959a, S. 114).

Die Einheit würde sich nun allerdings schnell wieder zersetzen durch die Wut auf die verlangte Unterordnung – »Du bist nichts« ist kränkend – sowie durch all die Ambivalenzen individueller Begegnungen: Begehren, Eifersucht, Lust, Zweifel, Gewissensbisse und Angst. Dies alles muss unter dem Vorzeichen des kollektiven Narzissmus unbewusst gehalten werden, um die Kompensation der völkischen Großartigkeit genießen zu können. Für die mentale Hygiene des Kollektivs ist die Auslagerung all dieses Störenden zwingend notwendig, um es nicht als Teil des eigenen Fühlens bewusst erleben zu müssen. Massenpsychologische Kollektive benötigen daher notwendigerweise äußere Feinde. Schon Freud hat dies genau erkannt: »Das Gemeinschaftsgefühl der Massen braucht zu seiner Ergänzung die Feindseligkeit gegen eine außenstehende Minderzahl« (Freud 1939, S. 538). In dieser Funktion habe »das überallhin versprengte Volk der Juden« sich – wie Freud bitter-sarkastisch schreibt – »anerkennenswerte Verdienste um die Kulturen seiner Wirtsvölker erworben« (Freud 1930, S. 243).

Diese projektive Dynamik kennzeichnet auch den Rassismus und Antisemitismus von Pegida und AfD, die eine erneuerte völkische Gemeinschaft anstreben. Wenn immer wieder gefordert wird, man müsse die Ängste dieser Leute vor »den Fremden« ernst nehmen, dann ist dem zu erwidern: Nein, denn ihre Ängste sind ganz andere, gegen die sie sich mit einer starken nationalen Identität und ihrer Fremdenfeindlichkeit wappnen. »Wir haben Angst vor den vielen Flüchtlingen, die uns überfremden« oder auch »Wir haben Angst vor der (jüdischen) Weltverschwörung« ist keine Angstäußerung, sondern das Resultat einer Angstabwehr. Die grölenden Pegidist_innen wirken daher bei ihren Aufmärschen nicht gerade verängstigt und sind es auch nicht. Die von ihnen zelebrierte Angstlust (vgl. Balint 1959), das Ausmalen der Gefahren die ihnen und ihrem Volk drohten, ist eine aggressive Lust an der Überwindung der Angst vor dem Dasein als autonomem Subjekt, der Angst davor, sich als solches seines Verstandes bedienen

zu müssen. Nicht ausgedrückt, sondern abgewehrt und scheinbar überwunden werden diese bedrohlichen, in Zeiten sozialer Erosionen, die die äußeren Korsetts der Existenz schwanken lassen, noch verschärften Ängste, von deren Stärke das Ressentiment zehrt:

Der Antisemit »ist ein Mensch, der Angst hat. Nicht vor den Juden, grwiß: vor sich selbst, vor seinem Bewußtsein, vor seiner Freiheit, vor seinen Trieben, vor seiner Verantwortung, vor der Einsamkeit, vor der Veränderung, vor der Gesellschaft und der Welt; vor allem – außer vor den Juden. Er ist ein Feigling, der sich seine Feigheit nicht eingestehen will; ein Mörder, der seine Mordsucht verdrängt und zensiert, ohne sie zügeln zu können, und der trotzdem nur *in effigie* oder oder in der Anonymität einer Menge zu töten wagt; ein Unzufriedener, der sich nicht aufzulehnen wagt aus Angst vor den Folgen seiner Auflehnung.« (Sartre 1946, S. 35)

Die Ängste werden überwunden durch Verschiebung (Angst vor Verlust der gesellschaftlichen Einbettung: Abstieg oder Unruhen – je nach sozialer Position) und Projektion (Angst vor den eigenen Über-Ich- und Triebwünschen). Als Vereinzelte hätten die Juden- und Fremdenfeind_innen vor vielem Angst, als Kollektiv aber gehen sie zum Angriff über gegen das, wovor sie nun glauben, »Angst« gehabt zu haben. Und sie genießen den Thrill.

Das Gemeinschaftsmitglied bleibt aber – wider Willen – immer ein in Konflikte und Ambivalenzen verwickeltes Subjekt und wird nicht tatsächlich zur aindividuellen »Volkszelle«. Das davon abweichende Empfinden, das man nicht loswird, muss pausenlos und mit fanatischer Konsequenz abgewehrt und projiziert werden. Der »Erlösungsantisemitismus« (Saul Friedländer) soll die Welt von dem zersetzenden Menschsein heilen und zum völkisch-ganzheitlichen Paradies führen. Er soll erlösen von dem »geistigen Giftpilz der Gemeinschaftszersetzung«, wie ein sächsischer NPD-Abgeordneter die Kritische Theorie genannt hat. Was er verabscheut, ist:

»die grundfalsche Prämisse der Aufklärung vom autonomen Individuum. Das, was Adorno gerne als Medizin gegen die neuerliche Entfremdung und Entmündigung des Menschen verschreiben würde, ist das eigentliche Gift. Wer sich wie Adorno und seine Mitstreiter vom Institut für Sozialforschung die Zerstörung der Identität, Halt und Zusammengehörigkeit stiftenden Volksgemeinschaft aufs Papier geschrieben hat, darf sich doch nicht verwundert die Augen reiben, wenn die entwurzelten Einzelnen plötzlich zum manipulierbaren Spielball anonymer Machtstrukturen und eines Verblödungsregimes werden. Denn wo das Volk zerstört wird, stirbt die Gemeinschaft, wo die Gemeinschaft zerstört wird, stirbt die Kultur und wo die Kultur zerstört wird, stirbt der Einzelne.« (Gansel 2004)

Statt der in sich widersprüchlichen Dialektik von Aufklärung und Individualität soll die Harmonie der Volksgemeinschaft, die weder Hingabe ans Andere noch Selbstbehauptung gegen das

Ganze kennt, herrschen. Adorno hat einmal geschrieben, dass solch verbissenes und angstabwehrendes Festhalten an der völkischen Identität und ihren individualistischen Feind_innen geradezu einer vor sich selbst aufgeführten »Show« ähnele (Adorno 1946, S. 402). Würden die Volkszellen nur einen Moment innehalten und zur Besinnung kommen, würde der ganze idyllisch-hassende Selbstbetrug zusammenbrechen und sie dessen gewahr werden, dass sie doch noch Menschen sind. Daher tun sie alles, um eben nicht zur Besinnung zu kommen.

Anders als im Rassismus ist das Projizierte im Antisemitismus umfassender. Während in ersterem Es-Impulse ausgelagert werden, betrifft dies im Antisemitismus auch Ich- und Über-Ich-Anteile: »Der Jude« des Klischees ist nicht nur lüstern, dreckig und »weibisch«, sondern auch verkopft, patriarchal und Anhänger einer Gesetzesreligion (vgl. Winter 2013a, S. 325ff.). Er vertritt sowohl das Gesetz als auch die Lüste und steht damit letztlich für die dialektische Existenzweise als Subjekt zwischen Natur und Kultur, Trieb und Geist und all den damit verbundenen Ambivalenzen und Konflikten, für den Mangel an Sein als Nicht-Kern moderner Subjektivität, der Identität zersetzt und unmöglich macht (vgl. Sartre 1943; Winter 2013i).

Im Antisemitismus wird auch die Ambivalenz der Autorität und des Widerstandes gegen sie, in der sich diese Subjektivität bildet, aufgelöst in Klarheiten: blinde, absolute Unterwerfung einerseits, ebenso blinder und absoluter Hass auf vermeintliche Herrscher andererseits. Die innere Figur der Autorität wird gespalten. Sie wird auf »die Juden« projiziert, aber auch als Führer verehrt. Die von Kant beschriebene autoritätshörige Liebe zur eigenen Unmündigkeit fühlt sich an wie eine Befreiung und Selbstverwirklichung. In Form einer konformistischen Rebellion ermöglicht der Antisemitismus eine Auflehnung gegen die Zwänge und Zumutungen des Kollektivs und seiner Hierarchien, die diese aber eben nicht infrage stellt. Auf diese Weise kann sowohl gegen oben als auch gegen unten rebelliert werden, gegen das Verbotene und das Verbotene zugleich (Fenichel 1946). Im »Bündnis von Mob und Elite« (Eike Geisel) sollen die gesellschaftlichen und normativen Grundstrukturen bewahrt und gefestigt werden (Familie, Marktwirtschaft, Nationalstaaten) und zugleich fühlt man sich mutig und frech gegen »die da oben«. Dies macht den Antisemitismus auch für intentionale politische Instrumentalisierungen durch herrschende Regimes attraktiv: Wenn die Hamas von der eigenen Korruptiertheit ablenkt, indem sie Israel zum gemeinsamen Feind erklärt, macht sie nichts anderes als der Fürst im Mittelalter, der seine Jüdinnen und Juden zum Pogrom freigab.

Der Antisemitismus besteht psychodynamisch aus drei Schritten: 1) Eine massenpsychologische Begeisterung und 2) ein projektiver Hass werden enthemmt agiert ohne Rücksicht auf ethische Grenzen, und 3) diese Euphorie und dieser Gewaltimpuls werden nachträglich rationalisiert als politisch und moralisch gerechtfertigt oder gar naturgesetzlich notwendig. Auf jeden Fall hätten sie nichts mit blinden Leidenschaften zu tun. Hier entfalten sich dann die Feinheiten der Diskurse des »seriösen Antisemitismus« im Gegensatz zum verachteten »Radau-

Antisemitismus«. Letzterer Schritt, in welchem der Ressentiment-Verstand seine Rolle spielt und der allein die gebildeten von den dummen Antisemit_innen unterscheidet, ist wichtig, um die unbewussten Leidenschaften zugedeckt zu lassen und die durch sie bedingten Handlungsimpulse zugleich erklären zu können. Der_die Hassende erscheint vor sich und anderen als überlegt und von »gesundem Menschenverstand« geleitet. Glaubt man den Rationalisierungen in der Analyse zu sehr, entsteht so das Bild des leidenschaftslosen, bürokratisch-wissenschaftlich vorgehenden Täters – oder, im aktuellen Kontext, man zeigt Verständnis für die »Sorgen der Menschen angesichts so vieler Flüchtlinge« und für die »berechtigte Kritik am Staat Israel«.

Erlösung durch Erinnerung?

Nach 1945 ist ein neues Motiv für den Judenhass hinzugekommen, das zu dem sekundären und Krypto-Antisemitismus führt, dem mehr oder weniger versteckten Antisemitismus nicht trotz, sondern wegen Auschwitz: die mentale Abwehr gegen die Erinnerung an die Grenzüberschreitungen in der völkisch-antisemitischen Euphorie und dem gläubigen Endkampf der deutschen Schicksalsgemeinschaft – und deren vollständiges Scheitern. Um die ungeheure Kränkung des kollektiven Narzissmus zu vermeiden, die mit dem Erkennen dieses Versagens hätte einhergehen müssen, wurde der Verlust der sakralisierten Gemeinschaft zusammen mit der Erinnerung, dass es da überhaupt einmal etwas gegeben hatte, das man hätte verlieren können, innerlich »kryptisiert« – abgespalten und aufbewahrt (Lohl 2010; Brunner 2011a): Manifest wollte nach Kriegsende kaum jemand mehr ein Nationalsozialist oder eine Nationalsozialistin gewesen sein, latent aber wurde der damals erlebte massenpsychologische Narzissmus oft gerade dann festgehalten, wenn manifest die Distanzierung von »den Nazis« betont und scharf ausfiel: Ein entsprechendes Diskursmuster war dann »Die Nazis haben die deutsche Volksgemeinschaft verraten. Die waren doch selbst verjudet!« (vgl. Winter 2010a). Ein klarer Schlussstrich sollte unter diese anrühige Vergangenheit gezogen werden.

Die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus konstituiert sich seit der deutschen »Wiedervereinigung« in einem veränderten Rahmen: Die Verleugnung und das Wegsehen, welche die Nachkriegszeit bis weit in die 1980er Jahre hinein geprägt hatten, gelten als überholt. Mittlerweile habe gerade das genaue Hinsehen und Aufarbeiten endlich den Zustand der Schande überwunden und niemand müsse sich mehr ihrer oder seiner deutschen Nationalgefühle schämen. Die Gedenkkultur ist im Zuge dieser Entwicklung professionalisiert, musealisiert und staatstragend geworden. Man ist stolz auf Deutschland als »Weltmeister der Aufarbeitung« und die Vergangenheit ist vom höchstens schamvoll eingestandenen nationalen

Schandfleck qua »Aufarbeitung« zur Quelle moralischer Strahlkraft und Selbstgefälligkeit geworden. »Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung« – hatte Bundespräsident Weizsäcker bereits 1985 in seiner viel gerühmten Rede zum 40. Jahrestag der »Befreiung« der Deutschen vom Nationalsozialismus erkannt. Mittlerweile sei diese Aufgabe erledigt, Deutschland bunt, fröhlich und weltoffen.

In den letzten Jahren ist aber zunehmend die Kehrseite dieser scheinbaren Erfolgsgeschichte der Erinnerungskultur unübersehbar geworden. Die demonstrative Schuldanerkennung ist verbunden mit dem Bild einer moralisch wieder reinen deutschen Nation und trägt bei zu – so Wolfram Stender – einer »Restitution des beschädigten kollektiven Narzissmus. Schuldbekenntnis und Erlösungserwartung gehen Hand in Hand« (Stender 2015, S. 8; vgl. Quinseau 1997; Messerschmidt 2010).

Unter dem Vorzeichen dieser Form der Aufarbeitung von jedem Verdacht reingewaschen darf man nun auch endlich wieder als »erwachsene Nation« aufrechtgehen, die anderen kritisieren, das eigene Deutschsein verteidigen und die eigenen Opfer beklagen. Die von Katharina Meyer beobachteten Jugendlichen sind in genau dieser Weise ausgesprochen stolz darauf, deutsch zu sein:

»Das Bild von Deutschland ist in der Gruppe stark durch den Schuldaspekt geprägt, jedoch hauptsächlich insofern, als er als ungerechter Vorwurf erlebt wird; geäußert um kritische Meinungen in Bezug auf Migranten, Juden oder Israel zu unterdrücken oder ›Deutschland als Buhmann‹ zu nutzen und es als ›Naziland‹ darzustellen. Damit ist weniger Schuld selbst ein Bezugspunkt für die Gruppe, als der Schuldvorwurf. Begegnet werden soll diesem, indem ritualisiert erinnert und nicht vergessen wird, aber gleichzeitig ›auch ma gut‹ sei.« (Meyer 2014, S. 76f.)

In einer Forsa-Umfrage im Jahr 2008 gaben 86 Prozent der 14- bis 18-Jährigen an, dass sie zumindest etwas oder auch sehr stolz seien, deutsch zu sein. Lediglich für 3 Prozent war dies überhaupt kein Grund für stolze Gefühle (Spiesser 2008).

Die drei anfangs referierten Studien, die die Feindbildungen der Berliner Republik untersucht haben, geben einen Aufschluss nicht nur über die latent-verdruckste Judenfeindschaft, sondern auch über deren Zusammenhang mit der (vorgeblich) die Aufklärung verteidigenden »Islamkritik« und »Ethnien«-übergreifender, integrierender »Israelkritik«. Jedes massenpsychologische Kollektiv braucht Feinde. Und das, was 2016 als multikultureller »fröhlicher Partypatriotismus« erschien, zeigt zunehmend seine hässlich-aggressive Seite. Die unterschwelligsten Zweifel und das uneingestandene Unbehagen an der deutschen Vergangenheit, die auch trotz mustergültiger Aufarbeitung und der Beteuerung des endlich wieder ungehemmten Stolzes nicht vergehen wollen – das, was nicht hätte geschehen dürfen, bleibt geschehen (Hannah Arendt) –, werden außen verortet: »Die Juden« kritisieren »uns« immer noch und machen

»uns« Vorwürfe. Die zarten Regungen des Über-Ichs werden als fremd empfunden und scheinen ungerechtfertigt und in Form einer »Moralkeule« auf einen niederzugehen (vgl. zu der Abwehr des »Unbehagens am Holocaust« Ranc 2016, S. 243). In dieser Atmosphäre wachsen neue Formen und Allianzen des Antisemitismus, die angeblich nichts mehr mit dem Nationalsozialismus zu tun haben: offene Israelfeindschaft unter dem Vorzeichen des Antirassismus und Muslimenfeindschaft unter dem Vorzeichen eines Anti-Antisemitismus, der zuverlässig immer wieder in die alte Judenfeindschaft umschlägt.

Ehre und Schande Deutschlands

Zum Umgang der AfD mit der nationalsozialistischen Vergangenheit

(2018e)

»Denkmal der Schande«

Das Berliner Denkmal für die ermordeten Juden Europas sei ein »Denkmal der Schande«, wütete der Thüringer AfD-Fraktionsvorsitzende Björn Höcke. In seiner von der Parteijugend organisierten Ansprache, die anschließend in den Medien zur ›Dresdener Rede‹ überhöht wurde, stachelte er seine Anhängerschaft gegen die Schmach auf:¹³⁸

»Der [...] Wiederaufbau der Frauenkirche war für uns Patrioten ein Hoffnungsschimmer dafür, dass es ihn doch noch gibt, diesen kleinen Funken deutschen Selbstbehauptungswillen.

[Applaus]

Aber, liebe Freunde, bis jetzt sind es nur Fassaden, die wieder entstanden sind. Bis jetzt ist unsere Geistesverfassung, unser Gemütszustand immer noch der eines total besiegten Volkes.

[Applaus]

Wir Deutschen – und ich rede jetzt nicht von euch Patrioten, die sich hier heute versammelt haben – wir Deutschen, also unser Volk, sind das einzige Volk der Welt, das sich ein Denkmal der Schande in das Herz seiner Hauptstadt gepflanzt hat.

[Applaus]

Und anstatt die nachwachsende Generation mit den großen Wohltätern, den bekannten weltbewegenden Philosophen, den Musikern, den genialen Entdeckern und Erfindern in Berührung zu bringen, von denen wir ja so viele haben [...], vielleicht mehr als jedes andere Volk auf dieser Welt, liebe Freunde! Und anstatt unsere Schüler in den Schulen mit dieser Geschichte in Berührung zu bringen, wird die Geschichte, die deutsche Geschichte, mies und lächerlich gemacht. So kann es und darf es nicht weitergehen!«
(Björn Höcke, 17.01.2017; Höcke 2017a)

Zwar gebe es also – so Höcke – auch unabhängig von der AfD Zeichen für einen nationalen »Selbstbehauptungswillen« in Deutschland, doch seien diese bloß enttäuschende »Fassaden«, gehaltlose potemkinsche Dörfer. Das deutsche »Gemüt«, dem nach wie vor ständig seine Schande demonstriert, statt ein berechtigter Stolz vermittelt werde, verharre daher – das

¹³⁸ Vgl. für eine ausführlichere Interpretation dieser Rede Lohl 2017a. Vgl. auch Salzborn 2017, S. 104ff.

Berliner Mahnmal bezeuge dies – in einem Zustand der Scham und des Geschändetseins. Höckes Taktik Aufmerksamkeit zu bekommen ging auf: Ihm schlug eine heftig erregte parteiübergreifende Empörung entgegen: Die Demonstration der gelungenen ›Aufarbeitung‹ sei alles andere als eine nationale Schande, im Gegenteil:

»Aber wenn AfD-Politiker versuchen zu relativieren, welche Schande der Holocaust war, zeigt sich das rechtsradikale Gesicht der Partei.« (Heiko Maas, 21.01.2017; SpOn 2017)

»Björn Höcke verachtet das Deutschland, auf das ich stolz bin. Nie, niemals dürfen wir die Demagogie eines Björn Höcke unwidersprochen lassen.« (Sigmar Gabriel, 18.01.2017; Gabriel 2017)

»Deshalb ist die Partei der Höckes, der Gaulands und der Petrys keine Alternative für Deutschland, sondern eine Schande für die Bundesrepublik.« (Martin Schulz, 19.03.2017; SPD 2017)

»Die AfD ist eine Partei der Schande und Herr Höcke ein widerlicher Nazi. Ich fordere die AfD Bundesvorsitzende Petry und den Bundesvorsitzenden Meuthen auf, sich zu diesen ekelhaften Auswüchsen rechtsextremistischer Geschichtsumdeutung zu positionieren.« (Stefan Gruhner, 18.01. 2017; TA 2017)

»Das Holocaust-Mahnmal ist eine Ehre für Deutschland, weil hier allen Leugnern des Holocaust die Wucht der historischen Fakten entgegengehalten wird – eine Voraussetzung dafür, dass auch die guten Seiten der deutschen Geschichte zu ihrem Recht kommen können. Nein, das Holocaust-Mahnmal ist keine Schande für Deutschland, wohl aber ist Björn Höcke eine Schande für dieses Land, für die deutsche Politik und für die AfD.« (Passauer Neue Presse, 19.01.2017; Focus Online 2017)

Sowohl die Rede Höckes als auch diese Erwiderungen drehen sich um die Schande Deutschlands. Dessen Ehre zu bewahren oder wiederherzustellen, um auch die ›guten Seiten‹ zu ihrem Recht kommen lassen zu können, ist über die Parteigrenzen hinweg Konsens. Ist aber das Berliner Stelenfeld eine Schande oder eine Ehre für Deutschland?

Höcke verteidigte sich treffsicher, indem er die Doppeldeutigkeit der grammatikalischen Konstruktion in dem Ausdruck ›Mahnmal der Schande‹ aufgriff: Geht es um ein Mahnmal, in dem die (andauernde) Schande aktiv mahnt und das daher selbst schmachvoll ist (Genitivus subiectivus), oder vielmehr um eines, das zur Erinnerung an eine (vergangene) Schande gesetzt wurde (Genitivus obiectivus)? Höcke argumentierte, dass er ja gar nicht das Mahnmal habe in Frage stellen wollen, sondern im Gegenteil die Fähigkeit zur Reue als ehrenwerte deutsche Tugend hervorheben:

»Das heißt, ich habe den Holocaust, also den von Deutschen verübten Völkermord an den Juden, als Schande für unser Volk bezeichnet. [...] Unzweifelhaft haben wir mit dem Holocaust-Mahnmal in Berlin unserer Schande ein Denkmal gesetzt. [...] Außer uns

Deutschen hat kein Volk der Welt in seiner Hauptstadt einen Ort des Gedenkens an die von ihm begangenen Gräueltaten geschaffen. Diese Fähigkeit, sich der eigenen Schuld zu stellen, zeichnet uns Deutsche aus. Uns zeichnet aber auch etwas anderes aus: [...] Wir sind das Land der Philosophen, Dichter, Komponisten und Erfinder. [...] Auch das habe ich in Dresden gesagt, und es war der eigentliche Kern meiner Aussage. Schuldbewusstsein allein kann keine gesunde Identität stiften, sondern nur eine gebrochene.« (Björn Höcke, 18.01.2017; Höcke 2017b)

Sein Parteikamerad Jörg Meuthen sprang Höcke bei¹³⁹ und verwies zudem noch darauf, das inhaltlich sehr ähnliche Äußerungen auch schon von anderen, anerkannten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens getätigt wurden:

»Höcke sagte, es ist ein Mahnmal der Schande. Damit bezeichnet er nicht das Holocaust-Denkmal selbst als Schande, sondern er sagt, es ist ein Mahnmal der deutschen Schande, der Gräueltaten des 2. Weltkrieges. [...] Ich möchte auch darauf verweisen, dass sich in fast gleichem Wortlaut der Publizist Rudolf Augstein, sicher unverdächtig ein Neonazi zu sein, 1998 oder auch der Schriftsteller Martin Walser in seiner großartigen ›Paulskirchen-Rede‹ geäußert hat« (Jörg Meuthen, 19.01.2017; SWR 2017)¹⁴⁰

Der Nationalsozialismus habe Schande über Deutschland gebracht, diese Schande offenzulegen, zu sühnen und anzuerkennen gereiche Deutschland aber wieder zur Ehre, so dass man dann auch wieder an seine ›guten Seiten‹ erinnern könne: Die Differenz zwischen den AfD-Äußerungen und denen in der demokratischen Öffentlichkeit liegt lediglich darin –

¹³⁹ In der AfD sorgte Höckes Rede für Unruhe und neben viel Zustimmung distanzieren sich einige Parteivertreter_innen deutlich von seiner pathetischen Rhetorik. Der Anlass wurde für personelle Machtkämpfe genutzt, konnte Höckes Standing in der Partei aber bislang nicht nachhaltig erschüttern.

¹⁴⁰ Der Spiegel-Herausgeber und ehemalige Wehrmachtsleutnant Rudolf Augstein hatte ausgeführt, das Holocaust-Mahnmal solle

»in der Mitte der wiedergewonnenen Hauptstadt Berlin an unsere fortwährende Schande erinnern. Anderen Nationen wäre ein solcher Umgang mit ihrer Vergangenheit fremd. Man ahnt, daß dieses Schandmal gegen die Hauptstadt und das in Berlin sich neu formierende Deutschland gerichtet ist« (Augstein 1998).

Martin Walser, ehemaliger Flakhelfer und (unwissentliches?) NSDAP-Mitglied, hatte ebenfalls 1998 anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels in der Frankfurter Paulskirche eine Rede gehalten, in der er eine angebliche »Instrumentalisierung des Holocaust« anklagte:

»Wenn mir aber jeden Tag in den Medien diese Vergangenheit vorgehalten wird, merke ich, daß sich in mir etwas gegen diese Dauerpräsentation unserer Schande wehrt. Anstatt dankbar zu sein für die unaufhörliche Präsentation unserer Schande, fange ich an wegzuschauen. [...] Wenn ich merke, daß sich in mir etwas dagegen wehrt, versuche ich, die Vorhaltung unserer Schande auf die Motive hin abzuhören, und bin fast froh, wenn ich glaube entdecken zu können, dass öfter nicht das Gedenken, das Nichtvergessendürfen das Motiv ist, sondern die Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken.« (Walser, 1998)

In dieser Rede, die vom Publikum mit standing ovations bedacht wurde – nur der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland Ignatz Bubis und seine Ehefrau Ida waren sitzen geblieben –, prägte Walser den Begriff der »Moralkeule« Auschwitz.

und das ist allerdings ein gewichtiger Unterschied –, ob die AfD mit dem schändlichen Nationalsozialismus assoziiert wird oder nicht.

Im Folgenden wird erstens ein Abriss über die Geschichte der westdeutschen Erinnerungspolitik gegeben und verdeutlicht, was das Spezifische an den Interventionen der AfD in diesen Diskurs ist. Dabei wird das Schillern in Höckes Statements und den Erwidern auf ihn zwischen ›Das Mahnmal ist eine nationale Schande‹ und ›Das Mahnmal ist eine nationale Ehre‹ im Mittelpunkt stehen. Anschließend wird der Vorstoß Höckes sozialpsychologisch hinsichtlich der mit ihm transportierten Affekte und deren Verführungskraft befragt. Was macht die Attraktivität des heutigen Geredes von nationaler Ehre und Schande aus?

Nestbeschmutzung und Nestreinigung

Gedenkstätten zur mahnenden Erinnerung an die Verbrechen der Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen wurden in Westdeutschland in großer Zahl erst in der 1980er Jahren errichtet. Die Initiative dazu ging meist von den gewerkschaftlich-kirchlich-friedensbewegten Kreisen und dem Umfeld der Neuen Sozialen Bewegungen aus, die aus dem Aufbruch Ende der 1960er Jahre hervorgegangen waren (Schwanzar 2015, S. 44f.). Als treibende Kraft zentral war das politisch motivierte ›Engagement von unten‹, dem vehement der Vorwurf der ›Nestbeschmutzung‹ und die Schlussstrichmentalität des ›Davon wollen wir nichts wissen‹ entgegenschlug. Gedenkstätten wurden damals mehrheitlich als Besudelung der nationalen oder lokalen Ehre empfunden, als Schandfleck, aber auch als unangenehmer Hinweis auf individuelles Schuldig-Gewordensein. Denn noch wirkte ganz direkt die Haltung, nach, die Bundeskanzler Konrad Adenauer 1952 im Bundestag auf den Punkt gebracht hatte: »Ich meine, wir sollten jetzt mit der Naziriecherei Schluß machen. Denn verlassen Sie sich darauf: wenn wir damit anfangen, weiß man nicht, wo es aufhört.« (zit. nach Bundestag 1952, S. 28)

Langsam, mit der Pensionierung derjenigen in Ämtern und Behörden, die die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft noch als Jugendliche und Erwachsene miterlebt hatten, wurden Initiativen, die sich für Aufarbeitung und Erinnerungskultur einsetzten, aber zunehmend wohlwollend von staatlichen und kommunalen Stellen aufgenommen. Die Gedenkkultur wurde allmählich und oft stockend vom Störfaktor nationaler Identität zu einem Teil dieser. Richtungweisend war hier die viel gelobte Rede von Bundespräsident Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985, in welcher er beschrieb, wie Hitler Deutschland geschändet hat:

»Während dieses Krieges hat das nationalsozialistische Regime viele Völker gequält und geschändet. Am Ende blieb nur noch ein Volk übrig, um gequält, geknechtet und geschändet zu werden: das eigene, das deutsche Volk. Immer wieder hat Hitler

ausgesprochen: wenn das deutsche Volk schon nicht fähig sei, in diesem Krieg zu siegen, dann möge es eben untergehen. Die anderen Völker wurden zunächst Opfer eines von Deutschland ausgehenden Krieges, bevor wir selbst zu Opfern unseres eigenen Krieges wurden.« (Weizsäcker 1985)

In dieser Rede gab der Bundespräsident und ehemalige Hauptmann der Wehrmacht die Losung aus: »Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung«. Er münzte die chassidische Lehre auf das deutsche Volk, dessen 40-jährigen Leidensweg nach 1945 er mit den Entbehrungen der Jüdinnen und Juden nach dem Auszug aus Ägypten und auf der Wanderung durch die Wüsten verglich. Eine tiefenhermeneutische Rekonstruktion der Rede fand neben der manifest gezeigten Demut und Anerkennung von Schuld und Schande eine latente Abwehr von Scham und mangelnde Trauer, was neben der Assoziation der angeblich ebenso leidgeprüften Deutschen mit den verfolgten Jüdinnen und Juden Sätze hervorbringt wie: »Heute erinnern wir uns dieses menschlichen Leids und gedenken seiner in Trauer.« Gedacht wird nicht der konkreten Toten, sondern es wird – eine merkwürdig misslungene Konstruktion – um das Leid getrauert. Aber auch nationaler Triumphalismus ist bemerkbar (etwa im inhaltlich absurden Lob für den freiwilligen »Gewaltverzicht« der Vertriebenenverbände oder der kompletten Vermeidung des Subjekts in allen Sätzen, die Taten der Deutschen benennen – außer in der unfreiwillig imperial-stolzen Feststellung: »Wir denken an die Opfer des Widerstandes in allen von uns besetzten Staaten.«) und ein unterschwelliges Genervtsein bei der Abarbeitung der verschiedenen Schuldpunkte (wiederholt verfällt Weizsäcker in ein angestregtes, bürokratisch-listenartiges Schreiben, wenn er die verschiedenen »Opfergruppen« benennt). Im Zentrum von Weizäckers Rede steht letztlich nicht die Schuld, die nur eine individuelle sein kann, sondern die Schande, die auf den deutschen Schultern lastet und die nun endlich abgeschüttelt werden soll.

Der ehemalige Frankfurter Sponti Joschka Fischer schrieb als Außenminister des »wiedervereinigten« Deutschland ebenden »Erinnerung ist Erlösung«-Satz 15 Jahre nach Weizsäcker in das Gästebuch Yad Vashems und formulierte die Folgerung für die gereifte und geläuterte deutsche Identität: »Die Erinnerung an Auschwitz, das »Nie-mehr-Auschwitz«, kann in meinen Augen das einzige Fundament der neuen Berliner Republik sein.« (zit. nach Bergem 2003, S. 95) Und Bundeskanzler Gerhard Schröder, der sich ein Photo seines Vaters in Wehrmachtsuniform auf den Schreibtisch im Kanzleramt stellte, führte in seiner Regierungserklärung 1998 – dem Jahr deutscher Erneuerung, in das auch die Äußerungen Augsteins und Walsers fallen, auf die sich später in der AfD so positiv bezogen werden wird – aus:

»Was ich hier formuliere, ist das Selbstbewußtsein einer erwachsenen Nation, die sich niemandem über-, aber auch niemandem unterlegen fühlen muß, die sich der

Geschichte und ihrer Verantwortung stellt, aber bei aller Bereitschaft, sich damit auseinanderzusetzen, doch nach vorne blickt. [...] Kein anderes Datum symbolisiert Stolz und Schmerz, Freude und Schande in der Geschichte unserer Nation so sehr wie dieser 9. November. [...] Manchen klingt Berlin immer noch zu preußisch-autoritär, zu zentralistisch. Dem setzen wir unsere ganz und gar unaggressive Vision einer Republik der Neuen Mitte entgegen.« (zit. nach Bundestag 1998, S. 17)

Aus der nationalen Schande sei also gelernt worden, nun besonders ehrenwert zu sein erwachsen, selbstbewusst, friedliebend und ausgeglichen. Die Historikerin Cornelia Siebeck erkennt in der Tendenz seit der Weizsäckerrede ein »postnationalsozialistisches Erlösungsversprechen«: Zwar wird sich erinnert, der dadurch erzeugte Bruch in der deutschen Identität aber sogleich wieder geschlossen (Siebeck 2015a, S. 34). Aus dem prekären Schlussstrich qua Erinnerungsverweigerung ist ein abschließendes Aufarbeiten geworden. Der von den Gedenkstätten-Initiativen eingeforderte ›Gegenwartsbezug‹ wandelte sich dabei von einer antifaschistischen Anklage der ignoranten und konservativ-ressentimentgeladenen Mentalität der provinziellen Bonner Republik hin zu einer Selbstaffirmation der aufgeklärten, weltoffenen und selbstsicheren Zivilgesellschaft des wieder von Berlin aus regierten, ›vereinigten‹ Deutschland.

Die nationale Erlösung und die Normalisierung scheinen aufgegangen zu sein. KZ-Gedenkstätten sind zu etwas geworden, das nicht mehr peinlich berührt, sondern das im Gegenteil zufrieden und stolz auf das Geleistete vorgezeigt wird. Aus dem peinlichen Schmutzleck der ›dunklen Zeit‹ ist eine moralisch besonders strahlende Stelle geworden (vgl. Winter 2017d). Die Nestbeschmutzer_innen wurden Nestreiniger_innen und aus Mahnsteinen wurden Schlusssteine eines scheinbar stabilen und vorbildlich gelungenen Gedenkkulturgebäudes, während die Gedenkstätten zugleich ihren »gegenwartskritischen und widerspenstigen Charakter« verloren und von einer bürgerschaftlich-politischen Intervention zu einer Angelegenheit von Expert_innen wurden (Siebeck 2015b; vgl. Schwanzar 2015, S. 44f.). Die Anerkennung und Ausleuchtung der verbrecherischen Vergangenheit, viel effektiver als das altmodische Unter-den-Teppich-Kehren, habe das nationale Sündenregister aufwendig gesäubert, gesühnt und die nationale Ehre wiederhergestellt. Nun, als erwachsene und normale Nation mit moralischem Ernst und Verantwortungsbewusstsein, kann Deutschland sogar Andere belehren und seine Hegemonie in Europa fühlt sich gerechtfertigt an. Den Höhepunkt dieser Entwicklung, das Stelenfeld in Berlin, nannte Schröder einen »Ort, wo man gerne hingeht«. Und der in der Gedenkstättenarbeit sehr engagierte Historiker Eberhard Jäckel ließ sich dazu hinreißen, seiner Begeisterung Ausdruck zu verleihen mit den Worten: »In anderen Ländern beneiden manche die Deutschen um dieses Denkmal. Wir

können wieder aufrecht gehen, weil wir aufrichtig waren. Das ist der Sinn des Denkmals und das feiern wir« (zit. nach Breuer 2015, S. 46).

Der Stolz, deutsch zu sein

Die ›gesundete‹ deutsche Identität zeichnet sich – vordergründig – aus durch eine neue Unbedarftheit. Schamlos konnten 2006 zur Fußball-WM der Männer wieder Deutschlandfahnen geschwungen werden – ein ›fröhlicher Party-Patriotismus‹. Doch schon damals stellte eine Forschungsgruppe der Universität Bielefeld fest, dass die Verbreitung rassistischer Einstellungen in der deutschen Bevölkerung während des ›Sommermärchens‹ zugenommen habe (Becker et al. 2007) und Dagmar Schediwy untersuchte das neue nationale Wir-Gefühls – »Vorbei sind die Zeiten der Selbst-Zerknirschung, ab sofort ist nationales Selbstbewusstsein angesagt.« – hinsichtlich der mit ihm einhergehenden konservativen Geschlechterstereotype¹⁴¹ und Exklusionen aus der Nation (Schediwy 2008, S. 79, 94ff.). Viel Aufmerksamkeit fanden diese Studien nicht.

2015 wurde wieder Schwarz-Rot-Gold geschwenkt – diesmal bei den Aufmärschen von Pegida. Der Hass auf die ›Fremden‹, der mit solchem Schwenken einhergeht, liegt jetzt offen zu Tage. In dieser Atmosphäre von Stolz und Rassismus wehrt die AfD, anders als noch die offen neonazistische NPD, die staatstragende ›Erinnerung ist Erlösung‹-Entwicklung nicht einfach reaktionär ab, sondern dreht sie noch eine Windung weiter: Die gelungene ›Aufarbeitung‹ erlaube endlich wirklich einen Schlusstrich zu ziehen, sich dann auch wieder dem Rest der deutschen Geschichte zu widmen und die geschändete Identität endgültig zu heilen. ›Erinnerung ist Erlösung‹ hat seinen Dienst getan. Nicht länger ist es mehr nötig, eine gebrochene deutsche Identität, wie noch Fischer proklamierte, von Auschwitz herzuleiten und die errungene moralische Reinheit des deutschen Volkes erzwingt praktisch die Anklage gegen die Anderen: Antisemitische und sexistische Muslime oder militaristische und großenwahnsinnige Amerikaner und Israelis. Das alte Ressentiment erscheint dann rationalisiert als Verteidigung der Aufklärung. Und gleichzeitig kann das Wort ›völkisch‹ endlich wieder positiv besetzt werden (vgl. Grimm & Kahmann 2017, S. 50f.). Auch Höckes Verhalten zeigt grell, wie hinter dem vordergründigen Bekenntnis zur Erinnerungspolitik eine Aggression gegen ebendiese steht: Im Januar 2017 versuchte er, eine Gedenkfeier in Buchenwald zu besuchen – um seine Ausladung und einen Konflikt mit der Gedenkstätte zu provozieren und selbst dabei als Unschuldslamm dazustehen. Währenddessen beantragte die

141 Die Geschlechter- und Sexualitätsentwürfe, die mit der nationalen Identitätsbildung einhergehen, habe ich an anderer Stelle beschrieben (vgl. Winter 2015).

baden-württembergische AfD-Landtagsfraktion, Fördergelder für die NS-Gedenkstätte Gurs zu streichen (vgl. Salzborn 2017, S. 106f.).

Warum wird die nationale Ehre Deutschlands gerade jetzt wieder entdeckt? Der gesellschaftliche Kontext, in dem völkische und rassistische Positionen im öffentlichen Raum aufflackern, ist von zwei hierfür maßgeblichen Trends bestimmt: Der andauernden Wirtschaftskrise sowie der zunehmend deutlicher werdenden deutschen Dominanz in Europa spätestens seit der ›Griechenland-Krise‹. Diese beiden Trends schlagen sich auf vielfältige Weise in der Psyche der einzelnen Deutschen nieder. Die soziale Entwicklung fördert Verlassenheitsgefühle, Empfindungen von Ohnmacht und Betrogen-worden-Sein, zugleich aber fördert der wachsende Einfluss Deutschlands in Europa und weltweit, flankiert von der ›gelungenen Aufarbeitung‹ der Vergangenheit und der ›Normalisierung‹ Deutschlands, Gefühle nationaler Größe. Dieser Stolz ist es, der als Kompensation gegen die Gefühle der Einsamkeit gesetzt werden kann. Als Alternative zu der Auseinandersetzung mit den Interessenkonflikten im eigenen Land, dem Zwang zum individuellen Sich-Durchbeißen und der Angst vor dem Scheitern wird die Einheit beschworen. Die Ängste in der bürgerlichen Kälte, die viel mehr sind, als konkrete Abstiegsängste, werden forciert, wenn die gesellschaftliche Stabilität, in der der Einzelne sich eingeordnet, sich an seinem Platz und als Rädchen aufgehoben fühlen kann, erodiert. Dann kann eine Suche nach heißeren Ersatzformen aufkommen: Gemeinschaft statt Gesellschaft. Und Hass auf die Anderen statt unhörbar zähneknirschender Autoaggressionen und Burnout. Dies wiederum wird besonders dann attraktiv, wenn die Nation, als welche diese Gemeinschaft gesucht wird, auch tatsächlich stark und mächtig in der Welt dasteht. Soll die Einheit genossen werden können, muss der Schuldige an all der Misere, muss der Feind zwangsläufig außen gesucht werden – oder er ist sogar schon quasi parasitär in das Innere eingedrungen.

Die Tabu-bewehrte Atmosphäre nationaler Ehre und Schande lässt sich sozialpsychologisch noch weiter analysieren. Sie besteht aus zwei Elementen: Massenpsychologie und Projektion. Sigmund Freud hat in seinen Text *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921) das affektive Geschehen in identitären Organisationen beschrieben, die sich um einen Führer oder ein Ideal scharen. Bei Freud waren dies die katholische Kirche und das österreichische Heer. Adorno hat das Konzept dann später als ›kollektiven Narzissmus‹ auf die nationalsozialistische Volksgemeinschaft übertragen. Es lässt sich auch auf das Nationalgefühl allgemein beziehen: Anders als eine Freundschaft, die sich zwischen zwei konkreten Subjekten mit je eigenem Selbstempfinden abspielt, ist die ›gesunde‹ nationale Identität und das selbstgewisse Nationalgefühl, wie nicht nur Höcke es propagiert und ersehnt, demnach zu erklären über eine schwärmerische Idealisierung des Kollektivs selbst, symbolisiert im Massenführer, der Fahne, Traditionen etc. und die aus dieser miteinander geteilten ›Verliebtheit‹ resultierende

Kameradschaft der Gleichen. Die Begegnung unter dem Vorzeichen des Dritten, des Ganzen, des Volkes ersetzt das individuelle Gewissen durch ein kollektives Ich-Ideal – nun ist alles erlaubt, was dem Kollektiv dient: ›Gut ist, was für Deutschland gut ist!‹ (vgl. Winter 2017d). Das Schuldprinzip, das Verbot eines Verbrechens gegen die_ den Nächste_n, wird so aufgelöst und abgelöst durch den Maßstab kollektiver Ehre oder Schande.

Um der Beschämung zu entgehen, dass man nie wirklich komplett bis in die innersten Fasern des Empfindens hinein ein selbstloses Mitglied des Kollektivs sein kann, um nicht das unvermeidbar auch abweichende Begehren wahrhaben zu müssen und um in der Verheißung des kollektiven Narzissmus zu bleiben, muss alles Störende abgewehrt, unbewusst gemacht und Anderen, die so zu ›Fremden‹ und dann ›Feinden‹ werden, zugeschrieben werden (vgl. ebd.). Bei diesen Feindbildungen gibt es zwei Varianten: Schändliche eigene Wünsche und Begierden, die sich nicht mit der Harmonie von Gemeinschaft, Kameradschaft und disziplinierter Einordnung vertragen, werden projiziert. Die entsprechenden Feindbilder im Rassismus zeichnen sich dementsprechend aus durch Faulheit, Schmutz, Egoismus und alle denkbaren ›Perversitäten‹ und individuellen Lüste, die dem Volk Schande machen würden. Zum zweiten wird aber auch die Wut über die eigene Ohnmacht nach außen verschoben und die in der Auseinandersetzung mit den Autoritäten als Über-Ich verinnerlichten (Selbst-)Zwänge wieder externalisiert. Resultat ist der Hass auf ›die da oben‹ – womit nicht die eigenen Idole gemeint sind, sondern ›die Eliten‹, die irgendwie nicht zum Volk gehören und unrechtmäßig herrschen und moralische Vorwürfe erheben. Seinen Ausdruck fand und findet dies im Antisemitismus, in den derzeit grassierenden Verschwörungstheorien und in Anklagen gegen ›gutmenschliche‹ ›Volksverräterinnen‹ und ›Volksverräter‹ mit moralischem Überlegenheitsgestus.

Im Nationalsozialismus hatte diese Stimmung – »kollektiver Narzißmus« hat Theodor W. Adorno sie genannt (Adorno 1959b, S. 563) – ihren historischen Höhepunkt gefunden und war gesellschaftlich normal und selbstverständlich gewesen. Die Ehre der Volksgemeinschaft stand weit über der Bedeutung seiner einzelnen Zellen, die ihm aber keine Schande machen durften. Das nationalsozialistische Rechtsverständnis wurde dementsprechend umgebaut vom Schuldprinzip zum Willensstrafrecht, das nicht Taten, sondern ›Charakterfehler‹ aburteilte und bloßstellte. Das Gegenteil von Schande ist nicht die ›Unschuld‹, sondern die ›Ehre‹, das zugehörige Gefühl ›Scham‹ bzw. ›Stolz‹. Die Scham ist nicht wie das vom Gewissen erzwungene Schuldgefühl Strafe für eine verbotene Tat, sondern sie folgt auf ein Versagen. Es ist keine Regung des Über-Ich, sondern des Ich-Ideals. Ist dieses wenig integriert und außengeleitet und die Kultur eher dem Gemeinwohl als dem des Individuums verpflichtet, können Ehre und Schande sich auch auf das Kollektiv beziehen. Die in der Ethnologie verbreitete und oft treffend kritisierte Vorstellung einer kulturellen Evolution von Scham- hin

zu Schuldkulturen (vgl. Werden 2015) kann zumindest für die deutsche Geschichte nicht überzeugen: Der Nationalsozialismus, jener fanatische Exzess einer beschämenden Kultur, bezog seine Attraktivität nicht zuletzt aus der Abwehr gegen die vorangegangenen schuldulturellen Selbstzwänge der Einzelnen und der Flucht vor der einsamen Verantwortlichkeit in die kollektive Welt von Ehre und Schande, die als Befreiung erlebt wurde: »Meine Ehre heißt Treue«.

Untergang und Fortleben

Nach der vernichtenden Niederlage der Wehrmacht hätte diese Haltung zusammenbrechen und innerer Zerknirschtheit, individuellen Schuldgefühlen und Depressionen Platz machen müssen. Dies geschah nicht. Stattdessen: Von-nichts-gewusst-haben-Wollen und manischer Wiederaufbau (vgl. Mitscherlich & Mitscherlich 1967). Adorno hat dies genau beobachtet, und über den Mangel an Selbstzweifeln und Reue geschrieben, dies lasse

»nur eine Folgerung offen: daß insgeheim, unbewußt schwelend und darum besonders mächtig, jene Identifikationen und der kollektive Narzißmus gar nicht zerstört wurden, sondern fortbestehen. Die Niederlage hat man innerlich so wenig ganz ratifiziert wie nach 1918. [...] Sozialpsychologisch wäre daran die Erwartung anzuschließen, daß der beschädigte kollektive Narzißmus darauf lauert, repariert zu werden« (Adorno 1959b, S. 564)

Der im Nationalsozialismus erlebte kollektive Narzissmus, dessen Desavouierung vom kollektiven Geist nie ganz anerkannt wurde, lebt in den deutschen Mentalitäten versteckt weiter und harrt seiner Wiederkunft. Der Frankfurter Sozialpsychologe Jan Lohl hat, an Adorno anschließend, luzide beschrieben, wie diese Haltung von Stolz und Scham »kryptisiert«. Mit diesem Abwehrmechanismus wird einerseits die vergangene Wirklichkeit der ausgelebten Lust am Dasein als Herrenmensch, andererseits damit auch ihr Verlust verleugnet und so innerlich abgespalten gerade bewahrt – vor der Selbstwahrnehmung verborgen und doch immer wieder subtil oder brutal sichtbar werdend (Lohl 2010, S. 130ff.). Der umgangssprachliche Ausdruck vom »inneren Reichsparteitag« verweist auf genau dieses Phänomen. An die Kinder und Enkel_innen wurde und wird dieser als »Phantom« weitergegeben – unklare, unheimliche, verbotene Lücken in der Familiengeschichte, die dunkle Ahnung, dass da etwas war und ist, das nicht angerührt werden darf. Ein »narzisstisches Berührungstabu« umgibt diese »Gefühlserbschaft« – ein Faszinosum von Schrecken, Scham und grenzenüberschreitender Verheißung (ebd., S. 150ff., 193ff.).

Der Massenpsychologie und der Schwäche des durch sie fast vollständig entmachteten und übertönten und externalisierten Gewissens entsprechend hatten die aus ihrem Traum

gerissenen Volksgenossinnen und Volksgenossen auf den »Untergang« nicht mit einem Schuldgefühl reagiert, welches die Intersubjektivität wieder herzustellen hätte versuchen können, sondern zunächst mit archaischer Strafangst (vgl. Diner 1987). Aber noch mehr hatte für sie auf dem Spiel gestanden: Ein unaushaltbarer nationaler Ehrverlust, eine ungeheure Schande drohte. Die Bewusstwerdung der kollektiven Kränkung wurde abgewehrt und das Verlorene, dessen Existenz und dessen Verlust nun bestritten wurde, kryptisiert: Nicht gegen die alliierten Armeen hatte man trotz aller Anstrengung versagt, sondern Hitler hat Deutschland verraten und geschändet und niemand war begeistert dabei gewesen. Das Volk ist ein von ihm besudeltes Opfer. Vehement wurde der von niemandem erhobene »Kollektivschuld«-Vorwurf zurückgewiesen – bereits die Wortneuschöpfung zeugt von der weiterbestehenden Orientierung an Ehre und Schande. Während die kollektiv narzisstische Gestimmtheit so unterschwellig und gedämpft bewahrt werden konnte, demokratisierten sich die öffentlichen Institutionen und Diskurse. Und beruhten dabei immer auf dem Tabu, das Unheimliche, lustvoll Faszinierende, das Böse und Unsägliche zu berühren oder gar auszusprechen. Kinder, Enkel_innen und Urenkel_innen haben in den folgenden Jahrzehnten immer wieder versucht, die Phantome zu übersetzen und etwas Eigenes daraus zu machen. Und nicht nur die leiblichen Nachkommen von Nazis: Jede_r in der heutigen Migrationsgesellschaft ist dazu gezwungen, die_der sich deutsch fühlen und dazu gehören will. 1985 hat der Bundespräsident es erstmals gewagt, die Schande, die Deutschland angetan worden sei, umfänglich und öffentlich zu benennen und in den letzten Jahren schien die Krypta dann endlich ausgeleuchtet, die Nazi-Phantome ausgetrieben und die Besudelung abgewaschen – »Erlösung durch Erinnerung«. Das Tabuisierte jedoch fand neue, überraschende Wege: Das demonstrative Selbstbekenntnis, verbunden mit dem Bild der moralisch geläuterten Nation, trug bei zur – so der Soziologie Wolfram Stender von der Hochschule Hannover – »Restitution des beschädigten kollektiven Narzissmus. Schuldbekenntnis und Erlösungserwartung gehen Hand in Hand.« (Stender 2015, S. 8). Paradox erlaubt das Erinnern an die Exzesse des völkischen Nationalgefühls eben dessen Erneuerung. Die »Gelassenheit im Umgang mit der NS-Geschichte«, wie sie Mitte der 1980er Jahre Rechtskonservative noch vergeblich gegen Weizsäckers Vorstoß gefordert hatten (vgl. Perels 1995), scheint nun wirklich Raum zu greifen. Das Tabu ist gelockert, die Berührung mit dem Nationalgefühl erlaubter, zunächst noch gebunden an die selbstbeweihräuchernde Demonstration der moralischen Läuterung, zunehmend aber auch einhergehend mit einer Entgrenzung der guten Sitten: Aus dem Partypatriotismus wird Pöbeln, aus der Fröhlichkeit Hass. Und aus dem Bekenntnis zur Schande wird die stolz-genervte Zurückweisung des scheinbar von Außen kommenden Moraldrucks zu einer weiteren Beschäftigung mit dem

längst durch die Aufarbeitung Gesühnten. Dieses wird stattdessen den Außenstehenden selbst zugeschrieben:

Parallel zur offiziellen, manifesten und bewussten Distanzierung vom Nationalsozialismus werden die ›Gefühlserbschaften‹ der mörderischen Volksgemeinschaft auf Muslim_innen (Follert & Stender 2010; Lohl 2017a) und Jüdinnen_Juden (Salzborn 2014a, S. 123ff.) projiziert. Diese erscheinen dann als die neuen Nazis: ›Israel führt einen Vernichtungskrieg gegen die Palästinenser‹ und ›Die Muslime sind alle Antisemiten‹. Das lässt sich links und rechts, positiv und negativ wertend bewerkstelligen. Schon in den 60ern schwärmte die Springer-Presse vom ›Wüstenfuchs‹, nicht Rommel, sondern ›Dajan‹, dem israelischen General. Und die Neue Linke empörte sich gleichzeitig über die angeblichen ›Nazimethoden‹ des israelischen Militärs. Heute sagt Marcus Pretzell, NRW-Landesvorsitzender der AfD: »Israel ist unsere Zukunft« bezüglich der Bekämpfung des Islamismus, während andere Parteifunktionär_innen sich offen antisemitisch und israelfeindlich äußern. Höcke empört sich über arabischen Antisemitismus (Grimm & Kahmann 2017, S. 54) ebenso wie über das »internationale Finanzkapital« (ebd., S. 44). Parallel steht in der AfD neben der Muslim_innenfeindlichkeit zudem eine unterschwellige Bewunderung für und ein Neid auf den konservativen Islam. Der Sprecher der Patriotischen Plattform der AfD, dem Rechtsaußen-Flügel der Rechtsaußen-Partei, Tillmann Riemen-schneider, bekundet seinen »großen Respekt vor dem Islam«, welcher sich der Verwestlichung und Dekadenz entgegenstemme. Antisemitische und antidemokratische Bündnisse zwischen Rechtspopulist_innen und Islamist_innen sind durchaus denkbar (Grigat 2017, S. 19; vgl. Weiss 2017, S. 221ff.; Salzborn 2017, S. 87ff.).

Hinter der neuen nationalen Unbefangenheit in Deutschland liegt etwas Anderes, etwas Gekränktes und von Einheits- und Größenphantasien Getriebenes. Der kollektive Narzissmus der nationalen Ehre, welcher nie aufgearbeitet, sondern bloß kryptisiert worden war, zeigt sich offen und aggressiv in der Wut auf das ›Mahnmal der Schande‹ und spuckt schleichend in der Klage über die Schändung der Nation durch die peinlich entsublimiert Wütenden.

Nachwort

Die Aufsätze, die in diesem Kumulus versammelt sind, haben sich anhand unterschiedlicher Themen und mit unterschiedlichen Zugangsweisen einer ihnen gemeinsam zugrundeliegenden Frage gewidmet: Was macht die (extreme) Rechte, den von ihr vorangetriebenen Niedergang der liberal-pluralen Demokratien und die Gewalt gegen »die Anderen« *affektiv* attraktiv? Und – meist eher implizit – was bedeutet das für mögliche Strategien der Gegenwehr? Dass für diese affektive Attraktivität die Verheißung einer Eliminierung der in den bürgerlichen Geschlechter- und Sexualitätswürfen noch aufgehobenen Konflikthaftigkeit und Malaise des Daseins als freies und doch unterworfenes Subjekt eine entscheidende Bedeutung hat, ist bei den Antwortversuchen die verbindende These.

An den Schnittstellen von Autoritarismus- und Geschlechterforschung haben die Aufsätze des Kumulus nach der psychischen Sogwirkung der menschenverachtenden Ideologien und Praxen gefragt und so aus psychoanalytisch-sozialpsychologischer Perspektive an den »affective turn« der Sozialwissenschaften angeschlossen. Von den Diskurstheorien wurde dabei die Beschreibung der blasenartigen Denkwelten übernommen, in denen die autoritären Hasser*innen sich bewegen, von Wert- und Ideologiekritiken die Idee, dass diese kognitiven Horizonte der sozialen Realität korrespondieren, aber nicht mit ihr identisch sind, und von der praxeologischen Gewaltforschung wie auch den Performanzansätzen der Geschlechterforschung, aber auch von den sozialpsychologischen Konformitäts- und Gehorsamsexperimenten die Analyse situativer und institutionalisierter Handlungsgebote. Mit dem sozialisationstheoretischen Paradigma des »autoritären Charakters« wird die Habitualisierung und Verleiblichung des Erlebten angesprochen, aber keineswegs der reale Wandel der hegemonialen Politikformen psychologisierend auf einen Wandel von Erziehungsformen und daraus resultierenden Sozialcharakteren zurückgeführt, sondern lediglich erkundet, warum die rechten Ideologien trotz ihrer intellektuellen Dürftigkeit als Affektpolitiken so gut verfangen und so viele Anhänger*innen finden können – relativ unabhängig von deren Erziehung ebenso wie von ihrer aktuellen sozioökonomischen Lage. Alles dies mündet mal mehr, mal weniger im Mittelpunkt der Aufsätze thematisiert beim Konzept der »Schiefheilung«, also der Beschreibung von Diskursen, Situationen und Institutionen als kulturellen Angeboten zur scheinbaren Heilung inter- und intrapsychischer affektiver Konfliktlagen: Praktisch agierend und kognitiv verdeckend.

Die zentralen Schiefheilungsoperationen, denen die Aufsätze nachgehen, sind zwei aufeinander aufbauende und sich überlagernde: Zunächst, auch historisch früher entstanden, die dualistische Auftrennung der subjektgenerierenden Autonomie-Bindungsdiagnostik in die

klaren heteronormativen Pole von »Weiblichkeit« und »Männlichkeit«. Das ist bürgerlich und noch nicht spezifisch autoritär oder völkisch gewesen.

Denn der herrschaftsförmige Geschlechterdualismus hat in sich noch eine oft schmerzlich erlebte Beweglichkeit enthalten: Als Erotik kultiviert, erzeugt die Trennung einen Mangel, der das Begehren emergiert, ihn zu überschreiten. Und diese Dynamik kann Funken erzeugen, die queer zum Dualismus liegen. Im progressiven Neoliberalismus konnten einige davon sogar kulturelle Anerkennung finden. Die Rechten laufen nun Sturm dagegen: gegen »Gender-Gaga« und »Verschwulung«. Ihre Verheißung der Geschlechter- und Sexualitätsordnung ist nur oberflächlich eine Rückkehr zu der bürgerlichen. Viel besser lässt sie sich beschreiben als ein durch die projektiv-externalisierende Stillstellung der Konflikte im Geschlechterverhältnis bedingtes Umschlagen in das Ressentiment gegen das Raffinement, in die »show« (Adorno) subjektloser Gemeinschaftsliebe und Fremdenhass. Die »Lösung« kann eine große affektive Attraktivität ausüben und sie verbreitet sich derzeit sehr schnell in den Diskursen weit über das auch dem Selbstverständnis nach rechte Lager hinaus. Die Ränder der Blasen verfließen.

Nicht eine in der Kindheit erlebte besonders herz- oder grenzenlose Erziehung und auch nicht eine beängstigende sozioökonomische Lage oder mangelnde kulturelle Anerkennung leiten dabei hin zu einem autoritären *Bedürfnis* (die pädagogischen Präventionsmöglichkeiten sind daher leider sehr begrenzt), sondern das autoritäre *Angebot*, die antigenderistische »show« verspricht Adolescenten und Erwachsenen eine Heilung ihres ubiquitären Unbehagens in der Kultur, der Malaise ihres Daseins als gespaltenes, vergeschlechtlichtes und vergesellschaftlichtes Subjekt. Dieses Unbehagen könnte deutlicher und unabweisbarer nach Veränderung drängend in Erscheinung treten, wenn sich die gesellschaftlichen und privaten Krisen verstärken, in denen die gewohnten, Sicherheit spendenden und die Malaise verdeckenden Kompensationsmechanismen erodieren. Dagegen arbeiten die autoritären ideologischen Heilsversprechen an. Sie begegnen den Ambivalenzen der Malaise mit Spaltungen: Bei »uns« gibt es eigentlich gar keine Konflikte, sondern nur Echtheit und Einheit. Schuld an allem Übel sind daher die nicht richtig dazugehörigen Anderen: die kosmopolitischen Juden, die sexistischen Muslime, die männerhassenden Feministinnen, das identitätszersetzende Gender-Gaga. Angeeignet habitualisiert sich dieses mentale Muster zum identitären und autoritären Charakter, projektiv hassend gegen jeden Einspruch und Selbstreflexion abgedichtet. Die so entstandenen ressentimentgesteuerten Formen der »Ängste und Sorgen abgehängter Menschen mit schwierigen Kindheiten« »ernst zu nehmen«, wie derzeit oftmals von Politiker*innen verschiedenster Couleur als »Rezept« gegen den Rechtsextremismus gefordert, ist nicht nur hilflos, sondern kontraproduktiv und für das Ziel demokratischer Mündigkeit schädlich, da es die Auseinandersetzung mit der wirklich und zurecht ängstigenden Malaise nicht fördert, sondern unterbindet, das Unbehagen noch tiefer

verleugnet und die Ängste verbirgt. Das »Rezept« ist von der »Krankheit« diktiert und wird zu ihrem Träger.

Es gibt eine treffende Karikatur von Hauck und Bauer zu dem Bedürfnis, mit Rechten zu reden, ihnen Verständnis entgegenzubringen, der rechten Haltung zumindest in bestimmten Aspekten recht zu geben ohne dabei selbst als (extrem) rechts zu erscheinen. Die Verheißung von Identität, Heimatliebe und erlaubtem Hass auf das böse Fremde und das fremde Böse übt ihre Wirkung auch auf Linke und Liberale aus (vgl. Abb. 16).



Abb. 16 »Wir dürfen die Fremdenfeindlichkeit nicht den rechten Parteien überlassen«¹⁴²

Ebenso wie es keine erfolversprechende Strategie sein kann, gegen das rechtsextreme Ressentiment das eigene hervorzuheben, so lassen sich die völkischen Geschlechter- und Sexualitätswürfe nicht durch eine einfache Verteidigung der bürgerlich-dualistischen bekämpfen. Denn die Verstärkung der ersten Schiefheilung drängt zur nächsten. Zukunftsweisend kann nur sein, die duale Ordnung der Geschlechter über sich hinauszutreiben und so zu queeren. Dies zu tun, ist weniger eine pädagogische oder gar psychologische Aufgabe, sondern eine Angelegenheit von politischen Auseinandersetzungen um die Hegemonie.

¹⁴² <https://www.deutschlandfunk.de/der-sonderpreis-geht-dieses-jahr-an-den-zeichner-elias.media.e5be95bc6637391202d1fb6ac32d103av1.jpg> (28.07.2019)

Literatur

- A.G. Gender-Killer (2005): Geschlechterbilder im Nationalsozialismus. Eine Annäherung an den alltäglichen Antisemitismus. In Dies. (Hrsg.): Antisemitismus und Geschlecht. Von »maskulinisierten Jüdinnen«, »effeminierten Juden« und anderen Geschlechterbildern. Münster: Unrast, S. 9–67.
- Abl, Gerald (2007): Kritische Psychologie. Eine Einführung. Stuttgart: Schmetterling.
- Abraham, Nicolas & Torok, Maria (2001): Trauer oder Melancholie. Introjizieren – inkorporieren. *Psyche*, 55(6), S. 545–559.
- Adorno Archiv (Hrsg.) (2003): Adorno. Eine Bildmonographie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1943): Die psychologische Technik in Martin Luther Thomas' Rundfunkreden. In Ders. 1950, S. 360–483.
- Adorno, Theodor W. (1946): Anti-Semitism and Fascist Propaganda, *GS 8*, S. 397–407.
- Adorno, Theodor W. (1950): Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1976.
- Adorno, Theodor W. (1951a): Freudian Theory and the Pattern of Fascist Propaganda. *GS 8*, S. 408–433.
- Adorno, Theodor W. (1951b): Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. *GS 4*.
- Adorno, Theodor W. (1952): Die revidierte Psychoanalyse. *GS 8*, S. 20–41.
- Adorno, Theodor W. (1953): Beitrag zur Ideologienlehre. *GS 8*, S. 457–477.
- Adorno, Theodor W. (1955a): Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. *GS 8*, S. 42–85 [*Sociology and Psychology I. New Left Review*, 46 (1967), S. 67-80 & *Sociology and Psychology II. New Left Review*, 47 (1966), S. 79–97].
- Adorno, Theodor W. (1955b): Schuld und Abwehr. Eine qualitative Analyse zum Gruppenexperiment. *GS 9.2*, S. 122–324 [*Guilt and Defense. On the Legacies of National Socialism in Postwar Germany. Cambridge: Harvard University Press 2010*].
- Adorno, Theodor W. (1959b): Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit. *GS 10.2*, S. 555–572. [What Does Coming to Terms with the Past Mean? In Harman, Geoffrey (Hrsg.): *Bitburg in Moral and Political Perspective*, Bloomington: Indiana University Press 1986, S. 114–129].
- Adorno, Theodor W. (1959a): Theorie der Halbbildung. *GS 8*, S. 93–121.
- Adorno, Theodor W. (1962a): Auf die Frage: Warum sind Sie zurückgekehrt. *GS 20.1*, S. 394–395.
- Adorno, Theodor W. (1962b): Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute. *GS 20.1*, S. 360–383.
- Adorno, Theodor W. (1963): Sexualtabus und Recht heute. *GS 10.2*, S. 533–554.
- Adorno, Theodor W. (1966): Negative Dialektik. *GS 6*, S. 7–412 [*Negative Dialectics. New York: Seabury 1973*].
- Adorno, Theodor W. (1967): Erziehung nach Auschwitz. *GS 10.2*, S. 674–690 [Education after Auschwitz. In Ders.: *Critical Models. Intervention and Catchwords. New York: Columbia University Press 2005*, S. 191–204].
- Adorno, Theodor W. (1969): Erziehung zur Mündigkeit. In Ders.: Erziehung zur Mündigkeit. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 1971, S. 133–147.
- Adorno, Theodor W., Frenkel-Brunswik, Elke, Levinson, Daniel J. & Sanford, Nevitt (1950): *The Authoritarian Personality*. 2 Bde. New York: Wiley 1964.
- Altemeyer, Robert A. (1981): *Right-Wing Authoritarianism*. Winnipeg: University of Manitoba Press.
- Anchuelo, André (2015): Rechts und für Israel? *Jüdische Allgemeine*, 4.6.2015. URL: <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/22443> (15.02.2019).
- Anchuelo, André (2016): Es bleiben Fragen. *Jüdische Allgemeine*, 23.6.2016. URL: <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/25866> (15.02.2019).

- Anderson, Benedict R. (1991): *Imagined communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso.
- Anschütz, Janet & Heike, Irmtraud (2004): »Niemand wird hier umsonst gefüttert!« Arbeits- und Lebensbedingungen polnischer Häftlingsfrauen in den KZ-Außenlagern Langenhagen und Limmer. *Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland*, 8, S. 46–57.
- Anschütz, Janet, Meier, Kerstin & Obajdin, Sanja (1994): »... dieses leere Gefühl, und die Blicke der Anderen ...« Sexuelle Gewalt gegen Frauen. In Füllberg-Stolberg, Claus, Jung, Martina, Riebe, Renate & Scheitenberger, Martina (Hrsg.): *Frauen in Konzentrationslagern: Bergen-Belsen, Ravensbrück*. Bremen: Edition Temmen, S. 123–133.
- Arendt, Hannah (1950): *Besuch in Deutschland*, Berlin: Rotbuch 1993.
- Assmann, Aleida (2006): *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: Beck.
- Attia, Iman (1991): Wider die Verherrlichung des Weiblichen: Kritik des Ökofeminismus. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 15(3/4), S. 91–122.
- Baaske, Reinhold, Erchenbrecher, Boris, Mechler, Wolf-Dieter & Schmid, Hans-Dieter (2004): *Aus Niedersachsen nach Auschwitz. Die Verfolgung der Sinti und Roma in der NS-Zeit*. Katalog zur Ausstellung des Niedersächsischen Verbandes Deutscher Sinti e.V. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.
- Baaske, Reinhold, Erchenbrecher, Boris, Mechler, Wolf-Dieter & Schmid, Hans-Dieter (2012): *Fremd im eigenen Land. Sinti und Roma in Niedersachsen nach dem Holocaust*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.
- Bachofen, Johann Jakob (1897): *Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynäiokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1975.
- Bajohr, Frank (2016): Neuere Täterforschung. In Wrochem, Oliver von (Hrsg.): *Nationalsozialistische Täterschaften. Nachwirkungen in Gesellschaft und Familie*. Berlin: Metropol, S. 19–31.
- Balibar, Étienne & Wallerstein, Immanuel (1991): *Race, Nation, Class. Ambiguous Identities*. London: Verso.
- Balint, Michael (1959), *Angstlust und Regression. Beitrag zur psychologischen Typenlehre*, Reinbek b.H.: Rowohlt 1972.
- Bannenberg, Britta (2009): »Rache an der ganzen Welt«. URL: <http://www.sueddeutsche.de/panorama/amoklauf-in-winnenden-rache-an-der-ganzen-welt-1.407266> (31.03.2012).
- Bannenberg, Britta (2010): *Amok. Ursachen erkennen – Warnsignale verstehen – Katastrophen verhindern*. Gütersloh: Gütersloher Verlagsgesellschaft.
- Bannenberg, Britta (2011): Umgang mit Amokdrohungen an Schulen. *Zeitschrift für Internationale Strafrechtsdogmatik*, 5/2011, S. 300–317. URL: www.zis-online.com/dat/artikel/2011_5_562.pdf (21.01.2013).
- Bargetz, Brigitte & Sauer, Birgit (2015): Politik, Emotionen und die Transformation des Politischen. Eine feministisch-machtkritische Perspektive. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 39(2), S. 141–155.
- Bar-On, Dan (1989): *Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von Nazi-Tätern*. Reinbek b.H.: Rowohlt [Legacy of silence: Encounters with children of the Third Reich. Cambridge: Harvard University Press].
- Bauman, Zygmunt (1989): *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*. Hamburg: EVA.
- Bauman, Zygmunt (1991): *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bauman, Zygmunt (1995): Große Gärten, kleine Gärten. *Allosemitismus: Vormodern, Modern, Postmodern*. In Werz, Michael (Hrsg.): *Antisemitismus und Gesellschaft. Zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt*, Frankfurt a.M.: Verlag Neue Kritik, S. 44–61.

- Bazzi, Danielle, Schär Sall, Heidi, Signer, David, Wetli Elena & Wirth, Dieter (Hrsg.) (2000): *Fluchten, Zusammenbrüche, Asyl. Fallstudien aus dem Ethnologisch-Psychologischen Zentrum in Zürich*. Zürich: Argonaut.
- Becker, David (1992): *Ohne Hass keine Versöhnung. Das Trauma der Verfolgten*. Freiburg: Kore.
- Becker, David (2014): *Trauma und Traumatheorie: Bruno Bettelheim, Ernst Federn und Hans Keilson*. Psychoanalyse. *Texte zur Sozialforschung*, 18(2), S. 232–249.
- Becker, Hansjörg (1998): *Psychoanalyse und Organisation. Zur Bedeutung unbewusster Sozialisation in Organisationen*. *Freie Assoziation* 1(1/2), S. 81–100.
- Becker, Julia, Wagner, Ulrich & Christ, Oliver (2007): *Nationalismus und Patriotismus als Ursache von Fremdenfeindlichkeit*. In Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Deutsche Zustände. Folge 5*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 131–149.
- Becker, Sophinette & Stillke, Cordelia (1987): *Von der Bosheit der Frau*. In Brede, Karola, Fehlhaber, Heidi, Lohmann, Hans-Martin, Michaelis, Detlef & Zeul, Mechtild (Hrsg.): *Befreiung zum Widerstand. Aufsätze zu Feminismus, Psychoanalyse und Politik*. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 13–23.
- Becker-Schmidt, Regina & Knapp, Gudrun-Axeli (2000): *Feministische Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Becker-Schmidt, Regina (1987): *Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften*. In Unterkircher, Lilo & Wagner, Ina (Hrsg.): *Die andere Hälfte der Gesellschaft. Österreichischer Soziologentag 1985. Soziologische Befunde zu geschlechtsspezifischen Formen der Lebensbewältigung*. Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, S. 10–25.
- Becker-Schmidt, Regina (1995): *Von Jungen, die keine Mädchen und von Mädchen, die gerne Jungen sein wollen. Geschlechtsspezifische Umwege auf der Suche nach Identität*. In Dies. & Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.): *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 220–246.
- Becker-Schmidt, Regina (2003): *Zur doppelten Vergesellschaftung von Frauen. Soziologische Grundlegung, empirische Rekonstruktion*. URL: https://www.fu-Berlin.de/sites/gpo/soz_eth/Geschlecht_als_Kategorie/Die_doppelte_Vergesellschaftung_von_Frauen/becker_schmidt_ohne.pdf (12.01.2019).
- Becker-Schmidt, Regina (2014): *Abstraktionsprozesse in der kapitalistischen Ökonomie. Ausblendungen in der Selbstrepräsentation von Männlichkeit: theoretische Dunkelfelder in der Kritik herrschender Care-Ökonomie*. In Dies.: *Pendelbewegungen. Annäherungen an eine feministische Gesellschafts- und Subjekttheorie*. Opladen et al.: Budrich, S. 423–448.
- Begalke, Sonja, Fröhlich, Claudia & Glienke, Alexander (Hrsg.) (2015): *Der halbierte Rechtsstaat. Demokratie und Recht in der frühen Bundesrepublik und die Integration von NS-Funktionselementen*. Baden-Baden: Nomos.
- Behnke, Cornelia & Meuser, Michael (1997): *Zwischen aufgeklärter Doppelmoral und partnerschaftlicher Orientierung. Frauenbilder junger Männer*. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 10(4), S. 1–18.
- Benjamin, Jessica (1988): *Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht*. Frankfurt a.M.: Fischer 1999.
- Benjamin, Walter (1940): *Über den Begriff der Geschichte*. *GS 1.2.*, S. 693–703 [On the Concept of History. *Selected Writings*, 4, S. 389–400].
- Benz, Wolfgang (2015): *Täterkinder. Die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Familiengeschichte*. URL: http://www.tribuene-verlag.de/TRI_Taeterkinder.pdf (18.07.2015).

- Berendsen, Eva, Erkens, János & Uhlig, Tom D. (2017): Natürliche Feind*innen. Über die Verschränkungen von Sexismus und Antisemitismus. In Mendel, Meron & Messerschmidt, Astrid (Hrsg.): Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft. Frankfurt a.M. & New York: Campus, S. 223–249.
- Bereswill, Mechthild (2008): Gewalt – eine (deviante) Verkörperung von Männlichkeit? Reflektionen auf die Beziehung von Devianz, Körper und Geschlecht. In Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.): Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Frankfurt a.M.: Campus, S. 2552–2560.
- Bereswill, Mechthild, Morgenroth, Christine & Redman, Peter (2010): Alfred Lorenzer and the depth-hermeneutic method. *Psychoanalysis, Culture and Society*. 15(3), S. 221–250.
- Bergem, Wolfgang (2003): Barbarei als Sinnstiftung? Das NS-Regime in Vergangenheitspolitik und Erinnerungskultur der Bundesrepublik. In Ders. (Hrsg.): Die NS-Diktatur im deutschen Erinnerungsdiskurs. Opladen: Leske + Budrich, S. 81–104.
- Berger, Sara (2013): Experten der Vernichtung. Das T4-Reinhardt-Netzwerk in den Lagern Belzec, Sobibor und Treblinka. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bergmann, Martin S., Jucovy, Milton E. & Kestenberg, Judith S. (Hrsg.) (1982): Kinder der Opfer, Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust. Frankfurt a.M.: Fischer 1995 [Generations of the Holocaust. New York: Basic Books].
- Bergmann, Werner & Erb, Rainer (1986): Kommunikationslatenz, Moral und öffentliche Meinung: theoretische Überlegungen zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 38(2), S. 223–246.
- Bernfeld, Siegfried & Feitelberg, Sergei (1930): Energie und Trieb. *Psychoanalytische Studien zur Psychophysiologie*. Leipzig, Wien & Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Bernfeld, Siegfried (1921): Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1967 [Sisyphus or, The limits of education. Berkeley: University of California Press 1973].
- Bernfeld, Siegfried (1926): Sozialismus und Psychoanalyse. In Gente, Hans-Peter (Hrsg.): *Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol*, Bd. 1. Frankfurt a.M.: Fischer 1970, S. 11–29.
- Bernfeld, Siegfried (1929): Der soziale Ort und seine Bedeutung für Neurose, Verwahrlosung und Pädagogik. *Ausgewählte Schriften 1*, S. 198–211.
- Bernfeld, Siegfried (1931a): Über die allgemeinste Wirkung der Strafe. *Ausgewählte Schriften 1*, S. 192–198.
- Bernfeld, Siegfried (1931b): Die Tantalussituation. *Ausgewählte Schriften 2*, S. 649–663.
- Bernfeld, Siegfried (1932): Die kommunistische Diskussion um die Psychoanalyse und Reichs »Widerlegung der Todestriebshypothese«. *Ausgewählte Schriften 2*, S. 507–540.
- Bernfeld, Siegfried (1935): Über die Einteilung der Triebe. *Ausgewählte Schriften 2*, S. 612–629.
- Bernhardt, Markus (2007): Schwule Nazis und der Rechtsruck in Gesellschaft und schwuler Szene. Bonn: Pahl-Rugenstein.
- Bettelheim, Bruno (1960): Aufstand gegen die Masse. Die Chance des Individuums in der modernen Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Fischer 1980.
- Beyer, Heiko & Krumpal, Ivar (2010), »Aber es gibt keine Antisemiten mehr«: Eine experimentelle Studie zur Kommunikationslatenz antisemitischer Einstellungen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 62(4), S. 681–705.

- Birsl, Ursula (2011b): Rechtsextremistische Gewalt: Mädchen und junge Frauen als Täterinnen? Wissenschaftliche Erkenntnisse und offene Fragen in geschlechtervergleichender Perspektive. In Birsl 2011a, S. 241–264.
- Birsl, Ursula (Hrsg.) (2011a): Rechtsextremismus und Gender. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Bitzan, Renate (2000): Selbstbilder rechter Frauen. Zwischen Antisexismus und völkischem Denken. Tübingen: edition diskord.
- Bock, Gisela & Duden, Barbara (1977): Arbeit aus Liebe - Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.): Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976. Berlin: Courage, S. 118–199.
- Bock, Gisela (1998): Ordinary Women in Nazi Germany: Perpetrators, Victims, Followers, and Bystanders. In Ofer, Dalia & Weitzman, Lenore J. (Hrsg.): Women in the Holocaust. New Haven & London: Yale University Press, S. 85–100.
- Böckler, Nils & Seeger, Thorsten (2010): Schulamokläufer. Eine Analyse medialer Täter-Eigendarstellungen und deren Aneignung durch jugendliche Rezipienten. Weinheim; München: Juventa.
- Bogdal, Klaus-Michael (2011) Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2013.
- Bohleber, Werner (1992): Nationalismus, Fremdenhaß und Antisemitismus. Psychoanalytische Überlegungen. *Psyche*, 46(8), S. 689–709.
- Bohleber, Werner (1994): Fremdenangst und Fremdenhaß. Psychoanalytische Anmerkungen. In Winkler, Beate (Hrsg.): Was heißt denn hier fremd? München: Humboldt, S. 36–44.
- Bohleber, Werner (1998): Transgenerationelles Trauma, Identifizierung und Geschichtsbewusstsein. In Jörn Rüsen & Jürgen Straub (Hrsg.): Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein. Erinnerung, Geschichte, Identität 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 256–275 [Transgenerational trauma, identification and historical consciousness. In Straub, Jürgen & Rüsen, Jörn (Hrsg.): Dark traces of the past. Psychoanalysis and historical thinking. New York: Berghahn Books 2010, S. 69–82].
- Bohleber, Werner (2001): Trauma, Trauer und Geschichte. In Liebsch, Burkard & Rüsen, Jörn (Hrsg.): Trauer und Geschichte, Köln, Weimar & Wien: Böhlau, S. 131–145.
- Böhm, Franz (1955). Geleitwort. In Pollock 1955, S. IX–XVII.
- Borstel, Dierk (2011): »Wir hatten auch Spass und haben gelacht«. Ein- und Ausstiegsprozesse von Männern und Frauen aus der rechtsextremen Szene. In Birsl 2011a, S. 297–314.
- Bosse, Hans (1994): Der fremde Mann. Jugend, Männlichkeit, Macht. Eine Ethnoanalyse. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Bourdieu, Pierre (1979): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1982.
- Bourdieu, Pierre (1998): Die männliche Herrschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005.
- Brauerhoch, Annette (2006): Fräuleins und GIs. Geschichte und Filmgeschichte. Frankfurt a.M. & Basel: Stroemfeld.
- Breuer, Lars (2015). Kommunikative Erinnerung in Deutschland und Polen. Täter- und Opferbilder in Gesprächen über den Zweiten Weltkrieg. Wiesbaden: Springer VS.
- Breyvogel, Wilfried (2009): Erziehung im Nationalsozialismus. In Radebold, Hartmut, Bohleber, Werner & Zinnecker, Jürgen (Hrsg.): Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen, Weinheim u.a.: Beltz Juventa, S. 33–44.

- Brockhaus, Gudrun (1997): Schauer und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot. München: Verlag Antje Kunstmann.
- Brockhaus, Gudrun (Hrsg.) (2008): Ist »Die Unfähigkeit zu trauern« noch aktuell? Eine interdisziplinäre Diskussion. Gießen: Psychosozial.
- Browning, Christopher (1992): Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die »Endlösung« in Polen. Reinbek b.H.: Rowohlt 1996.
- Brückner, Peter & Krovoza, Alfred (1972a): Was heißt Politisierung der Wissenschaften und was kann sie für die Sozialwissenschaften heißen? Frankfurt a.M.: EVA.
- Brückner, Peter & Krovoza, Alfred (1972b): Staatsfeinde. Innerstaatliche Feinderklärung in der BRD. Berlin: Wagenbach.
- Brückner, Peter (1966): Zur Pathologie des Gehorsams. In Id. (1983): Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur politischen Psychologie. Berlin: Wagenbach, S. 19–35.
- Brückner, Peter (1968): Die Transformation des demokratischen Bewusstseins. In Agnoli, Johannes & Brückner, Peter: Die Transformation der Demokratie. Frankfurt a.M.: EVA.
- Brückner, Peter (1970): Provokation als organisierte Selbstfreigabe. In Ders.: Selbstbefreiung. Provokation und soziale Bewegungen. Berlin: Wagenbach 1983, S. 11–80.
- Brückner, Peter (1972): Zur Sozialpsychologie des Kapitalismus. Reinbek b.H.: Rowohlt.
- Brückner, Peter (1973): Politisch-psychologische Anmerkungen zur Roten-Armee-Fraktion. In Ders.: Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur politischen Psychologie. Berlin: Wagenbach 1983, S. 216–241.
- Brückner, Peter (1976a): »Angst haben und Angst machen«. Anmerkungen zur psychologischen Kriegsführung in der BRD. In Ders.: Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur politischen Psychologie. Berlin: Wagenbach 1983, S. 242–258.
- Brückner, Peter (1976b): Ulrike Marie Meinhof und die deutschen Verhältnisse. Berlin: Wagenbach.
- Brückner, Peter (1982): Psychologie und Geschichte. Vorlesungen im »Club Voltaire« 1980/81. Berlin: Wagenbach.
- Brumme, Robert (2011): School Shootings. Soziologische Analysen. Wiesbaden: VS.
- Brunner, Markus (2011a): Die Kryptisierung des Nationalsozialismus. Wie die Volksgemeinschaft ihre Niederlage überlebte. In Winter 2011a, S. 169–194.
- Brunner, Markus (2011b): Trauma, Krypta, rätselhafte Botschaft. Einige Überlegungen zur intergenerationellen Konfliktodynamik. In Ders. & Lohl, Jan (Hrsg.): Unheimliche Wiedergänger? Zur Politischen Psychologie des NS-Erbes in der 68er-Generation. Gießen: Psychosozial, S. 43–60.
- Brunner, Markus (2016): Vom Ressentiment zum Massenwahn. Eine Einführung in die Sozialpsychologie des Antisemitismus und die Grenzen psychoanalytischer Erkenntnis. In Busch, Charlotte, Gehrlein, Martin & Uhlig, Tom D. (Hrsg.): Schiefheilungen. Zeitgenössische Betrachtungen über Antisemitismus. Wiesbaden: VS Verlag, S. 13–35.
- Brunner, Markus, Haubl, Rolf, Kirchhoff, Christine, König, Julia, Lohl, Jan, Uhlig, Tom D. & Winter, Sebastian (2015): Editorial. Freie Assoziation, 18(2), S. 7–12.
- Brunotte, Ulrike (2004): Zwischen Eros und Krieg. Männerbund und Ritual in der Moderne. Berlin: Wagenbach.
- Buchholz, Michael B. (1990): Die unbewusste Familie. Psychoanalytische Studien zur Familie der Moderne. Berlin: Springer.
- Buggeln, Marc (2007): Hannover-Ahlem (> Döbel<, > A12<). In Benz, Wolfgang & Distel, Barbara (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Bd. 5. Hinzert, Auschwitz, Neuengamme. München: Beck, S. 427–431

- Buggeln, Marc (2009): Arbeit & Gewalt. Das Außenlagersystem des KZ Neuengamme. Göttingen: Wallstein.
- Buggeln, Marc (2010): Tödliche Produktion. Sterblichkeitsraten und Überlebenschancen in den Außenlagern des KZ Neuengamme. In Wrochem, Oliver von (Hrsg.): Das KZ Neuengamme und seine Außenlager. Geschichte, Nachgeschichte, Erinnerung Bildung. Berlin: Metropol, S. 15–26.
- Burgermeister, Nicole (2008): »In den Händen von Marxisten.« Aufbruch in der Zürcher Psychoanalyse. In Joris, Elisabeth, Hebeisen, Erika & Zimmermann, Angela (Hrsg.): Zürich 68. Kollektive Aufbrüche ins Ungewisse. Baden: Hier und Jetzt, S. 146–155.
- Busch, Hans-Joachim (2001): Subjektivität in der spätmodernen Gesellschaft. Konzeptuelle Schwierigkeiten und Möglichkeiten psychoanalytisch-sozialpsychologischer Zeitdiagnose. Göttingen: Velbrück.
- Butler, Judith (1990): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991.
- Butler, Judith (1991): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993.
- Butler, Judith (1997a): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001.
- Butler, Judith (1997b): Haß spricht. Zur Politik des Performativen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006.
- Butler, Judith (2002): Kritik der ethischen Gewalt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007.
- Campbell, Kirsten (2001): The Plague of the Subject. Psychoanalysis an Judith Butler's Psychic Life of Power. International Journal of Sexuality and Gender Studies, 6(1/2), 35–48.
- Chasseguet-Smirgel, Janine (1964): Einleitung, Die Freud verwandten psychoanalytischen Ansichten über die weibliche Sexualität, Freud widersprechende psychoanalytische Ansichten über die weibliche Sexualität. In Dies. (Hrsg.): Psychoanalyse der weiblichen Sexualität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974, S. 7–67.
- Chernivsky, Marina (2017): Biografisch geprägte Perspektiven auf Antisemitismus. In Mendel, Meron & Messerschmidt, Astrid (Hrsg.): Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft. Frankfurt a.M. & New York: Campus, S. 269–280.
- Chodorow, Nancy (1978): Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter. München: Verlag Frauenoffensive 1994.
- Christians, Heiko (2008): Amok. Geschichte einer Ausbreitung. Bielefeld: Aisthesis.
- Claus, Robert & Müller, Yves (2010): Männliche Homosexualität und Homophobie im Neonazismus. In Claus et al. 2010, S. 109–126.
- Claus, Robert, Lehnert, Esther & Müller, Yves (Hrsg.) (2010): »Was ein rechter Mann ist...«. Männlichkeiten im Rechtsextremismus. Berlin Karl Dietz.
- Claussen, Detlev (1987a): Grenzen der Aufklärung. Zur gesellschaftlichen Geschichte des modernen Antisemitismus. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Claussen, Detlev (1987b): Vom Judenhaß zum Antisemitismus. In Ders.: Aspekte der Alltagsreligion. Ideologiekritik unter veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen. Frankfurt a.M.: Verlag Neue Kritik 2000, S. 65–105.
- Claussen, Detlev (1987c): Über Psychoanalyse und Antisemitismus. In Ders.: Aspekte der Alltagsreligion. Ideologiekritik unter veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen. Frankfurt a.M.: Verlag Neue Kritik 2000, S. 106–129.
- Claussen, Detlev (1987d): Vom Judenhaß zum Antisemitismus. Materialien einer verleugneten Geschichte. Neustadt & Neuwied: Luchterhand.
- Claussen, Detlev (1991): Angst vor dem Anderen. Über Zusammenhang und Unterschied von Antisemitismus und Fremdenhaß. links. Sozialistische Zeitung, 23(4). URL: <http://www.comlink.de/cl-hh/m.blumentritt/agr60s.htm> (17.03.2019).

- Claussen, Detlev (1992): Die antisemitische Alltagsreligion. Hinweise für eine psychoanalytisch aufgeklärte Gesellschaftskritik. In Bohleber, Werner & Kafka, John S. (Hrsg.): Antisemitismus. Bielefeld: Aisthesis, S. 163-173.
- Claussen, Detlev (1993): Die mißglückte Säkularisierung. Über Xenophobie, Antisemitismus und Nationalismus als Bestandteile einer modernen Alltagsreligion. Widerspruch. Beiträge zur sozialistischen Politik, 13(26), S. 5–14.
- Claussen, Detlev (1994a): Was heißt Rassismus? Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Claussen, Detlev (1994b): Veränderte Vergangenheit. Vorbemerkungen zur Neuauflage 1994. In Ders.: Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 7–34.
- Claussen, Detlev (2000): Jargon der Einheit. In Ders.: Aspekte der Alltagsreligion. Ideologiekritik unter veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen, Frankfurt a.M.: Verlag Neue Kritik, S. 175–185.
- Claussen, Detlev (2011): Ist der Antisemitismus eine Ideologie? Einige klärende Bemerkungen. In Globisch, Claudia, Pufelska, Agnieszka & Weiß, Volker (Hrsg.): Die Dynamik der europäischen Rechten. Geschichte, Kontinuitäten und Wandel, Wiesbaden: VS, S. 175–186.
- Clemenz, Manfred (1998): Aspekte einer Theorie des aktuellen Rechtsradikalismus in Deutschland. Eine sozialpsychologische Kritik. In König, Hans-Dieter (Hrsg.) (1998): Sozialpsychologie des Rechtsextremismus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 126–176.
- Clough, Patricia T. (2010): The Affective Turn. Political Economy, Biomedicine, and Bodies. In Gregg, Melissa & Seighworth, Gregory J. (Hrsg.): The Affect Theory Reader. Durham & London: Duke University Press, S. 206–228.
- Combahee River Collective (1977): A Black Feminist Statement. In Hull, Gloria T., Scott, Patricia Bell & Smith, Barbara (Hrsg.): All the Women Are White, All the Blacks are Men, But Some of Us Are Brave. Black Women's Studies, New York: The Feminist Press 1982, S. 13–23.
- Cramer, John (2007): »Tapfer, unbescholten, mit reinem Gewissen«. KZ-Aufseherinnen im ersten Belsen-Prozess eines britischen Militärgerichtes 1945. In Erpel, Simone (Hrsg.): Im Gefolge der SS. Aufseherinnen des Frauen-KZ Ravensbrück. Berlin: Metropol, S. 103–113.
- Cziborra, Pascal (2010): Frauen im KZ. Möglichkeiten und Grenzen der historischen Forschung am Beispiel des KZ Flossenbürg und seiner Außenlager. Bielefeld: Lorbeer.
- Dachauer Hefte (1991): Solidarität und Widerstand, Nr. 7.
- Dachauer Hefte (2005): Häftlingsgesellschaft, Nr. 21.
- Dahmer, Helmut & Rosenkötter, Lutz (1983): Jasager und Weißwäscher. Psyche, 37(12), S. 1146–1153.
- Dahmer, Helmut (1973): Libido und Gesellschaft. Studien über Freud und die Freudsche Linke. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dahmer, Helmut (1975): Psychoanalyse als Gesellschaftstheorie. In Ders. 1980, Bd. 1, S. 9–28.
- Dahmer, Helmut (1994): Pseudonatur und Kritik. Freud, Marx und die Gegenwart. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dahmer, Helmut (Christian Rot) (1972): Psychologie und gesellschaftliche Wirklichkeit bei Otto Fenichel. In Fenichel, Otto: Psychoanalyse und Gesellschaft. Aufsätze. Frankfurt a.M.: Roter Druckstock, S. 7–15.
- Dahmer, Helmut (Hrsg.) (1980): Analytische Sozialpsychologie, 2 Bände. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Darwin, Charles (1859): Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl. Ditzingen: Reclam 1995.
- Davis, J. Keith & Fichner, Gerhard (Hrsg.) (2006): Freud's Library. A Comprehensive Catalogue. London: Freud Museum & Tübingen: edition discord.

- Daxelmüller, Christoph (1998): Kulturelle Formen und Aktivitäten als Teil der Überlebens- und Vernichtungsstrategie in den Konzentrationslagern. In Herbert, Ulrich, Orth, Karin & Diekmann, Christoph (Hrsg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. Göttingen: Wallstein, S. 983–1005.
- Decker, Oliver & Brähler, Elmar (2006): Vom Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellungen und ihre Einflussfaktoren in Deutschland. Bonn: FES.
- Decker, Oliver (2018): Flucht ins Autoritäre. In Ders. & Brähler, Elmar (Hrsg.): Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft. Gießen: Psychosozial, S. 15–64.
- Decker, Oliver, Kiess, Johannes & Brähler, Elmar (2012): Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012. Bonn: Dietz.
- Decker, Oliver, Kiess, Johannes & Brähler, Elmar (Hrsg.) (2016): Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland. Gießen: Psychosozial.
- Decker, Oliver, Rothe, Katharina, Weissmann, Marliese, Geißler, Norman & Brähler, Elmar (2008): Ein Blick in die Mitte. Zur Entstehung rechtsextremer und demokratischer Einstellungen in Deutschland. Berlin: o.V.
- Decker, Oliver, Schuler, Julia & Brähler, Elmar (2018): Das autoritäre Syndrom heute. In Decker, Oliver & Brähler, Elmar (Hrsg.): Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft. Gießen: Psychosozial, S. 117–156.
- Decker, Oliver, Weißmann, Marliese, Kiess, Johannes & Brähler, Elmar (2010): Die Mitte in der Krise. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2010. Bonn: o.V.
- Decker, Oliver, Yendeli, Alexander & Brähler, Elmar (2018): Anerkennung und autoritäre Staatlichkeit. In Decker, Oliver & Brähler, Elmar (Hrsg.): Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft. Gießen: Psychosozial, S. 157–178.
- Deleuze, Gilles & Guattari, Félix (1972): Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I. Winterthur: Suhrbier 1974.
- deMause, Lloyd (1982): Foundations of Psychohistory. New York: Creative Roots Pub.
- Demirovic, Alex (2018): Autoritärer Populismus als neoliberale Krisenbewältigungsstrategie. PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, 48(190), S. 27–42.
- Demos, E. Virginia (1995): An affect revolution: Silvan Tomkin's affect theory. In Dies. (Hrsg.): Exploring affect. The Selected Writings of Silvan S. Tomkins. Cambridge: University Press, S. 17–26.
- Der Spiegel (1992): »Tragt Röcke!«, 07.12.1992, S. 47. URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13691672.html> (18.02.2019).
- Der Spiegel (2002): Abschied vom Klischee? 10.06.2002, S. 26–27. URL: <http://magazin.spiegel.de/EpubDelivery/spiegel/pdf/22842696> (15.02.2019).
- Der Spiegel (2006): Virus im Programm, 27.11.2006, S. 36–39. URL: <http://magazin.spiegel.de/EpubDelivery/spiegel/pdf/49691742> (21.01.2019).
- Devereux, Georges (1967): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998 [From Anxiety to Method in the Behavioral Sciences. The Hague & Paris: Mouton & Co].
- Devereux, Georges (1970): Normal und Anormal. Aufsätze zur allgemeinen Ethnopsychiatrie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1982.
- Die Welt (2014): Jeder Fünfte würde Sinti und Roma gerne abschieben. URL: <http://www.welt.de/politik/deutschland/article131882551/Jeder-Fuenfte-wuerde-Sinti-und-Roma-gerne-abschieben.html> (23.07.2015).

- Diner, Dan (1987): Negative Symbiose. Deutsche und Juden nach Auschwitz. URL: <http://www.trend.infopartisan.net/trd1000/t371000.htm> (06.07.2017).
- Diner, Dan (2002): Es redet aus ihnen heraus. Grass, Walsler, Möllemann – Über die Entstehung einer neuen Form des Antisemitismus in Deutschland. In Naumann, Michael (Hrsg.) (2002): »Es muss doch in diesem Lande wieder möglich sein ...« Der neue Antisemitismus-Streit. München: Ullstein, S. 230–235.
- Distel, Barbara (2005): Frauen in nationalsozialistischen Konzentrationslagern – Opfer und Täterinnen. In Benz, Wolfgang & Distel, Barbara (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 1. Die Organisation des Terrors. München: Beck, S. 195–209.
- Dobben, Britta (2017): Forschungsbericht: Sexualität und Vergewaltigung als Themen in AfD- und PEGIDA-Reden. Unveröff. Seminararbeit, Goethe-Universität Frankfurt a.M.
- Döhring, Kirsten & Feldmann, Renate (2002): Ich weiß genau, was ich will, halt nicht die Schnauze in bin still... Frauen(bilder) in rechten Subkulturen. In Dornbusch, Christian & Raabe, Jan (Hrsg.): RechtsRock. Bestandsaufnahme und Gegenstrategien. Hamburg & Münster: Unrast, S. 187–214.
- Döhring, Kirsten & Feldmann, Renate (2004): Von »N.S. Frauen-Warte« bis »Victory«. Konstruktionen von Weiblichkeit in nationalsozialistischen und rechtsextremen Frauenzeitschriften. Berlin: Logos.
- Dornbusch, Christian & Raabe, Jan (2002): 20 Jahre RechtsRock. Vom Skinhead-Rock zur Alltagskultur. In Dies (Hrsg.): RechtsRock. Bestandsaufnahme und Gegenstrategien. Hamburg & Münster: Unrast, S. 19–50.
- Dornbusch, Christian & Raabe, Jan (2006): RechtsRock – Made in Thüringen. Erfurt: LpB.
- Dubiel, Helmut (1999). Niemand ist frei von der Geschichte. Die nationalsozialistische Herrschaft in den Debatten des Deutschen Bundestages. München & Wien: Hanser.
- Duden, Barbara (1987): Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730. Stuttgart: Klett-Cotta 1991.
- Ebrecht, Angelika (2003): Über das Unheimliche im ›rechten‹ Leben. Zur psychischen Funktion der Neuen Rechten für die politische Kultur der Bundesrepublik Deutschland. In Dies.: Die Seele und die Normen. Zum Verhältnis von Psychoanalyse und Politik. Gießen: Psychosozial, S. 167–190.
- Eckstaedt, Anita (1989): Nationalsozialismus in der ›zweiten Generation‹. Psychoanalyse von Hörigkeitsverhältnissen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Eisenberg, Götz (2000): Amok – Kinder der Kälte. Über die Wurzeln von Wut und Haß. Reinbek b.H.: Rowohlt.
- Eisenberg, Götz (2010): ... damit mich kein Mensch mehr vergisst! Warum Amok und Gewalt kein Zufall sind. München: Pattloch.
- Eissler, Kurt (1963): Die Ermordung von wie vielen seiner Kinder muss ein Mensch symptomfrei ertragen können, um eine normale Konstitution zu haben? In *Psyche*, 17(5), S. 241–291.
- Eissler, Kurt (1986): Sic gloria ingenii. Die Inschrift am Freud-Denkmal in Wien. *Psyche*, 40(12), S. 1139–1144.
- Ellger, Hans (2007): Zwangsarbeit und weibliche Überlebensstrategien. Die Geschichte der Frauenaußenlager des Konzentrationslagers Neuengamme 1944/45. Berlin: Metropol.
- Ellger, Hans (2010): »Weibliche Häftlinge in den Außenlagern des KZ Neuengamme.« In Wrochem, Oliver von (Hrsg.): Das KZ Neuengamme und seine Außenlager. Geschichte, Nachgeschichte, Erinnerung Bildung. Berlin: Metropol, S. 27–48.
- Elms, Alan & Milgram, Stanley (1966): Personality Characterizations Associated with obedience and defiance toward authoritative command. *Journal of Research in Personality*, 2(4), S. 282–289.
- Emmerich, Marcus (2007): Jenseits von Individuum und Gesellschaft. Zur Problematik einer psychoanalytischen Theorie der Sozialität. Gießen: Psychosozial.

- End, Markus (2012): Bilder und Sinnstruktur des Antiziganismus. Begriff und Forschungsansatz In IDA NRW. Zeitschrift des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen, 18(1), S. 3–8.
- Engels, Holger (2007): Das School Shooting von Emsdetten - der letzte Ausweg aus dem Tunnel!? - eine Betrachtung aus Sicht des Leiters der kriminalpolizeilichen Ermittlungen. In Hoffmann, Jens & Wondrak, Isabel (Hrsg.): Amok und zielgerichtete Gewalt an Schulen. Früherkennung / Risikomanagement / Kriseneinsatz / Nachbetreuung. Frankfurt a.M.: Verlag für Polizeiwissenschaft, S. 35–56.
- Erdheim, Mario & Nadig, Maya (1980): Die Zerstörung der wissenschaftlichen Erfahrung durch das akademische Milieu. Ethnopschoanalytische Überlegungen zur Aggressivität in der Wissenschaft. In Erdheim, Mario: Psychoanalyse und Unbewusstheit in der Kultur: Aufsätze 1980-1987. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988, S. 99–115.
- Erdheim, Mario & Nadig, Maya (1987): Psychoanalyse und Sozialforschung. In Erdheim, Mario: Psychoanalyse und Unbewusstheit in der Kultur: Aufsätze 1980-1987. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988, S. 61–82.
- Erdheim, Mario (1984): Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. Eine Einführung in den ethnopschoanalytischen Prozess. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Erdheim, Mario (1985): Die Repräsentanz des Fremden. In Ders.: Psychoanalyse und Unbewusstheit in der Kultur. Aufsätze 1980-1987. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988, S. 237–251.
- Erdheim, Mario (1987): Zur Ethnopschoanalyse von Exotismus und Xenophobie. In Ders.: Psychoanalyse und Unbewusstheit in der Kultur. Aufsätze 1980-1987. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988, S. 258–265.
- Erpel, Simone (Hrsg.) (2007): Im Gefolge der SS. Aufseherinnen des Frauen-KZ Ravensbrück. Berlin: Metropol.
- Eulberg, Rafaela (2009) Doing Gender and Doing Gypsy. Zum Verhältnis der Konstruktion von Geschlecht und Ethnie. In End, Markus, Herold, Kathrin & Robel Yvonne (Hrsg.) Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments. Münster: Unrast, S. 41–66
- Fahrenholz, Werner (2011): »Die Diskriminierung hört nie auf« Erinnerungen von Werner Fahrenholz. Shaun Hermel im Gespräch mit »Carlo«. Region Hannover: Hannover
- Fast, Irene (1984): Von der Einheit zur Differenz. Psychoanalyse der Geschlechtsidentität. Berlin, Heidelberg & New York: Springer 1991.
- Faust, Benjamin (2010): School-Shooting. Jugendliche Amokläufer zwischen Anpassung und Exklusion. Gießen: Psychosozial.
- Federici, Sylvia (2017): Über Marx hinaus. Wie sich die Rage der Reproduktion marxistisch entwickeln lässt. Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis, 2/3 2017, S. 86–93.
- Federn, Ernst (1998): Vorwort. In Kaufhold, Roland (Hrsg.): Ernst Federn – Versuche zur Psychologie des nationalsozialistischen Terrors. Gießen: Psychosozial, S. 23–24.
- Fenichel, Otto (1932): Psychoanalyse der Politik. Die psychoanalytische Bewegung, Bd. 4, S. 255–267.
- Fenichel, Otto (1934): Über die Psychoanalyse als Keim einer zukünftigen dialektisch-materialistischen Psychologie. Aufsätze 1, S. 276-296 [Psychoanalysis as the Nucleus of a Future Dialectical-Materialistic Psychology. American Imago, 24 (1967), S. 290–311].
- Fenichel, Otto (1935): Über Psychoanalyse, Krieg und Frieden. In Ders.: Psychoanalyse und Gesellschaft. Aufsätze. Frankfurt a.M.: Roter Druckstock 1972, S. 132-146.
- Fenichel, Otto (1946), Elemente einer psychoanalytischen Theorie des Antisemitismus. In Simmel, Ernst (Hrsg.): Antisemitismus, Frankfurt a.M.: Fischer 2002, S. 35–57.
- Fischer, Karsten (1999): »Verwilderte Selbsterhaltung«. Zivilisationstheoretische Kulturkritik bei Nietzsche, Freud, Weber und Adorno. Berlin: Akademie.

- Fleck, Christian (2016): Michael Pollaks soziologischer Blick. In Pollak 1988, S. 175–194.
- Follert, Guido & Özdoğan, Mihri (2012): Muslimenfeindschaft. Notizen zu einer neuen ideologischen Formation. In Winter 2012b, S. 183–222.
- Follert, Guido & Stender, Wolfram (2010): »das kommt jetzt wirklich nur aus der muslimischen Welt«. Antisemitismus bei Schülern in der Wahrnehmung von Lehrern und Schulsozialarbeitern – Zwischenergebnisse aus einem Forschungsprojekt. In Follert, Guido, Özdoğan, Mihri & Stender, Wolfram (Hrsg.): Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis. Wiesbaden: Springer VS, S. 199–224.
- Foucault, Michel (1976): Sexualität und Wahrheit I. Der Wille zum Wissen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988.
- Frei, Norbert (1996): Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München: dtv.
- Frei, Norbert (2005): 1945 und Wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen. München: Beck
- Frenkel-Brunswik, Else & Sanford, R. Nevitt (1945): Die antisemitische Persönlichkeit. Ein Forschungsbericht. In Simmel, Ernst (Hrsg.): Antisemitismus. Frankfurt a.M.: Fischer 1993, S. 119–147.
- Frenkel-Brunswik, Else (1950): Personality as revealed through clinical interviews. In Adorno et al. 1950, S. 289–486.
- Freud, Anna (1960): Probleme der Pubertät. *Psyche*, 14(1), S. 1–24.
- Freud, Sigmund & Breuer, Josef (1895): Studien über Hysterie. *Freud GW I*, S. 75–312 [Studies on hysteria. *Freud: Standard Edition 2*].
- Freud, Sigmund & Einstein, Albert (1933): Warum Krieg? *Freud StA IX*, S. 271–286 [Why War? *Standard Edition XXII*, S. 197–215].
- Freud, Sigmund (1883): Brief an Minna Bernays vom 29.08.1883 In Ders.: Brautbriefe, Frankfurt a.M.: Fischer 1968, S. 37–39.
- Freud, Sigmund (1897): Brief an Wilhelm Fliess vom 15.10.1897. In: Ders.: Aus den Anfängen der Psychoanalyse 1887 – 1902. Briefe an Wilhelm Fliess. Frankfurt a.M.: Fischer 1962, S. 191–194 [The Complete Letters of Sigmund Freud to Wilhelm Fliess, 1887–1904. Cambridge: Belknap Press 1985].
- Freud, Sigmund (1905a): Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten. *StA IV*, S. 9–220 [The Joke and Its Relation to the Unconscious. *Standard Edition 8*].
- Freud, Sigmund (1905b): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. *StA V*, S. 37–146 [Three essays on the theory of sexuality. *Standard Edition 7*, S. 123–243].
- Freud, Sigmund (1908a): Die »kulturelle« Sexualmoral und die moderne Nervosität. *GW VII*, S. 141–167 [»Civilized« sexual morality and modern nervous illness. *Standard Edition 9*, S. 177–204].
- Freud, Sigmund (1908b): Der Dichter und das Phantasieren. *GW 7*, S. 213–223 [Creative Writers and Day-Dreaming. *Standard Edition IX*, S. 141–154].
- Freud, Sigmund (1911): Formulierungen über zwei Prinzipien des psychischen Geschehens. *StA III*, S. 13–24.
- Freud, Sigmund (1913): Totem und Tabu. *StA IX*, S. 287–444 [Totem and taboo. *Standard Edition 13*, S. 1–161].
- Freud, Sigmund (1914a): Zur Einführung des Narzissmus. *GW X*, S. 138–170 [On narcissism: An introduction. *Standard Edition 14*, S. 73–103].
- Freud, Sigmund (1914b): Der Moses des Michelangelo. *GW X*, 172–201 [The Moses of Michelangelo. *Standard Edition 13*, S. 209–238].
- Freud, Sigmund (1915a): Triebe und Tribschicksale. *GW X*, S. 209–232. [Instincts and their Vicissitudes. *Standard Edition XIV*, S. 111–140]

- Freud, Sigmund (1915b): Übersicht der Übertragungsneurosen. Ein bisher unbekanntes Manuskript. Frankfurt a.M.: Fischer 1985.
- Freud, Sigmund (1915c): Zeitgemäßes über Krieg und Tod. StA IX, S. 33–60 [Thoughts for the Times on War and Death. Standard Edition XIV, S. 275–300].
- Freud, Sigmund (1917): Über Triebumsetzungen, insbesondere der Analerotik. StA VII, S. 123–131.
- Freud, Sigmund (1920): Jenseits des Lustprinzips. StA III, 213–272.
- Freud, Sigmund (1921) Massenpsychologie und Ich-Analyse. StA IX, S. 61–134 [Group Psychology and the Analysis of the Ego. Standard Edition XVIII, S. 67–144].
- Freud, Sigmund (1923): Negation. Standard Edition, S. 235–239.
- Freud, Sigmund (1924): Der Untergang des Ödipuskomplexes. StA V, S. 243–252.
- Freud, Sigmund (1925): Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds. StA V, S. 253–266.
- Freud, Sigmund (1927): Zukunft einer Illusion. GW XIV, S. 323–380 [The future of an illusion. Standard Edition 21, S. 1-56].
- Freud, Sigmund (1930): Das Unbehagen in der Kultur. StA IX, S. 191–270 [Civilization and its Discontents. Standard Edition XXI, S. 59–145].
- Freud, Sigmund (1931): Über die weibliche Sexualität. StA V, S. 273–294.
- Freud, Sigmund (1933a): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. 31. Vorlesung. Die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit. StA I, S. 496-516 [New introductory lectures on psychoanalysis. Lecture XXXI. The Dissection of the psychical Personality. Standard Edition XXII, S. 57–80].
- Freud, Sigmund (1933b): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. 32. Vorlesung. Angst und Triebleben. StA I, S. 517–543 [New introductory lectures on psycho-analysis. Lecture XXXII. Anxiety and intellectual Life. Standard Edition XXII, S. 81–111].
- Freud, Sigmund (1933c): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. 33. Vorlesung. Die Weiblichkeit. StA I, S. 544–564 [New introductory lectures on psycho-analysis. Lecture XXXIII. Femininity. Standard Edition XXII, S. 112–135].
- Freud, Sigmund (1933d): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. 35. Vorlesung. Über eine Weltanschauung. StA I, S. 586–608.
- Freud, Sigmund (1939): Der Mann Moses und die monotheistische Religion. StA IX, S. 455–584 [Moses and monotheism: Three essays. Standard Edition XXIII, S. 139–207].
- Frevert, Ute (Hrsg.) (2009). Geschichte der Gefühle. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Fröbe, Rainer (1998): KZ-Häftlinge als Reserve qualifizierter Arbeitskraft. Eine späte Entdeckung der deutschen Industrie und ihre Folgen. In Herbert, Ulrich, Orth, Karin & Diekmann, Christoph (Hrsg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. Göttingen: Wallstein, S. 636–681.
- Fromm, Erich (1930): Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung. Stuttgart: DVA 1980.
- Fromm, Erich (1932): Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie: Bemerkungen über Psychoanalyse und historischen Materialismus. In Ders.: Analytische Sozialpsychologie und Gesellschaftstheorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1970, S. 9–40 [The Method and Function of an Analytic Social Psychology. In Ders.: The Crisis of Psychoanalysis: Essays on Freud, Marx and Social Psychology. New York: Holt, Rinehart and Winston 1970, S. 135–162].

- Fromm, Erich (1934): Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie. Zeitschrift für Sozialforschung, 3, S. 196–227 [The Theory of Mother Right and Its Relevance for Social Psychology. In Ders.: The Crisis of Psychoanalysis. Essays on Freud, Marx and Social Psychology. New York: Holt, Rinehart and Winston 1970, S. 106–134].
- Fromm, Erich (1936): Theoretische Entwürfe über Autorität und Familie. Sozialpsychologischer Teil. In Ders., Horkheimer, Max, Mayer, Hans & Marcuse, Herbert (Hrsg.): Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung. Frankfurt a.M.: Junius-Drucke o.J., S. 77–135.
- Fromm, Erich (1941): Charakter und Gesellschaftsprozeß. GA 1, S. 379–392.
- Fromm, Erich (1944): Individual and Social Origins of Neurosis. In Kluckhohn, Clyde & Murray, Henry A. (Hrsg.): Personality in Nature, Society, and Culture. New York: Alfred A. Knopf 1949, S. 407–410.
- Fromm, Erich (1949): Über psychoanalytische Charakterkunde und ihre Anwendung zum Verständnis der Kultur. GA 1, S. 207–214.
- Fromm, Erich (1970): The Crisis of Psychoanalysis. In Ders.: The Crisis of Psychoanalysis. Essays on Freud, Marx and Social Psychology. New York: Holt, Rinehart and Winston, S. 9–41.
- Funk-Hennigs, Erika (1994): Über die Rolle der Musik in der Alltagskultur der Skinheads. Beiträge zur Populärmusikforschung, 13, S. 46–78. URL: http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2008/5334/pdf/Funk-HenningsErika_S46-78.pdf (02.12.2014).
- Gahlings, Ute (2006): Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen. Freiburg: Karl Alber.
- Garbe, Detlef (2005): Selbstbehauptung und Widerstand. In Benz, Wolfgang & Distel, Barbara (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 1. Die Organisation des Terrors. München: Beck, S. 242–257.
- Garbe, Detlef (2015): Neuengamme im System der Konzentrationslager. Studien zur Ereignis- und Rezeptionsgeschichte. Berlin: Metropol.
- Garstick, Egon (2013): Junge Väter in seelischen Krisen: Wege zur Stärkung der männlichen Identität. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Gärtner, Christel (2006): Ein (un)politischer Habitus: Zum Spannungsverhältnis von moralischer und politischer Urteilsfähigkeit der »NS-Generation«. In Kramer, Helgard (Hrsg.): NS-Täter aus interdisziplinärer Perspektive. München: Meidenbauer, S. 407–424.
- Gast, Lilli (1996): Subjektwerdung und Geschlechtskonstitution. Die Erkenntnislogik der Freudschen Psychoanalyse und ihre Bedeutung für den feministischen Diskurs am Beispiel des Subjektbegriffs. In Grosz-Ganzoni, Ita-Maria (Hrsg.): Widerspenstige Wechselwirkungen. Feministische Perspektiven in Psychoanalyse, Philosophie, Literaturwissenschaft und Gesellschaftskritik. Tübingen: Edition Diskord, S. 85–114.
- Gebhardt, Miriam (2009): Die Last der »Lebensbemeisterung«: Ein Sozialisationsmuster des 20. Jahrhunderts und seine lange Wirkung. In Seegers, Lu & Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Die »Generation der Kriegskinder« Historische Hintergründe und Deutungen. Gießen: Psychosozial, S. 33–58.
- Geipel, Ines (2012): Der Amok-Komplex oder die Schule des Tötens. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Geisler, Alexandra (2013) Die Konstruktion und Normierung von ethnischer Differenz im Menschenhandelsdiskurs. In Bartels, Alexandra, Borcke, Tovbias v., End, Markus & Friedrich, Anna (Hrsg.): Antiziganistische Zustände 2. Kritische Positionen gegen gewaltvolle Verhältnisse. Unrast: Münster, S. 162–180.
- Gente, Hans-Peter (1970): Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol, 2 Bände. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Gilligan, Carol (1982): Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau. München: Piper 1984.
- Giordano, Ralph (1987): Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein. Hamburg & Zürich: Rasch und Röhrling.

- Goffman, Erving (1959): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper 1969.
- Goffman, Erving (1961): *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1973.
- Goldhagen, Daniel J. (1996): *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*. München: Goldmann 2000.
- Goltermann, Svenja (2015): *Vom Opfer zum resilienten Ich. Über eine problematische Verschiebung. Geschichte der Gegenwart*, 19.02.2015. URL: <http://geschichtedergewegung.ch/vom-opfer-zum-resilienten-ich-ueber-eine-problematische-verschiebung/> (17.10.2017).
- Göttner-Abendroth, Heide (1980): *Die Göttin und ihr Heros. Die matriarchalen Religionen in Mythos, Märchen und Dichtung*. München: Verlag Frauenoffensive.
- Govedarica, Srdjan (2018): *EU debattiert über Ungarn. »Das Volk vor der eigenen Regierung schützen«*. tagesschau.de, 11.09.2018. URL: <https://www.tagesschau.de/ausland/ungarn-sargentini-101.html> (10.01.2019).
- Gregg, Melissa & Seighworth, Gregory J. (2010): *An Inventory of Shimmers*. In Dies. (Hrsg.) *The Affect Theory Reader*. Durham & London: Duke University Press, S. 1–28.
- Grigat, Stephan (2007): *Fetisch und Freiheit. Über die Rezeption der Marxschen Fetischkritik, die Emanzipation von Staat und Kapital und die Kritik des Antisemitismus*. Freiburg: ça ira.
- Grigat, Stephan (2017): *Von Österreich lernen. Die FPÖ als Vorbild der AfD und Antisemitismuskritik in Zeiten islamistischer Mobilisierung*. In Ders. (Hrsg.): *AfD & FPÖ. Antisemitismus, völkischer Nationalismus und Geschlechterbilder*. Baden-Baden: Nomos, S. 9–28.
- Grimm, Marc & Kahmann, Bodo (2017): *AfD und Judenbild. Eine Partei im Spannungsfeld von Antisemitismus, Schuldabwehr und instrumenteller Israelsolidarität*. In Grigat, Stephan (Hrsg.): *AfD & FPÖ. Antisemitismus, völkischer Nationalismus und Geschlechterbilder*. Baden-Baden: Nomos, S. 41–60.
- Gross, Otto (1916): *Vom Konflikt des Eigenen und Fremden*. In Ders.: *Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe*. Frankfurt a.M.: Robinson 1980, S. 27–31.
- Gross, Otto (1919a): *Die kommunistische Grundidee in der Paradiessymbolik*. In Ders.: *Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe*. Frankfurt a.M.: Robinson 1980, S. 41–54.
- Gross, Otto (1919b): *Protest und Moral im Unbewußten*. In Ders.: *Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe*. Frankfurt a.M.: Robinson 1980, S. 55–59 [Protest and Morality in the Unconscious. URL: <http://www.ottogross.org/english/works/34.html> (11.8.2011)]
- Gross, Otto (1920): *Über Konflikt und Beziehung*. In Ders.: *Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe*. Frankfurt a.M.: Robinson 1980, S. 71–91.
- Gross, Raphael (2010): *Anständig geblieben. Nationalsozialistische Moral*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Grossman, Dave (1995): *On Killing. The Psychological Cost of Learning to Kill in War and Society*. Boston: Little, Brown and Company.
- Grubrich-Simitis, Ilse (1979): *Extremtraumatisierung als kumulatives Trauma*. *Psyche*, 33(11), S. 991–1023.
- Grünberg, Kurt (1997): *Schweigen und Ver-Schweigen. NS-Vergangenheit in Familien von Opfern und von Tätern oder Mitläufern*. *Psychosozial*, 20(2), S. 9–22.
- Grünberg, Kurt (2000): *Liebe nach Auschwitz. Die Zweite Generation. Jüdische Nachkommen von Überlebenden der nationalsozialistischen Judenverfolgung in der Bundesrepublik Deutschland und das Erleben ihrer Paarbeziehung*. Tübingen: edition diskord.

- Grünberg, Kurt (2001): Vom Banalisieren des Traumas in Deutschland. Ders. & Straub, Jürgen (Hrsg.): Unverlierbare Zeit. Psychosoziale Spätfolgen des Nationalsozialismus bei Nachkommen von Opfern und Tätern. Tübingen: edition diskord, S. 181–221.
- Grünberg, Kurt (2002): Schweigen, Ver-Schweigen, Verwirren. Juden und Deutsche nach der Shoa. In Platt, Kristin (Hrsg.): Reden von Gewalt. München: Fink, S. 303–326.
- Grunberger, Bela & Dessuant, Pierre (1997): Narzissmus, Christentum, Antisemitismus. Eine psychoanalytische Untersuchung. Stuttgart: Klett-Cotta 2000.
- Grzeszyk, André (2012): Unreine Bilder. Zur medialen (Selbst-)Inszenierung von School Shootern. Bielefeld: Transcript.
- Günther, Maïke (2012): Der Feind hat viele Gesichter. Antisemitische Bilder von Körpern. Intersektionalität und historisch-politische Bildung. Berlin: Metropol.
- Günther, Wolfgang (1985): Zur preußischen Zigeunerpolitik seit 1871. Eine Untersuchung am Beispiel des Landkreises Neustadt am Rübenberge und der Hauptstadt Hannover. Hannover: ANS.
- Haeckel, Ernst (1866): generelle Morphologie der Organismen. Norderstedt: hansebooks 2017.
- Hagemann-White, Carol (1978): Die Kontroverse um die Psychoanalyse in der Frauenbewegung. *Psyche*, 32(8), S. 732–763.
- Hagemann-White, Carol (1984): Sozialisation: weiblich - männlich? Opladen: Leske + Budrich.
- Hammer, Sabine, Lang, Juliane, Mehrer, Anne, Müller, Matthias, Raupach, Nils, Reinfrank, Timo & Schönrock, Lisa (2013): Fallbeispiele für rechte Kampagnen im öffentlichen Raum und Gegenstrategien. In Dies. (Hrsg.): Instrumentalisierung des Themas sexueller Missbrauch durch Neonazis. Analysen und Handlungsempfehlungen für Zivilgesellschaft und Betroffenenengruppen. Berlin: o.V., S. 32–45.
- Hanitzsch, Konstanze (2013): Deutsche Scham. *Gender. Medien, »Täterkinder«*. Eine Analyse der Auseinandersetzungen von Niklas Frank, Beate Niemann und Malte Ludin. Berlin: Metropol.
- Hannemann, Isabelle (2011): Täterinnenschaft und weibliche Grausamkeitsmotivation. Raum, Körper und Wahrnehmung. In Winter 2011a, S. 57–110.
- Hardtmann, Gertrud (1982): Die Schatten der Vergangenheit. In Bergmann, Martin S., Jucovy, Milton E. & Kestenberg, Judith S. (Hrsg.): *Kinder der Opfer, Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust*. Frankfurt a.M.: Fischer 1995, S. 239–264 [The Shadows of the Past. In Bergmann, Martin S. & Jucovy, Milton E. (Hrsg.): *Generations of the Holocaust*. New York: Basic Books, S. 228–244].
- Harig, Jan (2010): Antisemitismus im Kontext der Intersektionalitätsdebatte. Unveröff. BA-Arbeit, Leibniz Universität Hannover.
- Haslam, S. Alexander & Reicher, Stephen D. (2012): Contesting the »Nature« Of Conformity: What Milgram and Zimbardo`s Studies Really Show. *PLoS Biology*, 10(11).
- Haubl, Rolf & Liebsch, Katharina (2009): »My mother thinks that this is the case, and so does my teacher. I, for my part, do not notice any difference«. Methodological reflections on intersubjectivity in the research process with children. *Journal of Social Work Practice*, 23(2), S. 229–241.
- Haubl, Rolf & Lohl, Jan (2017): Tiefenhermeneutik als qualitative Methode. In Mey, Günter & Mruck, Katja (Hrsg.): *Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden: Springer. URL: https://doi.org/10.1007/978-3-658-18387-5_57-1 (28.02.2019).
- Haubl, Rolf (1991): Modelle psychoanalytischer Textinterpretation. In Flick, Uwe, von Kardorff, Ernst, Keupp, Heiner, von Rosenstiel, Lutz & Wolff, Stephan (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Sozialforschung*. München: Psychologische Verlags Union, S. 219–223.

- Haubl, Rolf (1992): Blaubarts Zimmer. Körperphantasien in szenischen Interviews. In Hartmann, Hans A. & Haubl, Rolf (Hrsg.): Bilderflut und Sprachmagie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 71–97.
- Haubl, Rolf (1995): Happy birthday, Germany! Nachrichten, Irritationen und Phantasien. In Müller-Dooch, Stefan & Neumann-Braun, Klaus (Hrsg.): Kulturinszenierungen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 27–59.
- Haug, Frigga (2017): Ein marginales Zentrum. Warum Geschlechterverhältnisse Produktionsverhältnisse sind. Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis, 2/3 2017, S. 76–85
- Hegel, Georg W. F. (1807): Phänomenologie des Geistes. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986.
- Hegel, Georg W. F. (1821): Grundlinien der Philosophie des Rechts. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1971 [Philosophy of Right. Oxford: Oxford University Press 1952].
- Heike, Irmtraud (1994): »... da es sich ja lediglich um die Bewachung der Häftlinge handelt ...« Lagerverwaltung in Bewachungspersonal. In Frauen in Konzentrationslagern. In Füllberg-Stolberg, Claus, Jung, Martina, Riebe, Renate & Scheitenberger, Martina (Hrsg.): Frauen in Konzentrationslagern: Bergen-Belsen, Ravensbrück. Bremen: Edition Temmen, S. 221–240.
- Heim, Robert (1992): Fremdenhaß und Reinheit – die Aktualität einer Illusion. Sozialpsychologische und psychoanalytische Überlegungen. Psyche, 46(7), S. 710–729.
- Hein, Cornelia Maria & Krokowski, Heike (1995): »Es war menschenunmöglich«. Sinti aus Niedersachsen erzählen. Verfolgung und Vernichtung im Nationalsozialismus und Diskriminierung bis heute. Hannover: Hahnsche.
- Heinlein, Michael (2010): Die Erfindung der Erinnerung. Deutsche Kriegskindheiten im Gedächtnis der Gegenwart. Bielefeld: Transcript.
- Heinrich, Michael (2004): Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung. Stuttgart: Schmetterling 2005.
- Heitmeyer, Wilhelm (2012): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) in einem entsicherten Jahrzehnt. In Ders. (Hrsg.) Deutsche Zustände. Folge 10. Suhrkamp, Berlin, S. 15–41.
- Heitmeyer, Wilhelm (2018): Autoritäre Versuchungen. Signaturen der Bedrohung I. Berlin: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.) (2002): Deutsche Zustände. Folge 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Herkommer, Christina (2005): Frauen im Nationalsozialismus – Opfer oder Täterinnen? Eine Kontroverse der Frauenforschung im Spiegel feministischer Theoriebildung und der allgemeinen historischen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit. München: Meidenbauer.
- Herzog, Dagmar (2005): Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. München: Siedler.
- Heß, Cordelia (2005): Geldjuden, Mädchenhändler, Zeckenschlampen. Zum Verhältnis von Sexismus und Antisemitismus im völkischen Weltbild. In Antifaschistisches Frauennetzwerk & Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus (Hrsg.): Braune Schwestern? Feministische Analysen zu Frauen in der extremen Rechten. Münster: Unrast, S. 91–108.
- Hesse, Hans & Schreiber, Jens (1999): Vom Schlachthof nach Auschwitz. Die NS-Verfolgung der Sinti und Roma aus Bremen, Bremerhaven und Nordwestdeutschland. Marburg: Tectum.
- Heubel, Fabian (2003): Hermann Schmitz' Adolf Hitler in der Geschichte oder Zur Kritik der Neuen Phänomenologie. In Ogawa, Tadashi (Hrsg.): Studies on New Phenomenology and Theories of Collective Consciousness. Kyoto: Graduate School of Global Environmental Studies, S. 41–51. URL: http://www.academia.edu/attachments/30305828/download_file (15.02.2019).
- Heuß, Herbert (2003): Aufklärung oder Mangel an Aufklärung? Über den Umgang mit den Bildern vom »Zigeuner«. In Engbring-Romang, Udo & Strauß, Dieter (Hrsg.) Aufklärung und Antiziganismus. Seeheim: I-verb.de, S. 11–33

- Hitzler, Ronald, Bucher, Thomas & Niederbacher, Arne (2001): *Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergesellschaftung heute*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hoffmann, Jens (2007): *Tödliche Verzweiflung – der Weg zu zielgerichteten Gewalttaten an Schulen*. In Ders. & Wondrak, Isabel (Hrsg.): *Amok und zielgerichtete Gewalt an Schulen. Früherkennung / Risikomanagement / Kriseneinsatz / Nachbetreuung*. Frankfurt a.M.: Verlag für Polizeiwissenschaft, S. 25–34.
- Holz, Klaus (2001): *Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Hopf, Christel (1995): *Familie und Rechtsextremismus. Familiäre Sozialisation und rechtsextreme Orientierungen junger Männer*. Weinheim u. a.: Juventa.
- Hopf, Christel (2000): *Familie und Autoritarismus – Zur politischen Bedeutung sozialer Erfahrungen in der Familie*. In Rippl, Susanne, Seipel, Christian & Kindervater, Angela (Hrsg.): *Autoritarismus. Kontroversen und Ansätze der aktuellen Autoritarismusforschung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 33–52.
- Hopf, Ortrun (2013): *Der Überschuss des Begehrens und das Feld des Genießens nach Lacan*. In Bidwell-Steiner, Marlen & Baka, Anna (Hrsg.): *Obskure Differenzen. Psychoanalyse und Gender Studies*. Gießen: Psychosozial, S. 101–130.
- Hördler, Stefan (2015): *Ordnung und Inferno. Das KZ-System im letzten Kriegsjahr*. Göttingen: Wallstein.
- Horkheimer, Max & Adorno, Theodor W. (1947): *Dialektik der Aufklärung. Adorno GS 3 [Dialectic of Enlightenment]*. Stanford: Stanford University Press 2002].
- Horkheimer, Max (1932): *Geschichte und Psychologie. GS 3, S. 48–69 [History and Psychology]*. In Ders.: *Between Philosophy and Social Sciences. Selected early Writings*. Boston: MIT Press 1993, S. 111–128].
- Horkheimer, Max (1947): *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. GS 6, S. 19–186 [Eclipse of Reason]*. Oxford: Oxford University Press 1947].
- Horkheimer, Max (1949): *Autorität und Familie in der Gegenwart. GS 5, S. 277–395*.
- Horkheimer, Max, Fromm, Erich, Mayer, Hans & Marcuse, Herbert (1936): *Studien über Autorität und Familie: Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung*. Lüneburg: Zu Klampen 1987.
- Horn, Klaus (1972): *Bemerkungen zur Situation des »subjektiven Faktors« in der hochindustrialisierten Gesellschaft kapitalistischer Struktur. Schriften 2, S. 63–118*
- Horn, Klaus (1973): *Emanzipation aus der Perspektive einer zu entwickelnden kritischen Theorie des Subjekts. Schriften 2, S. 119–156*.
- Horn, Klaus, Beier, Christel & Kraft-Krumm, Doris (1984): *Gesundheitsverhalten und Krankheitsgewinn. Zur Logik von Widerständen gegen gesundheitliche Aufklärung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Horn, Klaus, Beier, Christel & Wolf, Michael (1983): *Krankheit, Konflikt und soziale Kontrolle. Eine empirische Untersuchung subjektiver Sinnstrukturen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Horney, Karen (1926): *Flucht aus der Weiblichkeit. Der Männlichkeitskomplex der Frau im Spiegel männlicher und weiblicher Betrachtung*. In Dies.: *Die Psychologie der Frau*. Frankfurt a.M.: Fischer 1984, S. 26–42 [The Flight from Womanhood. The Masculinity Complex in Women as Viewed by Men and by Women. *International Journal of Psychoanalysis*, 7, S. 324–329].
- Howind, Sascha (2013): *Die Illusion eines guten Lebens. Kraft durch Freude und nationalsozialistische Sozialpropaganda*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Hoyer, Timo (2008): *Im Getümmel der Welt. Alexander Mitscherlich – Ein Porträt*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Hund, Wulf D. (1996): *Das Zigeuner-Gen: Rassistische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. In Ders. (Hrsg.) *Fremd, faul und frei. Dimensionen des Zigeunerstereotyps*. Münster: Unrast 2014, S. 22–43

- Hund, Wulf D. (2000): Romantischer Rassismus. Zur Funktion des Zigeunerstereotyps. In Ders. (Hrsg.): Fremd, faul und frei. Dimensionen des Zigeunerstereotyps. Münster: Unrast 2014, S. 146–164
- Hurrelmann, Klaus, Grundmann, Matthias & Walper, Sabine (2008): Zum Stand der Sozialisationsforschung. In Dies. (Hrsg.): Sozialisationsforschung. 7. Auflage. Weinheim & Basel: Beltz, S. 14–31.
- Hussel, Kaj (2001): Rechtsextremismus und männliche Homosexualität seit Beginn der achtziger Jahre. In Kloninger, Herbert (Hrsg.): Aktuelle Aspekte des Rechtsextremismus: Internationalität, Paradigmenwechsel, Jugend- und Kampagnenarbeit, Homosexualität. Brühl: FHÖV des Bundes. URL: http://edoc.vifapol.de/opus/volltexte/2009/1233/pdf/band_14.pdf (13.11.2014).
- Ihnen, Jens (2011), Geteiltes Unwissen. Pathische nationale Identität. In Brunner, Markus & Lohl, Jan (Hrsg.): Unheimliche Wiedergänger. Zur Politischen Psychologie des NS-Erbes in der 68er-Generation. Psychosozial, 34(2), S. 121–134.
- Imbusch, Peter & Heitmeyer, Wilhelm (2012a): Dynamiken gesellschaftlicher Integration und Desintegration. In Dies. (Hrsg.): Desintegrationsdynamiken. Integrationsmechanismen auf dem Prüfstand. Wiesbaden: VS, S. 9–25.
- Imbusch, Peter & Heitmeyer, Wilhelm (2012b): Krisenzeiten – Desintegrationsdynamiken und soziale Konflikte. In Dies. (Hrsg.): Desintegrationsdynamiken. Integrationsmechanismen auf dem Prüfstand. Wiesbaden: VS, S. 319–338.
- infratest dimap (2014): Verjährung von Sexualstraftaten an Minderjährigen. Eine Umfrage von infratest dimap im Auftrag von netzwerkB – Netzwerk Betroffener von sexualisierter Gewalt e.V. URL: http://netzwerkB.org/wp-content/uploads/2014/04/2014.03.20-infratest-dimap_netzwerkB_Sexualstraftaten-GRAF_TAB.pdf (20.11.2014).
- Institut für Demoskopie Allensbach (1949). Das Dritte Reich. Eine Studie über Nachwirkungen des Nationalsozialismus. Allensbach: Selbstverlag.
- Institut für Demoskopie Allensbach (2013): Der Mann 2013. Arbeits- und Lebenswelten – Wunsch und Wirklichkeit. URL: https://www.fh-dortmund.de/de/hs/Gleichstellung/medien/BdF_Studie_Ma__776_nner1-86_finale_Version.pdf (11.01.2019).
- Jäger, Siegfried (1999): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Duisburg: Diss.
- Jäger, Siegfried (2006): Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In Keller, Reiner, Hirsland, Andreas, Schneider, Werner & Viehöver, Willy (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1: Theorien und Methoden. Opladen: Leske + Budrich, S. 83–114.
- Jäger, Ulle & König, Tomke (2017): Geschlecht anders erforschen – mit erlebensbezogenen Interviews. IZGOnZeit. Onlinezeitschrift des Interdisziplinären Zentrums für Geschlechterforschung, 6, S. 5–22.
- Jäger, Ulle (2004): Der Körper, der Leib und die Soziologie. Entwurf einer Theorie der Inkorporierung. Königsstein: Helmer.
- Jahoda, Marie & Ackerman, Nathan W. (1959): Anti-Semitism and Emotional Disorder. New York: Harper & Brothers.
- Jaiser, Constanze (2002): Übermacht des Grauens. SS-Personal in poetischen Zeugnissen aus dem Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück. Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, Bd. 7, S. 118–133.

- Jay, Martin (1973): Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923-1950. Frankfurt a.M.: Fischer 1981. [The Dialectical Imagination: A History of the Frankfurt School and the Institute for Social Research, 1923–1950. Berkeley: University of California Press 1996].
- Jöhnck, Johannes (2015): Ressentiment. Eine erziehungswissenschaftliche Studie im Anschluss an Friedrich Nietzsche und Theodor W. Adorno. Frankfurt a.M.: o.V.
- Jokl, Anna Maria (1968): Zwei Fälle zum Thema ›Bewältigung der Vergangenheit‹. Frankfurt a.M.: Jüdischer Verlag 1997.
- Jones, Ernest (1935): Über die Frühstadien der weiblichen Sexualentwicklung. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, 21(3), S. 331–341.
- Jones, Ernest (1961), Sigmund Freud. Leben und Werk, Frankfurt a.M.: Fischer 1969.
- Jureit, Ulrike & Orth, Karin (1994): Überlebensgeschichten. Gespräche mit Überlebenden des KZ-Neuengamme. Hamburg: Dölling & Galitz.
- Jureit, Ulrike (1999): Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, Hamburg: Ergebnisse-Verlag.
- Kaienburg, Hermann (1997): Das Konzentrationslager Neuengamme 1938 – 1945. Bonn: Dietz.
- Kalkuhl, Christina (2003): Die »schöne Zigeunerin« zwischen Romantisierung und Verbannung. In Engbring-Romang, Udo, Strauß, Daniel (Hrsg.): Aufklärung und Antiziganismus. Seeheim: I-verb.de, S. 66–81.
- Kant, Immanuel (1784): Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? Werke VIII, S. 33–42.
- Kant, Immanuel (1787): Kritik der reinen Vernunft. 2. Auflage. AA III.
- Keilson, Hans (1988): Linker Antisemitismus? Psyche, 42(9), S. 769–794.
- Kestenber, Milton (1982): Diskriminierende Aspekte der deutschen Entschädigungspraxis: Eine Fortsetzung der Verfolgung. In Bergmann, Martin S., Jucovy, Milton E. & Kestenber, Judith S. (Hrsg.): Kinder der Opfer, Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust. Frankfurt a.M.: Fischer 1995, S. 74–103 [Discriminatory Aspects of the German Indemnification Policy: a Continuation of Persecution. In Bergmann, Martin S. & Jucovy, Milton E. (Hrsg.): Generations of the Holocaust. New York: Basic Books, S. 62–77].
- Kiani, Shida (2013). Wiederfindung der Nation nach dem Nationalsozialismus. Konfliktlinien und Positionen in der westdeutschen Nachkriegspolitik. Wiesbaden: VS.
- King, Vera (2014): Pierre Bourdieu als Analytiker des Sozialen. Methodologische und konzeptionelle Bezüge zur Psychoanalyse sowie sozialpsychologische Perspektiven im Werk Bourdieus. sozialersinn, 15(1), S. 3–28.
- Kleffner, Heike (2014): Extrem rechter Frauenhass und neonazistische Gewalt. Eine potenziell tödliche Mischung. In Debus, Katharina/Laumann, Vivien (Hrsg.) (2014): Rechtsextremismus, Prävention & Geschlecht. Vielfalt_Macht_Pädagogik. Arbeitspapier 302 der Hans-Böckler-Stiftung, S. 49–58. URL: http://www.boeckler.de/pdf/p_arbp_302.pdf (20.11.2014).
- Klein, Anna, Groß, Eva & Zick, Andreas (2014): Menschenfeindliche Zustände. In Zick, Andreas/Klein, Anna: Fragile Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014. Bonn: Dietz, S. 61–84.
- Klimó, Árpád v. & Rolf, Malte (Hrsg.) (2006): Rausch und Diktatur. Inszenierung, Mobilisierung und Kontrolle in totalitären Systemen. Frankfurt: Campus.
- Klinger, Cornelia (2008): Überkreuzende Identitäten – Ineinandergreifende Strukturen. Plädoyer für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte. In Dies. & Knapp, Gudrun-Axeli: Über Kreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 38–67.

- Klinger, Cornelia, Knapp, Gudrun-Axeli & Sauer, Birgit (Hrsg.) (2007): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt a.M.: Campus.
- Kloke, Martin (1994): Israel und die deutsche Linke. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses. Frankfurt a.M.: Haag & Herchen.
- Knapp, Gudrun-Axeli & Wenk, Silke (1995): Idole, Ideale, Konflikte: Frauen in rechtsradikalen Bewegungen. In IAG Frauenforschung (Hrsg.): Feministische Analysen zu Rechtsradikalismus und Gewalt. Kassel: Jenior & Preßler, S. 17–56.
- Knapp, Gudrun-Axeli & Wetterer, Angelika (Hrsg.) (2003): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Knapp, Gudrun-Axeli (1993): Der »weibliche Sozialcharakter«– Mythos oder Realität. Soziologische und sozialpsychologische Aspekte des Sozialcharakter-Konstrukts. In Krüger, Marlis (Hrsg.): Was heißt hier eigentlich feministisch? Zur theoretischen Diskussion in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Bremen: Donat, S. 93–120.
- Koch-Wagner, Gesa (2001): Gefühlserbschaften aus Kriegs- und Nazizeit. Mutter-Tochter-Beziehungen unter dem Einfluss von Kriegstraumen und nationalsozialistischen Ideologiefragmenten. Aachen: Shaker.
- Koellreuter, Anna (2000): Das Tabu des Begehrens. Zur Verflüchtigung des Sexuellen in Theorie und Praxis der feministischen Psychoanalyse. Gießen: Psychosozial.
- Koellreuter, Anna (2010): Weder Analytikerin noch Analysandin Keine ist Herrin im eigenen Haus. In Frauen beraten Frauen (Hrsg.): In Anerkennung der Differenz. Feministische Beratung und Psychotherapie. Gießen: Psychosozial, S. 163–174.
- Kogan, Ilany (1995): Der stumme Schrei der Kinder. Die zweite Generation der Holocaust-Opfer. Frankfurt a.M.: Fischer 1998 [The cry of mute children. A psychoanalytic perspective of the second generation of the Holocaust. London & New York: Free Association Books].
- Kohlbauer-Fritz, Gabriele (1998): »La belle juive« und die »schöne Schickse«. In Dies., Gilman, Sander L. & Jütte, Robert (Hrsg.): »Der schejne Jid« Das Bild des »jüdischen Körpers« in Mythos und Ritual, Wien: Picus, S. 109–121
- Kohlstruck, Michael & Münch, Anna Verena (2006): Hypermaskuline Szenen und fremdenfeindliche Gewalt. Der Fall Schöberl. In Klärner, Andreas & Kohlstruck, Michael (Hrsg.): Moderner Rechtsextremismus in Deutschland. Bonn: BpB, S. 302–336.
- Kompisch, Kathrin (2008): Täterinnen: Frauen im Nationalsozialismus. Wien u.a.: Böhlau.
- König, Hans-Dieter (1997): Tiefenhermeneutik. In Hitzler, Ronald & Honer, Anne (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik: eine Einführung. Opladen: Leske und Budrich, S. 213–244.
- König, Hans-Dieter (2001): Tiefenhermeneutik. In Flick, Uwe, von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck b.H.: Rowohlt 2008, S. 556–569 [Deep-structure Hermeneutic. In Flick, Uwe, von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines (Hrsg.): A Companion to Qualitative Research. London: Sage 2004, S. 313–320].
- König, Hans-Dieter (2006): Rechtsextremismus in Fernsehdokumentationen. Psychoanalytische Rekonstruktion ihrer Wirkungsweise. Gießen: Psychosozial.
- König, Hans-Dieter (2008): George W. Bush und der fanatische Krieg gegen den Terrorismus. Eine psychoanalytische Studie zum Autoritarismus in Amerika. Gießen: Psychosozial.
- König, Julia (2012): Triebnatur in Question. Alfred Lorenzers historisch-materialistische Psychoanalyse meets Judith Butlers Queer Theory. In Winter 2012b, S. 119–143.

- König, Julia (2014): Sexualität und Geschlecht bei Alfred Lorenzer. Perspektiven einer feministischen kritischen Theorie des Subjekts. In Prokop, Ulrike & Rohr, Elisabeth (Hrsg.): Inszenierungen des Unbewussten in der Moderne. Lorenzer heute. Marburg: Tectum, S. 203–221.
- König, Tomke (2016): Geschlecht erleben. Einige theoretische Überlegungen zum Eigensinn des Leibes und der Materialität von Geschlecht. IFFOnZeit. Onlinezeitschrift des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung, 5, S. 35–44.
- Koppenhöfer, Peter (1996): Ein KZ als Verhaltensmodell? Mitten im Stadtteil: Das Konzentrationslager Mannheim-Sandhofen.« Dachauer Hefte, 12, S. 10–34.
- Krais, Beate & Gebauer, Gunter (2002): Habitus, Bielefeld: Transcript.
- Kraushaar, Wolfgang (1992): Philosemitismus und Antisemitismus. Zum Konflikt zwischen Horkheimer, Adorno und der Studentenbewegung. In Schreier, Helmut & Heyl, Matthias (Hrsg.): Das Echo des Holocaust. Pädagogische Aspekte des Erinnerns. Hamburg: Krämer, S. 73–100.
- Krieghofer, Gerald (2017): Zitatforschung. URL: <http://falschzitate.blogspot.com/2017/12/der-antisemitismus-ist-der-sozialismus.html> (10.01.2019).
- Krovoza, Alfred & Schneider, Christian (1988): Politische Psychologie in der Bundesrepublik: Positionen und methodische Probleme. In König, Helmut (Hrsg.): Politische Psychologie heute. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 13–35.
- Krovoza, Alfred & Schneider, Christian (1989): Analytische Sozialpsychologie als Politische Psychologie: Positionen und methodische Probleme. In Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hrsg.): Die Gesellschaft auf der Couch. Psychoanalyse als sozial-wissenschaftliche Methode. Frankfurt a.M.: Athenäum, S. 107–142.
- Krovoza, Alfred (2005): Gesellschaftliche Gewalt und ihre psychischen Folgen - im Hinblick auf die deutsche Nachkriegsgeschichte. In Küchenhoff, Joachim; Hügli, Anton & Mäder, Ueli (Hrsg.) (2005): Gewalt. Ursachen, Formen, Prävention. Gießen: Psychosozial, S. 131–147.
- Kuban, Thomas (2012): Blut muss fließen. Undercover unter Nazis. Frankfurt a.M. & New York: Campus.
- Kühling, Anne (2009): School Shooting – Ursachen und Hintergründe zu extremen Gewalttaten an deutschen Schulen. Vechta: Vechtaer Verlag für Studium, Wissenschaft und Forschung.
- Kühner, Angela (2008): Trauma und Kollektives Gedächtnis, Gießen: Psychosozial.
- Lacan, Jacques (1958): Die Bedeutung des Phallus. Schriften II, S. 119–134.
- Lamarck, Jean-Baptiste de (1809): Zoologische Philosophie. Leipzig: Kröner 1909.
- Landesgeschichtliches Informationssystem Hessen (LAGIS) (o.J.): Treisberg, Hochtaunuskreis. In Historisches Ortslexikon. URL: <http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/11402> (20.02.2015).
- Landwehr, Achim (2008): Historische Diskursanalyse. Frankfurt a.M. & New York: Campus.
- Langebach, Martin (2012): Vom RechtsRock bis zum Schlager. Rassistische und neonazistische Musik als Türöffner in die Jugendszene? In Mair, Birgit (Hrsg.): Strategien gegen Neonazismus und Rassismus unter besonderer Berücksichtigung der Jugendarbeit, S. 73–82. URL: http://www.isfbb.de/download/Buch_ISFBB-Strategien-gegen-Neonazismus.pdf (Stand: 03.03.2024).
- Langer, Phil C. (2002): Schreiben gegen die Erinnerung. Autobiographien von Überlebenden der Shoah. Hamburg: Krämer.
- Langer, Susanne (1942): Philosophie auf neuen Wegen. Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst. Frankfurt a.M. 1984: Fischer.
- Langman, Peter (2009): Amok im Kopf. Warum Schüler töten. Weinheim & Basel: Beltz.

- Lanwerd, Susanne & Stoehr, Irene (2007): Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus seit den 1970er Jahren. Forschungsstand, Veränderungen, Perspektiven. In Gehmacher, Johanna & Hauch, Gabriella (Hrsg.): Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen. Innsbruck, Wien & Bozen: Studienverlag, S. 22–68.
- Laplanche, Jean (2004): Die rätselhaften Botschaften des Anderen und ihre Konsequenzen für den Begriff des »Unbewußten« im Rahmen der Allgemeinen Verführungstheorie. *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 58(9/10), S. 898–913.
- Laplanche, Jean (2008): Gender, Geschlecht, Sexuales. *Forum der Psychoanalyse*, 24(2), S. 111–123.
- Laquière-Waniek, Eva (2013): Von der melancholischen Identifikation zur Aneignung des Geschlechts. Butler liest Freud. In Bidwell-Steiner, Marlen & Baka, Anna (Hrsg.): *Obskure Differenzen. Psychoanalyse und Gender Studies*. Gießen: Psychosozial, S. 59–82.
- Lauretis, Teresa de (2017): Der queere Trieb: Rereading Freud mit Laplanche. In Hutfless, Esther / Zach, Barbara (Hrsg.): *Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory. Transdisziplinäre Verschränkungen*. Wien: Zaglossus, S. 181–210.
- Lederer, Gerda (1995): *Autoritarismus und Gesellschaft: Trendanalysen und vergleichende Jugenduntersuchungen von 1945 - 1993*. Opladen: Leske und Budrich.
- Lehnert, Esther (2010): »Angriff auf Gender Mainstreaming und Homo-Lobby« Der moderne Rechts-extremismus und seine nationalsozialistischen Bezüge am Beispiel der Geschlechterordnung. In Claus et al. 2010, S. 89–99.
- Lehnert, Esther (2014): Sexualisierte Gewalt innerhalb der rechten Szene. In Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg.): *Instrumentalisierung des Themas sexueller Missbrauch durch Neonazis. Analysen und Handlungsempfehlungen für Zivilgesellschaft und Betroffenengruppen*. Berlin: Selbstverlag, S. 30–31.
- Leithäuser, Thomas & Volmerg, Birgit (1988): *Psychoanalyse in der Sozialforschung. Eine Einführung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Leithäuser, Thomas (1989): Psychoanalytische Sozialforschung oder »wilde Psychoanalyse«. In *Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hrsg.): Die Gesellschaft auf der Couch. Psychoanalyse als sozialwissenschaftliche Methode*. Frankfurt a.M.: Athenäum, S. 11–32.
- Leithäuser, Thomas; Volmerg, Birgit & Volmerg, Ute (1983): *Kriegsängste und Sicherheitsbedürfnis. Zur Sozialpsychologie des Ost-West-Konflikts im Alltag*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Leo, Annette (2006): Ravensbrück – Stammlager. In Benz, Wolfgang & Distel, Barbara (Hrsg.): *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager Band 4*. Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück. München: Beck, S. 473–520.
- Lewy, Guenter (2007): Heinrich Himmler, the SS Office Ahnenerbe, an the Gypsy Question. In Zimmermann, Michael (Hrsg.): *Zwischen Erziehung und Vernichtung. Zigeunerpolitik und Zigeunerforschung im Europa des 20. Jahrhunderts*. Stuttgart: Franz Steiner, S. 299–320.
- Liebsch, Katharina (1994): *Vom Weib zur Weiblichkeit? Psychoanalytische Konstruktionen in feministischer Theorie*. Bielefeld: Kleine.
- Liebsch, Katharina (2008): Psychoanalyse und Feminismus revisited. In Haubl, Rolf & Habermas, Tilmann (Hrsg.): *Freud neu entdecken. Ausgewählte Lektüren*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 161–182.
- Löchel, Elfriede (1987): *Verschiedenes. Untersuchung zum Umgehen (mit) der Differenz in Theorien zur Geschlechtsidentität*. Bremen (unpublished thesis).
- Löchel, Elfriede (1997): *Inszenierungen einer Technik. Psychodynamik und Geschlechterdifferenz in der Beziehung zum Computer*. Frankfurt a.M.: Campus.

- Lohl, Jan (2006): »Jüdischer Krieg« und »mörderische Wut«. Zum Stellenwert psychoanalytischer Traumakonzepte im wissenschaftlichen Diskurs über den Umgang mit der NS-Vergangenheit auf der »Täterseite«. *Psychosozial* 29, S. 125–138.
- Lohl, Jan (2009): 68er-Bashing als »Vergangenheitsbewältigung«. Kritische Anmerkungen zu Götz Alys *Unser Kampf*. *Werkblatt*, 26(2), S. 123–147.
- Lohl, Jan (2010): Gefühlserbschaft und Rechtsextremismus. Eine sozialpsychologische Studie zur Generationengeschichte des Nationalsozialismus. Gießen: *Psychosozial*.
- Lohl, Jan (2011): »...die ganze Nazi-Scheiße von gestern ...« Protest und Phantom – Die Protestbewegung der 1960er Jahre aus der Perspektive der psychoanalytischen Generationenforschung. In Brunner, Markus & Lohl, Jan (Hrsg.): *Unheimliche Wiedergänger? Zur Politischen Psychologie des NS-Erbes in der 68er-Generation*. Gießen: *Psychosozial*, S. 43–60.
- Lohl, Jan (2013): »Die Deutschen wurden bestraft, die Juden nicht« Zur Konstitution des Antisemitismus nach Auschwitz im Alltagsdiskurs der 1950er Jahre. *Psychoanalyse. Texte zur Sozialforschung*, 17(2), S. 204–225.
- Lohl, Jan (2015): Trauer und Geschichte. Zur Rezeptionsgeschichte des Buches *Die Unfähigkeit zu trauern*. In Ebrecht-Laermann, Angelika & Lohl, Jan (Hrsg.): *Psychoanalyse – Geschichte – Politik*. Gießen: *Psychosozial*, S. 57–72.
- Lohl, Jan (2017a): »Ein total besiehtes Volk«. Tiefenhermeneutische Überlegungen zum Komplex »Geschichte, völkischer Nationalismus und Antisemitismus« im Rechtspopulismus. In Mendel, Meron & Messerschmidt, Astrid (Hrsg.): *Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft*. Frankfurt a.M. & New York: Campus, S. 281–304.
- Lohl, Jan (2017b): »Für die Zukunft unseres Volkes (...) bekämpfen.« Zur psychoanalytischen Sozialpsychologie rechtspopulistischer Propaganda. In Grünberg, Kurt, Leuschner, Wolfgang & Initiative 9. November (Hrsg.): *Populismus, Paranoia, Pogrom. Affekterbschaften des Nationalsozialismus*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel, S. 123–154.
- Lohse, André (2016): Sehnsuchtsstrukturen des Leistungssubjekts. Von Nietzsches Psychologie des Ressentiments zur Kritischen Theorie des Antiziganismus. In Stender, Wolfram (Hrsg.): *Konstellationen des Antiziganismus. Theoretische Grundlagen, empirische Forschung und Vorschläge für die Praxis*. Wiesbaden: VS, S. 129–150.
- Lonnemann, Gesa (2013): »Weibliche« Überlebensstrategien im nationalsozialistischen Konzentrationslagersystem. Unveröff. BA-Arbeit, Leibniz Universität Hannover.
- Lorenz, Gottfried (2012): Schwule Rechtsradikale in Hamburg – Teil der Community? URL: http://mr3er.de/dr-lo/arv_files/Schwule_Neonazis.doc (19.11.2014).
- Lorenzer, Alfred (1970a): *Sprachzerstörung und Rekonstruktion*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1970b) *Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1972): *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1973): *Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1974): Wittgensteins Sprachspiel-Konzept in der Psychoanalyse. *Psyche*, 28(9/10), S. 833–852.
- Lorenzer, Alfred (1977a): *Psychoanalyse als kritisch-hermeneutisches Verfahren*. In Ders.: *Sprachspiel und Interaktionsformen. Vorträge und Aufsätze zu Psychoanalyse, Sprache und Praxis*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 105–129.

- Lorenzer, Alfred (1977b): Sprache, Praxis, Wirklichkeit – in der Perspektive einer Analyse subjektiver Struktur. In Ders.: Sprachspiel und Interaktionsformen. Vorträge und Aufsätze zu Psychoanalyse, Sprache und Praxis, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 38–57.
- Lorenzer, Alfred (1981): Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik. Frankfurt a.M.: Fischer 1984.
- Lorenzer, Alfred (1984): Intimität und soziales Leid. Archäologie der Psychoanalyse. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Lorenzer, Alfred (1986a): Die Sprache, der Sinn, das Unbewußte. Psychoanalytisches Grundverständnis und Neurowissenschaften. Stuttgart: Klett-Cotta 2002.
- Lorenzer, Alfred (1986b): Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In König, Hans-Dieter, Lorenzer, Alfred, Lüdde, Heinz, Nagbol, Søren, Prokop, Ulrike, Schmid Noerr, Gunzelin & Eggert, Annelinde (Hrsg.): Kultur-Analysen. Psychoanalytische Studien zur Kultur. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 11–98.
- Lorenzer, Alfred (1988a): Die Geschichtlichkeit menschlicher Lebensentwürfe. In König, Helmut (Hrsg.): Politische Psychologie heute. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 62–72.
- Lorenzer, Alfred (1988b): Hermeneutik des Leibes. Über die Naturwissenschaftlichkeit der Psychoanalyse. In Ders.: Szenisches Verstehen. Zur Erkenntnis des Unbewußten, Marburg: Tectum 2006, S. 149–171.
- Löwenthal, Leo (1949): Falsche Propheten. Studien zum Autoritarismus. Schriften 3.
- Lübbe, Hermann (1983): Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewusstsein. Historische Zeitschrift, 236, S. 579–599.
- Lübbe, Hermann (1989): Verdrängung? Über eine Kategorie zur Kritik des deutschen Vergangenheitsverhältnisses. In Wiebe, Hans-Hermann (Hrsg.): Die Gegenwart der Vergangenheit. Historikerstreit und Erinnerungsarbeit. Bad Segeberg: Wäser, S. 94–105.
- Lüdtke, Alf (2006). Macht der Emotionen – Gefühle als Produktivkraft: Bemerkungen zu einer schwierigen Geschichte. In Klimó, Árpád von & Rolf, Malte (Hrsg.): Rausch und Diktatur. Inszenierung, Mobilisierung und Kontrolle in totalitären Systemen. Frankfurt a.M. & New York: Campus, S. 44–55.
- Maciejewski, Frank (1994): Zur Psychoanalyse des geschichtlich Unheimlichen – Das Beispiel der Sinti und Roma. Psyche 48(1), S. 30–49.
- Maciejewski, Frank (1996): Elemente des Antiziganismus. In Giere, Jacqueline (Hrsg.): Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners. Zur Genese eines Vorurteils. Frankfurt a.M. & New York: Campus, S. 9–28
- Maihofer, Andrea (1995): Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz. Frankfurt a.M.: Helmer.
- Maihofer, Andrea (2002): Geschlecht und Sozialisation. Eine Problemskizze. Erwägen Wissen Ethik, 13(1), S. 13–26.
- Mailänder Koslov, Elissa (2009): Gewalt im Dienstalltag. Die SS-Aufseherinnen des Konzentrations- und Vernichtungslagers Majdanek 1942 – 1944. Hamburg: Hamburger Edition.
- Mank, Ute (2001): Zwischen Trauma und Rechtfertigung: Wie sich ehemalige Wehrmachtssoldaten an den Krieg erinnern, Frankfurt a.M. & New York: Campus.
- Marcus, Paul (1999): Autonomy in the Extreme Situation. Bruno Bettelheim, the Nazi Concentration Camps and the Mass Society. Westport: Paeger.
- Marcuse, Herbert (1955): Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud. Schriften 5 [Eros and Civilization. A Philosophical Inquiry into Freud. Boston: Beacon Press].
- Marcuse, Herbert (1963): Das Veralten der Psychoanalyse. Schriften 8, S. 60–78 [The Obsolescence of the Freudian Concept of Man. In Bronner, Stephen Eric & MacKay Kellner, Douglas (Hrsg.): Critical Theory and Society. A Reader. New York: Routledge, S. 233–246].

- Marcuse, Herbert (1964): *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. Schriften 7* [One-dimensional man. Studies in the ideology of advanced industrial society. Boston: Beacon Press].
- Marcuse, Herbert (1968): »Ich habe schon seit langem keine aktive militante Politik mehr gemacht...« (Interview). In Kraushaar, Wolfgang (Hrsg.): *Frankfurter Schule und Studentenbewegung, Vol. 2*. Hamburg: Hamburger Edition 2003, S. 380–381.
- Margalit, Gilad (1997) *Die deutsche Zigeunerpolitik nach 1945. Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 45(4), S. 557–588*
- Marx, Karl (1852): *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. MEW 8, S. 111–207.*
- Marx, Karl (1864): *Provisorische Statuten der Internationalen Arbeiter-Assoziation. MEW 16, S. 14–16.*
- Marx, Karl (1867): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 1. MEW 23.*
- Marx, Karl (1894): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd. 3. MEW 25.*
- Massumi, Brian (1995): *The Autonomy of Affect. Cultural Critique, 31(2), S. 83–109.*
- Mead, George Herbert (1934): *Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1973.*
- Mehler, Frank (1994): *Zum Verhalten jugendlicher Neonazis: welchen Beitrag kann die Theorie vom »neuen Sozialisationstyp« leisten? Journal für Psychologie, 2(1), S. 40–48.*
- Mendel, Meron & Uhlig, Tom D. (2017): *Challenging Postcolonial: Antisemitismuskritische Perspektiven auf postkoloniale Theorie. In Mendel, Meron & Messerschmidt, Astrid (Hrsg.): Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft. Frankfurt a.M. & New York: Campus, S. 249–268.*
- Menschik-Bendele, Jutta & Ottomeyer, Klaus (Hrsg.) (1998): *Sozialpsychologie des Rechtsextremismus: Entstehung und Veränderung eines Syndroms. Opladen: Leske + Budrich.*
- Menschik-Bendele, Jutta (1998): »Plötzlich ist die Selbstsicherheit weg«. *Größenphantasie und Schuldgefühl bei männlichen und weiblichen Jugendlichen. In Dies. & Ottomeyer, Klaus: Sozialpsychologie des Rechtsextremismus. Entstehung und Veränderung eines Syndroms. Opladen: Leske + Budrich, S. 269–294.*
- Mentzos, Stavros (1976): *Interpersonale und institutionalisierte Abwehr. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.*
- Mentzos, Stavros (1993): *Der Krieg und seine psychosozialen Funktionen. Frankfurt a.M.: Fischer.*
- Mentzos, Stavros (1995): *Pseudostabilisierung des Ich durch Nationalismus und Krieg. In Rhode-Dachser, Christa (Hrsg.): Über Liebe und Krieg. Psychoanalytische Zeitdiagnosen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 66–84.*
- Menzies-Lyth, Isabell (1974): *Die Angst-Abwehr-Funktion sozialer Systeme – ein Fallbericht. Gruppendynamik, 5, S. 183–216.*
- Merritt, Anna J. & Merritt, Richard L. (Hrsg.) (1970). *Public Opinion in Occupied Germany. The OMGUS Surveys, 1945-1948. Urbana: University of Illinois.*
- Messerschmidt, Astrid (2010), *Flexible Feindbilder. Antisemitismus und der Umgang mit Minderheiten in der deutschen Einwanderungsgesellschaft. In Stender, Wolfram, Follert, Guido & Özdoğan, Mihri (Hrsg.): Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis, Wiesbaden: Springer VS, S. 91–108.*
- Meyer, Katharina (2014), *Auswirkungen des Nationalsozialismus auf nationale Identifizierungen. Unveröff. MA-Arbeit, Goethe-Universität Frankfurt a.M.*
- Mihr, Bettina (2007): *Wund-Male. Folgen der »Unfähigkeit zu trauern« und das Projekt eines Zentrums gegen Vertreibungen. Gießen: Psychosozial.*

- Milgram, Stanley (1974): Das Milgram-Experiment. Zur Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autorität. Reinbek b.H.: Rowohlt 2007.
- Millet, Kate (1969): Sexus und Herrschaft. Die Tyrannei des Mannes in unserer Gesellschaft. München: Kurt Desch 1971.
- Milton, Sybil (1987): Deutsche und deutsch-jüdische Frauen als Verfolgte des NS-Staats. Dachauer Hefte, 3, S. 3–20.
- Minhoff, Susanne (1994): »Ein Symbol der menschlichen Würde«. Kunst und Kultur im KZ Ravensbrück. In Füllberg-Stolberg, Claus, Jung, Martina, Riebe, Renate & Scheitenberger, Martina (Hrsg.): Frauen in Konzentrationslagern: Bergen-Belsen, Ravensbrück. Bremen: Edition Temmen, S. 207–220.
- Mitscherlich, Alexander & Mielke, Fred (1948): Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses. Frankfurt a.M.: Fischer 1995 [Doctors of infamy. The story of the Nazi medical crimes. New York: Henry Schumann 1949].
- Mitscherlich, Alexander & Weber, Alfred (1946): Freiheitlicher Sozialismus. Heidelberg: Schneider.
- Mitscherlich, Alexander (1946): Freiheit und Unfreiheit in der Krankheit. GS 1, S. 13–140.
- Mitscherlich, Alexander (1953): Massenpsychologie ohne Ressentiment. GS 5, S. 135–158.
- Mitscherlich, Alexander (1962): Die Vorurteilskrankheit. GS 5, S. 379–384.
- Mitscherlich, Alexander (1963): Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie. München: Piper [Society without the father. A contribution to social psychology. New York: HarperPerennial 1993].
- Mitscherlich, Alexander (1965): Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. GS 7, S. 515–624.
- Mitscherlich, Alexander (1969): Aggression als individuelles und gesellschaftliches Schicksal. GS 5, S. 253–280.
- Mitscherlich, Alexander (1974): Zwei Arten der Grausamkeit. GS 5, S. 322–342.
- Mitscherlich, Alexander (1977): Massenpsychologie und Ich-Analyse – Ein Lebensalter später. GS 5, S. 83–110.
- Mitscherlich, Margarete & Mitscherlich, Alexander (1967): Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München & Zürich: Piper 1991 [The inability to mourn. Principles of collective behavior. New York: Grove Press 1975].
- Mitscherlich, Margarete & Rohde-Dachser, Christa (1996): Einleitung: Die Entwicklung des psychoanalytischen Diskurses über die Weiblichkeit von Freud bis heute. In Dies. (Hrsg.): Psychoanalytische Diskurse über Weiblichkeit von Freud bis heute. Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse, S. 7–30.
- Mitscherlich, Margarete (1983): Antisemitismus – eine Männerkrankheit? In Dies.: Die friedfertige Frau. Eine psychoanalytische Untersuchung zur Aggression der Geschlechter. Frankfurt a.M.: Fischer 1990, S. 148–160.
- Mitscherlich, Margarete (1985): Über weibliche Sozialisation. In Dies.: Die friedfertige Frau. Eine psychoanalytische Untersuchung zur Aggression der Geschlechter. Frankfurt a.M.: Fischer 1990, S. 33–47.
- Mittmann, Thomas (2006): Vom »Günstling« zum »Urfeind« der Juden. Die antisemitische Nietzsche-Rezeption in Deutschland bis zum Ende des Nationalsozialismus. Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Mlynek, Klaus (2009): Bürgervereine. In Ders. & Röhrbein, Waldemar R. (Hrsg.): Stadtlexikon Hannover. Von den Anfängen bis in die Gegenwart. Hannover: Schlütersche, S. 94–95.
- Modena, Emilio (Hrsg.) (2002): »Mit den Mitteln der Psychoanalyse...« Gießen: Psychosozial.
- Moré, Angela (2012): War Opa doch ein Nazi? Folgen der Schuldverstrickung von Täter/innen und Mitläufer/innen für deren Nachkommen. In Knoch, Heike, Kurth, Winfried, Reiß, Heinrich J. & Egloff, Götz (Hrsg.): Die Kinder der Kriegskinder und die späten Folgen des NS-Terrors. Heidelberg: Mattes, S. 57–82.

- Morgenroth, Christine (1990): Sprachloser Widerstand. Zur Sozialpathologie der Lebenswelt von Arbeitslosen. Frankfurt am Main: Fischer.
- Morgenroth, Christine (2010a): Die dritte Chance. Therapie und Gesundung von jugendlichen Drogenabhängigen. Wiesbaden: VS.
- Morgenroth, Christine (2010b): The research relationship, enactments and ›counter-transference‹ analysis: on significance of scenic understanding. *Psychoanalysis, Culture and Society*, 15(3), S. 267–280.
- Morgenthaler, Fritz, Weiss, Florence & Morgenthaler, Marco (1984): Gespräche am sterbenden Fluss. Ethnopschoanalyse bei den Iatmul in Papua Neuguinea. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Moser, Tillmann (1992): Die Unfähigkeit zu trauern: Hält die Diagnose einer Überprüfung stand? Zur psychischen Verarbeitung des Holocaust in der Bundesrepublik. *Psyche*, 46(5), S. 389–405.
- Mosler, Volkhard (2012): Rassismus im Wandel. Vom Sozialdarwinismus zum Kampf der Kulturen. *theorie21*, 2/2012. https://www.marx21.de/wp-content/uploads/Rassismus-im-Wandel_Volkhard-Mosler.pdf (16.09.2017).
- Motiv Rechts (2012): Von Keimzellen und Rassenschändern - Genderrollen von »NW-Berlin«. Motiv Rechts 3. Das Neonazi-Netzwerk »NW Berlin«. URL: <http://www.antifa-Berlin.info/sites/default/files/altlasten/auf-die-pelle-ruecken/images/motiv-rechts3.pdf> (17.11.2014).
- Müller, Yves (2010): Gegen Feminismus und »Dekadenz« – die Neue Rechte in der Krise? In Claus et al. 2010, S. 67–88.
- Müller-Hohagen, Jürgen (1994): Geschichte in uns. Seelische Auswirkungen bei den Nachkommen von NS-Tätern und Mitläufern. München: Knesebeck.
- Müller-Hohagen, Jürgen (2005): Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Seelische Nachwirkungen der NS-Zeit und Wege zu ihrer Überwindung. München: Kösel.
- Nadig, Maya & Reichmayr, Johannes (2004): Paul Parin, Fritz Morgenthaler & Goldy Parin-Matthèy. In Flick, Uwe, von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 72–84 [Paul Parin, Fritz Morgenthaler and Goldy Parin-Matthèy. In Flick, Uwe, von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines (Hrsg.): *A Companion to Qualitative Research*. London: Sage 2004, S. 40–46].
- Nadig, Maya (1986): Die verborgene Kultur der Frau. Ethnopschoanalytische Gespräche mit Bäuerinnen in Mexiko. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Nadig, Maya (1992): Der ethnologische Weg zur Erkenntnis. Das weibliche Subjekt in der feministischen Wissenschaft. In Knapp, Gudrun-Axeli & Wetter, Angelika (Hrsg.): *TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie*. Freiburg i. Br.: Kore, S. 151–200.
- Nadig, Maya (1993): Die Ritualisierung von Haß und Gewalt im Rassismus. In Balke, Friedrich, Habermas, Rebekka, Nanz, Patrizia & Sillem, Peter (Hrsg.): *Schwierige Fremdheit. Über Integration und Ausgrenzung in Einwanderungsländern*. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 264–284.
- Nadig, Maya (2001): Geschlechtsspezifische Aspekte in fremdenfeindlichen Abwehrformen. In Modena, Emilio (Hrsg.): *Das Faschismus-Syndrom. Zur Psychoanalyse der Neuen Rechten in Europa*. Gießen: Psychosozial, S. 330–357.
- Naumann, Klaus (Hrsg.) (2001): *Nachkrieg in Deutschland*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Nemitz, Rolf (2014): Der imaginäre und der symbolische Phallus (1957 – 1959). URL: <https://lacan-entziffern.de/kastration/1rstll/#easy-footnote-bottom-3-3702> (12.01.2019).
- Neue Freie Presse (1889): Margarethener Wählerverein. 24.04.1889. URL: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/annoshow?call=nfp|18890424|18|33.0|0> (10.01.2019).

- Newman, Leonard S. (2006): Beyond Situationism. The Social Psychology of Genocide and Mass Killing. In Kramer, Helgrad (Hrsg.): NS-Täter aus interdisziplinärer Perspektive. München: Meidenbauer, S. 107–120.
- Nieden, Susanne zur (2005): Aufstieg und Fall des virilen Männerhelden. Der Skandal um Ernst Röhm und seine Ermordung. In Dies. (Hrsg.): Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900-1945. Frankfurt a.M. & New York: Campus, S. 147–192.
- Niemann-Findeisen, Sören (2000): Eine nomadische Figur der Freiheit. Der Traum der Tsiganologie. In Hund, Wulf D. (Hrsg.) Fremd, faul und frei. Dimensionen des Zigeunerstereotyps. Münster: Unrast 2014, S. 165–181.
- Nietzsche, Friedrich (1878): Menschliches Allzumenschliches. eKGWB. URL: <http://www.nietzschesource.org/#eKGWB/MA-I>, <http://www.nietzschesource.org/#eKGWB/MA-II> (11.01.2019).
- Nietzsche, Friedrich (1882): Die fröhliche Wissenschaft. eKGWB. URL: <http://www.nietzschesource.org/#eKGWB/FW> (11.01.2019).
- Nietzsche, Friedrich (1885): Also sprach Zarathustra. eKGWB. URL: <http://www.nietzschesource.org/#eKGWB/Za-I>, <http://www.nietzschesource.org/#eKGWB/Za-II>, <http://www.nietzschesource.org/#eKGWB/Za-III> (11.01.2019).
- Nietzsche, Friedrich (1887): Zur Genealogie der Moral. eKGWB. URL: <http://www.nietzschesource.org/#eKGWB/GM> (11.01.2019).
- Ninck Gbeassor, Dorothée, Schär Sall, Heidi, Signer, David; Stutz, Daniel & Wetli, Elena. (Hrsg.) (1999): Überlebenskunst in Übergangswelten. Ethnopsychologische Betreuung von Asylsuchenden. Berlin: Reimer.
- Oesterreich, Detlef (1993): Autoritäre Persönlichkeit und Gesellschaftsordnung: der Stellenwert psychischer Faktoren für politische Einstellungen – eine empirische Untersuchung von Jugendlichen in Ost und West. Weinheim u.a.: Juventa.
- Oesterreich, Detlef (2000): Autoritäre Persönlichkeit und Sozialisation im Elternhaus. Theoretische Überlegungen und empirische Ergebnisse. In Rippl, Susanne, Seipel, Christian & Kindervater, Angela (Hrsg.): Autoritarismus. Kontroversen und Ansätze der aktuellen Autoritarismusforschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 69–92.
- Oliner, Samuel & Oliner, Pearl M. (1988): The Altruistic Personality. Rescuers of Jews in Nazi Europe. New York: Free Press.
- Ottomeyer, Klaus & Schöffmann, Ines (1994): Die Haider-Inszenierung als »Schiefheilung« und faschistische Männerphantasie. *Journal für Psychologie*, 2(1), S. 16–27.
- Ottomeyer, Klaus (1998): Theoretischer Rahmen und Ergebnisse der Studie. In Ders. & Menschik-Bendele 1998, S. 13–40.
- Özdoğan, Mehmet Mihri (2007): Nation und Symbol. Der Prozess der Nationalisierung am Beispiel der Türkei. Frankfurt a.M.: Campus.
- Paglia, Camille (1990): Die Masken der Sexualität. Berlin: Byblos 1992.
- Parens, Henri (1993): War Is Not Inevitable. On the Psychology of War and Aggression. Lanham et al.: Lexington.
- Parin, Paul & Parin-Matthèy, Goldy (1988): Subjekt im Widerspruch. Gießen: Psychosozial, S. 90–95.
- Parin, Paul (1976): Das Mikroskop der vergleichenden Psychoanalyse und die Makrosozialität. In Ders. 1983, S. 55–77.
- Parin, Paul (1983): Der Widerspruch im Subjekt. Ethnopsychanalytische Studien. Frankfurt a.M.: Syndikat.
- Parin, Paul, Morgenthaler, Fritz & Parin-Matthèy, Goldy (1963): Die Weissen denken zu viel. Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika. Zürich: Atlantis.

- Parin, Paul, Morgenthaler, Fritz & Parin-Matthèy, Goldy (1971): Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst. Psychoanalyse und Gesellschaft am Modell der Agni in Westafrika. Frankfurt a.M.: Suhrkamp [Fear Thy Neighbor as Thyself. Psychoanalysis and Society among the Anyi of West Africa. Chicago and London: Univ. of Chicago Press 1980].
- Pedrina, Fernanda, Saller, Vera, Weiss, Regula & Würzler, Mirna (Hrsg.) (1999): Kultur, Migration und Psychoanalyse. Therapeutische Konsequenzen theoretischer Konzepte. Tübingen: edition diskord.
- Peham, Andreas (2008): Die erste Lüge. Eine psychoanalytisch orientierte Kritik des Antisemitismus. In DÖW (Hrsg.): Jahrbuch 2008. Schwerpunkt Antisemitismus. Wien: Lit-Verlag, S. 46–69.
- Perels, Joachim (1995): Die Abwehr des 8. Mai. Vorgänge, Nr. 130, S. 1–4. URL: http://www.humanistische-union.de/nc/veranstaltungen/buergerrechtspreise/fritz_bauer_preis/2012/detail/back/2012-2/article/die-abwehr-des-8-mai/ (03.07.2017).
- Perels, Joachim (1999): Das juristische Erbe des ›Dritten Reichs‹. Beschädigungen der demokratischen Rechtsordnung. Frankfurt a.M: Campus.
- Petersen, Janna (2013): Wie instrumentalisieren Rechtsextreme das Thema sexueller Missbrauch? In Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg.): Instrumentalisierung des Themas sexueller Missbrauch durch Neonazis. Analysen und Handlungsempfehlungen für Zivilgesellschaft und Betroffenengruppen. Berlin: Selbstverlag, S. 19–30.
- Petzel, Thomas (2009): Die Autoritäre Persönlichkeit. Eine Integration traditioneller und moderner Sichtweisen. Göttingen: Cuvillier.
- Petter, Jan (2019): Randle, Bambule, Frankfurter Schule: Warum die Generation Greta plötzlich Adorno liest. bento, 08.08.2019. URL: <https://www.bento.de/politik/theodor-w-adorno-aspekte-des-neuen-rechtsradikalismus-warum-junge-menschen-das-buch-kaufen-a-61300187-8918-4735-8000-c2c2e1dc361e> (22.08.2019).
- Pfingsten, Gabriele & Füllberg-Stolberg, Claus (1998): Frauen in Konzentrationslagern – geschlechtsspezifische Bedingungen des Überlebens. In Herbert, Ulrich, Orth, Karin & Diekmann, Christoph (Hrsg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. Göttingen: Wallstein, S. 911–929.
- Plaß, Christine & Schetsche, Michael (2001). Grundzüge einer wissenssoziologischen Theorie sozialer Deutungsmuster. Sozialer Sinn, 3, S. 511–536.
- Platz, Johannes (2012): Die Praxis der Kritischen Theorie. Angewandte Sozialwissenschaft und Demokratie in der frühen Bundesrepublik 1950-1960. URL: http://ubt.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2012/780/pdf/Die_Praxis_der_kritischen_Theorie.pdf (21.02.2015).
- Pohl, Rolf & Roock, Marco (2011): Sozialpsychologie des Krieges. Der Krieg als Massenpsychose und die Rolle der militärisch-männlichen Kampfbereitschaft. In Jäger, Thomas & Beckmann, Rasmus (Hrsg.): Handbuch Kriegstheorien. Wiesbaden: VS, S. 45–53.
- Pohl, Rolf (2000): Normalität und Massenpathologie - Ernst Simmel. In Buckmiller, Michael, Heimann, Dietrich & Perels, Joachim (Hrsg.): Judentum und politische Existenz. Siebzehn Porträts deutsch-jüdischer Intellektueller. Hannover: Offizin, S. 231–270.
- Pohl, Rolf (2002): Paranoide Kampfhaltung. Über Fremdenhass und Gewaltbereitschaft bei männlichen Jugendlichen. In Koher, Frauke & Pühl, Katharine (Hrsg.) Gewalt und Geschlecht. Konstruktionen, Positionen, Praxen. Opladen: Leske + Budrich, S. 161–186.
- Pohl, Rolf (2004): Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen. Hannover: Offizin.

- Pohl, Rolf (2006a): Projektion und Wahn. Adorno und die Sozialpsychologie des Antisemitismus. In Perels, Joachim (Hrsg.): Leiden beredt werden lassen. Beiträge über das Denken von Theodor W. Adorno, Hannover: Offizin, S. 27–74.
- Pohl, Rolf (2006b): Vater ist der Beste. Über die Wiedergeburt eines Helden im sozialwissenschaftlichen Familiendiskurs. In Bereswill, Mechthild, Scheiwe, Kirsten & Wolde, Anja (Hrsg.): Vaterschaft im Wandel. Multidisziplinäre Analysen und Perspektiven aus geschlechtertheoretischer Sicht. Weinheim & München: Juventa, S. 171–189.
- Pohl, Rolf (2010): Der antisemitische Wahn. Aktuelle Ansätze zur Psychoanalyse einer sozialen Pathologie. In Follert, Guido, Özdoğan, Mihri & Stender Wolfram (Hrsg.): Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis. Wiesbaden: VS, S. 41–68.
- Pohl, Rolf (2011). »Ganz normale Massenmörder? Zum Normalitätsbegriff in der neueren NS-Täterforschung.« In Winter 2011a, S. 19–56.
- Pohl, Rolf (2012a): Das »eigene« und das »andere« Geschlecht. Adoleszenz, Männlichkeit und Gewaltbereitschaft. In Kleinau, Elke & Rendtorff, Barbara (Hrsg.): Eigen und anders – Beiträge aus der Geschlechterforschung und der psychoanalytischen Pädagogik. Opladen et al.: Budrich, S. 109–126.
- Pohl, Rolf (2012b): Das Konstrukt »Volksgemeinschaft« als Mittel zur Erzeugung von Massenloyalität im Nationalsozialismus. In Schmiechen-Ackermann, Detlef (Hrsg.): »Volksgemeinschaft«: Mythos der NS-Propaganda, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im »Dritten Reich«? Paderborn: Schöningh, S. 69–84.
- Pohl, Rolf (2012c): Die Zerstörung der Frau als Subjekt: Macht und Sexualität als Antriebskräfte männlicher Vergewaltigungsstrategien im Krieg. In Gender Initiativkolleg (Hrsg.): Gewalt und Handlungsmacht. Queer_Feministische Perspektiven. Frankfurt a.M.: Campus, S. 113–124.
- Pohl, Rolf (2012d): Männer – das benachteiligte Geschlecht? Weiblichkeitsabwehr und Antifeminismus im Diskurs über die Krise der Männlichkeit. Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, 48(3), S. 296–324.
- Pohl, Rolf (2012e): Militarisierte Männlichkeit im Spannungsfeld von Krieg und Frieden. In Bund für soziale Verteidigung (Hrsg.): Vater im Krieg, Mutter in Pommerland? Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden. Hintergrund- und Diskussionspapier, Nr. 32, S. 28–39. URL: http://www.soziale-verteidigung.de/uploads/tx_ttproducts/datasheet/Vater_im_Krieg__Mutter_in_Pommerland.pdf (04.08.2016)
- Pohl, Rolf (2013): Paranoide Abwehr-Kampf-Haltung und männliche Adoleszenz. Was verbindet Tim Kretschmer mit Anders Behring Breivik? In Brunner, Markus & Lohl, Jan (Hrsg.): Normalungetüme. School Shootings aus psychoanalytisch-sozialpsychologischer Perspektive. Gießen: Psychosozial, S. 131–162.
- Pohl, Rolf (2016): Männliche Dominanz und sexuelle Gewalt [Interview]. URL: <https://www.stuttgarternachrichten.de/inhalt.grapschen-und-sexuelle-gewalt-sexuelle-gewalt-ist-maennlich-page1.ffc9d087-b1a5-4fbd-87b5-589c0dd7dbb0.html> (27.02.2019)
- Pollak, Michael (1988): Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit. Wien: LIT-Verlag 2016.
- Pollock, Friedrich (1955): Gruppenexperiment. Ein Studienbericht. Frankfurt a.M.: EVA [Group experiment and other writings: The Frankfurt School on public opinion in postwar Germany. Cambridge: Harvard University Press 2011].

- Postone, Moishe (1979): Antisemitismus und Nationalsozialismus. In Ders.: Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen. Freiburg: ça ira 2005, S. 165–194 [Anti-Semitism and National Socialism. In Rabinbach, Anson & Zipes, Jack (Hrsg.): Germans and Jews Since the Holocaust. New York: Holmes and Meier 1986, S. 302–314].
- Postone, Moishe (1993): Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx. Freiburg: ça ira.
- Postone, Moishe (1995): Nationalsozialismus und Antisemitismus. Ein theoretischer Versuch. In Werz, Michael (Hrsg.): Antisemitismus und Gesellschaft. Zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt. Frankfurt a.M.: Verlag Neue Kritik, S. 29–43.
- Postone, Moishe (2005): Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen. Freiburg: ca ira.
- Prokop, Ulrike (1995): Elemente des weiblichen Autoritarismus. Die Sehnsucht nach der »Volksgemeinschaft« in der bürgerlichen Frauenbewegung vor 1933. In Eckart, Christel, Henze, Dagmar, Jansen, Mechtild M. & Stolt, Susanne (Hrsg.): Sackgassen der Selbstbehauptung. Feministische Analysen zu Rechtsradikalismus und Gewalt. Kassel: Jenior & Preßler, S. 57–74.
- Prüwer, Tobias (2010): Tagungsbericht Ordnung. Macht. Extremismus. 20.11.2009-21.11.2009, Leipzig. H-Soz-u-Kult, 19.03.2010. URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-Berlin.de/tagungsberichte/id=3054> (06.03.2013).
- Przyborski, Aglaja & Riegler, Julia (2010): Gruppendiskussion und Fokusgruppe. In Mey, Günter & Mruck, Katja (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS, S. 436–448.
- Quindeau, Ilka & Einert, Katrin (2013): »Die Jugend dient dem Führer«. Trauma im Alter durch Krieg und NS-Erziehung. Sozialmagazin, 38(5/6), S. 57–65.
- Quindeau, Ilka, Einert, Katrin & Teuber, Nadine (2013): Kindheiten im Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg als Zusammenwirken von NS-Erziehung und Bombenangriffen. Bios, 25(1), S. 87–118.
- Quindeau, Ilka (1997), Schuldabwehr und nationale Identität. Psychologische Funktionen des Antisemitismus. In Brosch, Matthias, Elm, Michael, Geißler, Norman, Simbürger, Brigitta E. & Wrochem, Oliver von (Hrsg.): Exklusive Solidarität. Linker Antisemitismus in Deutschland, Berlin: Metropol, S. 157–164.
- Quindeau, Ilka (1998): Modell Bundesrepublik? Zur politischen Psychoanalyse der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Zeitschrift für Politische Psychologie, 6(4), S. 409–428.
- Quindeau, Ilka (2004): Lust auf Anderes. Die Implantation der heterosexuellen Ordnung in der allgemeinen Verführungsszene. In Dies. & Bayer, Lothar (Hrsg.): Die unbewusste Botschaft der Verführung. Interdisziplinäre Studien zur Verführungstheorie Jean Laplanches. Gießen: Psychosozial, S. 170–193.
- Quindeau, Ilka (2007): Schuldabwehr und nationale Identität – Psychologische Funktionen des Antisemitismus. In Brosch, Matthias, Elm, Michael, Geißler, Norman, Simbürger, Brigitta Elisa & Wrochem, Oliver von (Hrsg.): Exklusive Solidarität. Linker Antisemitismus in Deutschland. Berlin Metropol, S. 157–164.
- Quindeau, Ilka (2008a): Umgeschriebene Erinnerungen. Psychoanalytische Anmerkungen zu den Erregungen der Erinnerungskultur. Psychosozial, 31(4), S. 79–88.
- Quindeau, Ilka (2008b): Verführung und Begehren. Die psychoanalytische Sexualtheorie nach Freud. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Quindeau, Ilka (2011): Wie wird man heterosexuell? Neues vom Sexuellen aus psychoanalytischer Sicht. Hamburg: Männerschwarm.
- Quindeau, Ilka (2016): »Es braucht eine kritische Masse«. Ein Gespräch mit Ilka Quindeau. URL: <https://queeringpsychoanalysis.wordpress.com/2016/03/02/es-braucht-eine-kritische-masse-ein-gespraech-mit-ilka-quindeau/#more-349> (05.01.2019).

- Quindeau, Ilka (2017): Geschlechtervielfalt und polymorphes Begehren: Queere Perspektiven in der Psychoanalyse. In Hutfless, Esther & Zach, Barbara (Hrsg.): *Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory. Transdisziplinäre Verschränkungen*. Wien: Zaglossus, S. 181–210.
- Radonić, Ljiljana (2004): *Die friedfertige Antisemitin? Kritische Theorie über Geschlechterverhältnis und Antisemitismus*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.
- Radonić, Ljiljana (2016): Von der friedfertigen Antisemitin zur queer-theoretischen Post-Zionistin. In Busch, Charlotte, Gehrlein, Martin & Uhlig, Tom D. (Hrsg.): *Schiefheilungen. Zeitenössische Betrachtungen über Antisemitismus*. Wiesbaden: Springer VS, S. 201–218.
- Raether, Gabriele (1987): Freud – ein Antifeminist? Frauenbewegung und Psychoanalyse um die Jahrhundertwende. In Brede, Karola, Fehlhaber, Heide, Lohmann, Hans-Martin, Michaelis, Detlef & Zeul, Mechthild (Hrsg.): *Befreiung zum Widerstand. Aufsätze zu Feminismus, Psychoanalyse und Politik*. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 183–196.
- Rahe, Thomas (1994): Kultur im KZ. Musik, Literatur und Kunst in Bergen-Belsen. In Füllberg-Stolberg, Claus, Jung, Martina, Riebe, Renate & Scheitenberger, Martina (Hrsg.): *Frauen in Konzentrationslagern: Bergen-Belsen, Ravensbrück*. Bremen: Edition Temmen, S. 193–206.
- Ranc, Julijana (2016): »Eventuell nichtgewollter Antisemitismus«. Zur Kommunikation antijüdischer Ressentiments unter deutschen Durchschnittsbürgern. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Rath, Norbert (2016): Zur Nietzsche-Rezeption Horkheimers und Adornos. Kritiknetz. URL: https://www.kritiknetz.de/images/stories/texte/Rath_Nietzsche_Rezeption.pdf (11.01.2019).
- Rau, Alexandra (2013): Geschlecht und Psychopolitik. Zum Verhältnis von Subjektivierung und Macht. In Grisard, Dominique, Jäger, Ulle & König, Tomke (Hrsg.): *Verschieden Sein. Nachdenken über Geschlecht und Differenz*. Sulzbach: Helmer, S. 133–146.
- Reemtsma, Jan Philipp (2008): *Vertrauen und Gewalt: Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*. Hamburg: Hamburger Edition 2013.
- Rehbein, Boike (2011): *Die Soziologie Pierre Bourdieus*. Konstanz: UVK.
- Reich, Kersten (1994): Bettelheims Psychologie der Extremsituation. In Kaufhold, Roland (Hrsg.): *Annäherung an Bruno Bettelheim*. Mainz: Grünewald, S. 134–155.
- Reich, Wilhelm (1923): Zur Trieb-Energetik. In Ders.: *Frühe Schriften 1920-1925*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1977, S. 153–167 [Concerning the Energy of Drives. In Ders.: *Early Writings*, Vol. 1. New York: Farrar, Straus & Giroux 1975, S. 143–57].
- Reich, Wilhelm (1927): *Die Funktion des Orgasmus. Zur Psychopathologie und zur Soziologie des Geschlechtslebens*. Leipzig, Wien & Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Reich, Wilhelm (1929): Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse. In Ders.: *Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse*. Kopenhagen u.a.: Verlag für Sexualpolitik 1934, S. 1–36 [Dialectical materialism and psychoanalysis. *Studies on the Left*, 6(4), 1966, S. 5–46.]
- Reich, Wilhelm (1932): *Der Einbruch der Sexualmoral. Zur Geschichte der sexuellen Ökonomie*. Berlin u.a.: Verlag für Sexualpolitik.
- Reich, Wilhelm (1933): *Die Massenpsychologie des Faschismus*. Frankfurt a.M.: Fischer 1974 [English translations are only available for the edition Reich has revised from the perspective of his orgon theory: *The mass psychology of fascism*. New York: Orgone Institute 1946; *The mass psychology of fascism*. New York: Farrar Straus Giroux 1970].
- Reich, Wilhelm (1934): Zur Anwendung der Psychoanalyse in der Geschichtsforschung. In Ders.: *Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse*. Kopenhagen u.a.: Verlag für Sexualpolitik, S. 36–47.

- Reich, Wilhelm (1936): Die Sexualität im Kulturkampf. Zur sozialistischen Umstrukturierung des Menschen. Kopenhagen u.a.: Verlag für Sexualpolitik.
- Reich, Wilhelm (1942): Die Funktion des Orgasmus. Sexualökonomische Grundprobleme der biologischen Energie. Köln & Berlin Kiepenheuer & Witsch 1969 [The Discovery of the Orgone, Vol. I: The Function of the Orgasm. New York: Orgone Institute Press].
- Reiche, Reimut (1997): Gender ohne Sex. Geschichte, Funktion und Funktionswandel des Begriffs »Gender«. *Psyche*, 51(9/10), S. 926–957.
- Reichelt, Helmut (2008): Neue Marx-Lektüre. Zur Kritik sozialwissenschaftlicher Logik. Freiburg: Ça Ira 2013.
- Reichmayr, Johannes (2003): Ethnopschoanalyse. Geschichte, Konzepte, Anwendungen. Gießen: Psychosozial.
- Reiter, Raimond (2002) Sinti und Roma im »Dritten Reich« und die Geschichte der Sinti in Braunschweig. Marburg: Tectum.
- Rendtorff, Barbara (1996): Geschlecht und symbolische Kastration. Über Körper, Matrix, Tod und Wissen. Königstein: Helmer.
- Rendtorff, Barbara (1998): Geschlecht und *différance*. Die Sexuierung des Wissens. Eine Einführung. Königstein: Helmer.
- Rendtorff, Barbara (2006): Ist der »Andere des anderen Geschlechts« ein besonderer Anderer? In Schäfer, Alfred & Wimmer, Michael (Hrsg.): *Selbstausslegung im Anderen*. Münster: Waxmann, S. 81–96.
- Rendtorff, Barbara (2008): Warum Geschlecht doch etwas »Besonderes« ist. In Klinger, Cornelia & Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.): *Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 68–87.
- Rensmann, Lars (1998): Kritische Theorie über den Antisemitismus. Studien zu Struktur, Erklärungspotential und Aktualität. Berlin & Hamburg: Argument 2001.
- Rensmann, Lars (1999): Holocaust Memory and Mass Media in Contemporary Germany: Reflections on the Goldhagen Debate. *Patterns of Prejudice*, 33(1), S. 59–76.
- Rensmann, Lars (2004): Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden: VS.
- Rensmann, Lars (2018): The Persistence of the Authoritarian Appeal: On Critical Theory as a Framework for Studying Populist Actors in European Democracies. In: Morelock, Jeremiah (Hrsg.): *Critical Theory and Authoritarian Populism*. London: University of Westminster Press, S. 29–47.
- Reulecke, Jürgen & Stambolis, Barbara (2009): Kindheiten und Jugendzeit im Zweiten Weltkrieg. Erfahrungen und Normen der Elterngeneration und ihre Weitergabe. In Radebold, Hartmut, Bohleber, Werner & Zinnecker, Jürgen (Hrsg.): *Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen*. Weinheim u. a.: Beltz Juventa, S. 13–32.
- Rhue, Morton (1981): Die Welle. Ravensburg: Ravensburger 1987.
- Riesman, David (1950): Die einsame Masse. Reinbek b.H.: Rowohlt 1968.
- Rippl, Susanne (2008): Politische Sozialisation. In Hurrelmann, Klaus, Grundmann, Matthias & Walper, Sabine (Hrsg.): *Sozialisationsforschung*. 7. Auflage. Weinheim & Basel: Beltz, S. 443–458.
- Rippl, Susanne, Baier, Dirk & Boehnke, Klaus (2012): Desintegration, Deprivation und die Erklärung rechtsextremer Einstellungen – Befunde zur EU-Osterweiterung. In Heitmeyer, Wilhem & Imbusch, Peter: *Desintegrationsdynamiken. Integrationsmechanismen auf dem Prüfstand*. Wiesbaden: VS, S. 289–315.

- Robel, Yvonne (2009): Konkurrenz und Uneinigkeit. Zur gedenkpolitischen Stereotypisierung der Roma. In End, Markus, Herold, Kathrin & Robel Yvonne (Hrsg.): Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments. Münster: Unrast, S. 110–130
- Robertz, Frank J. & Wickenhäuser, Ruben (2007): Der Riß in der Tafel. Amoklauf und schwere Gewalt in der Schule. Heidelberg: Springer.
- Robertz, Frank J. (2004): School Shootings. Über die Relevanz der Phantasie für die Begehung von Mehrfachtötungen durch Jugendliche, Frankfurt a.M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Robertz, Frank J. (2007): Nachahmung von Amoklagen. Über Mitläufer, Machtphantasien und Medienverantwortung. In Hoffmann, Jens & Wondrak, Isabel (Hrsg.): Amok und zielgerichtete Gewalt an Schulen. Früherkennung / Risikomanagement / Kriseneinsatz / Nachbetreuung, Frankfurt a.M.: Verlag für Polizeiwissenschaft, S. 71–86.
- Rohde-Dachser, Christa (1991): Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse. Gießen: Psychosozial 2003.
- Rohde-Dachser, Christa (2006): Über Hingabe, Tod und das Rätsel der Geschlechtlichkeit. Freuds Weiblichkeitstheorie aus heutiger Sicht. *Psyche*, 60(9/10), S. 948–977.
- Roitsch, Bianca (2018): Mehr als nur Zaungäste: Örtliche Bevölkerung und Konzentrationslager – Bergen-Belsen, Esterwege und Moringen 1933 – 1960. Paderborn: Schöningh.
- Romey, Stefan (2016): Ein KZ in Wandsbek. Zwangsarbeit im Hamburger Drägerwerk. Erweiterte Neuauflage. Hamburg: VSA.
- Rommelspacher, Birgit (1995): Schuldlos – Schuldig? Wie sich junge Frauen mit Antisemitismus auseinandersetzen. Hamburg: Konkret.
- Rommelspacher, Birgit (2011): Frauen und Männer im Rechtsextremismus – Motive, Konzepte und Rollenverständnisse. In Birsl 2011a, S. 43–68.
- Röpke, Andrea & Baumgärtner, Maik (2008): »Stark ohne Emanzipation« Eine Aussteigerin aus der rechtsextremen Szene berichtet. *FrauenRat*, 6/2008. URL: https://www.frauenrat.de/fileadmin/Website_Archiv/files/publication/852_144242121_9999/DF_FR_2008_06_Stark.pdf (18.11.2014).
- Röpke, Andrea & Speit, Andreas (2011): Mädelsache! Frauen in der Neonazi-Szene. Berlin: Ch. Links.
- Röpke, Andrea (2007): Wichtig für den Stimmenfang? Oder nur zum Wäschewaschen? Rechte Frauen in der Männerwelt der NPD. URL: <http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/41497/wichtig-fuer-den-stimmenfang?p=0> (17.11.2014).
- Rose, Jacqueline (1993): *Why War? Psychoanalysis, Politics, and the Return to Melanie Klein*. Oxford: Blackwell.
- Rosenbrock, Hinrich (2012): Die antifeministische Männerrechtsbewegung. Denkweisen, Netzwerke und Onlinemobilisierung. URL: http://www.gwi-boell.de/sites/default/files/antifeministische_maenner_rechtsbewegung.pdf (02.12.2014).
- Rosenkötter, Lutz (1979): Schatten der Zeitgeschichte auf psychoanalytischen Behandlungen. *Psyche*, 33(11), S. 1024–1038.
- Rosenkötter, Lutz (1981): Die Idealbildung in der Generationenfolge. *Psyche*, 35(7), S. 593–599.
- Rosenthal, Gabriele (Hrsg.) (1997): *Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern*. Gießen: Psychosozial [The Holocaust in three generations. Families of victims and perpetrators of the Nazi regime. London & Washington: Cassell 1998].
- Roth, Claudia (1994): Und sie sind stolz. Zur Ökonomie der Liebe. Die Geschlechterbeziehungen bei den Zara in Bobo-Dioulasso, Burkina Faso. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel.

- Rothe, Katharina (2009): Das (Nicht-)Sprechen über die Judenvernichtung. Psychische Weiterwirkungen des Holocaust in mehreren Generationen nicht-jüdischer Deutscher. Gießen: Psychosozial.
- Saathoff, Dierk (2017): Star Wars beim Dyke March. *Jungle World*, 06.07.2017. URL: <https://jungle.world/artikel/2017/27/star-wars-beim-dyke-march> (02.01.2019).
- Sadjadi-Nasab, Kurosch (2000): Rassismus in Disneyland. Esmeralda und die Vermarktung des Zigeunerstereotyps. In Hund, Wulf D. (Hrsg.): *Fremd, faul und frei. Dimensionen des Zigeunerstereotyps*. Münster: Unrast 2014, S. 219–231.
- Salzborn, Samuel (2010): Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. *Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich*. Frankfurt a.M. & New York: Campus.
- Salzborn, Samuel (2011): Antisemitismustheorien und Gender. In Birsl 2011a, S. 69–84.
- Salzborn, Samuel (2012): Weltanschauung und Leidenschaft. Überlegungen zu einer integrativen Theorie des Antisemitismus. *Zeitschrift für politische Theorie*, 3(2), S. 187–203.
- Salzborn, Samuel (2014a): *Antisemitismus. Geschichte, Theorie, Empirie*. Baden-Baden: Nomos.
- Salzborn, Samuel (2014b): *Rechtsextremismus. Erscheinungsformen und Erklärungsansätze*. Stuttgart: UTB.
- Salzborn, Samuel (2017): *Angriff der Antidemokraten. Die völkische Rebellion der Neuen Rechten*. Weinheim & Basel: Beltz Juventa.
- Sanders, Eike & Jentsch, Ulli (2011): AN und Gender. In Schedler, Jan & Häusler, Alexander (Hrsg.): *Autonome Nationalisten. Neonazismus in Bewegung*. Wiesbaden: VS, S. 135–153.
- Sanders, Eike (2010): »free-gender«. *Antifa Infoblatt*, 88. URL: <https://www.antifainfoblatt.de/artikel/%C2%BB-free-gender%C2%AB> (21.11.2014).
- Sandkühler, Hans Jörg (Hrsg.) (1971): *Psychoanalyse und Marxismus. Dokumentation einer Kontroverse*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Sartre, Jean-Paul (1943), *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*. Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Philosophische Schriften 3.
- Sartre, Jean-Paul (1946): *Betrachtungen zur Judenfrage*. Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Politische Schriften, 2, S. 9–97.
- Sartre, Jean-Paul (1947): *Bewußtsein und Selbsterkenntnis*. Reinbek b.H.: Rowohlt 1977.
- Schäfer, Silke (2002): *Zum Selbstverständnis von Frauen im Konzentrationslager. Das Lager Ravensbrück*. URL: <http://d-nb.info/965490297/34> (25.11.2016).
- Schediw, Dagmar (2008): *Sommermärchen im Blätterwald. Die Fußball-WM 2006 im Spiegel der Presse*. Marburg: Tectum.
- Scheit, Gerhard (1999): *Germans down, Germans up. Daniel J. Goldhagen und die Erben von Hitlers willigen Vollstreckern*. In Schneider, Wolfgang (Hrsg.): *Wir kneten ein KZ. Aufsätze über Deutschlands Standortvorteil bei der Bewältigung der Vergangenheit*. Hamburg: Konkret, S. 126–161.
- Scheithauer, Herbert & Bondü, Rebecca (2011): *Amoklauf und School Shooting. Bedeutung, Hintergründe und Prävention*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Scheu, Ursula (1977): *Wir werden nicht als Mädchen geboren – wir werden dazu gemacht. Zur frühkindlichen Erziehung in unserer Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Fischer 1984.
- Schiedel, Heribert & Wollner, Sophie (2009): *Phobie und Germanomanie. Funktionen des Männerbundes*. In HochschulInnenschaft an der Universität Wien (Hrsg.): *Völkische Verbindungen. Beiträge zum deutschnationalen Korporationsunwesen in Österreich*. Wien: o.V., S. 102–126. URL: http://oeh.univie.ac.at/sites/default/files/CMS/dokumente/downloads/voelk_verbindungen.pdf (02.12.2014).

- Schmitz, Hermann (1989a): Leib. In Ders.: Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik. Bielefeld & Locarno: Sirius 2008, S. 11–18.
- Schmitz, Hermann (1989b): Phänomenologische Perspektiven der Psychotherapie. In Ders.: Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik. Bielefeld & Locarno: Sirius 2008, S. 27–106.
- Schmitz, Hermann (1989c): Die Autorität der Trauer. In Ders.: Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik. Bielefeld & Locarno: Sirius 2008, S. 125–134.
- Schneider, Christian (1993): Jenseits der Schuld? Die Unfähigkeit zu trauern in der zweiten Generation. *Psyche*, 47(8), S. 754–774.
- Schneider, Christian (2010): Besichtigung eines ideologisierten Affekts: Trauer als Metapher deutscher Erinnerungspolitik. In Jureit, Ulrike & Schneider, Christian (2010): *Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung*. Stuttgart: Klett Cotta, S. 105–212.
- Schneider, Christian, Stillke, Cordelia & Leineweber, Bernd (1996): *Das Erbe der NAPOLA. Versuch einer Generationengeschichte des Nationalsozialismus*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Schneider, Christian, Stillke, Cordelia & Leineweber, Bernd (2000): *Trauma und Kritik. Zur Generationengeschichte der Kritischen Theorie*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Scholz, Roswitha (2005): Differenzen der Krise – Krise der Differenzen. Die neue Gesellschaftskritik im globalen Zeitalter und der Zusammenhang von »Rasse«, Klasse, Geschlecht und postmoderner Individualisierung. Bad Honnef: Horlemann.
- Scholz, Roswitha (2007): Homo Sacer und »Die Zigeuner«. Antiziganismus – Überlegungen zu einer wesentlichen und deshalb »vergessenen« Variante des modernen Rassismus. *Exit*, 4. URL: <http://www.exit-online.org/link.php?tabelle=autoren&posnr=312> (29.07.2015).
- Scholz, Roswitha (2009): Antiziganismus und Ausnahmezustand. Der »Zigeuner« in der Arbeitsgesellschaft. In End, Markus, Herold, Kathrin & Robel, Yvonne (Hrsg.) *Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments*. Münster: Unrast, S. 24–40.
- Schönbach, Peter (1961): *Reaktionen auf die antisemitische Welle im Winter 1959/1960*. Frankfurt a.M.: EVA.
- Schultz, Sonja M. (2013): NS-Täter_innen im Film. In Heinrich-Böll-Stiftung Brandenburg (Hrsg.): *Näherungen. Auseinandersetzungen mit NS-Täter_innenschaft im lokalen Umfeld*. Potsdam: o.V., S. 31–54.
- Schwanzar, Fabian (2015): Gedenkstätten im Wandel? Erinnerungsakteurinnen und -akteure und staatliche Geschichtspolitik in den 1980er Jahren. *Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland*, 16, S. 42–52.
- Schwartz, Johannes (2003): Das Selbstverständnis Johanna Langefelds als SS-Oberaufseherin. In Fritz, Ulrich, Kavcic, Silvija & Warmbold, Nicole (Hrsg.): *Tatort KZ. Neue Beiträge zur Geschichte der Konzentrationslager*. Ulm: Klemm & Oelschläger, S. 71–95.
- Schwartz, Johannes (2018): »Weibliche Angelegenheiten«. Handlungsräume von KZ-Aufseherinnen in Ravensbrück und Neubrandenburg. Hamburg: Hamburger Edition.
- Schwarz, Gudrun (1998): Frauen in Konzentrationslagern – Täterinnen und Zuschauerinnen«, in Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. In Herbert, Ulrich, Orth, Karin & Diekmann, Christoph (Hrsg.): *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*. Göttingen: Wallstein, S. 800–821.
- Sedgwick, Eve Kosofsky & Frank, Adam (1995): Shame of the Cybernetic Fold: Reading Silvan Tomkins. *Critical Inquiry*, 21(2), S. 496–522.
- Seegers, Lu (2009): Einführung. In Dies. & Reulecke, Jürgen (Hrsg.): *Die »Generation der Kriegskinder«*. Historische Hintergründe und Deutungen, Gießen: Psychosozial, S. 11–32.

- Sidorowicz, Laura S. & Lunney, G. Sparks (1980): Baby X Revisited. *Sex Roles*, 6(1), S. 67–73.
- Siebeck, Cornelia (2015a). »... und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung«. Postnationalsozialistische Identitäts- und Gedenkstätten Diskurse in der Bundesrepublik vor und nach 1990. *Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland*, 16, 29–41.
- Siebeck, Cornelia (2015b). »Unterwegs verloren?« *Gedenkstättenrundbrief*, 177 (3/2015), S. 5–10. URL: http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/gedenkstaetten-rundbrief/rundbrief/news/unterwegs_verloren/ (19.10.2015).
- Siegner, Ingo (1994): »Auf der Suche nach der Wahrheit«. Germaine Tillion, eine Französin in Ravensbrück. In Füllberg-Stolberg, Claus, Jung, Martina, Riebe, Renate & Scheitenberger, Martina (Hrsg.): *Frauen in Konzentrationslagern: Bergen-Belsen, Ravensbrück*. Bremen: Edition Temmen, S. 269–277.
- Simenauer, Erich (1978): Doppelhelix. Einige Determinanten der Fortdauer des Nazismus. In Ders.: *Wanderung zwischen den Kontinenten. Gesammelte Schriften zur Psychoanalyse*. Stuttgart: Frommann-Holzboog 1993, S. 463–476.
- Simenauer, Erich (1982): Die zweite Generation – danach. Die Wiederkehr der Verfolgermentalität in Psychoanalysen. In Ders.: *Wanderung zwischen den Kontinenten. Gesammelte Schriften zur Psychoanalyse*. Stuttgart: Frommann-Holzboog 1993, S. 490–502.
- Simmel, Ernst (1919): Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen. In Ders.: *Psychoanalyse und ihre Anwendungen*. Frankfurt a.M.: Fischer 1993, S. 21–35 [On the psychoanalysis and the war neuroses. London: International Psychoanalytic Press 1921].
- Simmel, Ernst (1920): Psychoanalyse der Massen. In Ders.: *Psychoanalyse und ihre Anwendungen*. Frankfurt a.M.: Fischer 1993, S. 36–42.
- Simmel, Ernst (1932): Nationalsozialismus und Volksgesundheit. In Ders.: *Psychoanalyse und ihre Anwendungen*. Frankfurt a.M.: Fischer 1993, S. 151–162.
- Simmel, Ernst (1944a): War Neurosis. In Lorand, Sándor (Hrsg.): *Psychoanalysis Today*. New York: International Universities Press, S. 227–248.
- Simmel, Ernst (1944b): Self-Preservation and The Death Instinct. In *Psychoanalysis Quarterly*, 13, S. 160–185.
- Simmel, Ernst (1946): Antisemitismus und Massen-Psychopathologie. In Ders. (Hrsg.): *Antisemitismus*. Frankfurt a.M.: Fischer 2002, S. 58–100 [Anti-Semitism and Mass-Psychopathology. In Ders. (Hrsg.): *Anti-Semitism. A Social Disease*. New York: International Universities Press, S. 33–78].
- Sofsky, Wolfgang (1993): *Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager*. Frankfurt a.M.: Fischer 2008.
- Sofsky, Wolfgang (1998): An der Grenze des Sozialen. Perspektiven der KZ-Forschung. In Herbert, Ulrich, Orth, Karin & Diekmann, Christoph (Hrsg.): *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*. Göttingen: Wallstein, S. 1141–1170.
- Soiland, Tove (2010): Luce Irigarays Denken der sexuellen Differenz. Eine dritte Position im Streit zwischen Lacan und den Historisten. Wien & Berlin: Turia + Kant.
- Soiland, Tove (2014): Jenseits von Sex und Gender: Die sexuelle Differenz – Zeitdiagnostische Interventionen von Seiten der Psychoanalyse. In Fleig, Anne (Hrsg.): *Die Zukunft von Gender. Begriff und Zeitdiagnose*. Frankfurt a.M. & New York: Campus, S. 97–125.
- Sonnleitner, Ute (2005): *Goldy Parin-Matthèy 1911-1997*. Unveröff. Diplomarbeit, Universität Graz.
- Speit, Andreas (2000): Der ewige Zigeuner. Esoterik zwischen Zigeunermagie und Zivilisationskritik. In Hund, Wulf D. (Hrsg.): *Fremd, faul und frei. Dimensionen des Zigeunerstereotyps*. Münster: Unrast 2014, S. 232–244.

- Speit, Andreas (2005): Mythos Kameradschaft. Gruppeninterne Gewalt im neonazistischen Spektrum. Braunschweig: Arbeit und Leben.
- Speit, Andreas (2010): »In unseren Reihen« – gruppeninterne Gewalt im rechtsextremen Spektrum. In Claus et al. 2010, S. 143–164.
- Spiesser. Die Jugendzeitschrift (2008): Wir haben alle unseren Stolz. Nr. 117. URL: https://www.spiesser.de/sites/default/files/onlineheft/117/pdf/SPIESSER_117_SPEZIAL.pdf (15.02.2019).
- Spósito, Romano (2007): Einstiegsdroge Musik. Wie NPD & Co. versuchen Jugendliche zu ködern. URL: <http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/41758/einstiegsdroge-musik?p=all> (11.03.2014).
- Sprenger, Isabell (1995): Aufseherinnen in den Frauenaußenlagern des Konzentrationslagers Groß-Rosen. WerkstattGeschichte, 12, S. 21–32.
- Springer, Alfred (1999): Der Reinheitsmythos im rechten Denken. In Szanya, Anton (Hrsg.): »Durch Reinheit zur Einheit«. Psychoanalyse der Rechten. Innsbruck, Wien & München: Studien-Verlag, S. 126–151.
- Stambolis, Barbara (2009): Im lebenslangen mentalen Gepäck. Zur Analyse ge- und ersungener Erfahrungsgeschichte. In Seegers, Lu & Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Die »Generation der Kriegskinder« Historische Hintergründe und Deutungen. Gießen: Psychosozial, S. 109–124.
- Staud, Toralf & Radke, Johannes (2012): Neue Nazis. Jenseits der NPD: Populisten, Autonome Nationalisten und der Terror von rechts. Köln: Kiepenheuer und Witsch.
- Stender, Wolfram (1996): Kritik und Vernunft. Studien zu Horkheimer, Habermas und Freud. Lüneburg: zu Klampen.
- Stender, Wolfram (2011): Ideologische Syndrome. Zur Aktualität des sekundären Antisemitismus in Deutschland. In Winter 2011a, S. 227–249.
- Stender, Wolfram (2015): Der Pegida-Antisemitismus. IDA NRW. Zeitschrift des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen, 21(2), S. 5–9.
- Stern.de (2006): Amokläufer von Emsdetten. Mitschüler: »Bastian war kein Außenseiter«. 22.11.2006. URL: <http://www.stern.de/tv/sterntv/amoklaeufer-von-emsdetten-mitschueler-bastian-war-kein-aussenseiter-577037.html> (21.01.2013).
- Stögner, Karin (2008): Zum Verhältnis von Antisemitismus und Geschlecht im Nationalsozialismus. In DÖW (Hrsg.): Jahrbuch 2008. Schwerpunkt Antisemitismus. Wien: Lit-Verlag, S. 70–85.
- Stögner, Karin (2014): Antisemitismus und Sexismus. Historisch-gesellschaftliche Konstellationen. Baden-Baden: Nomos.
- Stögner, Karin (2017a): »Intersektionalität von Ideologien« – Antisemitismus, Sexismus und das Verhältnis von Gesellschaft und Natur. Psychologie und Gesellschaftskritik, 41(2), S. 25–46.
- Stögner, Karin (2017b): Queer BDS: Intersektionalität auf falschen Wegen [Interview]. Gezeit. Zeitschrift der FV GEWI. URL: <https://www.fv-gewi.at/gezeit/archiv/2017/queer-bds-intersektionalitaet-auf-falschen-wegen/> (02.01.2019).
- Strebel, Bernhard (1994): »Sabotage ist wie Wein«. Selbstbehauptung, Solidarität und Widerstand im FKL Ravensbrück. In Füllberg-Stolberg, Claus, Jung, Martina, Riebe, Renate & Scheitenberger, Martina (Hrsg.): Frauen in Konzentrationslagern: Bergen-Belsen, Ravensbrück. Bremen: Edition Temmen, S. 167–192.
- Strebel, Bernhard (1994): Die »Lagergesellschaft«. Aspekte der Häftlingshierarchie und Gruppenbildung in Ravensbrück. In Füllberg-Stolberg, Claus, Jung, Martina, Riebe, Renate & Scheitenberger, Martina (Hrsg.): Frauen in Konzentrationslagern: Bergen-Belsen, Ravensbrück. Bremen: Edition Temmen, S. 79–88.
- Strebel, Bernhard (2003): Das KZ Ravensbrück. Geschichte eines Lagerkomplexes. Paderborn: Schöningh.

- Streeck-Fischer, Annette (1992): »Geil auf Gewalt«. Psychoanalytische Bemerkungen zu Adoleszenz und Rechtsextremismus. *Psyche*, 46 (8), S. 745–768.
- Streibel, Robert und Hans Schafrank (1996) (Hrsg.): Strategie des Überlebens. Häftlingsgesellschaften in KZ und Gulag. Wien: Picus.
- Suderland, Maja (2004): Territorien des Selbst. Kulturelle Identität als Ressource für das tägliche Überleben im Konzentrationslager. Frankfurt a.M. & New York: Campus.
- Suderland, Maja (2009): Ein Extremfall des Sozialen: Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Frankfurt a.M. & New York: Campus.
- Summer, Elisabeth (2008): Macht die Gesellschaft depressiv? Alain Ehrenbergs Theorie des »erschöpften Selbst« im Licht sozialwissenschaftlicher und therapeutischer Befunde. Bielefeld: transcript.
- Suszyńska-Bartman, Maria (1971): *Nieświęta męczennice*. Warschau: Czytelnik.
- Teuber, Nadine (2011): Das Geschlecht der Depression. »Weiblichkeit« und »Männlichkeit« in der Konzeptualisierung depressiver Störungen. Bielefeld: transcript.
- Theweleit, Klaus (1977f.): Männerphantasien. 2 Bde. Hamburg: Rowohlt 1986.
- Theweleit, Klaus (2015): Das Lachen der Täter: Breivik u.a. Psychogramm der Tötungslust. Salzburg & Wien: Residenz Verlag.
- Theweleit, Klaus (2016): »Wer exzessiv lacht, hat keinen Raum für eine andere Emotion«. konkret. Zeitschrift für Politik und Kultur. 9/2016. URL: <http://www.konkret-magazin.de/aktuelles/aus-aktuellem-anlass/aus-aktuellem-anlass-beitrag/items/wer-exzessiv-lacht-hat-keinen-raum-fuer-eine-andere-emotion.html> (04.08.2016).
- Tillion, Germaine (1973): Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Frankfurt a.M.: Fischer, 2011.
- Tomkins, Silvan S. (1978): Script Theory: Differential Magnification of Affects. In Dienstbier, Richard A. (Hrsg.): Nebraska Symposium on Motivation. 1978. Lincoln & London: University of Nebraska Press, S. 201–236.
- Tomkins, Silvan S. (1987): Script Theory. In Aronoff, Joel, Rabin, A.I. & Zucker, Robert A. (Hrsg.): The Emergence of Personality. New York: Springer, S. 147–216.
- Tomkins, Silvan S. (1995): Ideology and Affect. In Demos, E. Virginia (Hrsg.): Exploring Affect. The Selected Writings of Silvan S. Tomkins. Cambridge: University Press, S. 109–167.
- Tröger, Annemarie (1977): Die Dolchstoßlegende der Linken: »Frauen haben Hitler an die Macht gebracht«. In Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.): Frauen und Wissenschaft. Berlin Courage-Verlag, S. 324–355.
- Tuchel, Johannes (2000): Möglichkeiten und Grenzen der Solidarität zwischen einzelnen Häftlingsgruppen im nationalsozialistischen Konzentrationslager. In Streibel, Robert & Schafrank, Hans (Hrsg.): Strategie des Überlebens. Häftlingsgesellschaften in KZ und Gulag. Wien: Picus, S. 220–235.
- Tzani, Fotini (2011): Zwischen Karrierismus und Widerspenstigkeit: SS-Aufseherinnen im KZ-Alltag. Bielefeld: Lorbeer.
- Villa, Paula-Irene (2006): Scheitern – ein produktives Konzept zur Neuorientierung der Sozialisationsforschung. In Bilden, Helga & Dausien, Bettina (Hrsg.): Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte. Opladen/Farmington Hills (Barbara Budrich), S. 219–238.
- Villa, Paula-Irene (2011): *Sexy Bodies*. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. Wiesbaden: VS.
- Villa, Paula-Irene (2013): Subjekte und ihre Körper. Kultursoziologische Überlegungen. In Graf, Julia, Ideler, Kristin & Klinger, Sabine (Hrsg.): Geschlecht zwischen Struktur und Subjekt. Theorie, Praxis, Perspektiven. Opladen, Berlin & Toronto: Barbara Budrich, S. 59–78.
- Virchow, Fabian (2010): Tapfer, stolz, opferbereit – Überlegungen zum extrem rechten Verständnis von Männlichkeit. In Claus et al. 2010, S. 39–52.

- Virchow, Fabian v., Langebach, Martin & Häusler, Alexander (Hrsg.) (2016): Handbuch Rechtsextremismus. Wiesbaden: Springer VS.
- Vogt, Jürgen (2011): Starke Gefühle. Zu den prä-rationalen Grundlagen ästhetischer Erfahrung. Teil 3. Nietzsches Ressentiment. Zeitschrift für Kritische Musikpädagogik, 10, S. 1–17. URL: <http://www.zfkm.org/11-vogt.pdf> (03.01.2019).
- Volkan, Vamik (1988): The Need to Have Enemies & Allies. From Clinical Practice to International Relationships. Northvale, N.J.: Jason Aronson.
- Volkan, Vamik (1997): Bloodlines: From Ethnic Pride to Ethnic Terrorism. New York: Farrar, Straus and Giroux.
- Volmerg, Birgit (1988): Der Gegenstand der psychoanalytischen Sozialpsychologie – dargestellt an einem Fallbeispiel. In Leithäuser, Thomas & Dies.: Psychoanalyse in der Sozialforschung. Eine Einführung. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 35–52.
- Voß, Heinz-Jürgen (2010): Making Sex Revisited. Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive. Bielefeld: transcript.
- Wachsmann, Nikolaus (2018): KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. München: Pantheon.
- Wacker, Ali (1979): Zur Aktualität und Relevanz klassischer psychologischer Faschismustheorien – Ein Diskussionsbeitrag. In Paul, Gerhard & Schoßig, Bernhard (Hrsg.): Jugend und Neofaschismus. Provokation oder Identifikation? Frankfurt a.M.: EVA, S. 105–137.
- Waelder, Robert (1935): Ätiologie und Verlauf der Massenpsychosen. Einige soziologische Bemerkungen zur geschichtlichen Situation der Gegenwart. In Ders.: Ansichten der Psychoanalyse. Eine Bestandsaufnahme. Stuttgart: Klett-Cotta 1980, S. 239–273.
- Waelder, Robert (1949): Bemerkungen über das Vorurteil. In Ders.: Ansichten der Psychoanalyse. Eine Bestandsaufnahme. Stuttgart: Klett-Cotta 1980, S. 274–292.
- Wagner, Jens-Christian (2002): Die Lager in der Gesellschaft der Täterinnen und Täter. Das nationalsozialistische Lagersystem und seine Außenwahrnehmung am Beispiel des KZ Mittelbau-Dora zwischen 1943 und 1945. Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, 7, S. 103–117
- Wagner, Jens-Christian (2012): Sinti und Roma als Häftlinge im KZ Mittelbau-Dora. Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, 14, S. 99–107.
- Waldrich, Hans-Peter (2007): In blinder Wut. Warum junge Menschen Amok laufen. Köln: PapyRossa.
- Waldrich, Hans-Peter (2010): Zehn Minuten Psychose. URL: <http://www.freitag.de/wissen/1010-psychose-amok-winnenden-wissen-amokforschung> (31.03.2012).
- Wangh, Martin (1962): Dynamik und Genese des Vorurteils, des Antisemitismus und Nazismus. Psyche, 16(5), S. 273–284.
- Weiss, Volker (2017): Die autoritäre Revolte. Die Neue Rechte und der Untergang des Abendlandes. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Welzer, Harald (2005): Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Welzer, Harald (2009): Die Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen. Eine sozialpsychologische Perspektive. In Radebold, Hartmut, Bohleber, Werner & Zinnecker, Jürgen (Hrsg.): Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen, Weinheim u.a.: Beltz Juventa, S. 75–94.
- Welzer, Harald, Moller, Sabine & Tschugnall, Karoline (2002): »Opa war kein Nazi«. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Werden, Rita (2015): Schamkultur und Schuldkultur. Revision einer Theorie. Münster: Aschendorff.

- Werlhof, Claudia von (1996): Mutter-Los. Frauen im Patriarchat zwischen Angleichung und Dissens. München: Frauenoffensive.
- Werlhof, Claudia von (2015): 100 Jahre (nach) Rosa Luxemburg. URL: <http://www.theoriekritik.ch/?p=2090> (07.01.2019).
- West, Candace & Zimmerman, Don H. (1987): Doing Gender. *Gender and Society*, 1(2), S. 125–151.
- Weyand, Jan (2000): Zur Aktualität der Theorie des autoritären Charakters. In *jour fixe-initiative Berlin* (Hrsg.): Theorie des Faschismus – Kritik der Gesellschaft. Münster: Unrast, S. 55–76.
- Weyand, Jan (2001): Adornos Kritische Theorie des Subjekts. Lüneburg: zu Klampen.
- Wiedemann, Frank (2017): Psychologen im Konzentrationslager. Methoden und Strategien des Überlebens. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.
- Wiggershaus, Rolf (1988): Die Frankfurter Schule. Geschichte, theoretische Entwicklung, politische Bedeutung. München: DTV [The Frankfurt School: Its history, theories, and political significance. Cambridge: MIT Press 1994].
- Wikipedia (2013): Jill Valentine. URL: https://web.archive.org/web/20131214014723/https://en.wikipedia.org/wiki/Jill_Valentine (17.02.2019).
- Wildt, Michael (2011): Von Apparaten zu Akteuren. Zur Entwicklung der NS-Täterforschung«. Benz, Angelika & Vulesica, Marija (Hrsg.): Bewachung und Ausführung. Alltag der Täter in nationalsozialistischen Lagern. Berlin: Metropol, S. 11–22.
- Wildt, Michael (2013): Eichmann und der kategorische Imperativ, oder: Gibt es eine nationalsozialistische Moral? In Kampe, Norbert & Klein, Peter (Hrsg.): Die Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942. Dokumente, Forschungen, Kontroversen. Köln, Weimar & Wien: Böhlau, S. 151–166.
- Winckel, Ännecke (2002): Antiziganismus. Rassismus gegen Roma und Sinti im vereinigten Deutschland. Münster: Unrast.
- Windaus-Walser, Karin (1988): Antisemitismus – eine Männerkrankheit?? Zum feministischen Umgang mit dem Nationalsozialismus. In Verein Sozialwissenschaftliche Forschung und Bildung für Frauen (Hrsg.): Materialienband. Vorträge aus der Frankfurter Frauenschule. Facetten feministischer Theoriebildung. Bd. 3. Frankfurt a.M.: o. V., S. 27–38.
- Windaus-Walser, Karin (1990): Frauen im Nationalsozialismus. Eine Herausforderung für feministische Theoriebildung. In Gravenhorst, Lerke & Tatschmurat, Carmen (Hrsg.): Töchterfragen. NS-Frauen-Geschichte, Freiburg & Breisgau: Kore, S. 59–72.
- Winker, Gabriele & Degele, Nina (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript 2010.
- Winnicott, Donald W. (1971): Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart: Klett-Cotta 2006.
- Winter, Sebastian (2007a): Arischer Antifaschismus. Geschlechterbilder als Medium der kulturindustriellen Bearbeitung der Erinnerung an den Nationalsozialismus am Beispiel der Filme *Der Untergang*, *Sophie Scholl* und *Napola*. In *Kittkritik* (Hrsg.): Deutschlandwunder. Wunsch und Wahn in der postnazistischen Kultur. Mainz: Ventil, S. 52–69.
- Winter, Sebastian (2010a): »Hinter diesen schlichten Worten steht ein Heldentum...« Eine Quellenkritik von Hanna Fueßl »Kriegschronik«. *Celler Hefte*, 5/6, S. 39–74.
- Winter, Sebastian (2011a) (zus. mit Markus Brunner, Jan Lohl, Rolf Pohl) (Hrsg.): Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur psychoanalytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen. Gießen: Psychosozial.

- Winter, Sebastian (2011b): »Verjudete Nazis«, »Deutsches Heil«. Sexualitätswürfe der westdeutschen »68er«-Bewegung vor dem Hintergrund von NS-Vergangenheit und »Adenauer-Zeit«. *Psychosozial*, 34(2), S. 61–76.
- Winter, Sebastian (2011c): Lüstern und verkopft. Zur affektiven Dimension antisemitischer Feindbilder im Nationalsozialismus. In Winter 2011a, S. 135–168.
- Winter, Sebastian (2012c) (zus. mit Markus Brunner, Nicole Burgermeister, Jan Lohl, Marc Schwietring): »Das Zerschlagene zusammenfügen« Reflexionen zum Projekt einer Geschichtsschreibung der psychoanalytischen Sozialpsychologie. Editorial. *Freie Assoziation*, 15(3/4), S. 5–14.
- Winter, Sebastian (2012d) (zusammen mit Markus Brunner, Nicole Burgermeister, Jan Lohl, Marc Schwietring): Psychoanalytische Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum. *Geschichte, Themen, Perspektiven*. *Freie Assoziation*, 15(3/4), S. 15–78.
- Winter, Sebastian (2013a): Geschlechter- und Sexualitätswürfe in der SS-Zeitung *Das Schwarze Korps*. Eine psychoanalytisch-sozialpsychologische Studie. Gießen: *Psychosozial*.
- Winter, Sebastian (2013b) (zus. mit Markus Brunner, Nicole Burgermeister, Jan Lohl, Marc Schwietring): Critical psychoanalytic social psychology in the German speaking countries. *Annual Review for Critical Psychology*, 10, S. 419–468.
- Winter, Sebastian (2013e): Sippengemeinschaft statt Männerbund. Über die historische Genese der Männlichkeitswürfe in der SS und die ihnen unterliegende Psychodynamik. In Dietrich, Anette & Heise, Ljiljana (Hrsg.): *Männlichkeitskonstruktionen im Nationalsozialismus. Formen, Funktionen und Wirkungsmacht von Geschlechterkonstruktionen im Nationalsozialismus und ihre Reflexion in der pädagogischen Praxis*. Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang, S. 65–81.
- Winter, Sebastian (2013f): School Shootings als männliche Lösung der narzisstischen Spannung zwischen Selbstverwirklichung und Anpassung im Postfordismus. In Brunner, Markus & Lohl, Jan (Hrsg.): *Normalungetüme. School Shootings aus psychoanalytisch-sozialpsychologischer Perspektive*. Gießen: *Psychosozial*, S. 103–130.
- Winter, Sebastian (2013g): »RebVodlution«. Eine Betrachtung der Psycho- und Soziogenese von School Shootings vor dem Hintergrund der Sozialisationstheorie Peter Brückners. In Bruder, Klaus-Jürgen, Bialluch, Christoph & Lemke, Benjamin (Hrsg.): *Sozialpsychologie des Kapitalismus – heute. Zur Aktualität Peter Brückners*. Gießen: *Psychosozial*, S. 159–178
- Winter, Sebastian (2013i): Denkweise und Leidenschaft. Diskursanalyse, Ideologiekritik und psychoanalytische Sozialpsychologie in der Antisemitismusforschung. URL: http://www.agpolpsy.de/wp-content/uploads/2018/04/Sebastian-Winter_Denkweise-und-Leidenschaft.pdf (27.02.2019).
- Winter, Sebastian (2014a): Das Unbewusste sitzt im Fleisch. Einige psychoanalytisch-sozialpsychologische Überlegungen zum affective turn in der Geschlechterforschung. *Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien*, 20(2), S. 43–58.
- Winter, Sebastian (2015d): Die Faszination des völkischen »Heils«. Zur Sozialpsychologie rechtsextremer Jugendlicher. In Gallé, Volker (Hrsg.): *Germanische Mythologie und Rechtsextremismus. Missbrauch einer anderen Welt*. Worms: Worms-Verlag, S. 107–121.
- Winter, Sebastian (2016b): Killing, Societal Fascination With. In Joseph, Paul (Hrsg.). *The SAGE Encyclopedia of War: Social Science Perspectives*. Los Angeles u.a.: SAGE Publications, S. 945–948.
- Winter, Sebastian (2016c): Gegen das Gesetz und die Gesetzlosigkeit. Zur Sozialpsychologie von Antiziganismus und Antisemitismus. In Stender, Wolfram (Hrsg.): *Feindbild Roma. Gesellschaftskritische Forschung und politische Bildungsarbeit*. Wiesbaden: Springer VS, S. 111–128.

- Winter, Sebastian (2016d): Gegen »nährischen Individualismus« und »Sexlust«. Zur affektiven Attraktivität der Imaginationen geschlechtlichen Heils im »Nationalen Widerstand«. In Busch, Charlotte, Gehrlein, Martin & Uhlig, Tom D. (Hrsg.): Schiefheilungen. Zeitgenössische Betrachtungen über Antisemitismus. Wiesbaden: Springer VS, S. 219–239.
- Winter, Sebastian (2016e): Lieber »Kriegskind« als »Täterkind«? Sozialpsychologische Überlegungen zur affektiven Funktion erinnerungskultureller Generationenkonstruktionen. In Wrochem, Oliver v. & Eckel, Christine (Hrsg.): Nationalsozialistische Täterschaften. Nachwirkungen in Gesellschaft und Familie. Berlin Metropol, S. 102–114.
- Winter, Sebastian (2016h): »Weibliche« und »männliche« Überlebensweisen im Konzentrationslager? Das Beispiel Hannover-Limmer. In fernetzt (Weblog), 15.02.2016. URL: <http://www.univie.ac.at/fernetzt/weibliche-und-maennliche-ueberlebensweisen-im-konzentrationslager-das-beispiel-hannover-limmer/> (16.01.2019).
- Winter, Sebastian (2017c): Polizeiliche Krieger-Männlichkeit. Latentes manifestiert sich. Freie Assoziation, 20(1), S. 62–66.
- Winter, Sebastian (2017d): (Un-)Ausgesprochen: Antisemitische Artikulationen in der Alltagskommunikation. In Mendel, Meron & Messerschmidt, Astrid (Hrsg.): Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft. Frankfurt a.M. & New York: Campus, S. 27–42.
- Winter, Sebastian (2018d): »Sie wollen Vater sein und Mann bleiben.« Sozialpsychologische Überlegungen zu aktuellen Vaterideologien zwischen Liberalisierung und Rechtspopulismus. Freie Assoziation, 21/1, S. 30–52.
- Winter, Sebastian (2018e): Ehre und Schande Deutschlands. Zum Umgang der AfD mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Psychologie und Gesellschaftskritik, 2017(3/4), S. 41–62.
- Winter, Sebastian (2018g) (zus. mit Jan Lohl): »Deutschland... ist ja das letzte Bollwerk«. Ein psychoanalytisch-sozialpsychologischer Beitrag zur Mentalitätsgeschichte der westdeutschen Nachkriegszeit. In König, Julia, Burgermeister, Nicole, Brunner, Markus, Berg, Philipp & König, Hans-Dieter (Hrsg.): Dichte Interpretation. Tiefenhermeneutik als Methode qualitativer Forschung. Wiesbaden: VS, S. 191–224.
- Winter, Sebastian (2019d): »Ich kann mich sehr gut erinnern, es ist schrecklich!« Das KZ Hannover-Limmer der Continental AG in den Berichten ehemaliger Häftlinge. 2 Bände. Hannover: Wehrhahn (i.d. Endredaktion).
- Winter, Sebastian (2019f): Die konservative und die subversive Kraft des vergeschlechtlichten Leibes. Zur Sozialpsychologie der männlichen Herrschaft. In Rendtorff, Barbara, Riegraf, Birgit & Mahs, Claudia (Hrsg.): Struktur und Dynamik – Un/Gleichzeitigkeiten im Geschlechterverhältnis. Wiesbaden: Springer VS, S. 45–64.
- Winter, Sebastian (2019g): Freuds Geschichts- und Kulturtheorie als kritische Theorie der bürgerlichen Gesellschaft. In Markus Brunner, Jan Lohl, Sebastian Winter: Psychoanalytische Sozialpsychologie. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer (i.d. Endredaktion).
- Winter, Sebastian (2019i) (zus. mit Susanne Boehm): Paranoid Repulsion-Combat Posture. Psychoanalytic Social Psychology of War and the Connection to the Core of Hyper-Masculinity. In Danielsson, Sarah K. (Hrsg.). War and Sexual Violence (i.E.).
- Wippermann, Wolfgang (1997): Wie die Zigeuner. Antisemitismus und Antiziganismus im Vergleich. Berlin Elefant Press.
- Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation (ZSE) (2002): Selbstsozialisation in der Diskussion. 22(2).

- Zenklusen, Stefan (2015): Adornos Nichtidentisches und Derridas *différance*. Kritiknetz. Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft. URL: https://www.kritiknetz.de/images/stories/texte/Adornos_Nichtidentisches_und_Derridas_différance.pdf (12.02.2019).
- Zick, Andreas & Klein, Anna (2014): Rechtsextreme Einstellungen in einer fragilen Mitte. In Dies.: *Fragile Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014*. Bonn: Dietz, S. 32–60.
- Ziege, Eva-Maria (1995): Die »Mörder der Göttinnen«. In Schoeps, Julius. H. & Schlör, Joachim (Hrsg.): *Antisemitismus. Vorurteile und Mythen*. München & Zürich: Piper 1996, S. 180–195.
- Ziege, Eva-Maria (2005): Die Bedeutung des Antisemitismus in der Rezeption der Mutterrechtstheorie. In: A. G. Gender-Killer (Hrsg.): *Antisemitismus und Geschlecht. Von »maskulinisierten Jüdinnen«, »effeminierten Juden« und anderen Geschlechterbildern*. Münster: Unrast, S. 143–170.
- Ziege, Eva-Maria (2009): *Antisemitismus und Gesellschaftstheorie. Die Frankfurter Schule im amerikanischen Exil*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ziehe, Thomas (1975): *Pubertät und Narzißmus. Sind Jugendliche entpolitisiert?* Frankfurt am Main & Köln: EVA 1978.
- Zimbardo, Philip (2007): *Der Luzifer-Effekt: Die Macht der Umstände und die Psychologie des Bösen*. Berlin & Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag 2008.
- Žižek, Slavoj (1989): Der erhabenste aller Hysteriker. In Ders: *Psychoanalyse und die Philosophie des deutschen Idealismus*. Wien: Turia + Kant 2008, S. 15–270.
- Zupančič, Alenka (2013): Sexuelle Differenz und Ontologie. In Bidwell-Steiner, Marlen & Baka, Anna (Hrsg.): *Obskure Differenzen. Psychoanalyse und Gender Studies*. Gießen: Psychosozial, S. 131–150.

Quellen

- Augstein, Rudolf (1998): »Wir sind alle verletzbar«. Der Spiegel, 49/1998, S. 32–33. URL: <http://magazin.spiegel.de/EpubDelivery/spiegel/pdf/7085973> (06.07.2017).
- Bundestag (1952): Plenarprotokoll, Bonn, Mittwoch, den 22. Oktober 1952. URL: <http://dipbt.bundestag.de/doc/btp/01/01234.pdf> (06.07.2017).
- Bundestag (1998): Plenarprotokoll, Bonn, Dienstag, den 10. November 1998. URL: <http://dip21.bundestag.de/dip21/btp/14/14003.pdf> (06.07.2017).
- Bundeswehr (2012): Bis zur Perfektion. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=zBklj-vCtgs> (24.08.2016).
- Bosse, Sebastian (2006): Bastians Abschiedsvideo. URL: <http://www.youtube.com/watch?v=7ZrAiQMzkDY> (17.02.2019).
- Deutschland gegen Kindesmissbrauch (2014): Facebook-Seite. URL: https://www.facebook.com/DeutschlandGegenKindesmissbrauch/timeline?ref=page_internal (20.11.2014).
- Focus Online (2017): So kommentiert Deutschland: Höcke-Rede. »Björn Höcke ist eine Schande für dieses Land, die deutsche Politik und die AfD«. URL: http://www.focus.de/politik/deutschland/so-kommentiert-deutschland-hoecke-rede-bjoern-hoecke-ist-eine-schande-fuer-dieses-land-die-deutsche-politik-und-die-afd_id_6516637.html (06.07.2017).
- Free Gender (2011): Raus aus den Köpfen. Gender Terror abschaffen. URL: <https://web.archive.org/web/20150523230249/http://www.free-gender.de/wp-content/uploads/2011/02/Infoheft-2.pdf> (15.02.2019).
- Gabriel, Sigmar (2017): Nie wieder. URL: <https://de-de.facebook.com/notes/sigmar-gabriel/nie-wieder/1552994118062342> (06.07.2017).
- Gansel, Jürgen W. (2004): Geistiger Giftpilz der Gemeinschaftszersetzung. Deutsche Stimme, August 2004. URL: <http://archive.is/qiamd#selection-253.0%E2%80%93253.46> (15.02.2019).
- halloLindenLimmer.de (2013) Breaking News - Wunstorfer Str. 47: drei Wohnungen geräumt. 29.01.2013. URL: http://www.hallolinden-db.de/cgi-bin/baseportal.pl?htx=/hallolinden-db.de/Kurzmeldungen/Kurzmeldungen_2006_&localparams=3&db=Kurzmeldungen&cmd=list&range=0,20&Datum%3E-3000&LiLi=1&Verbergen==1&cmd=all&Id=16585 (23.07.2015).
- Höcke, Björn (2017a): Höcke-Rede im Wortlaut. »Gemütszustand eines total besiegten Volkes«. URL: <http://www.tagesspiegel.de/politik/hoecke-rede-im-wortlaut-gemuetszustand-eines-total-besiegten-volkes/19273518-all.html> (06.07.2017).
- Höcke, Björn (2017b): Persönliche Erklärung von Björn Höcke zu seiner Dresdner Rede. URL: <https://www.facebook.com/Bjoern.Hoecke.AfD/photos/a.1424703574437591.1073741828.1424631334444815/1823115994596345/?type=3> (06.07.2017).
- Initiatorenkreis Petition zum Bildungsplan 2015 (2013): Zukunft – Verantwortung – Lernen: Kein Bildungsplan 2015 unter der Ideologie des Regenbogens. URL: <https://www.openpetition.de/petition/online/zukunft-verantwortung-lernen-kein-bildungsplan-2015-unter-der-ideologie-des-regenbogens> (17.11.2014).
- Kaune, Juliane (2012): Anwohner klagen über »verslumtes« Haus. HAZ, 26. Juli 2012. URL: <http://www.haz.de/Hannover/Aus-den-Stadtteilen/West/Anwohner-klagen-ueber-verslumtes-Haus> (23.07.2015).
- Kühnen, Michael (1986): Homosexualität und Nationalsozialismus. Paris: o.V. (archiviert im Apabiz Berlin).
- Mädelring Thüringen (MRT) (2007): Nationaler Feminismus – Ein Paradoxon? URL: www.maedelring.tk (archiviert im Apabiz Berlin).

- NPD (2010): Das Parteiprogramm. Arbeit, Familie, Vaterland. URL: http://www.npd.de/inhalte/daten/dateiablage/br_parteiprogramm_a4.pdf (21.11.2014).
- NPD (2014): Aufruf der Sachsen-NPD: Flagge zeigen gegen links-grüne Gender-Ideologie und Frühsexualisierung von Kindern! URL: <https://de-de.facebook.com/npd.de/photos/pb.268232929583.-2207520000.1416014165./10152634765204584/?type=1> (17.11.2014).
- NPD Kreisverband Göttingen (2004): Frau – Familie – Nation. URL: <http://www.npd-goettingen.de/Deutschland/Familie-Frau-Nation.html> (20.11.2014).
- Pease, Allan & Pease, Barbara (1998): Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Berlin Ullstein 2001.
- ResistantX (2004): Betreff: Bluttausch? URL: http://tobias-claren.lima-city.de/Bosse/das-beratungsnetz_de%20-%20psychosoziale%20Onlineberatung%20durch%20Experten%20forum-beitrag_phphthema=00013&beitrag=25736&beratungsfeld=.htm (21.01.2019).
- Schwab, Jürgen (2007): Nationalisten ohne Unterhose. URL: <http://sachedesvolkes.wordpress.com/2013/01/13/nationalisten-ohne-unterhose/> (10.11.2014)
- Schwab, Jürgen (2014): Sexistisches Mobbing als Machtinstrument im Nationalen Widerstand (3). URL: <http://sachedesvolkes.wordpress.com/2014/02/18/sexistisches-mobbing-als-machtinstrument-im-nationalen-widerstand-3/> (10.11.2014).
- SPD (2017): Martin Schulz wird SPD-Kanzlerkandidat. »Es geht ein Ruck durch das ganze Land«. URL: <https://www.spd.de/aktuelles/detail/news/es-geht-ein-ruck-durch-das-ganze-land/29/01/2017/> (03.07.2017).
- Spiegel Online (SpOn) (2017): Reaktion auf Höcke-Rede. Maas sieht »rechtsradikales Gesicht« der AfD. URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/afd-heiko-maas-sieht-nach-rede-von-bjoern-hoecke-rechtsradikales-gesicht-a-1130935.html> (03.07.2017).
- SWR (2017): »Nichts Verwerfliches«. Meuthen schützt Höcke. URL: <https://www.swr.de/swraktuell/bw/meuthen-afd-hoecke-rede/-/id=1622/did=18853540/nid=1622/1ihdija/index.html> (03.07.2017).
- Szumelda, Christoph (2007): Die Columbine Erben. Wie Bastian B. den Freitod wählte. Dokumentation. Hamburg: W-Verlag.
- Thüringer Allgemeine (TA) (2017): »AfD ist Partei der Schande«: Empörung nach Höckes Hetzrede. URL: <http://www.thueringer-allgemeine.de/web/zgt/politik/detail/-/specific/AfD-ist-Partei-der-Schande-Empoerung-nach-Hoeckes-Hetzrede-2007484657> (06.07.2017).
- Ulfkotte, Udo (2011): Sex auf Kosten der Steuerzahler: Die Bordellbesuche unserer Politiker. URL: <http://logr.org/anmoers/?p=413> (21.11.2014).
- Walser, Martin (1998): Dankesrede von Martin Walser zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in der Frankfurter Paulskirche am 11. Oktober 1998. URL: <https://hdms.bsz-bw.de/files/440/walserRede.pdf> (30.06.2017).
- Weizsäcker, Richard v. (1985): Rede zur Gedenkveranstaltung im Plenarsaal des Deutschen Bundestages zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa. URL: http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Richard-von-Weizsaecker/Reden/1985/05/19850508_Red.html (06.07.2017).
- Wekillemall (2009): Links. URL: <https://web.archive.org/web/20090428230728/https://www.wkea.org/?page=links&nav=home&t=i> (17.02.2019).
- Wekillemall Shop (2013): Shop. URL: <https://web.archive.org/web/20131207232554/http://57121.spreadshirt.de/> (17.02.2019).
- Xagon (2013): Beitrag. URL: <https://www.moonsault.de/forum/showthread/t-47885.html> (17.02.2019).